



<https://publications.dainst.org>

iDAI.publications

DIGITALE PUBLIKATIONEN DES
DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

Kerstin P. Hofmann (Sammelbandherausgeberin); Hans-Joachim Gehrke, Wolfgang Luutz, Michael Sommer, Hans Peter Hahn, Peter Weichhart, Susanne Grunwald, Felix Wiedemann, Ulrike Sommer, Reinhard Bernbeck, Roland Steinacher, Sebastian Brather, Antonia Davidovic-Walther (Kapitelautor/in)

Antike Identitäten und Moderne Identifikationen: Raum, Wissen und Repräsentation: Mit Beiträgen einer Tagung des Berliner Exzellenzclusters Topoi, 18.–19. Juni 2015

Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte Band 27

<https://doi.org/10.34780/y8d8-8mb6>

Herausgebende Institution / Publisher:
Deutsches Archäologisches Institut

Copyright (Digital Edition) © 2023 Deutsches Archäologisches Institut
Deutsches Archäologisches Institut, Zentrale, Podbielskiallee 69–71, 14195 Berlin, Tel: +49 30 187711-0
Email: info@dainst.de | Web: <https://www.dainst.org>

Nutzungsbedingungen: Mit dem Herunterladen erkennen Sie die Nutzungsbedingungen (<https://publications.dainst.org/journals/index/termsOfUse>) von iDAI.publications an. Sofern in dem Dokument nichts anderes ausdrücklich vermerkt ist, gelten folgende Nutzungsbedingungen: Die Nutzung der Inhalte ist ausschließlich privaten Nutzerinnen / Nutzern für den eigenen wissenschaftlichen und sonstigen privaten Gebrauch gestattet. Sämtliche Texte, Bilder und sonstige Inhalte in diesem Dokument unterliegen dem Schutz des Urheberrechts gemäß dem Urheberrechtsgesetz der Bundesrepublik Deutschland. Die Inhalte können von Ihnen nur dann genutzt und vervielfältigt werden, wenn Ihnen dies im Einzelfall durch den Rechteinhaber oder die Schrankenregelungen des Urheberrechts gestattet ist. Jede Art der Nutzung zu gewerblichen Zwecken ist untersagt. Zu den Möglichkeiten einer Lizensierung von Nutzungsrechten wenden Sie sich bitte direkt an die verantwortlichen Herausgeberinnen/Herausgeber der entsprechenden Publikationsorgane oder an die Online-Redaktion des Deutschen Archäologischen Instituts (info@dainst.de). Etwaige davon abweichende Lizenzbedingungen sind im Abbildungsnachweis vermerkt.

Terms of use: By downloading you accept the terms of use (<https://publications.dainst.org/journals/index/termsOfUse>) of iDAI.publications. Unless otherwise stated in the document, the following terms of use are applicable: All materials including texts, articles, images and other content contained in this document are subject to the German copyright. The contents are for personal use only and may only be reproduced or made accessible to third parties if you have gained permission from the copyright owner. Any form of commercial use is expressly prohibited. When seeking the granting of licenses of use or permission to reproduce any kind of material please contact the responsible editors of the publications or contact the Deutsches Archäologisches Institut (info@dainst.de). Any deviating terms of use are indicated in the credits.



KOLLOQUIEN ZUR VOR- UND FRÜHGESCHICHTE 27



Kerstin P. Hofmann (Hrsg.)

ANTIKE IDENTITÄTEN UND MODERNE IDENTIFIKATIONEN: RAUM, WISSEN UND REPRÄSENTATION

Mit Beiträgen einer Tagung des
Berliner Exzellenzclusters Topoi, 18.–19. Juni 2015

Welche Spuren hinterlassen vergangene Kulturen, Gemeinschaften und soziale Gruppen? Wer sind die historischen Akteure, die uns durch Texte, Bilder und Dinge überliefert werden? Wie stehen wir heute zu diesen in Beziehung? Die Suche nach Identitäten spielte für die Altertumswissenschaften von Beginn an eine große Rolle, auch wenn der Begriff der Identität sich erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts langsam als mehr oder minder reflektierter Terminus durchsetzte. Obwohl immer wieder der Nutzen des Identitätskonzeptes in Frage gestellt wird, bleiben Identitäten und ihre Erforschung dennoch ein zentrales und hochaktuelles Thema. Die Beiträge in diesem Band wollen klären, ob und wie dieses Konzept in den Altertumswissenschaften für konkrete Untersuchungen zu ‚übersetzen‘ ist und welche Implikationen damit einhergehen. Dabei beleuchten sie auch, welche Rolle die Altertumswissenschaften und ihre Praktiken bei modernen Identitätskonstituierungen einnehmen. Neben Theorien, Konzepten und Zugängen werden in diesem Band die Wechselspiele zwischen Identität und Wissen, Raum sowie Repräsentation inter- und transdisziplinär untersucht. Archäologisch-historische Perspektiven auf Identität werden daher ergänzt durch Beiträge aus der Philosophie, Ethnologie und Humangeographie. So werden nicht nur verschiedene mit Identitätskonstituierungen und der Identitätsforschung einhergehende Herausforderungen angesprochen, sondern auch mit Identitäts(re)konstruktionen verbundene Praktiken und Produkte untersucht. Das Spektrum reicht dabei von Ritualen und Narrativen über materielle Kultur sowie bildliche und textliche Darstellungen bis hin zu Raumbezügen, Verbreitungskarten und der Zirkulation von Wissen.

ISBN 978-3-447-12038-8



9 783447 120388

www.harrassowitz-verlag.de

Kerstin P. Hofmann (Hrsg.)
ANTIKE IDENTITÄTEN UND
MODERNE IDENTIFIKATIONEN:
RAUM, WISSEN UND
REPRÄSENTATION

DEUTSCHES ARCHÄOLOGISCHES INSTITUT
Römisch-Germanische Kommission, Frankfurt a. M.
Eurasien-Abteilung, Berlin

KOLLOQUIEN ZUR VOR-
UND FRÜHGESCHICHTE
27

DEUTSCHES ARCHÄOLOGISCHES INSTITUT
Römisch-Germanische Kommission, Frankfurt a. M.
Eurasien-Abteilung, Berlin

Kerstin P. Hofmann (Hrsg.)

ANTIKE IDENTITÄTEN UND MODERNE IDENTIFIKATIONEN: RAUM, WISSEN UND REPRÄSENTATION

Mit Beiträgen einer Tagung des Berliner
Exzellenzclusters Topoi, 18.–19. Juni 2015

HARRASSOWITZ VERLAG • WIESBADEN

Herausgeberin/*Editor*:

Kerstin P. Hofmann (ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0003-4405-5751>)

Titel/*Title*: Antike Identitäten und Moderne Identifikationen: Raum, Wissen und Repräsentation. Mit Beiträgen einer Tagung des Berliner Exzellenzclusters Topoi, 18.–19. Juni 2015

Reihe, Band/*Series, Volume*: **Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 27**

Herausgebende Institution/*Institutional Editor*: **Römisch-Germanische Kommission, Frankfurt a. M., & Eurasien-Abteilung, Berlin, des Deutschen Archäologischen Instituts**

Umfang/*Length*: XII, 234 Seiten/*Pages* mit/with 51 Abbildungen/*Illustrations*

Bibliografische Metadaten/*Bibliographic Metadata*: <https://zenon.dainst.org/Record/003029173>

Verantwortliche Redaktion/*Publishing Editor*: **Deutsches Archäologisches Institut, Redaktion der Römisch-Germanischen Kommission, Palmengartenstraße 10–12, 60325 Frankfurt am Main, Deutschland, redaktion.rgk@dainst.de**

Verantwortliche Redakteure/*Editing*: Hans-Ulrich Voß, Alexander Gramsch (RGK)

Formalredaktion/*Copyediting*: Johannes Gier, Julia Hahn, Julianne Schrauder, Tamara Ziemer (RGK)

Bildbearbeitung/*Graphics*: Oliver Wagner (RGK)

Prepress: le-tex publishing services GmbH, Leipzig

Buchgestaltung und Coverkonzeption/*Book Design and Cover Concept*: hawemannundmosch, Berlin

Umschlagfoto/*Cover Illustration*: Birgit Nennstiel

Nutzungsbedingungen/Terms of Use

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Eine Nutzung ohne Zustimmung des Deutschen Archäologischen Instituts und/oder der jeweiligen Rechteinhaber ist nur innerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes zulässig. Etwaige abweichende Nutzungsmöglichkeiten für Text und Abbildungen sind gesondert im Band vermerkt./*This work, including all of its parts, is protected by copyright. Any use beyond the limits of copyright law is only allowed with the permission of the German Archaeological Institute and/or the respective copyright holders. Any deviating terms of use for text and images are indicated in the credits.*

Druckausgabe/Printed Edition

Erscheinungsjahr/*Year of Publication*: 2023

Druck und Vertrieb/*Printing and Distribution*: Otto Harrassowitz GmbH & Co. KG, Wiesbaden •

<https://www.harrassowitz-verlag.de>

Druck und Bindung in Deutschland/*Printed and Bound in Germany*

ISBN: 978-3-447-12038-8

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar./*Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek: The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available online at https://dnb.de*.

Digitale Ausgabe/Digital Edition

Erscheinungsjahr/*Year of Publication*: 2023

DOI: <https://doi.org/10.34780/y8d8-8mb6>

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Herausgeberin	VII
Tagung: Kurzbeschreibung und Programm von 2015	IX
von <i>Kerstin P. Hofmann</i>	
Identitäten und Identifikationen einst und heute: Zur Bedeutung von Raum, Wissen und Repräsentation im Rahmen von Identitätspraktiken	1
von <i>Kerstin P. Hofmann und Hans-Joachim Gehrke</i>	
Das Problem der kollektiven Identität. Konzeptionelle Annäherungen	33
von <i>Wolfgang Luutz</i>	
Wort und Ego. Zur Wechselbeziehung von Identität und Texten	49
von <i>Michael Sommer</i>	
Identity and the material – Aspects of a fragile relationship	61
by <i>Hans Peter Hahn</i>	
Place identities	71
by <i>Peter Weichhart</i>	
Vom Rätselraten zur rüstigen Kleinarbeit. Zur Debatte um die Interpretationen karter Fundverteilungen in der frühen deutschsprachigen Prähistorischen Archäologie (1900–1960)	77
von <i>Susanne Grunwald</i>	
Identitäten auf Papier oder papierene Identitäten. Wie aus kollektiven Akteuren historiographische Handlungsträger werden	103
von <i>Felix Wiedemann</i>	
Lithic raw materials and Neolithic group identities	117
by <i>Ulrike Sommer</i>	
Partibilities in the Iron Age Polity of Urartu	151
by <i>Reinhard Bernbeck</i>	

INHALTSVERZEICHNIS

Provinz, Herrschaft und ethnische Identitäten zwischen Spätantike und Frühmittelalter am Beispiel Nordafrikas	169
von <i>Roland Steinacher</i>	
Identity, performance and representation. On the social interpretation of Early Medieval row grave cemeteries	193
by <i>Sebastian Brather</i>	
Travelling archaeological knowledge. The museum “Keltenwelt am Glauberg”	205
by <i>Antonia Davidovic-Walther</i>	

Vorwort der Herausgeberin

Das Thema Identität stand im Mittelpunkt einer internationalen Tagung zu „Ancient Identities and Modern Identification. Space, Knowledge and Representation“ des Exzellenzclusters „Topoi. The Formation and Transformation of Space and Knowledge“ am 18. und 19. Juni 2015 im Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum der Humboldt-Universität zu Berlin in Berlin-Mitte. Expert*innen aus verschiedenen Disziplinen – u.a. der Archäologie, Geschichte, Philologie, Ethnologie und Geographie – sprachen anhand konkreter Beispiele über Identitätspraktiken der Antike und der Moderne mit Bezug auf die Altertumswissenschaften. Diskutiert wurde darüber, welche Spuren wir von vergangenen Kulturen und Gemeinschaften finden und wie wir heute zu historischen Akteuren in Beziehung stehen. Die Antworten auf solche Fragen, die meist Formulierungen wie „die Griechen“, „die Germanen“, „die Elite“, „Jäger“ oder „Sammlerinnen“ enthalten, interessieren nicht nur die Altertumswissenschaften. Bis heute werden solche Zuschreibungen zur Legitimation von Machtansprüchen und zu Ein- und Ausgrenzungen in Politik und Gesellschaft, aber auch im Privatleben verwendet. Doch lässt sich der moderne Begriff der Identität überhaupt auf das Altertum übertragen? Und wie gehen wir mit aktuellen Identitätspolitiken um, die sich auf die Vergangenheit beziehen? Nach Erörterungen zu „Theorien – Konzepte – Zugänge“ wurden die für das Exzellenzcluster zentralen Themen Wissen, Raum und Repräsentation in Bezug auf Identität thematisiert.

Aufbauend auf den Vorarbeiten der Forschungsgruppe „Historische Sinnbildung. Interdisziplinäre Untersuchungen zur Struktur, Logik und Funktion des Geschichtsbewußtseins im interkulturellen Vergleich“ am Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld, zweier DFG-Sonderforschungsbereiche – dem Leipziger SFB 417 „Regionale Identifikationsprozesse. Das Beispiel Sachsen“ (1999–2002) und dem Freiburger SFB 541 „Identitäten und Alteritäten. Die Funktion von Alterität für die Konstitution und Konstruktion von Identität“ (1997–2003) – und einem Schwerpunktprogramm am Deutschen Archäologischen Institut Rom zu „Italische Kulturen des 7.–3. Jahrhunderts v.Chr. in Südalien und Sizilien“ der Gerda Henkel-Stiftung ist die Veranstaltung hervorgegangen aus der intensiven Auseinandersetzung mit dem Thema im Rahmen des Exzellenzclusters Topoi. In Topoi I (2007–2012) fand diese fe-

derführend organisiert durch die Cross Sectional Group V „Space & Collective Identities“ der *research area E „The Processing of Space“* am Deutschen Archäologischen Institut Berlin unter Leitung von Hans-Joachim Gehrke statt, koordiniert von mir. In Topoi II (2012–2019) wurde diese dann weitergeführt von der *key topic group „identities: space and knowledge related identification“*, die bis September 2016 als Nachwuchsgruppe an der Freien Universität Berlin von mir und danach von Stefan Schreiber geleitet wurde. Diese war in Topoi II der Area B „Constructing Historical Space“ und der von Jörg Klinger und mir bzw. Stefan Schreiber geleiteten Forschungsgruppe B-4 „space – identity – locality. The construction of knowledge related identity spaces“ zugeordnet (<http://www.topoi.org/research-programm/>). Die Arbeiten wurden überaus konstruktiv begleitet von einem *think tank*; dessen Mitglieder waren in Topoi I: Sebastian Brather (Frühgeschichtliche Arch., Freiburg), Ute Daniel (Neuere Geschichte, Braunschweig), Peter Haslinger (Osteuropäische Geschichte, Gießen/Marburg), Susanne Hummel (Historische Anthropologie, Göttingen), Matthias Jung (Soziologie, Frankfurt), Waltraud Kokot (Ethnologie, Hamburg), Stefan Pfänder (Philologie, Freiburg), Ulrike Sommer (Prähistorische Archäologie, London), Jürgen Straub (Sozialpsychologie, Bochum), Peter Weichhart (Humangeographie, Wien); und in Topoi II: Doris Bachmann-Medick (Kulturwissenschaften, Gießen), Sebastian Brather (Frühgeschichtliche Arch., Freiburg), Hans-Joachim Gehrke (Alte Geschichte, Freiburg), Ivo Hajnal (Historische Sprachwissenschaften, Innsbruck), Peter Haslinger (Osteuropäische Geschichte, Gießen/Marburg), Matthias Jung (Soziologie, Frankfurt), André Lardinois (Classics, Nijmegen), Shalini Randeria (Ethnologie, Soziologie, Genf), Ulrike Sommer (Prähistorische Archäologie, London), Roland Steinacher (Geschichte, Wien), Jürgen Straub (Sozialpsychologie, Bochum), Isabel Toral-Niehoff (Islamwissenschaften, Mainz), Miguel John Versluys (Archäologie, Leiden), Peter Weichhart (Humangeographie, Wien). Der Tagung gingen zahlreiche Veranstaltungen – Forschungsseminare mit Fellows und überwiegend auch publiziert vorliegende Workshops und Tagungen – voraus. Sie wurden durch die Mitarbeit vieler (Nachwuchs-)Wissenschaftler*innen unterstützt, genannt seien hier exemplarisch Anca Dan, Helen Dawson, Stefanie Samida, Catalin Popa und Felix Wiedemann.

Die Tagung wurde begleitet von einer Lehrveranstaltung an der Freien Universität Berlin im Modul „Interdisziplinäre Perspektiven der Prähistorischen Archäologie“. Anhand der von den Studierenden selbst gewählten Themen sowie der Vorträge der Tagung und eines Abendvortrages von Johannes Nollé über „Die Thraker – Spurenreise nach einem verschollenen Volk“ wurde nicht nur über die Chancen und Herausforderungen des Identitätskonzeptes und über neue Ansätze der Identitätsforschung intensiv diskutiert, sondern auch ganz praktisch Einblick in die Organisation einer Tagung gewährt. Gerade die Möglichkeit, von verschiedenen Personen das Thema aus unterschiedlichen Fachperspektiven beleuchtet zu hören, kam dabei besonders gut an. Es zeigt sich, dass Lehre durch Verbundforschung bereichert werden kann und Theorie und Empirie auch mit der Vermittlung von Praktiken der Wissenschaft sehr gut kombinierbar ist. Last but not least ist der 2009 in Berlin etablierte Theorie-Lesezirkel zu erwähnen, in dem viele zentrale Referenztexte, die sich auch in diesem Band zitiert finden, gemeinsam diskutiert wurden. Er findet inzwischen im Rahmen des Berliner Antike-Kollegs und des Verbunds Archäologie Rhein-Main (<https://varm.hypotheses.org/category/ag/theorie>) seine Fortführung und hat erfreulicherweise auch weitere Gründungen von Lesezirkel- und Diskussionskreisen angeregt (www.agtida.de/aktivitaeten-und-output/lesezirkel-und-diskussionskreise/).

Wenn gut sieben Jahre vergehen, bis nach einer erfolgreichen Tagung die zugehörige Publikation erscheint, dann gibt es dafür sicherlich viele gute oder weniger gute Gründe, umso mehr ist allen daran Beteiligten dafür zu danken, dass sie dem Projekt – auch trotz Publikationsortswechseln – treu geblieben sind. Dass ihre vielschichtige Betrachtung des Tagungsthemas ihre Aktualität wie Relevanz behielt, ist nicht zuletzt den – politischen, gesellschaftlichen wie wissenschaftlichen – Entwicklungen geschuldet; dies deutete sich zwar schon damals an, war letztlich aber in diesem Umfang sicherlich nicht einzuschätzen. Der Schwerpunkt des Bandes liegt auf einer archäologisch-historischen Perspektive auf Identität, ergänzt durch wichtige Beiträge aus der Philosophie, Ethnologie und Humangeographie. Im Rahmen der Tagung wurde diese von Jörg Klinger, Jan Stenger und Tudor Andrei Sala noch um eine philologische und religionswissenschaftliche Sichtweise ergänzt,

die z. T. in der Einleitung kurz aufgegriffen werden. Neben der Publikation einer großen Zahl der Tagungsbeiträge konnte ich erfreulicherweise Susanne Grunwald und Antonia Davidovic-Walther als zusätzliche Autorinnen für den Sammelband gewinnen. Mein Dank gilt allen zuvor genannten Mitstreiter*innen und den zahlreichen Diskussionsteilnehmer*innen, insbesondere den Chairs der Themenblöcke: Erich Kistler, Werner Kogge und Philipp von Rummel.

Danken möchte ich ferner dem Berliner Exzellenzcluster „Topoi. The Formation and Transformation of Space and Knowledge“ und hier allen voran Friederike Fless und Michael Meyer, die die Arbeit der u. a. auch für die Vernetzung des Exzellenzclusters zuständigen Forschungsgruppe stets mit großem Interesse verfolgt und gefördert haben. Mein persönlicher Dank geht ferner an Hans-Joachim Gehrke, der trotz seiner hohen Arbeitsbelastung stets Zeit gefunden hat für die zahlreichen Aktivitäten der Forschungsgruppe und sehr anregende Gespräche, mir zugleich aber auch viel Unterstützung und Freiraum für die Entwicklung und Verwirklichung eigener Ideen gab. Gedankt sei auch dem Topoi-Organisationsteam, das den Ablauf der Tagung und seine Nachbereitung erst in der gewünschten Form ermöglichte, stellvertretend namentlich erwähnen möchte ich hier Felix Levenson und Sandra Feix – Koordination der Area B des Exzellenzclusters Topoi – Nina Diezemann und Birgit Nennstiel – Öffentlichkeitsarbeit der FU und Topoi – sowie Blandina Stöhr, Jana Eger, Torsten Renner und später Anna Loy – mehr als nur studentische Hilfskräfte von Topoi. Besonders hervorgehoben sei jedoch Stefan Schreiber, der als studentische Hilfskraft die Arbeit begann, dann als Doktorand der Nachwuchsgruppe viele Veranstaltungen mitgestaltete und letztlich als PostDoc das *key topic* übernahm; auch heute ist er immer noch einer meiner wichtigsten Diskussionspartner, wenn es um Konzepte und Theorien in der Archäologie geht. Dem Team der Redaktion der RGK und insbesondere Alexander Gramsch und Hans-Ulrich Voß sowie Johannes Gier, Julia Hahn, Julianne Schrauder, Oliver Wagner und Tamara Ziemer wiederum danke ich ganz herzlich für die gute Zusammenarbeit und den Transfer des Manuskriptes in die neue Publikationsumgebung.

Frankfurt am Main, Dezember 2021
Kerstin P. Hofmann

Tagung: Kurzbeschreibung und Programm von 2015

von *Kerstin P. Hofmann*

Die Suche nach Identitäten spielte in den Altertumswissenschaften seit deren Anfängen immer eine große Rolle; auch wenn der Begriff der Identität sich erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts als mehr oder minder reflektierter Terminus langsam durchgesetzt hat. Wurde andernorts – allerdings ohne großen Erfolg – schon das Ende der Debatten über Identität verkündet, scheint Identität hier erst noch zu einem zentralen Schlüsselbegriff zu werden und dies obwohl über die Frage, ob Identität eine *conditio humana* ist, in den Sozial- und Kulturwissenschaften äußerst kontrovers diskutiert wird. Statt das in der Moderne entwickelte Konzept einfach auf die Vergangenheit zu übertragen, soll im Rahmen der Clustertagung diskutiert werden, wie und ob es in den Altertumswissenschaften für konkrete Untersuchungen zu ‚übersetzen‘ ist und welche Implikationen damit einhergehen. Ferner werden die Altertumswissenschaften und ihre Praktiken in Bezug auf

ihre Rolle bei modernen Identitätskonstituierungen thematisiert. In vier Themenblöcken – 1) Identität: Theorien – Konzepte – Zugänge, 2) Identität und Raum, 3) Identität und Wissen, 4) Identität und Repräsentation – sollen dabei u. a. folgende Fragen erörtert werden:

- Welche Theorien und Konzepte der Identitätsforschung gab und gibt es bzw. können für die Altertumswissenschaften und ihre spezifischen Quellen (Texte, Bilder, Dinge) entwickelt werden?
- Wie rekurriert(e) man bei Identitätskonstruktionen auf Raum?
- Wie wirken sich verschiedene Arten des Transfers und der Verortung von Wissen auf die Konstituierung von Identitäten aus?
- In welchem konkreten Zusammenhang stehen Repräsentation und Identität?



ANCIENT IDENTITIES AND MC SPACE, KNOWLEDGE AND REI ANTIKE IDENTITÄTEN RAUM, WISSEN UND

DONNERSTAG, 18. JUNI 2015

9:00 BEGRÜSSUNG

MICHAEL MEYER UND KERSTIN P. HOFMANN

9:15–12:15 IDENTITÄTEN:

THEORIEN – KONZEPTE – ZUGÄNGE

WOLFGANG LUUTZ: DAS PROBLEM KOLLEKTIVER
IDENTITÄT – KONSEPTIONELLE ANNÄHERUNGEN

MICHAEL SOMMER: WORT UND EGO. ZUR
WECHSELBEZIEHUNG VON IDENTITÄT UND TEXTEN

BARBARA BORG: IDENTITÄT DURCH BILDER? EINIGE
KRITISCHE ÜBERLEGUNGEN

HANS PETER HAHN: IDENTITÄT UND DINGE –
EIN BLICK AUF EINE BRÜCHIGE BEZIEHUNG
DISKUSSION MIT CHAIR ERICH KISTLER

14:00–16:30 IDENTITÄT UND WISSEN

JÖRG KLINGER: DAS PROBLEM DER BEZEICHNUNG
KOLLEKTIVER IDENTITÄTEN IM HETHITERZEIT-
LICHEN KLEINASIEN

TUDOR SALA: THE TASTE OF HERESY: CONCOCTING
KNOWLEDGE AND IDENTITY IN LATE ANTIQUE
HERESIOLOGY

FELIX WIEDEMANN: IDENTITÄTEN AUF PAPIER ODER
PAPIERENE IDENTITÄTEN. WIE AUS HISTORISCHEN
AKTEURINNEN HISTORIOGRAPHISCHE HAND-
LUNGSTRÄGER WERDEN

ANTONIA DAVIDOVIC: ZIRKULATIONEN ARCHÄOLO-
GISCHEM WISSENS: DAS MUSEUM AM GLAUBERG
DISKUSSION MIT CHAIR WERNER KOGGE

CLUSTER-TAGUNG IM AUDITORIUM DES JACOB-UND-WILHELM-GRII

EXZELLENZCLUSTER TOPOI, KEY TOPIC IDENTITIES

KONTAKT: KERSTIN.HOFMANN@TOPOI.ORG
WWW.TOPOI.ORG/EVENT/27795

EXCELLENCE
CLUSTER



1 Poster mit Programm der Tagung 2015. Grafik: Birgit Nennstiel, Topoi/Berliner Antike-Kolleg.



MODERN IDENTIFICATION PRESENTATION UND MODERNE IDENTIFIKATIONEN REPRÄSENTATION

FREITAG, 19. JUNI 2015

9:15–12:15 IDENTITÄT UND RAUM

- PETER WEICHHART: RAUMBEZOGENE IDENTITÄTEN
ROLAND STEINACHER: PROVINZ, HERRSCHAFT UND
ETHNISCHE IDENTITÄTEN ZWISCHEN SPÄTANTIKE
UND FRÜHMITTELALTER
JAN STENGER: LANDSCHAFTEN ALS SPIEGEL DES
ICH: PROJEKTIONEN KULTURELLER IDENTITÄTEN
IN DER SPÄTANTIKE
PETER HASLINGER: KARTOGRAPHIE UND IDENTITÄT
– KOMPONENTEN EINES MODELLS
DISKUSSION MIT CHAIR KERSTIN P. HOFMANN

14:00–17:00

IDENTITÄT UND REPRÄSENTATION

- ULRIKE SOMMER: LITHISCHE ROHMATERIALIEN ALS
AUSDRUCK VON GRUPPENIDENTITÄTEN?
REINHARD BERNBECK: PARTIBILITIES IN THE IRON
AGE POLITY OF URARTU
SEBASTIAN BRATHER: IDENTITÄT UND REPRÄSEN-
TATION. PERSPEKTIVEN DER FRÜHMITTELALTER-
ARCHÄOLOGIE
CORNELIA KLEINITZ: REPRESENTING THE HERITAGES
OF MOGRAT ISLAND: A REFLECTION ON IDENTIFI-
CATION PROCESSES AMONG ARCHAEOLOGICAL AND
LOCAL COMMUNITIES IN SUDAN
DISKUSSION MIT CHAIR PHILIPP VON RUMMEL

17:00 ABSCHLUSSDISKUSSION

KERSTIN P. HOFMANN

VMM-ZENTRUMS, GESCHWISTER-SCHOLL-STRASSE 1-3, 10117 BERLIN



Freie Universität Berlin



Identitäten und Identifikationen einst und heute: Zur Bedeutung von Raum, Wissen und Repräsentation im Rahmen von Identitätspraktiken

von Kerstin P. Hofmann und Hans-Joachim Gehrke

Schlagwörter

Identität, Identitätsforschung, Raum, Wissen, Repräsentation, Identifikation, Altertumswissenschaften

Keywords

Identity, identity research, space, knowledge, representation, identification, ancient studies

Identitätsfragen

Im Februar 2017 hieß es auf der Titelseite des Philosophie-Magazins „Sie ist wieder da. Die Frage nach der Identität“ und dies würden wohl viele auch heute noch unterschreiben. Doch war sie je verschwunden? Obwohl das Konzept der Identität und sein Nutzen in der Wissenschaft immer wieder in Frage gestellt wurde und wird¹ und es als *travelling concept* bzw. *concept in translation* immer wieder Veränderungen unterliegt², bleiben Identitäten und ihre wissenschaftliche Erforschung doch immer ein Thema. Je nach politischer Lage und wissenschaftlichem Interesse wird die Frage nach Identität jedoch von unterschiedlichen Personengruppen gestellt und verschieden beantwortet. Insbesondere vor dem Hintergrund der aktuellen Debatten um Globalisierung und Regionalität, Migration und Integration,

Verlustängste und Europa sowie des sogenannten „Kampfs um Anerkennung“ und der „Cancel Culture“ herrscht in Sachen sozial- und kulturwissenschaftlicher Identitätsforschung, aber auch gesellschaftlicher Identitätspraktiken derzeit Hochkonjunktur³. Es handelt sich bei „Identität“ also oft weniger um ein fest umrissenes Konzept, als um ein „phänomenologisches Prisma, ein problematisierendes Diskursfeld“⁴. Und dabei geht es nicht allein um heutige wissenschaftliche Theoriebildung, sondern auch um die kritische Auseinandersetzung mit den empirisch (historisch und sozialanthropologisch) fassbaren, gleichsam emischen und ‚lebensweltlichen‘ Vorstellungen von Identität.

In den Altertumswissenschaften spielten Identitätsfragen im Sinn von Kultur- oder Gruppenzugehörig-

1 Vgl. BRUBAKER / COOPER 2000; HALL 1996; NIETHAMMER 2000.

2 Seit dem Erscheinen des Essays „Travelling Theory“ von Edward SAID 1997 (1983) wurde dieser Begriff und die kritisch gemeinte, aber oft romantisch verstandene Metapher des Reisens immer wieder aufgegriffen; siehe z. B. CLIFFORD 1989; 1997; BAL 2002; 2009; 2011; BAUMBACH et al. 2012; zu Identität als *travelling concept* aus literaturwissenschaftlicher Perspektive s. MÜLLER-FUNK 2012. Nach BACHMANN-MEDICK (2014, 113) sollte jedoch besser von *concepts in translation* gesprochen werden, um die stets

notwendige Übersetzungsarbeit und -leistung hervorzuheben.

3 Zum Thema Globalisierung, Identitäten, lokale Gemeinschaften und kleine Gruppen (APPADURAI 1996; 2009), Grenzüberschreitungen (RANDERIA 2016); Transnationale Identitäten in Bezug auf Europa und Migration (KAELBLE et al. 2002); Anerkennung (EMCKE 2000).

4 ZIRFAS / JÖRISSEN 2007, 11.

keiten von Anbeginn an eine große Rolle, so z. B. bei dem Versuch der Identifizierung von schriftlich überlieferten (wandernden) Völkern und Stämmen⁵ sowie von Eliten und ihren Gefolgschaften⁶. Für die Altertumswissenschaften geht es zunächst jedoch vor allem um zwei den Erkenntnisprozess und Wissenstransfer betreffende Fragen:

- 1) Wie lassen sich auf Grundlage der materiellen, bildlichen und schriftlichen Überlieferungen historische Akteure – einzelne Personen, aber vor allem Gruppen bzw. Kollektive oder auch Identitäten – erkennen⁷?
- 2) Wie können die in Schriftquellen genannten oder durch ethnographische oder aktualistische Vergleiche postulierten Handlungstragenden⁸ in unsere historiographischen Erzählungen eingebunden werden⁹?

Wonach und wie wir suchen, hat sich allerdings im Laufe der Geschichte nicht nur in den Altertumswissenschaften erheblich geändert¹⁰, und dies liegt vor allem an unseren jeweils aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen und unserem sich wandelnden Verständnis von Identitäten. So war z. B. insbesondere die ur- und frühgeschichtliche Archäologie einst Heimatkunde bzw. vaterländische Altertumskunde oder evolutionäre Menschheitskunde¹¹, dann als „nationale Wissenschaft“¹² eine historische Völkerkunde. Später begab sie sich auf die Suche nach der Multidimensionalität und nach pluralen Identitäten¹³. Derzeit ist sie verstärkt daran interessiert, wie und durch welche Praktiken und Bezüge Identitäten und Differenzen erzeugt, verstetigt bzw. relativiert werden¹⁴.

In den klassischen Altertumswissenschaften wurden sogar die historischen Gegenstände bzw. die Objekte historischer Erkenntnis selbst wesentliche Elemente der eigenen, jeweils aktuellen Identitätsbildung, übrigens schon lange vor dem Renaissancehumanismus, mit dem

man dieses Phänomen häufig noch verbindet. Über lange Zeiten hinweg verstanden sich die Menschen oder jedenfalls die tonangebenden Akteur*innen auch nach der Antike immer wieder, und auf durchaus sehr verschiedene Weise, als dieser zugehörig, nicht nur als Beschreibende oder Erforschende, sondern als Beteiligte: Das Reich bzw. die Reiche im Mittelalter und der Neuzeit waren Römische Reiche bzw. das Römische Reich oder dessen Fortsetzer, ein „Drittes Rom“. Nicht nur (aber vor allem) deutsche Humanisten sahen sich als eigentliche Erben griechischer Identität. Und heute ist der Diskurs vom „Westen“ oder von „Europa“ sehr stark, mehr als zuvor, von dem Bezug auf die klassische Antike geprägt¹⁵.

Demgemäß lässt sich in allen Bereichen und damit auch in allen altertumswissenschaftlichen Disziplinen eine klare Trennung zwischen dem wissenschaftlich analysierenden Subjekt und einem von ihm isolierten oder leicht isolierbaren Objekt nicht ohne weiteres etablieren. Es geht immer auch um eine*n selbst, jedenfalls in dem Verständnis der Gesellschaft, in der die Wissenschaftler*innen leben. Das erschwert eine distanzierende Sichtweise. Häufig waren sich auch die wissenschaftlichen Akteur*innen dieses Sachverhaltes nicht bewusst, ja sie haben sogar zu den entsprechenden Identifikationen über lange Zeiten hinweg wesentlich beigetragen. Insbesondere auf diesem Felde müssen also Selbstreflexion und Selbstkritik am Anfang stehen.

Dies wird mittlerweile auch mehr und mehr zum Standard. Wir können nämlich beobachten, dass neben den vielfältigen und z. T. sicherlich auch andersartigen Identitäten antiker¹⁶ Akteur*innen auch die Altertumswissenschaften selbst und die mit ihnen verknüpften Identitätspraktiken in der Moderne analysiert werden¹⁷. Die im Vorwort erwähnten koordinierten Projekte tragen erklärtermaßen zu derartigen Analysen bei. Ferner wird im Zuge der Diskussionen anderer Ontologien und

5 JONES 1997; HALL 1997; 2002; BRATHER 2004; WIEDEMANN et al. 2017; GRUNWALD et al. 2018a; s. a. Beiträge U. Sommer; Steinacher.

6 CHRISTLEIN 1973; STEUER 1982; VON CARNAP-BORNHEIM et al. 2006; DEICKE 2021; alternativ hierzu: KIENLIN / ZIMMERMANN 2012.

7 S. Beitrag Hahn und M. Sommer.

8 Sprache ist kein neutrales Werkzeug, sondern es drücken sich in ihr gesellschaftliche Norm- und Wertvorstellungen aus, die unsere Wahrnehmung prägen und Realitäten schaffen. Die seit den 1970ern geführte Diskussion über eine nicht-sexistische bzw. geschlechtersensible Sprache mündete in unterschiedliche Strategien, die sich immer wieder neuen Erkenntnissen und Zielen anpassen und letztlich eng mit Fragen der Identität und ihrer Anerkennung verknüpft sind. Im vorliegenden Text werden anstelle des generischen Maskulinums oder der Binnenmajuskel bewusst gender-neutrale Formulierungen und der sogenannte *gender gap* mit Genderstern verwendet. Ausnahmen machen wir bei feststehenden Begrifflichkeiten oder bei Zitaten aus Arbeiten und Materialien anderer Autor*innen, diese werden stets unverändert über-

nommen. Da es nicht um die Verschleierung von Akteur*innen, sondern um ihre Sichtbarmachung geht, wird der *gender gap* zudem nur da angewandt, wo mehrere Geschlechter als Agierende auftreten (können).

9 S. a. Beitrag Wiedemann.

10 GARDNER 2011, 11; s. u. a. DELITZ 2018.

11 Vgl. GRAMSCH 2006, 2–10.

12 KOSSINNA 1936 (1912).

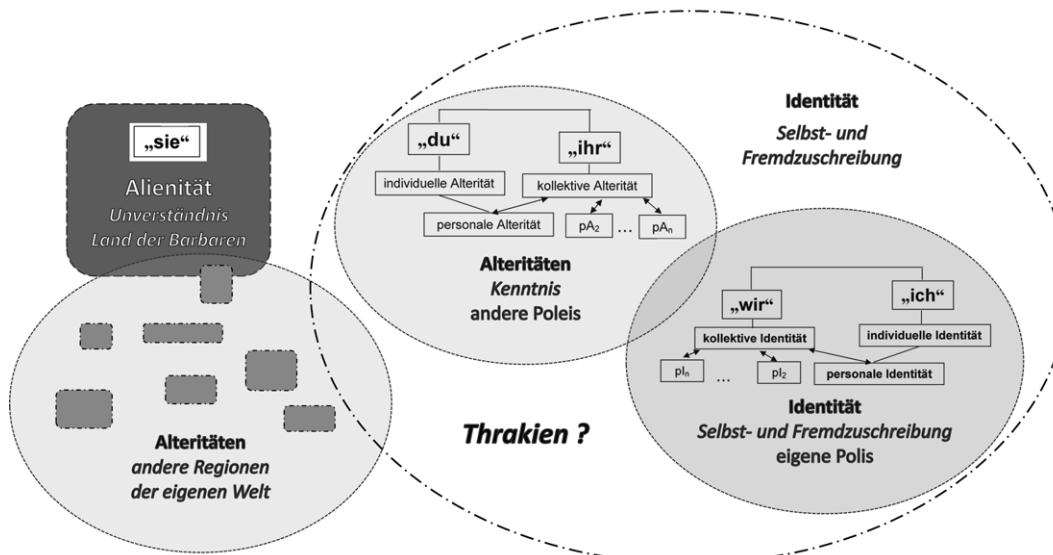
13 Z. B. CASELLA / FOWLER 2005; FERNÁNDEZ-GÖTZ 2014.

14 Vgl. HOFMANN / STOCKHAMMER 2017, 7–10; GRAMSCH et al. 2019, 32–33. Für eine Übersicht aus Sicht der Historiographie des Frühmittelalters siehe: POHL 2013; 2019.

15 GEHRKE 2007.

16 Der Begriff „antik“ sei hier und im Folgenden – wie im Berliner Exzellenzcluster Topoi üblich – im weiteren Sinne verstanden für alle von den Altertumswissenschaften untersuchten Zeiten von der Prähistorie bis zum Mittelalter.

17 GRAVES-BROWN et al. 1996; s. a. HOFMANN 2017; Beitrag Davidovic-Walther.



1 Identitäten – Alteritäten – Alienität (vgl. ASSMANN 1992, 131 f. Anm. 23; HOFMANN 2014, 23), expliziert anhand eines konkreten Fallbeispiels, nämlich der Frage raumbezogener Identitäten bei thrakischen Münzprägungen. Entwurf: Kerstin P. Hofmann (HOFMANN 2021, 26 Abb. 1).

Modi kollektiver Existenz¹⁸ sowie im Rahmen des Post-humanismus begonnen, auch der Frage nachzugehen, wie in Kollektiven Menschen und Nicht-Menschen getrennt, versammelt bzw. in Relation betrachtet werden¹⁹. Aber auch, wie Handlungstragende und Identitäten in der Geschichtsschreibung erforscht, rezipiert und repräsentiert werden und welche Auswirkungen dies wiederum auf die Konstituierung der Identität hat, wird inzwischen zunehmend diskutiert²⁰.

Statt der Frage nach vermeintlich existenten Identitäten stehen hier also bewusst Identitätspraktiken²¹ im Fokus. Hierunter seien im Zusammenspiel von Wissen, Vorstellungen, Körpern und Dingen in verschiedenen Räumen und zu unterschiedlichen Zeiten ausgeführte Akte bzw. wiederholte Abläufe verstanden, die Identitäten – zugleich aber auch Alteritäten und mitunter auch Alienität – konstruieren bzw. konstituieren und/oder transformieren (Abb. 1). Die Praktiken gehen dabei mit der Erfahrung, Erkenntnis und Vermittlung von Ähnlichkeit sowie Differenz einher²² und suggerieren oder postulieren partielle (Un-)Gleichheit der Interessen und Werte, der Erfahrung oder gar des Seins oder Werdens. Sie haben somit stets eine zeitliche und räumliche Di-

mension, bedürfen des expliziten oder impliziten Wissens und der Repräsentation.

In diesem Sammelband werden jedoch nicht nur verschiedene, lang vergangene Identitäten und Identifikationen oder auch alternative soziale Figurationen mit Hilfe altertumswissenschaftlicher Quellen analysiert; vielmehr sollen auch grundlegend Erkenntnismöglichkeiten und (selbst-)kritisch – u.a. aus wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive²³ – Forschungspraktiken untersucht sowie die gesellschaftliche Bedeutung der Altertumswissenschaften im Rahmen von Identifikationsangeboten und Identitätspolitiken²⁴ beleuchtet werden. Dabei gilt es, für die verschiedenen Erfahrungs- und Lebenswelten variierende Bedeutungsebenen und -kategorien sowie strukturelle Dimensionen von Identität zu bestimmen. Ziel ist es also nicht, Identitäten zu entdecken, sondern deren jeweilige Sinndimensionen, aber auch strukturelle Zusammenhänge und wesentliche Merkmale und Bezüge herauszuarbeiten. Stets ist jedoch zu fragen, ob die konkreten Phänomene und Entitäten wirklich unter dem Konzept ‚Identität‘ im engeren Sinne oder nicht vielleicht besser mit Hilfe eines der zahlreichen, dem *umbrella term* ‚Identität‘ inzwischen

18 Vgl. DESCOLA 2011.

19 Z. B. FOWLER 2004; SCHREIBER 2016.

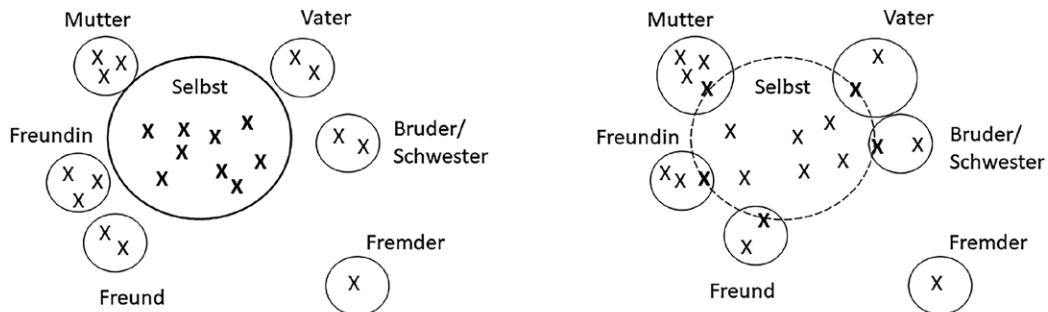
20 Siehe u.a. GRUNWALD et al. 2018b; GRUNWALD / HOFMANN 2020; HOFMANN 2016a; 2017; RIECKHOFF / SOMMER 2007; WIEDEMANN / CANCIK-KIRSCHBAUM 2017; WIEDEMANN et al. 2017.

21 Zum Praxisbegriff sowie den Grundlagen, Rezeptionen und Forschungsperspektiven der Praxistheorien siehe RECKWITZ 2003; SCHÄFER 2013; 2014; VELING 2019.

22 Vgl. BHATTI / KIMMICH 2015; HIRSCHAUER 2017.

23 Siehe Beiträge Grunwald und Wiedemann; Vortrag Klinger.

24 Siehe Beitrag Davidovic-Walther. Zur Entwicklung der Museen von der Identitätsfabrik zum integrierenden, partizipativen Wissensraum und zu lebendigen Lernorten siehe u.a. FACKLER / HECK 2019; WOLFRAM et al. 2019.



Charakteristika	idio- bzw. ego-zentrisch, autonom, individuell	allo- bzw. sozio-zentrisch, relational, kollektiv
Struktur	umgrenzt, homogen, stabil	relational, heterogen, fluid und variabel
Funktion des Anderen	Selbst-Einschätzung: Andere sind wichtig für sozialen Vergleich und reflektierte Bewertung	Selbst-Definition: Beziehungen zu den Anderen in bestimmten Kontexten definieren das Selbst

2 Konzeptuelle Darstellung (x = verschiedene Aspekte des Selbst oder der anderen Personen) sowie Zusammenstellung der Hauptunterschiede einer independenten versus interdependenten Konstruktion des Selbst eines Individuums bzw. Dividuums (nach MARKUS / KITAYAMA 1991, 226 Abb. 1; 230 Tab. 1).

oft zugeordneten Konzepten wie Gruppe, Gemeinschaft²⁵ und Gesellschaft oder gar besser mithilfe von Alternativkonzepten, wie *individual* und *personhood*²⁶, Subjektivierung²⁷, Multitude²⁸ oder Kollektiv²⁹ analysiert werden sollten. Denn letztlich haben Menschen in verschiedenen Kulturen unterschiedliche Vorstellungen vom Selbst, Anderen und deren Interdependenzen (Abb. 2; Abb. 3)³⁰.

Zu Wort kommen hier nicht nur Altertumswissenschaftler*innen und Wissenschaftshistoriker*innen, sondern es wird auch ein Austausch mit benachbarten Fächern – wie der Sozialphilosophie, Ethnologie und der Humangeographie – gesucht³¹, um einerseits Anregungen für die altertumswissenschaftlichen Forschungen zu bekommen. Andererseits gilt es zu diskutieren, was die Altertumswissenschaften wiederum als Beitrag

für eine interdisziplinäre Identitätsforschung leisten können.

In der hier vorliegenden Einleitung, die auch einen Einblick in die im Rahmen des Exzellenzclusters Topoi diskutierten Fragen der Erforschung von Identitäten geben möchte, geht es uns zunächst darum, Theorien, Konzepte und Zugänge einer altertumswissenschaftlichen Identitätsforschung zu sondieren. Danach werden wir auf die auch im Rahmen des Exzellenzclusters Topoi zentralen Aspekte Raum, Wissen und Repräsentation in Wechselbeziehung zu Identität eingehen³². Abschließend soll der im Titel der Tagung angesprochene mögliche Zusammenhang von antiken Identitäten und modernen Identifikationen problematisiert werden.

25 Vgl. CANUTO / YAEGER 2000; MACSWEENEY 2009; 2011; hier wurden im Rahmen von Topoi vor allem die Bedeutung von Kommensalität (POLLOCK 2015), Lerntheorien und die Adaption des Konzeptes der *communities of practice* (WENGER 1998; GARDNER 2007; SCHREIBER 2018) diskutiert.

26 STRATHERN 1988; FOWLER 2005; vgl. Beitrag Bernbeck.

27 Siehe u. a. DEINES et al. 2003; ALKEMEYER et al. 2013; SCHREIBER 2019.

28 SMITH 2004; POLLOCK 2007; BERNBECK 2012; s. a. Beitrag Bernbeck.

29 HANSEN 2009; 2015.

30 MARKUS / KITAYAMA 1991.

31 S. Beiträge Luutz, Hahn, Weichhart.

32 Vgl. GEHRKE / HOFMANN 2011; KLINGER et al. 2016.

(objektive) Identität

mathematische, logische und philosophische Identitätsanalyse

A=A, Selbigkeit / Sich-selbst-Gleichheit bzw. Gleichbleiben/Identisch-Sein/Individuationsprinzip

Frage: Wer ist das?

z. B. Aristoteles, Wiggins

individuelle Identität

individualpsychologische/psychoanalytische Identitäts-Analyse

Entwicklungspsychologie, Sozialisationstheorie (konstante Subjektstruktur, Selbstverständhen)

Frage: Wer bin ich?

z. B. Freud, Erikson

kollektive Identität

sozial-, kultur- und geisteswissenschaftliche Identitäts-Analyse

Frage: Wer sind wir? Wer sind die?

Kategorie der Analyse und Praxis

primordialistische/ essentialistische Ansätze (starkes Identitätskonzept)	konstruktivistische/ instrumentalistische Ansätze (schwaches Identitätskonzept)	transitorische/ prozessuale Ansätze (Identifizierung, Kategorisierung und Hybridisierung)
<p>als Zugehörigkeit, als Kollektiv-/Klassen-Bewusstsein (z. B. Durkheim, Marx)</p> <p>unmittelbar, ursprünglich, durch Geburt etc. erworben</p> <p>kann sich nur langsam verändern</p> <p>Grenzziehung zwischen innen und außen</p> <p>Wesenheit, Substanz</p> <p>bei Identitätspolitiken</p> <p>Betonung von</p> <p>Selbstverständnis, gruppengebundene Solidarität; kollektives Handeln</p> <p>z. B. im Rahmen sozialer Bewegungen wie <i>black power</i>, Feminismus</p>	<p>als Effekt diskursiver Praxis, durch Abgrenzung (vgl. Barth) <i>alienation & othering</i></p> <p>Strategie, Legitimation, Macht</p> <p>schnell veränderbar, flexibel, situativ</p> <p>Code, Skript, Repräsentation, soziales Konstrukt</p> <p>z. B. nationale Identität</p> <p>als <i>imagined communities</i> (vgl. Anderson; Hobsbawm)</p> <p>Dekonstruktion etablierter Identitätskategorien (vgl. Derrida, Foucault, Lyotard, Butler, Haraway, post-koloniale/-moderne Ansätze)</p>	<p>als Arbeit, Prozess oder Performanz (z. B. Somers, Straub / Renn)</p> <p>Fokus auf Akteure und deren Praktiken</p> <p>Grenzüberschreitungen</p> <p>Narrativität & Netzwerke und Beziehungen</p> <p>relationale, temporäre und vielfältige sich z. T. widersprechende und irritierende Verortungen bzw. Zuordnungen</p> <p>Pluralisierung und Wechselspiele zwischen Identitäts-Kategorien, -Formen und -Praktiken</p>

alternative Konzepte

Ähnlichkeit (z. B. Bhatti), Differenz, Gemeinschaft, Gesellschaft, Gruppe, Hybridität, Multitude, *dividual, personhood*, Singularität, Subjektivierung

3 Übersicht zu Identitätskonzepten, -ansätzen und -theorien (inspiriert durch eine Zusammenstellung von Doris Bachmann-Medick, erstellt von Kerstin P. Hofmann).

Identität und Identifikation: Theorien – Konzepte – Zugänge

Theorien zu Identität und auch mit ihr verknüpfter Phänomene und Konzepte sind – wie schon die Wissenssoziologen Peter Berger und Thomas Luckmann³³ feststellten – in eine allgemeine Interpretation der Wirklichkeit eingebettet und haben daher in ihren Argumentationen ganz unterschiedliche Ausgangspunkte und Annahmen³⁴. Ein allerdings stark simplifizierenden Überblick über verschiedene Forschungsansätze zu unterschiedlichen Arten und Blickwinkeln auf Identität gibt *Abbildung 3*.

In diesem Rahmen beschäftigen sich die Altertumswissenschaften vor allem mit sogenannten kollektiven Identitäten. Dabei interessieren sich die hier tätigen Forscher*innen meist eher für konstruktivistische oder transitorische Identitätsaushandlungen als für essentialistisch normierende Identitätsbestimmungen und untersuchten anhand empirisch-rekonstruktiver Analysen Aspekte des Selbst-, Fremd- und Weltverhältnisses der betreffenden Gruppen vor allem mit Blick auf die hierbei relevanten Praktiken und Vorstellungen³⁵. Dabei sollte man sich stets der von dem Sozialpsychologen Jürgen Straub³⁶ für die Gegenwartswissenschaften konstatierten Gefahr bewusst sein, dass auch für die Antike postulierte Identitäten zu Ideologemen einer Praxis und Politik werden können, wenn diese zum Zwecke der Manipulation heute lebender Menschen eingesetzt werden und dann gewaltsamer Homogenisierung (oder auch Heterogenisierung) dienen.

Ein besonderes Problem besteht dabei darin, dass die Zugänge der Altertumswissenschaften zu der für Identitätsfragen so wichtigen Binnensicht aufgrund der fehlenden Möglichkeit, Personen und Gruppen zu beobachten oder zu interviewen, limitiert sind. Als mögliche Quellen mit ihren je eigenen Aussagemöglichkeiten und -grenzen kommen für uns je nach Zeit, Raum und zu untersuchender Entität grundsätzlich in unterschiedlichem Umfang Dinge³⁷, Bilder und Texte in Frage, die es zu kontextualisieren und in ihrer Bedeutung und Funktion für Identifikations- und Distinktionspraktiken und die entsprechen-

den Diskurse zu analysieren gilt³⁸. Dabei dominieren in den Altertumswissenschaften neben vereinzelten quantitativen³⁹ üblicherweise qualitative Ansätze; eine Kombination beider steht noch weitgehend aus.

Bei unseren ‚Identifizierungen‘ von Handlungsrägenden handelt es sich häufig auch nicht um individuelle oder kollektive Selbstcharakterisierungen, sondern um Produkte einer Außenansicht und damit Fremdzuschreibungen, die z. T. mit großer zeitlicher Distanz erfolgt(t)en, und damit laut dem Soziologen Richard Jenkins⁴⁰ streng genommen nicht Identitäten, sondern lediglich Kategorien sind⁴¹. Mitunter handelt es sich sogar ‚nur‘ um Klassifikationen, die z. B. im Zuge archäologischer Versuche entstehen, einen Forschungsgegenstand räumlich und zeitlich einzuordnen⁴². Hieran ändert auch die vielfach geübte Praxis der Benennung dieser epistemischen Entitäten mit antiken Bezeichnungen nichts⁴³. Vielmehr ist für die Verwendung des Begriffs Identität eigentlich immer zu prüfen, ob sich hinter dieser Bezeichnung Personen, Gruppen oder Gemeinschaften ‚verbergen‘, die ein in Kontrast oder in Beziehung zu anderen entwickeltes ‚Selbstbewusstsein‘ oder Zusammengehörigkeitsgefühl besaßen. Selbst wenn wir dazu keine direkten Aussagen haben, lässt sich das durchaus erschließen. Der Fokus der Forschung richtet sich dann auf ein kollektives Handeln, das von geteilten Interessen, Ansichten, Werten und Normen geleitet war. Und gefragt wird nach gemeinsamen Beständen an Wissen oder Erinnerungen, besonders Herkunftsressorten und Traditionen, aber auch nach Übereinstimmungen im Habitus oder im Rituellen. Auch Bezugsorte und -räume oder Symbole sowie bestimmte Elemente der materiellen Kultur geraten in den Blick. Statt des Vetorechts der Lebenden kennen wir also nur das viel diskutierte Vetorecht der Quelle⁴⁴. Ein erhöhter Grad an Reflexion und Quellenkritik ist daher notwendig⁴⁵. Wir müssen zudem aufpassen, dass wir die Vergangenheit nicht mit jeweils aktuellen Identitäten und Identitätskonzepten kolonialisieren⁴⁶, denn auch wenn

³³ BERGER / LUCKMANN 2000 (1966), 186.

³⁴ LINDAU 2011, 39.

³⁵ S. a. Beiträge in diesem Band.

³⁶ STRAUB 1998, 104.

³⁷ Hierunter seien nicht nur mobile Artefakte, sondern z. B. Pflanzenreste und Monamente verstanden.

³⁸ Zu Dingen und Materialität siehe GEHRKE 2016 und die Beiträge Hahn; U. Sommer; zu Bildern BORG 2004; PETER/ STOLBA 2021; zu Texten POHL 2019; siehe Beitrag M. Sommer.

³⁹ Z. B. SIEGMUND 2000; NAKOINZ 2018; POPA 2018; GRONENBORN et al. 2018.

⁴⁰ JENKINS 2000.

⁴¹ Vgl. GRUNWALD et al. 2018b, 14–15; s. a. POLLOCK / BERNBECK 2010.

⁴² LAPORTE 2011, 199.

⁴³ HOFMANN 2016a; GRUNWALD / HOFMANN 2020; WIEDEMANN 2020, 96–104.

⁴⁴ KOSELLECK 2010 (1977); JORDAN 2010.

⁴⁵ Vgl. GRAMSCH 2000.

⁴⁶ Vgl. SMITH 2004; WATTS 2020.

wir auf eine – in Ausmaß und Relevanz kontrovers diskutierte – „einheitliche Menschlichkeit“ bzw. *den Menschen oder die Menschheit* rekurrieren wollten⁴⁷, haben sich auch *die Menschen* und ihre Formen des Zusammenlebens verändert, und auch die Art und Weise heute stattfindender Identitätsdiskurse ist nicht einfach auf frühere Zeiten übertragbar⁴⁸. Doch für alle Zeiten gilt: 1) Identitäten existieren nicht nur synchron, sondern diachron, und es kommt dabei zu Veränderungen; daher ist zu klären, was es für eine Identität heißt, fortzudauern⁴⁹; 2) „Identität [...] ist ein plurale tantum und setzt andere Identitäten voraus“⁵⁰. Dies bedeutet nicht nur, dass in jeder Gesellschaft eine Vielzahl an Identitäten koexistieren, sondern auch dass jede*r Einzelne an einer Vielzahl kollektiver Identitäten teilhat und dadurch ein „meeting point, the point of *suture*“⁵¹ kollektiver Identitätskonstruktionen ist⁵². Gerade heutzutage wird dabei einerseits

– oft auch unter Nutzung von Metaphern⁵³, die dem Versuch dienen, Identität zu versinnbildlichen⁵⁴ – die Flexibilität, Diversität und Heterogenität betont und andererseits der Blick durch Intersektionalität⁵⁵ auf die Überschneidung, Gleichzeitigkeit sowie (Macht-)Dynamiken verschiedener Diskriminierungskategorien gegenüber einer Person gelenkt⁵⁶. Es sind also auch die Wechselspiele zwischen verschiedenen Identifikationen und Kategorisierungen zu berücksichtigen⁵⁷. Dringend erforderlich ist die Historisierung und „Provinzialisierung“⁵⁸ – und damit zugleich eine De-Essentialisierung von Identitätskonzepten und Identitäten⁵⁹. Es geht also auch um die Frage, wie sich Identitäten und Identitätsformen wandeln⁶⁰. Durch Vergleiche können dann wiederum strukturelle Ähnlichkeiten, die Grammatik und Phänomenologie der Identität und Alterität⁶¹, sowie Unterschiede und Besonderheiten erkannt werden.

Identität und Raum

Nicht nur unsere Vorstellungen von Identität, sondern auch unsere Konzeption von Raum hat sich in den letzten Jahrzehnten durch den sogenannten *spatial turn* stark verändert⁶². Dies wirkt sich auch auf die Analyse des Verhältnisses bzw. Wechselspiels von Identität und Raum aus. Der derzeitigen Forschung ist gemeinsam, dass nicht mehr die statische Existenz von Raum, sondern die dynamische Produktion von Räumlichkeit und räumlichen Differenzen sowie die Überlagerung und die Interdependenzen zwischen verschiedenen Räumen – Kopräsenz und Kospatialität – untersucht wird. Der Raum wird nicht mehr (nur) als Behälter – Container-Raumkonzept – angesehen, sondern als Beziehungsnetzwerk konzipiert. Insbesondere die Raum-Produktion – unter der neben der Entstehung auch die Versteti-

gung, Transformation und Wiederauflösung von Raum und Raumbezügen gemeint ist – wird in Anlehnung an Henri Lefebvre⁶³ als Prozess dreier, einander wechselseitig beeinflussender und bedingender gesellschaftlicher Produktionsweisen des Raumes verstanden (Abb. 4):

- 1) der wahrgenommene und erfahrene (materialisierte) Raum – *espace perçu* – als Produkt *räumlicher Praxis*,
- 2) der vorgestellte Raum – *espace conçu* – als *Raumrepräsentationen* in Form von Codes, Zeichen, Karten, Texten und Diskursen z. B. von Wissenschaftler*innen, Raumplaner*innen, der „von einem stets relativen und sich verändernden Wissen (einer Mischung aus Erkenntnis und Ideologie) durchdrungen“⁶⁴, sei,

⁴⁷ Vgl. ANTWEILER 1995; 2007.

⁴⁸ Schon die Frage der Anwendbarkeit des kultur- und sozialwissenschaftlichen Identitätskonzeptes auf vormoderne Zeiten wird kontrovers diskutiert (vgl. Beitrag U. Sommer), da es letztlich für spätmoderne Individuen und Gruppen der westlichen industrialisierten, aber nationalstaatlich strukturierten Welt entwickelt wurde (RECKWITZ 2001; vgl. GLEASON 1983; STACHEL 2005). Zu den Gegnern einer anachronistischen Verwendung gehören z. B. TAYLOR 1995; STRAUB 1998, Befürworter sind hingegen z. B. MÜLLER 1987; KEUPP et al. 2008.

⁴⁹ DESCOMBES 2013, 52–80.

⁵⁰ ASSMANN 1992, 135.

⁵¹ HALL 1996, 5.

⁵² ERLI 2017, 105.

⁵³ Einer der trügerischen Mythen der Identität hat sich mit Problematisierung der Wurzel-Metapher Maurizio BETTINI 2018

gewidmet, u. a. unter Rückgriff auf Eric HOBSBAWMS 1983 *invented traditions* (s. a. BOSCHUNG et al. 2015).

⁵⁴ S. Beitrag Hahn.

⁵⁵ CRENSHAW 1989; 1991; GRIESEBNER / HEBENBERGER 2010; HESS 2011.

⁵⁶ WALGENBACH et al. 2007; SMYKALLA / VINZ 2012.

⁵⁷ S. POLLOCK / BERNBECK 2010.

⁵⁸ CHAKRABARTY 2000; 2002.

⁵⁹ MESKELL 2001; SMITH 2004.

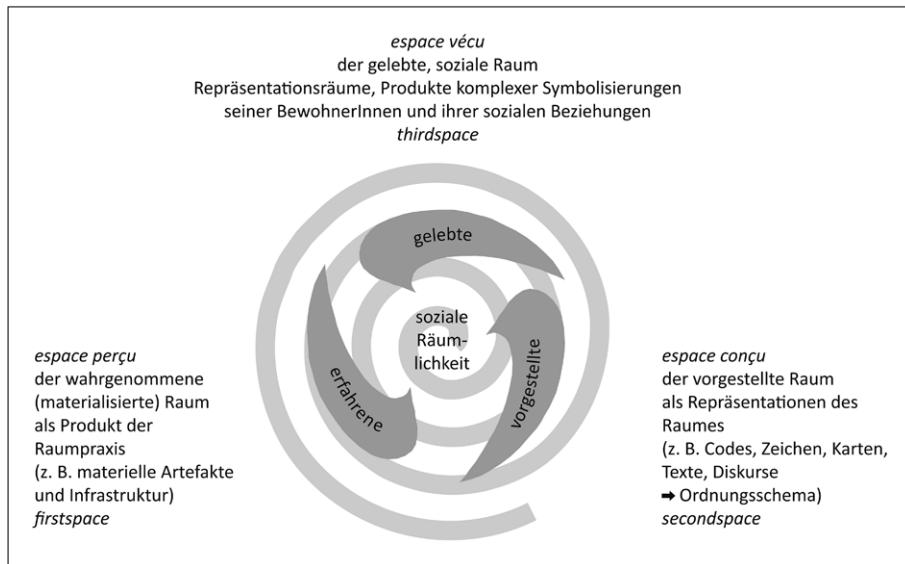
⁶⁰ S. Beitrag U. Sommer.

⁶¹ Vgl. BAUMANN / GINGRICH 2006; ZIRFAS / JÖRISSEN 2007.

⁶² Vgl. DÜNNI / GÜNZEL 2006; DÖRING / THIELMANN 2008; RAU 2013; HÖFmann 2015.

⁶³ LEFEBVRE 2006 (1974).

⁶⁴ LEFEBVRE 2006 (1974), 339.



4 Die Trialektik sozialer Räumlichkeit nach Henri LEFEBVRE (2006 [1974]) und Edward SOJA (1996, 74). Entwurf: Kerstin P. Hofmann; Layout: Arnica Keßeler; abgedruckt in HOFMANN 2015, 30 Abb. 1.

- 3) der gelebte Raum – *espace vécu* –, dessen *Repräsentationsräume* ihren Ursprung in der Geschichte haben und Produkte komplexer Symbolisierungen seiner Bewohner*innen und ihrer sozialen Beziehungen seien.

Letzterer steht seit Edward Soja als *thirdspace* im Mittelpunkt des Interesses, wenn Raumdynamiken und die Raumproduktion der Anderen – z. B. der Subalternen – oder auch des Alltags diskutiert werden⁶⁵. Diese gegenwartsbezogene Trialektik müsste unseres Erachtens historisiert werden, indem die Raumproduktion als immer wieder neue Aneignung, Transformationen und Bezugnahme auf verschiedene *espaces reçus* – überlieferte Räume und ihre Repräsentationen – begriffen wird⁶⁶. Nur so kann auch der Umgang mit der Vergangenheit von Orten und Räumen, so z. B. archäologischen Denkmälern und (Welt-)Kulturerbestätten⁶⁷, analysiert werden, die mitunter auch zu Erinnerungsorten und -netzwerken⁶⁸ oder Bestandteilen von Mythotopographien⁶⁹ bzw. sakralen Räumen⁷⁰ werden. Von besonderem Inter-

esse ist dabei die Multiplizität sozialer Räume an einem physischen Ort und die politische Instrumentalisierung kulturell konstituierter Räume⁷¹.

Mit der im Zuge der Globalisierungsdebatte entstandenen Kritik am „methodologischen Nationalismus“⁷² bzw. „methodologischen Territorialismus“⁷³ stehen die Altertumswissenschaften vor der Herausforderung, wie Entitäten, die in der Forschung als Objektbereiche fungieren, zukünftig zu charakterisieren sind. Das gilt gerade angesichts der Tatsache, dass Ethnien, Kulturen, Gesellschaften und Zivilisationen, denen meist ein territorialer Raumbezug attestiert und die mitunter im Zuge von Kartierungspraktiken erst definiert und (re)produziert werden⁷⁴, nach der konstruktivistischen Wende als Ergebnisse von Kohärenzstiftungen aufgefasst werden, die nicht selten auf bestimmte strategische Absichten von Akteursgruppen zurückzuführen sind⁷⁵. Zudem sind derartige Entitäten nicht allein Ergebnis solcher Konstruktionen, sondern stehen in Kontakt und Austausch mit Anderen, wodurch nicht nur Personen, sondern auch Dinge und Praktiken

65 SOJA 1996; 1999; s. a. BHABHA / RUTHERFORD 1990; BERNBECK / EGBERS 2019.

66 HOFMANN 2015, 29–30.

67 So war z. B. Ziel des von Stefan Altekamp, Claudia Näser und Cornelia Kleinitz durchgeföhrten Projekts in Topoi I „Archaeotopia“ die Untersuchung archäologischer Orte als Räume kollektiver Identitätsbildung (KLEINITZ et al. 2013) Siehe hierzu auch HOFMANN 2017; Beitrag Davidovic-Walther. Durch die Betonung des intrinsischen Wertes archäologischer Orte im Rahmen des Kulturerbe-Konzepts westlicher Prägung geraten diese ferner zunehmend in den Fokus vielfältiger sozialer, politischer, wirt-

schaftlicher und kultureller Interessensäußerungen (KLEINITZ / NÄSER 2011; NÄSER / KLEINITZ 2010).

68 HOFMANN et al. 2017.

69 RENGER 2013, 152.

70 Vgl. HOFMANN / LÄTZER-LASAR 2021.

71 Vgl. APPADURAI 2009; MEYER / HANSEN 2013.

72 SMITH 1979, 191; vgl. WIMMER / GLICK SCHILLER 2002; BECK 2007 (1997), 115–121.

73 HOFMANN 2016b, 208.

74 HOFMANN 2016b; GRUNWALD et al. 2018a; s. a. Beitrag Grunwald.

75 Vgl. ANDERSON 1998 (1983).

,wandern‘ können – auch wenn dies oft ignoriert wird⁷⁶. Die wissenschaftliche Erfassung solcher ‚Entitäten‘ ist also *per se* ein Problem.

Die Idee von der ständig neuen Verräumlichung sozio-kultureller Beziehungen auf unterschiedlichen Ebenen erfordert zudem, dass wir auch in der Forschung immer wieder unsere Maßstäbe und Untersuchungsebenen hinterfragen und anpassen sowie Wechselwirkungen in Betracht ziehen müssen⁷⁷. Dies gilt umso mehr, da die anfänglich mit Globalisierungsideen verknüpfte These der Auflösung und Bedeutungslosigkeit von territorialen Bindungen und Ortsbezügen schnell revidiert wurde, und zwar durch zeitgleich gegenläufige Tendenzen der Regionalisierung, Partikularisierung und Lokalisierung (Stichwort Glocalisierung⁷⁸) sowie durch die Renaissance der Diskussion um den Begriff „Heimat“⁷⁹. Dies lehrt uns, dass auch bei antiken Globalisierungsprozessen immer auch das Regionale und Lokale mit zu berücksichtigen ist⁸⁰. So spielten, einst wie jetzt, verschiedenste Arten der Raum- und Ortsbezüge für ganz unterschiedliche Gruppenidentitäten eine Rolle⁸¹, und dies nicht nur bei so eindeutigen raumbezogenen Identitäten wie regionalen und nationalen, sondern auch bei anderen Formen von Identitäten, die sich vor allem räumlich, meist territorial definieren⁸²; hierfür bedarf es jedoch einer Selbstidentifikation mit der jeweils räumlich definierten Um- und Welt („identifying with one's environment“), also mehr als nur einer Identifikation von Umwelt („identifying the environment“) und eines mit ihr Identifiziert-Werdens („being identified“)⁸³. Von besonderer Relevanz sind ferner signifikante Monuments, Orte und Räume, die im Zuge von Initiationsriten, Begegnungsstätten oder auch als sakrale Landschaften der Ahnen eine Rolle spielen⁸⁴.

Zusätzlich zu den wichtigen Maßstabs- bzw. Skalierungsfragen war und ist ein weiteres zentrales Thema die Frage nach den Wechselwirkungen von verschiedenen Formen von räumlicher Mobilität und Kulturkontakte auf Identitätskonstruktionen⁸⁵. Sie stellen konkrete Gelegenheiten für Menschen dar, sich aufgrund der Konfrontation mit Fremden und Anderen nach ihrer Selbstverortung im Raum oder nach geographischer Herkunft zu fragen. Dabei stehen verschiedene Konzeptionen von Grenzen, z.B. als Einfassung bzw. Scheidelinie und Kontakträume⁸⁶, wiederum in Zusammenhang mit den Identitätsvorstellungen⁸⁷. In der Diskussion um kollektive Identitäten, insbesondere der um Ethnizität, können zudem zwei verschiedene Ansätze unterschieden werden. Während die Anhänger*innen der isolationistischen Perspektive betonen, dass Ethnizität am besten entsteht und aufrechterhalten werden kann, wenn Gruppen isoliert leben und äußere Einflüsse oder Kommunikation vermeiden, vertreten die Anhänger*innen der interaktionistischen Perspektive die Ansicht, dass Wir-Gruppen sich gerade durch die Interaktion mit anderen Gruppen bilden bzw. fortbestehen, da so gruppeninterne Unterschiede an Bedeutung verlieren würden⁸⁸. Bei entsprechenden Größendimensionen – das zeigt die griechische Geschichte im Zeitalter der so genannten Großen Kolonisation (ca. 750–540 v.Chr.) – können Abgrenzungsprozesse nach außen mit einer internen Binnendifferenzierung einhergehen und sogar bestimmte Grade von Nähe und Ferne anstatt strikter Differenz zum Ausdruck bringen: In ihrem Selbstverständnis bestehen die Hellenen aus Aiolen, Ionern und Doriern und stehen als solche den „Barbaren“ gegenüber. Mit diesen (Persern, Römern, Juden) sind sie aber in ihrem historischen *imaginaire*, ihrer „intentionalen Geschichte“ (s. u.), auch verwandtschaftlich verbunden⁸⁹.

⁷⁶ Vgl. SCHREIBER 2018.

⁷⁷ MIDDLELL 2008, 116.

⁷⁸ ROBERTSON 1998.

⁷⁹ Vgl. KÖSTLIN / BAUSINGER 1980; COSTADURA / RIES 2016.

⁸⁰ Vgl. MARAN 2011; PITTS / VERSLUYS 2014; HODOS 2017; BECK 2020.

⁸¹ Vgl. MACSWEENEY 2009.

⁸² Vgl. WEICHHART 1990; WOLLERSHEIM et al. 1998; HASLINGER 1999; 2000; GOTTHARD 2000; PETER / STOLBA 2021.

⁸³ GRAUMANN 1983, 309–314; HOFMANN 2021, 25–31; s. a. Beitrag Weichhart.

⁸⁴ So wurde z. B. „Olympia als Eidikotop“, als ein Ort, der für die Referenzierung, Aushandlung und Transformation von Identitäten von zentraler Bedeutung war, in Topoi I von Hans-Joachim GEHRKE (2013; 2019; 2020) untersucht. Zu möglichen Bedeutungen von Felsbildstätten und Feuersteinbergbau für Identitätsaushandlungen siehe LENSSSEN-ERZ 2008; Beitrag U. Sommer. Zur Analyse

von *ancestor landscapes* und lokalen Identitäten anhand von Funerärlandschaften siehe z. B. ARNOLD 2002; FONTIJN 2002; GERITSEN 2003; zu Nekropolen als Schauplätze und *action settings* siehe HOFMANN 2016c mit Bezug auf WEICHHART 2003; 2004.

⁸⁵ Vgl. HOFMANN et al. 2014; WIEDEMANN et al. 2017; MARZOLI et al. 2020; s. a. Beitrag Steinacher.

⁸⁶ Sei es nun in Anlehnung von Marie Louise PRATTS (1991) *contact zone*, Richards WHITES (1991; 2006) *middle ground* oder Homi BHABHAS (2000 [1994]) *third space*; siehe STOCKHAMMER / ATHANASSOV 2018.

⁸⁷ Vgl. FLUDERNIK 1999; zu den in PBF-Bänden erwähnten Grenzformen und den Rückschlüssen auf die Identitätsvorstellungen des Autors Friedrich Laux siehe HOFMANN 2016b, 216–217 Abb. 6; zur Thematisierung situativer sozialer Grenzziehungen siehe ferner BARTH 1998 (1969).

⁸⁸ ROYCE 1982; 38–39; vgl. VOSS 2008; HU 2013.

⁸⁹ HALL 1997; 2002, GEHRKE 2004b; 2014, 47–63.

Identität und Wissen

Identitäten können als Sinnordnungen betrachtet werden, die sich in einem Wechselspiel von Fremd- und Eigenzuschreibungen konstituieren⁹⁰. Eine Person oder Gruppe positioniert sich bzw. wird positioniert in einem Netz von konstitutiven Beziehungen, welche durch Imaginäres, Aktivitäten und Repräsentationen begründet werden, die wiederum Wissen voraussetzen und produzieren. Für die Konstituierung von Identitäten ist neben dem Selbst-Verständnis, bei dem es sich auch um weitgehend unreflektiertes implizites Wissen, *tacit knowing*⁹¹, handeln kann, gemeinhin auch eine zumindest zu Teilen und zu bestimmten Zeiten explizite, diskursive Artikulation des Selbst- oder Fremdverständnisses notwendig. Je nach Fachrichtung, Theorie und Forschungsperspektive wird der Grad des Bewusstseins und der Wahlmöglichkeiten sehr unterschiedlich eingeschätzt⁹². Die am häufigsten zitierten Identitätsdefinitionen in den deutschsprachigen Altertumswissenschaften stammen von Jan Assmann und Sebastian Brather⁹³. Beide heben – im Gegensatz zu früheren Forschungstraditionen – die Selbstzuordnung und das Wissen, das Bewusstsein und die Reflexion hervor. Damit betonen sie die soziale Konstruktion von Identität und vertreten einen eher intellektualistischen und instrumentalistischen Ansatz. Identitätsgefühle einer sogenannten ‚basalen Identität‘ und ein Wesenhaftes So-sein, der primordialistische bzw. essentialistische Pol des Spannungsfelds der Identitätsdiskussion, werden dabei eher negiert (Abb. 3)⁹⁴. Versteht man unter Wissen jedoch nicht nur theoretisch begründete richtige Erkenntnis, sondern auch praktisches und verkörperliches Wissen, somit also auch nicht explizierbares und nicht explizier-

tes Wissen, dann ist das Bewusstsein um Identität und ihre Reflexion im Alltag zumindest zu relativieren⁹⁵. Zudem ist die Selbstzuordnung auch abhängig vom eigenen theoretischen und praktischen ‚Vorwissen‘, sowie der Akzeptanz und dem Wissen der Anderen. Vielfalt und Wahlfreiheit verlieren somit ihre Beliebigkeit. Dass bestimmte Beobachtungen und konkrete Sachverhalte durch Praxis und lang wirkende Traditionen den Status von Gewissheiten erlangen, ihre „Verdinglichung“⁹⁶ mithin, tut ein Übriges. Konstrukt und Aushandlung sind daher nicht beliebig und unbegrenzt flexibel.

In diesem Kontext stellt sich auch die komplexe Frage, wessen Wissen wann mehr zählt. Genannt seien hier nur:

- 1) das Wissen der Vertreter*innen einer Identität, wobei noch unterschieden werden könnte zwischen a) einem – größtenteils impliziten – Wissen, das für Teilhabe und Teilnahme erforderlich ist bzw. durch diese entsteht und b) einem selbstreferentiell-identifikatorischen Wissen, auf das sich ein Identifikationssystem im Gegensatz zum anderen beruft⁹⁷,
- 2) das Wissen der mit diesen agierenden Anderen oder
- 3) das distanzierte explizierte Wissen der Beobachter*innen, nicht nur der gleichen, sondern auch anderer Generationen.

Dies wird nicht nur bei der Kontroverse um die Amanda-Gorman-Übersetzung⁹⁸ deutlich, sondern zeigt sich letztlich immer wieder auch bei der Beurteilung des Aussagewertes unserer Quellen und bei der Frage, ob und wann es überhaupt sinnvoll möglich ist, längst vergangene Identitäten und Identitätspraktiken zu untersuchen.

90 BERGER / LUCKMANN 2000 (1966), 142–143.

91 Nach Michael POLANYI (1985 [1966]) ist neben *explicit knowing* für den praktischen Vollzug von Handlungen immer auch *tacit knowing*, implizites Wissen, notwendig, dass durch *tacit integration* verinnerlicht bzw. verkörperlicht ist (vgl. ALKEMEYER 2010). Gegen eine unterkomplexe dualistische Betrachtungsweise, die z. B. im Rahmen der Rezeption Polanyis in dem Ersetzen des Prozessualen (*knowing*) durch eher als statisch konzipierte Wissensformen (*knowledge*) zum Ausdruck kommt, spricht sich dezidiert z. B. MATTHIESEN (2007, 681) aus (s. a. HOFMANN / SCHREIBER 2015, 17).

92 S. a. KEUPP et al. 2008; Beitrag Luutz.

93 ASSMANN 1992, 133: „Unter einer kollektiven oder Wir-Identität verstehen wir das Bild, das eine Gruppe von sich aufbaut und mit dem sich deren Mitglieder identifizieren. Kollektive Identität ist eine Frage der Identifikation seitens der beteiligten Individuen. Es gibt sie nicht ‚an sich‘, sondern immer nur in dem Maße, wie sich bestimmte Individuen zu ihr bekennen. Sie ist so stark oder so schwach, wie sie im Bewußtsein der Gruppenmitglieder lebendig ist und deren Denken und Handeln zu motivieren vermag.“;

BRATHER 2004, 97: „Im hier interessierenden Zusammenhang wird unter ‚Identität‘ eine bewußte und subjektive Selbst-Zuordnung von Individuen zu einer sozialen Gruppe aufgrund spezifischer Merkmale in bestimmten Situationen verstanden, kurz: das Bewußtsein sozialer Zugehörigkeit(en). Gerade Benedict ANDERSON 1998 (1983), 6 hat mit seinem Konzept der *imagined communities* bereits die bewussten Anteile kollektiver Identität in Bezug auf Nationalstaaten betont.“

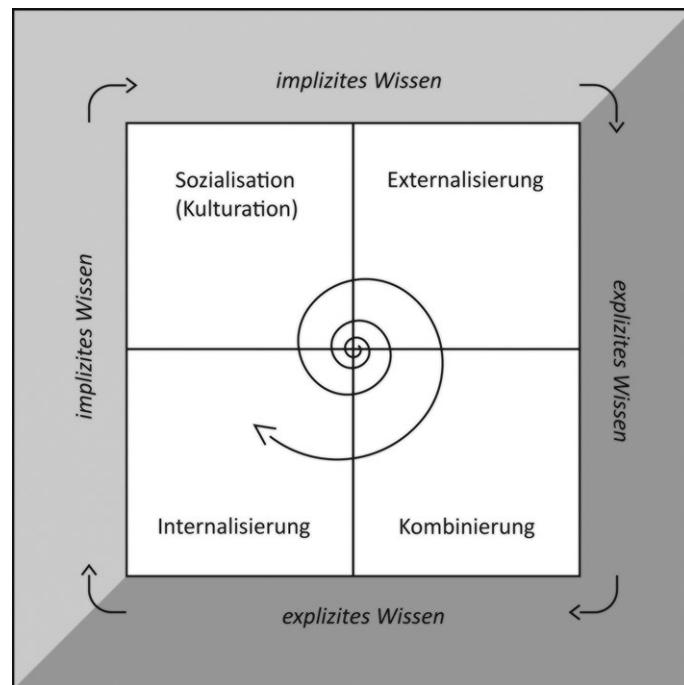
94 Vgl. HOFMANN 2021, 24.

95 STRAUB 1998, 103.

96 BERGER / LUCKMANN 2000 (1966), 97–98.

97 Vgl. KOGGE 2002, 296–297; 312–325.

98 Um die Übersetzung des Gedichts „The Hill To Climb“ von Amanda Gorman entbrannte 2021 eine Diskussion über die Frage, ob Übersetzer*innen und Autor*innen die Erfahrung einer gemeinsamen Identität teilen müssen. Zur Frage, ob der Text einer ‚betroffenen‘ Autorin besondere Glaubwürdigkeit z. B. aufgrund des Verweises auf dessen Authentizität zuerkannt bekommt oder dieser aufgrund der Subjektivität an politischer Relevanz verliert, siehe bereits EMCKE 2016 (2009), 18.



5 Das SECI-Modell der Transformation des Wissens nach Ikujiro NONAKA und Hirotaka TAKEUCHI (1997). Grafik leicht modifiziert aus HOFMANN / SCHREIBER 2015, 18 Abb. 3.

Für kollektive Identitäten ist es zentral, dass das Wissen um ‚Gemeinsamkeiten‘ – z. B. in Form von Genealogien und Mythen⁹⁹, in gemeinsamen Erfahrungen und kollektivem Gedächtnis¹⁰⁰, in vermeintlich natürlichen Differenzen, Normen und Werten¹⁰¹ – und dessen Transfer an neue Generationen gewährleistet ist. Dies ist letztlich nur möglich, wie Ikujiro Nonaka und Hirotaka Takeuchi¹⁰² mit ihrem SECI-Modell einer Wissensspirale allerdings für Firmen gezeigt haben, wenn dieses Wissen durch Sozialisation – bzw. auch Kulturation –, Externalisierung, Kombination und Internalisierung immer wieder transformiert wird (Abb. 5). Insbesondere die Analyse von Lern- und Initiationsprozessen sowie von *communities of practices*¹⁰³ mag hier auch für die Erforschung von Gemeinschaften und kollektiver Identitäten der Vergangenheiten vielversprechend sein¹⁰⁴. Die Zirkulation von Wissen spielt jedoch auch bei der sich uns selbstreflexiv zu stellenden Frage, wie z. B. archäologisches und historisches Wissen über Vergangenheit kommuniziert, rezipiert und wiederum u. a. für heutige Identitätskonstruktionen genutzt wird, eine Rolle¹⁰⁵.

Während, was in der Geschichte geschieht, kontingen-
tient ist und unsere Werte und Erwartungen immer wieder in Frage stellt, können Symbole, kulturelle Codes, Auto- und Heterostereotype oder auch (erfundene) Traditionen und Erzählungen beruhigende Erklä-
rungen liefern, Kontingenz reduzieren und durch Iden-
tifikation und *othering* Zugehörigkeiten stiften, so dass soziale Gruppen entstehen, bekräftigt und transformiert werden¹⁰⁶. Nach Erich Kistler¹⁰⁷ wurde eine „identitäre Archäologie des Wissens“ im Sinne Michel Foucaults bereits im 8./7. Jh. v. Chr. in schriftlicher Form durch Homers Odyssee fixiert. Sie hätte in archetypischen Tiefen das Mediterraneum als Erlebnis- und Erinne-
rungsraum sowohl für transmaritime Diasporas als auch für kontinentale Bevölkerungen ausgelotet. Die Odyssee wurde auch Jahrhunderte später immer wieder neu rezi-
piert und dient in modernen Migrationsnarrativen gar als relationale Erinnerungsgeschichte bzw. der Etablie-
rung eines transkulturellen Gedächtnisses¹⁰⁸. Insbeson-
dere die höchst selektive Darstellung der Vergangenheit einer Gemeinschaft, z. B. als „fundierende Geschich-
ten“¹⁰⁹ oder in Form „intentionaler Geschichte“(n)¹¹⁰,

99 GEHRKE 2014; RENGER / TORAL-NIEHOFF 2014.

100 Vgl. OESTERLE 2005; ERLL 2017; HOFMANN et al. 2017.

101 S. z. B. HABERMAS 1995.

102 NONAKA / TAKEUCHI 1997.

103 WENGER 1998.

104 WENDRICH 2012; s. a. Beitrag U. Sommer.

105 S. HOFMANN 2017; Beitrag Davidovic-Walther.

106 POHL 2019, 11–12.

107 KISTLER 2015, 99.

108 ERLL 2018; s. a. WIEDEMANN et al. 2017.

109 ASSMANN 1992, 52; 75–78.

110 Als intentionale Geschichte wird nach Hans-Joachim Gehrke in Anlehnung an Reinhard WENSKUS (1961, 9) das verstanden, „was in einer Gruppe von der Vergangenheit ‚gewußt‘, wie über sie geurteilt, was mit ihr gemeint ist‘ – unabhängig davon, was die historische Forschung im modernen Sinne davon hält“ (GEHRKE 2004a, 247). S. a. GEHRKE 2001; 2004a; 2014; FOXHALL et al. 2010.

hilft dabei, die Bedeutung vergangener und gegenwärtiger Ereignisse zu bestimmen und sich die Zukunft vorzustellen. Wobei die Grenzziehungen und Identitätsgeschichten sehr unterschiedlich ausfallen können. Wird in den antiken Erzählungen Griechenlands und Roms vor allem die Kluft zwischen zivilisierter und barbarischer Welt immer wieder auf ganz unterschiedliche Weise thematisiert¹¹¹, ist in christlichen Texten z. B. die Abgrenzung zu Heiden und die Unterscheidung zwischen Orthodoxie und Häresie zentral (so auch im Vortrag von Tudor Sala).

Aber auch die (systematische) Beschränkung des Zugangs zu Wissen kann zur Herausbildung von Identitäten beitragen, die sich z. B. durch spezielle Handlungskompetenzen und Expertenwissen auszeichnen, was z. B. für die Ur- und Frühgeschichte für Handwerker und Priester immer wieder diskutiert wird, heutzutage aber z. B. auch bei der Frage, wer mit welchem Hintergrund leichter bestimmte Berufe – z. B. Professor*in und Diplomat*in – erlernen bzw. ergreifen kann. Bei derartigen Analysen spielen auch Anthony Giddens¹¹² *agency* sowie seine Unterscheidung des Einflusses des Wissens der Akteure auf ihre Handlungsfähigkeit

keit und in diskursives und praktisches Bewusstsein bzw. Wissen eine Rolle¹¹³.

Das etwa zeitgleich entwickelte Konzept des Habitus von Pierre Bourdieu¹¹⁴ steht dabei für eine Art strukturelle Persistenz des – bei ihm allerdings meist klassenspezifisch ausgeprägten – impliziten Wissens¹¹⁵. „Als Produkt der Geschichte ist er [der Habitus / Verf.] ein offenes Dispositionssystem, das ständig mit neuen Erfahrungen konfrontiert und damit unentwegt von ihnen beeinflusst wird.“¹¹⁶. Das Habituskonzept wird in der Archäologie immer wieder als grundlegend für das Verständnis der Ausbildung von Identitäten, der Rolle alltäglicher Routinen und Rituale sowie sozialer Funktionen von Objekten angesehen¹¹⁷. Es spielt vor allem bei der Auseinandersetzung mit ethnischen Deutungen und sozialen Grenzen eine Rolle¹¹⁸ und leitet bereits zum Thema Identität und Repräsentation über. So bezog sich z. B. Philipp von Rummel¹¹⁹ explizit auf das Konzept und spricht in seiner Untersuchung der Kleidung des 4. und 5. Jahrhunderts vom *habitus barbarus* einer ‚neuen Elite‘ des sich in der Spätantike wandelnden Römischen Reiches, deren Angehörige ‚unrömisch‘ mit militärischer Ausstattung bzw. einer neuen repräsentativen Mode bestattet worden seien.

Identität und Repräsentation

„Perhaps instead of thinking of identity as an already accomplished fact, which the new cultural practices then represent, we should think, instead, of identity as a ‚productio‘, which is never complete, always in process, and always constituted within, not outside, representation.“¹²⁰

(Jonathan M. Hall)

Identitäten bedürfen der (öffentlichen) Repräsentation, sie beruhen auf gemeinsamen Vorstellungen und Erfahrungen sowie deren Darstellung¹²¹. Laut Stuart Hall¹²² konstituiert sich Identität gar innerhalb der sozialen Praxis der Repräsentation. Dabei wird Repräsentation nicht mehr als statisch und rein reflektierend oder intentionale bzw. subjektivistisch, sondern als prozesshaft,

konstruktivistisch oder gar performativ verstanden¹²³. Die Kommunikationsforscher*innen Andréa Belliger und David J. Krieger¹²⁴ stellen sogar fest, dass Identität ein anderes Wort für Repräsentation in der Gesellschaft sei, wobei Repräsentationen als performativen Handlungen und rituelle Darstellungen nicht nur einen kognitiven Gehalt, sondern auch pragmatische Wirkung hätten. Für die Altertumswissenschaften mögen Repräsentationen zudem vielleicht auch der einzige Zugang zu Identitäten der Vergangenheit sein, da diese als Mittel der (Re-)Produktion von Identität – allerdings ohne ihren einstigen Artikulationszusammenhang – mitunter überliefert sind¹²⁵.

Nach dem US-amerikanischen Kunsthistoriker William John Thomas Mitchell¹²⁶ sind Repräsentationen

111 GEHRKE 2004b; s. a. Beitrag M. Sommer.

112 GIDDENS 1979, 55–59.

113 GIDDENS 1979, 39–40; 1995 (1984), 57; 429–431.

114 BOURDIEU 1987 (1980); 2009 (1972); 2018 (1994).

115 S. a. STURM 2015, 112–114.

116 BOURDIEU / WACQUANT 1996 (1987), 167.

117 BURMEISTER / MÜLLER-SCHEESSEL 2006, 31–33; SCHREG et al. 2013.

118 Z. B. JONES 1997; DIETLER / HERBICH 1998; BATRAM 2013.

119 VON RUMMEL 2007, 2–3; 405–406.

120 HALL 1990, 222.

121 TILLY 1995.

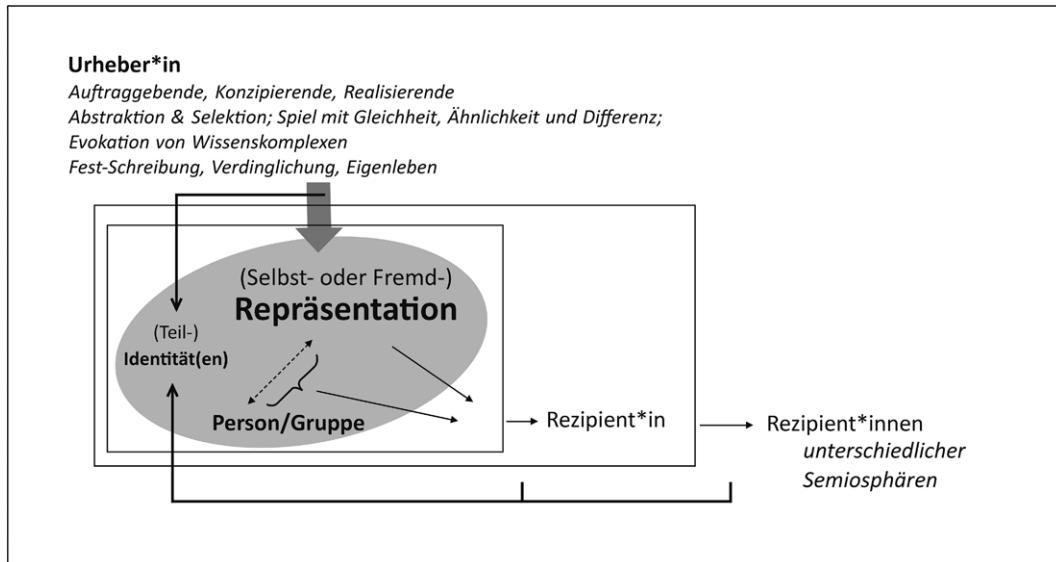
122 HALL 1997, 222.

123 SOMERS 1994; BUCHER 2004.

124 BELLIGER / KRIEGER 2000, 70.

125 S. a. Beitrag Brather.

126 MITCHELL 1994, 18.



6 Selbst- und Fremd-Repräsentation als Zeichenprozess (Grafik: K. P. Hofmann).

„stets von etwas oder jemand, durch etwas oder jemand und für jemand“, wobei das typische Beziehungsdiagramm der Semiotik jedoch noch um eine vierte Stelle erweitert werden könnte, die „von dem Urheber der Darstellungsintention eingenommen wird“; aber auch hier ist es bereits mitunter sinnvoll, weiter zu differenzieren, z. B. zwischen Auftraggebenden, Konzipierenden und Realisierenden. Fokussiert man auf personale oder kollektive Identitäten, stellt man andererseits schnell fest, dass diese das Paradox der Selbst-Referenz in sich tragen und schwerlich als „reines“ Objekt bzw. Referent anzusehen sind. Ferner kann z. B. der/die Urheber*in auch zugleich Referenz sein. Identitäten sind also vielmehr verstrickt in den komplexen Zusammenhang der sozialen Praxis der Repräsentation. Daher bedarf es auch umso mehr der Berücksichtigung des Kontextes, durch den die Repräsentationsfunktion erst erfüllt wird bzw. rekonstruiert werden kann. Die bereits ergänzte semiotische Triade ist daher durch die von Charles Sanders Peirce eingeführte Semiose, den Prozess, in dem etwas als Zeichen fungiert, zu erweitern. Wobei jedoch mit Juri Lotman¹²⁷ wiederum noch Rezipienten unterschiedlicher Semiosphären zu unterscheiden sind, z. B. eigene oder fremde kulturelle Zusammenhänge¹²⁸ (Abb. 6), denn auch die dadurch geprägte Sichtweise kann sich wiederum auf die Selbst- und Fremd-Repräsentationen auswirken. So versucht man möglichst, beide Repräsentationsformen zu berücksichtigen und spricht meist nur bei der Überlieferung

von Eigenrepräsentationen von Identitäten¹²⁹. Relevant in unserem Zusammenhang ist daher auch, ob Repräsentationen eher ephemor, z. B. im Rahmen von Interaktionen und Ritualen, oder eher dauerhaft wie z. B. in Bildern und Bauwerken sind. Hierfür ist auch das Medium – z. B. Bild, Schrift, Musik, Sprache, Architektur und Artefakte – von großer Bedeutung. Ferner sind Ort, Situation und Kontext der Repräsentation immer zu beachten. Als Altertumswissenschaftler*innen stehen wir zudem vor der erkenntnistheoretischen Herausforderung, dass die von uns untersuchten Repräsentationen aus einer lang vergangenen, fremden Semiosphäre stammen.

Repräsentationen sind Ergebnis von Abstraktion und Selektion und ein Spiel mit Gleichheit, Ähnlichkeit und Differenz, wobei jede Repräsentation auch Kosten verursacht „in Form einer verlorenen Unmittelbarkeit, Präsenz oder Wahrheit, in Form eines zwischen Intention und Realisation, Original und Kopie klaffenden Bruchs“¹³⁰. Nach dem Kunst-Philosophen Graham McFee¹³¹ ist Repräsentation weder schlichte Ähnlichkeit noch reine Konvention, sondern ein Mechanismus der Evokation von Wissenskomplexen. Dennoch können Repräsentationen durch Vergegenwärtigung von nicht unmittelbar Gegebenem in der Vorstellung zur Fest-Schreibung und Verdinglichung¹³² beitragen und so ein Eigenleben entwickeln. Dabei ist zu beachten, dass auch vermeintlich eindeutige Verdinglichungen von Identitäten oft polysem sind: Je nach Kontext und Perspektive

127 LOTMAN 1990.

128 Vgl. FLEISCHER 1989.

129 S. Beitrag Steinacher.

130 MITCHELL 1994, 32.

131 MCFEE 1994.

132 BERGER / LUCKMANN 2000 (1966), 97–98.

können andere Bedeutungen relevanter werden oder auch neue entstehen und andere verloren gehen.

Auf die immer wieder vorkommende Verwechslung von Subjekt bzw. Objekt und Repräsentation spielt eine von Ernst Hans Gombrich¹³³ wiedergegebene Anekdote, das sogenannte Matisse-Paradox an. Als eine Besucherin seines Ateliers kritisiert, der Arm einer Frau auf einem seiner Bilder sei viel zu lang, antwortete er, dies sei keine Frau, sondern ein Bild. Die Aussage macht jedoch nur Sinn, weil auf das Abgebildete referenziert wird und nicht z. B. ausgesagt wird, es sei kein Mann. Durch Bild und Aussage wird die Repräsentation als Relation von Differenz und Identität bestimmt¹³⁴. Noch weiter geht Nelson Goodman¹³⁵, der seine These der Veränderlichkeit von Ähnlichkeitsstandards erläutert am Beispiel einer Antwort Pablo Picassos auf die Klage hin, dass das von ihm gemalte Porträt Gertrude Steins ihr gar nicht ähnlich sehe, „Macht nichts; es wird.“ Nicht nur das Original hätte demnach Einfluss auf die Repräsentation, sondern vielleicht auch die Repräsentation auf das Original bzw. zumindest auf dessen Wahrnehmung. Repräsentation wird hier also nicht mehr als reflektierend verstanden, wie in der abbildenden Theorie, aber auch nicht mehr rein intentional, subjektivistisch auf die Intention des Auftraggebers, sondern zunehmend konstruktivistisch oder gar transformatorisch aufgefasst¹³⁶. Die komplexen Beziehungen der materiellen, konzeptuellen und bezeichnenden Welt produzieren so letztlich die Bedeutung. Zugleich wird auch schon die Macht von Repräsentationen angesprochen, die insbesondere bei Fremd-Repräsentation von Identitäten immer wieder als Gefahr gesehen wird¹³⁷. Dies ist im Besonderen zu beachten, da Altertumswissenschaftler*innen eben nicht nur rezipieren, sondern selbst Repräsentationen produzieren, die wiederum von Anderen und in anderen Kontexten aufgegriffen werden können¹³⁸. Unsere wissenschaftlichen Arbeiten zu Identitäten sind Fremd-Darstellungen, die viel über das Selbst aussagen. Sie müssen kritisch reflektiert und auf politische Intentionen und Wirkungen hin untersucht werden.

Hier lohnt ein Blick auf die postkolonialen Forschungen zum Thema Repräsentation¹³⁹. So untersuchte Edward Said¹⁴⁰ z. B. in seiner Studie des Orientalismusdiskurses einerseits die – allerdings von ihm zu homogen

dargestellte – Konstruktion des Orients durch Europa mit den damit einhergehenden Repräsentationspolitiken und Stereotypisierungen des Anderen sowie andererseits die Instrumentalisierung dieses akademisch informierten ‚Wissens‘ zur kolonialen Herrschaftsstabilisierung, wobei er jedoch den deutschen Orientalismus weitgehend außer Acht ließ¹⁴¹. In ihrem einflussreichen Essay „Can the Subaltern speak?“ stellt Gayatri Chakravorty Spivak¹⁴² fest, dass die Benennung historischer und struktureller Bedingungen politischer Repräsentation keine Garantie für Anerkennung sei. Sie unterscheidet mit Bezug auf Marx zwischen zwei Formen der Repräsentation, zwischen (ästhetischer) Darstellung, einem Sprechen von, und (politischer) Vertretung, als ein Sprechen für, und fragt, ob die Subalternen *für sich selbst* sprechen können, oder dazu verdammt bleiben, dass *für sie* gesprochen wird und sie also nur dargestellt werden, anstatt sich selbst zu vertreten¹⁴³. Viel diskutiert ist ferner der Zusammenhang zwischen Sichtbarkeit und Anerkennung, wobei inzwischen erkannt wurde, dass ein Mehr an Sichtbarkeit nicht zwangsläufig mit sozialer Anerkennung einhergeht, sondern dass bei stereotypen Visualisierungen – also durch ein Vereinfachen, Essentialisieren und Naturalisieren sozial produzierter Differenz – im Rahmen von „Repräsentationsregimen“¹⁴⁴ Marginalisierungen sogar rückbestätigt und gefestigt werden¹⁴⁵. Homi Bhabha¹⁴⁶, der Dualismen und binäre Oppositionssysteme zu überschreiten versucht, sieht hingegen in Stereotypen nicht eine unterkomplexe Darstellung, sondern „eine komplexe, ambivalente und widersprüchliche Form der Repräsentation“¹⁴⁷. Differenz prozessual konzipiert, als wechselseitige Beziehung, eröffne immer auch Raum, einen *third space*¹⁴⁸, für Handlungsmacht (*agency*) z. B. in Form von „Mimikry“ oder „Hybridität“¹⁴⁹.

Festzuhalten bleibt, dass heute auch gegenständliche Repräsentationen meist nicht mehr als Zustand, sondern als sozialer Prozess oder gar als Teil eines Kreislaufes betrachtet werden. Die Einschätzung der Repräsentation kann sich währenddessen daher auch immer wieder ändern. Unterschieden werden kann in diesem Zusammenhang zwischen Analysen alltäglicher, lebensweltlicher Identitätskonstruktionen Jedermanns und strategischen bzw. legitimatorischen Identitätsstrategien ‚von unten‘ und ‚von oben‘¹⁵⁰. Während Strategien oft diskursanaly-

133 GOMBRICH 2000 (1960), 92.

134 WERBER 2010, 279.

135 GOODMAN 1997 (1968), 42.

136 S. a. HALL 2009, 24–26.

137 Vgl. LIVINGSTONE 1998.

138 SÉNÉCHEAU 2006; GEHRKE / SÉNÉCHEAU 2010; s. a. Beitrag Davidovic-Walther.

139 Vgl. CASTRO VARELA / DHAWAN 2005.

140 SAID 2009 (1978).

141 CASTRO VARELA / DHAWAN 2005, 31–46; WIEDEMANN 2012.

142 SPIVAK 2008 (1988).

143 CASTRO VARELA / DHAWAN 2005, 68–81.

144 HALL 2009, 234.

145 Vgl. SCHAFER 2008.

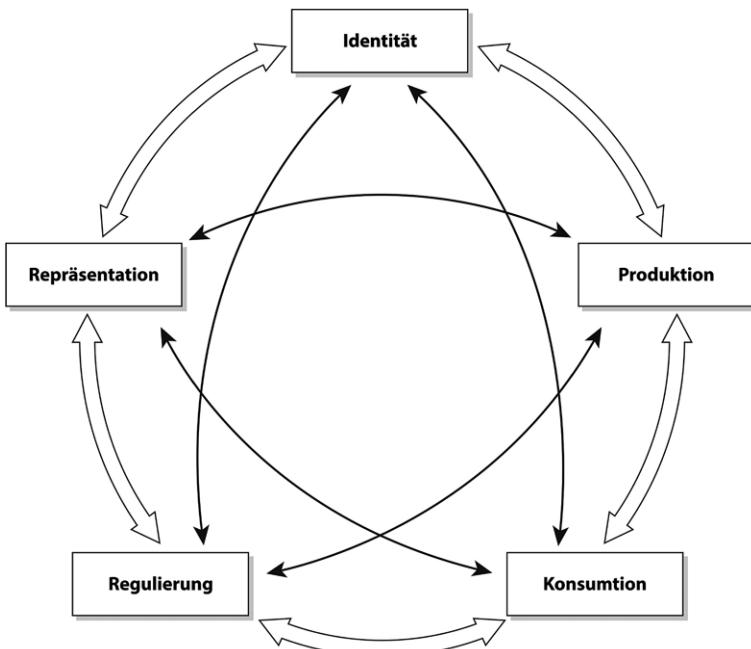
146 BHABHA 2000 (1994).

147 BHABHA 2000 (1994), 103.

148 BHABHA / RUTHERFORD 1990.

149 S. a. STOCKHAMMER 2012.

150 Vgl. GIORDANO 1997.



7 Die vielfältigen Interdependenzen zwischen Identität, Repräsentation, Produktion, Konsumtion und Regulierung. Das Kulturkreislauf-Schema des Center for Contemporary Cultural Studies (nach WOODWARD 1997, 2; Grafik erstellt durch: Blandina C. Stöhr, Topoi).

tisch untersucht werden, können erstere z. B. mit Hilfe des *circuit of cultures* erforscht werden (Abb. 7). Hierbei handelt sich um ein Schema, das von den Forscher*innen des Centre for Contemporary Culture Studies der Universität Binghamton in den 1980/90ern entwickelt und vor allem für die Analyse von Konsumgütern angewendet wurde. Danach können Kulturprodukte, die in Anlehnung an Ernesto Laclau und Chantal Mouffe als Artikulationen¹⁵¹ betrachtet werden, ihre Bedeutung durch ein diskursives In-Beziehung-Setzen verändern, wobei folgende miteinander in Beziehung stehende Aspekte zu

berücksichtigen sind: Identität, Produktion, Repräsentation, Konsumtion und Regulation¹⁵². Da Kommunikator*innen und Rezipient*innen wechselseitig auf Kommunikationsinhalte Bezug nehmen, um Bedeutung zu generieren, gibt es auch kein Ursprungsmoment mehr in der Kommunikation. Für Identitätsrepräsentation bedeutet dies, dass wir deren Intentionen bei der Konzeption nicht mehr losgelöst vom Umgang mit diesen, sowie deren Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte betrachten würden¹⁵³.

Antike Identitäten – moderne Identifikationen

„Die Vergangenheit rekonfiguriert sich als Ort einer Gruppenidentität, und das ist durchaus nicht unproblematisch, [...]“¹⁵⁴.
(Maurizio Bettini)

Hinter der altertumswissenschaftlichen Suche nach Identitäten verbirgt sich ein komplexes Beziehungsgeflecht mit unterschiedlichen Abhängigkeiten zwischen Identitäten einst und jetzt. Letztlich sind die Altertumswissenschaft-

¹⁵¹ Artikulation ist eine vor allem in neo- und postmarxistischen Theorien verwendete anatomische Metapher, um Beziehungen zwischen verschiedenen Aspekten und deren Wirkmächtigkeit zu verdeutlichen. Dies ist auf die im Französischen und Englischen vorhandene Doppelbedeutung von *articuler/articulate* als „etwas verknüpfen“ und „etwas äußern“ zurückzuführen. In den britischen *cultural studies* dient Artikulation dann als zentrales Brückenkonzept zwischen Strukturalismus und Kulturalismus. In

einer Artikulation kommt es zu einer Verkoppelung verschiedener Elemente oder Aspekte, die nicht für alle Zeiten, sondern nur unter bestimmten historischen Bedingungen gelten.

¹⁵² DU GAY et al. 1997; WOODWARD 1997; s. a. FINE 2002; HEPP 2009.

¹⁵³ HOFMANN 2021, 27–28.

¹⁵⁴ BETTINI 2018, 11.

ten eine gesellschaftliche Praxis des Umgangs mit Vergangenheit und damit zwangsläufig auch ein politischer Akteur¹⁵⁵ und oft auch ein Ko-Produzent von Identitäten. Identitätsfragen können dabei von ihren Vertreter*innen unbewusst beantwortet werden, wenn z. B. eigene Stereotype die vermeintliche Identifizierung von Männern, Frauen und Familien ermöglichen¹⁵⁶ oder bewusst für die Finanzierung eigener Forschung und/oder auch für eigene politische Interessen genutzt werden¹⁵⁷. Bei der altertumswissenschaftlichen Erforschung von Identitäten gilt es also auch darauf zu achten, dass nicht zu affirmativ die Vergangenheit mit heutigen Identitäten kolonisiert wird.

All dies sind letztlich Versuche, die „plastische Kraft“ der Geschichtsbetrachtung zu nutzen, wie dies bereits Friedrich Nietzsche¹⁵⁸ in seiner berühmten Abhandlung „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ festgestellt hat. Er hat dabei drei – auch heute noch gerade für den Erhalt von Kulturerbe und die Identitätsforschung relevante – Arten der Historie unterschieden:

- 1) die monumentalistische, die den „Thätigen und Mächtigen“ gehört und in der vor allem das Große weiterlebt und bisweilen die Grenzen zur mythischen Fiktion verschwimmen;
- 2) die antiquarische der „Bewahrenden und Verehrenden“, die pietätvoll das Althergebrachte konservieren will, und die zur Verankerung und Verwurzelung dient; und
- 3) die kritische Historie, die „dem Leidenden und der Befreiung Bedürftigen“ zur Erschaffung neuer Historie dient¹⁵⁹.

Jenseits der z. T. sicherlich auch persönlichen Entscheidung, welche dieser Arten der Historie bewusst oder unbewusst zu verfolgen sei, gilt es aber auch zu fragen, ob sich Altertumswissenschaftler*innen überhaupt mit Identitäten und ihrer Erforschung aktiv auseinandersetzen sollten oder es nicht besser wäre, diese zu ignorieren und sich mit vermeintlich durch ihre Quellen besser fassbaren Themen zu beschäftigen. Um eine von Katharina Schramm¹⁶⁰ in der Diskussion um neue Technologien und alte Kategorien bei der Problematisierung von Rasse eingebrachte Formulierung Donna Harraways aufzugreifen, sprechen wir uns hier eindeutig für ein „Staying with the Trouble“ aus. Problemvermeidungsstrategien wurden gerade in den deutschsprachi-

gen Altertumswissenschaften nach den Erfahrungen in und mit dem Nationalsozialismus viel zu lange entwickelt, und man ist dadurch den gesellschaftlichen Aufgaben der Disziplin nicht gerecht geworden. Vergangenheit dient, wie dies Maurizio Bettini¹⁶¹ in seinem Essay zu Wurzeln, den trügerischen Mythen der Identität, betont hat, zur Begründung und Legitimation von Gruppenidentitäten. Die Frage nach Identität war und ist daher auch einer der Gründe, warum Altertumswissenschaften betrieben wurden bzw. werden¹⁶². Dabei haben auch sie – gerade im „historischen“ 19. Jahrhundert, aber noch weit darüber hinaus und bis heute – auch kräftig zur Konstruktion nationaler und kultureller Identitäten beigetragen¹⁶³.

Es gibt also genug Anlass zur Reflexion, nicht zuletzt auch zu kritischer Selbstreflexion, wie bereits betont wurde. Denn auch wenn wir die immer wieder gestellte Frage nach der gesellschaftlichen Relevanz unserer Fächer mit dem Hinweis auf ihre Bedeutung für Fragen unseres „kulturellen Erbes“ und damit unserer Identität vermeintlich einfach beantworten könnten, müssen wir doch letztlich auch nach den Konsequenzen unserer Erkenntnisse und nach deren Verwertung im Rahmen von Identitätspolitiken fragen. Eine strikte Trennung zwischen Wissenschaft und Politik, wie sie einst noch Max Weber¹⁶⁴ im Blick hatte, ist bei Identitätsforschung nur schwer möglich, weil Wissenschaftler*innen gerade hier immer auch Teil gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse und damit politischer Kommunikation sind, sie eigene Interessen und Identitätspolitiken bewusst verfolgen oder durch ihr jeweiliges soziales Milieu geprägt sind¹⁶⁵. Doch selbst wenn alle Altertumswissenschaftler*innen plötzlich ablehnen sollten, sich aktiv mit der Analyse von Identitätsdiskursen zu beschäftigen, werden die jeweils an Identitätspolitik Interessierten (und das sind heutzutage nicht wenige) die Vergangenheit generell sowie speziell die von uns behandelten Quellen und unsere Publikationen als Argumente nutzen. Sie können dabei leicht auf einst von Altertumswissenschaftler*innen (mit-)formulierte Meistererzählungen und von ihnen gebildete Kategorien zurückgreifen. Hier müssen wir Altertumswissenschaftler*innen also genauso Verantwortung zeigen, wie wir dies heute z. B. von der Genetik für ihre Erkenntnisse und den Umgang mit aDNA fordern¹⁶⁶. Wir dürfen das Feld hier nicht den Vereinfacher*innen überlassen, welcher Intention und

¹⁵⁵ BURMEISTER 2012, 45.

¹⁵⁶ Kritisch hierzu: RÖDER 2014; 2015.

¹⁵⁷ Vgl. MANTE 2005; POPA 2019.

¹⁵⁸ NIETZSCHE 2005 (1874).

¹⁵⁹ NIETZSCHE 2005 (1874), 258–270.

¹⁶⁰ SCHRAMM 2014, 235.

¹⁶¹ BETTINI 2018.

¹⁶² GARDNER 2011, 11; vgl. BIERBRAUER 2004, 47–48.

¹⁶³ GEHRKE 1994.

¹⁶⁴ WEBER 2002 (1909).

¹⁶⁵ Siehe für humanwissenschaftliche Theorien und Diskurse im Allgemeinen: ZIMA 2017, xi–xii.

¹⁶⁶ S. a. HOFMANN 2016a; EISENMANN et al. 2018; ALPASLAN-ROODENBERG et al. 2021.

welcher Couleur auch immer sie sein mögen. Im schlimmsten Falle steht am Ende das krude Geschichtsbild eines Diktators, das zur Rechtfertigung von Krieg und von Verbrechen gegen die Menschlichkeit dient.

Der Beitrag der Altertumswissenschaften zur Identitätsforschung kann nun darin liegen, nicht nur vergangene (und eigene) Identitätspraktiken zu analysieren, sondern mit derartigen Untersuchungen auch essentialistische Identitätvorstellungen historisch zu relativieren und gleichsam zu de-naturalisieren. Sie tun das konkret, indem sie den Wandel von Identitäten und Identitätsformen aufzeigen sowie ihren Bedeutungen nachgehen – gerade auch in Bereichen und unter Aspekten, die aktuell diskutiert werden, etwa in Bezug auf (Handlungs-)Macht, Gewalt und Legitimation, Solidarität und Resilienz¹⁶⁷. Denn Identität ist keine monolithische Erscheinung und kein einheitliches Prinzip. Sie findet immer heterogene, sich zeitlich und räumlich unterscheidende Ausdrucksformen, lebt in diversen sozio-kulturell geprägten Geschichten, Bildern und Materialisierungen fort. Sie steht in Wechselwirkungen nicht nur mit anderen Identitäten, sondern auch mit so grundlegenden Aspekten des Seins wie Raum, Wissen und Repräsentation. Daher gilt es, Theorien, Ansätze und Methoden zu entwickeln, mit denen sich die Komplexität des Lebens und seiner vielfältigen Ausprägungen – in unserem Fall im Hinblick auf Identitäten – untersuchen lässt und die zu Erkenntnissen führen, die prüfbar, aber nicht reduktionistisch und/oder redundant sind. Für die Identitätsforschung ist es daher zentral, das Verhältnis von Identität zu anderen Konzepten – wie das hier für Raum, Wissen und Repräsentation begonnen wurde – so zu fassen, dass deren Wechselbeziehungen untersucht werden können. Es bedarf demnach auch einer expliziten theoretischen Fundierung der verwendeten Begriffe¹⁶⁸.

Hierbei ist zudem auch zu fragen, welchen konkreten Erkenntniswert und welche Erklärungsreichweite bestimmte Analysekonzepte haben. Sollten diese oder nicht besser andere Verwendung finden? Wann und warum wurden sie eingeführt, und welche – mögliche – Hypothek lastet deshalb auf ihnen? In den Altertumswissenschaften wurde das Konzept der Identität z. B. vor allem im Zuge der Erforschung sozio-kulturellen Wandels eingeführt, wobei man die Handlungsmacht verschiedener Akteure – und Aktanten – und ihre gegenseitigen Interaktionen

stärker berücksichtigen wollte¹⁶⁹. Dabei rekurrierte man in Abgrenzung zu früheren Konzepten wie Rasse, Volk und Romanisierung auf das in den Geistes- und Kulturwissenschaften in den letzten Jahrzehnten bevorzugte konstruktivistische Identitätskonzept, das diskurslastig und oft voluntaristisch ist. Mitbedingt durch unsere aktuelle gesellschaftspolitische Situation sind dabei nicht selten aufgrund vorheriger Biologismen, wie sie angesprochen wurden, andere Phänomene kaum berücksichtigt worden, z. B. Materialität, konkrete Praktiken, aber auch Körperlichkeit. Auch dies ist jedoch auf die Dauer nicht ungefährlich. Man sollte sich hüten, einen bestimmten Diskurs, so verdienstvoll er bei der Kritik festgefahrener ‚Gewissheiten‘ war, seinerseits zu verabsolutieren.

Daher müssen wir jetzt konsequent gemeinsam überlegen, wie z. B. räumliche und sozio-kulturelle Mobilität, Körper(lichkeit) und Identität sowie sexuelle und sozio-kulturelle Reproduktion zusammenwirken und sich gegenseitig bestimmen¹⁷⁰. Dabei müssen wir darauf achten, dass wir nicht erneut durch semantische Verkürzungen und z. B. die Nutzung der gleichen Bezeichnung¹⁷¹ historische, linguistische und narratologische sowie sozio-kulturelle und biologische Entitäten, die in ihrer Art ganz unterschiedlich definiert sind, einfach gleichsetzen, ohne über ihr Zusammenwirken nachzudenken. Denn dann würden wir wieder nur die Essentialisierung und damit die Fest-Stellung und Fest-Schreibung von Identitäten fördern, jedoch nicht zu der Historisierung des hoch komplexen Wechselspiels beitragen, das zwischen unterschiedlichsten Akteur*innen, Praktiken, Referenzen bzw. Ressourcen abläuft und in der Produktion und Transformation von Differenzen, Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten besteht. Derzeit fallen wir noch viel zu häufig in die zahlreich vorhandenen und von uns z. g. T. selbstaufgestellten Identitätsfallen, seien es gemeinsam genutzte und einseitig ethnisch interpretierte historische Bezeichnungen, alte Mythen, Kategorien, Konzepte und Axiome oder gar durch Fächergrenzen erzeugte Gräben. Ihre systematische Offenlegung ist ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung, hierzu können – wie in den Beiträgen dieses Sammelbandes z. T. auch bereits gezeigt – neben wissenschaftssoziologischen auch wissenschaftshistorische und ideologiekritische Analysen beitragen. Vielversprechend erscheint es uns zudem, statt immer die eine große, zudem häufig ereignishistorisch geprägte Meta-Erzählung anzustreben, verschiedene, auch den unterschiedlichen An-

¹⁶⁷ CASTELLS 2009; SEN 2006; VAN DICK et al. 2017; GRONENBORN et al. 2018; s. a. Beitrag Luutz.

¹⁶⁸ Vgl. MARXHAUSEN 2010, 9; 11; s. a. HOFMANN im Druck.

¹⁶⁹ Vgl. PITTS 2007.

¹⁷⁰ VOSS 2015, 663–664; HARRIS / HOFMANN 2014; BRÜCK 2019; 2021.

¹⁷¹ Zur Benennungsmacht und -praxis (in den Altertumswissenschaften) sowie deren Identitätsbezügen siehe u. a. BOURDIEU 1991, 23–30; DEBUS 2002; BRENDLER 2012; DESCOMBES 2013, 66–71; WIEDEMANN / CANCIK-KIRSCHBAUM 2017; HOFMANN 2016a; HOFMANN et al. im Druck sowie Beitrag Wiedemann.

sätzen und Quellsituationen besser gerecht werdende Geschichten zu erzählen. Ihre Plausibilität würde man dann nicht universal, sondern jeweils fallbezogen prüfen.

Empörung allein über den Missbrauch von Identitäten und Vergangenheit fördert weder Wissen noch Verstehen¹⁷². Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit einem Phänomen erzeugt zwar eventuell Aufmerksamkeit für dieses, sollte jedoch nicht zu dessen Verklärung, sondern eher zur Aufklärung beitragen. Identitätspraktiken verstehen zu wollen, bedeutet zudem nicht, sie gut zu hei-

ßen. Vielmehr kann und sollte es auch darum gehen, sie zu erkennen, um im Heute und in der Zukunft ggf. kritisch gegensteuern zu können, nämlich dann, wenn sie politisch instrumentalisiert werden und dies zu Lasten der Freiheit anderer. Solcher Kritik soll auch dieser Sammelband dienen. Er ist gelungen, wenn seine breit gefächerten Beiträge diese selbstreflexive, wissenschaftstheoretische und -historische und zugleich zukunfts zugewandte Auseinandersetzung ermöglichen, erleichtern und vorantreiben.

Referenzen

- ALKEMEYER 2010** TH. ALKEMEYER, Körperwissen. In: A. Engelhardt / L. Kajetzke (Hrsg.), Handbuch Wissensgesellschaft. Theorien, Themen und Probleme (Bielefeld 2010) 293–308. doi: <https://doi.org/10.1515/9783839413241-025>.
- ALKEMEYER et al. 2013** TH. ALKEMEYER / G. BUDDE / D. FREIST (Hrsg.), Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung (Bielefeld 2013). doi: <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839419922>.
- ANDERSON 1998 (1983)** B. ANDERSON, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts (Berlin 1998 [1983]).
- ANTWEILER 1995** CH. ANTWEILER, Bios – Kultur – Geschichte: Anthropos. Neue Literatur zu einer integrierten Humanwissenschaft. Anthropos 90, 1995, 228–234. <https://www.jstor.org/stable/40463118>.
- ANTWEILER 2007** CH. ANTWEILER, Was ist den Menschen gemeinsam? Über Kultur und Kulturen (Darmstadt 2007).
- APPADURAI 1996** A. APPADURAI (Hrsg.), Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization (Minneapolis 1996).
- APPADURAI 2009** A. APPADURAI, Die Geographie des Zorns (Frankfurt a. M. 2009).
- ALPASLAN-ROODENBERG et al. 2021** S. ALPASLAN-ROODENBERG / D. ANTHONY / H. BABIKER / E. BÁNFFY / T. BOOTH / P. CAPONE / A. DESHPANDE-MUKHERJEE / S. EISENMANN / L. FEHREN-SCHMITZ et al., Ethics of DNA research on human remains: five globally applicable guidelines. Nature 599, 2021, 41–46. doi: <https://doi.org/10.1038/s41586-021-04008-x>.
- ARNOLD 2002** B. ARNOLD, A landscape of ancestors: The space and place of death in Iron Age West-Central Europe. In: H. Silverman / D. B. Small
- (Hrsg.), The Space and Place of Death. Archeological Papers of the American Anthropological Association 11 (Arlington VA 2002) 129–143. doi: <https://doi.org/10.1525/ap3a.2002.11.1.129>.
- ASSMANN 1992** J. ASSMANN, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen⁶ (München 1992).
- BACHMANN-MEDICK 2014** D. BACHMANN-MEDICK, From hybridity to translation. Reflections on travelling concepts. In: D. Bachmann-Medick (Hrsg.), The Trans / National Study of Culture. A Translational Perspective. Concepts for the Study of Culture 4 (Berlin / Boston 2014) 119–136. doi: <https://doi.org/10.1515/9783110333800.119>.
- BAL 2002** M. BAL, Travelling Concepts in the Humanities. A Rough Guide (Toronto / Buffalo / London 2002).
- BAL 2009** M. BAL, Working with concepts. European Journal of English Studies 13,1, 2009, 13–23. doi: <https://doi.org/10.1080/13825570802708121>.
- BAL 2011** M. BAL, Interdisciplinarity. Working with concepts. Philologist 3, 2011, 11–28. doi: <https://doi.org/10.1080/13825570802708121>.
- BARTH 1998 (1969)** F. BARTH, Introduction. In: F. Barth (Hrsg.), Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference (Long Grove 1998 [1969]) 9–38.
- BATRAM 2013** N. BATRAM, Eine Frage der Definition – Soziale Rollen in der jüngeren Römischen Eisenzeit Dänemarks (150–275 n. Chr.). In: S. Wefers / J. E. Fries / J. Fries-Knoblauch / Ch. Later / U. Rambusch / P. Trebsche / J. Wiethold (Hrsg.), Bilder – Räume – Rollen. Beiträge zur gemeinsamen Sitzung der AG Eisenzeit und der AG Geschlechterfor-

172 Vgl. EMCKE 2016 (2009), 72.

- schung während des 7. Deutschen Archäologenkongresses in Bremen 2011. Beitr. zur Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropas 72 (Langenweißbach 2013) 29–36.
- BAUMANN / GINGRICH 2006** G. BAUMANN / A. GINGRICH (Hrsg.), Grammars of Identity / Alterity. A Structural Approach (New York / Oxford 2006).
- BAUMBACH et al. 2012** S. BAUMBACH / B. MICHAELIS / A. NÜNNING, Introducing travelling concepts and metaphor of travelling. Risks and promises of conceptual transfers in literary and cultural studies. In: S. Baumbach / B. Michaelis / A. Nünning (Hrsg.), Travelling Concepts, Metaphors, and Narratives. Literary and Cultural Studies in an Age of Interdisciplinary Research. Giessen Contributions to the Study of Culture 8 (Trier 2012) 1–21.
- BECK 2020** H. BECK, Localism and the Ancient Greek City State (Chicago 2020). doi: <https://doi.org/10.7208/9780226711515>.
- BECK 2007 (1997)** U. BECK, Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung (Frankfurt a. M. 2007 [1997]).
- BELLIGER / KRIEGER 2000** A. BELLIGER / D. J. KRIEGER, Repräsentation und Selbst-Referenz oder Man ist, was man is(s)t. In: L. Kolmer / C. Rohr (Hrsg.), Mahl und Repräsentation. Der Kult ums Essen. Beiträge des internationalen Symposions in Salzburg, 29. April bis 1. Mai 1999 (Paderborn 2000) 63–76. https://digi20.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb00045085_00001.html (letzter Zugriff: 24.06.2022).
- BERGER / LUCKMANN 2000 (1966)** P. L. BERGER / T. LUCKMANN, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie (Frankfurt a. M. 2000 [1966]).
- BERNBECK 2012** R. BERNBECK, Multitudes before sovereignty: Theoretical reflections and a Late Neolithic Case. In: KIENLIN / ZIMMERMANN 2012, 147–167.
- BERNBECK / EGBERS 2019** R. BERNBECK / V. EGBERS (Hrsg.), Subalterne Räume. Themenheft. Forum Kritische Archäologie 8 (Berlin 2019). doi: <https://doi.org/10.6105/journal.fka.2019.8.4>.
- BETTINI 2018** M. BETTINI, Wurzeln. Die trügerischen Mythen der Identität (München 2018).
- BHABHA 2000 (1994)** H. K. BHABHA, Die Verortung der Kultur. Stud. zur Inter- u. Multikultur 5 (Tübingen 2000 [1994]).
- BHABHA / RUTHERFORD 1990** H. K. BHABHA / J. RUTHERFORD, Interview with Homi Bhabha: The Third Space. In: J. Rutherford (Hrsg.), Identity. Community, Culture, Difference (London 1990) 207–221. <https://muse.jhu.edu/chapter/1328233/pdf> (letzter Zugriff: 24.06.2022).
- BHATTI / KIMMICH 2015** A. BHATTI / D. KIMMICH (Hrsg.), Ähnlichkeit. Ein kulturtheoretisches Para-
- digma (Konstanz 2015). doi: <https://doi.org/10.1515/iasl.2011.018>.
- BIERBRAUER 2004** V. BIERBRAUER, Zur ethnischen Interpretation in der frühgeschichtlichen Archäologie. In: W. Pohl (Hrsg.), Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters. Forsch. zur Gesch. des Mittelalters 8 (Wien 2004) 45–84. doi: <https://doi.org/10.1553/0x00048792>.
- BORG 2004** B. E. BORG, Konzepte ethnischer Identitäten. Die ‚griechisch-römische‘ Sepulkralkunst Ägyptens. In: R. Bol / D. Kreikenbom / H. Richter / S. Weber (Hrsg.), Sepulkral- und Votivdenkmäler östlicher Mittelmeergebiete (7. Jahrhundert v. Chr.–1. Jahrhundert n. Chr.). Kulturgeggnungen im Spannungsfeld von Akzeptanz und Resistenz: Akten des Internationalen Symposiums Mainz, 01.–03.11.2001 (Möhnesee 2004) 95–100.
- BOSCHUNG et al. 2015** D. BOSCHUNG / A. W. BUSCH / M. J. VERSLUYS (Hrsg.), Reinventing „The Invention of Tradition“? Indigineous Pasts and the Roman Present. Morphomata 32 (Paderborn 2015). <https://kups.ub.uni-koeln.de/20745/> (letzter Zugriff: 24.06.2022).
- BOURDIEU 1987 (1980)** P. BOURDIEU, Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft (Frankfurt a. M. 1987 [1980]).
- BOURDIEU 1991** P. BOURDIEU, Sozialer Raum und „Klassen“ – Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen (Frankfurt a. M. 1991).
- BOURDIEU 2009 (1972)** P. BOURDIEU, Entwurf einer Theorie der Praxis. Auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft² (Frankfurt a. M. 2009 [1972]).
- BOURDIEU 2018 (1994)** P. BOURDIEU, Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns¹⁰ (Frankfurt a. M. 2018 [1994]).
- BOURDIEU / WACQUANT 1996 (1987)** P. BOURDIEU / L. D. J. WACQUANT, Die Ziele der reflexiven Soziologie. Chicago-Seminar, Winter 1987. In: P. Bourdieu / L. D. J. Wacquant (Hrsg.), Reflexive Anthropologie (Frankfurt a. M. 1996) 95–249.
- BRATHER 2004** S. BRATHER, Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen. RGA Ergbd. 42 (Berlin / New York 2004). doi: <https://doi.org/10.1515/9783110922240>.
- BRENDLER 2012** S. BRENDLER, Identity of name(s) as a crucial problem in name studies, or: towards the recognition of onymic identity as a principal onomastic concept. In: B. Helleland / C.-E. Ore / S. Wikstrøm (Hrsg.), Names and Identities. Oslo Studies in Language 4,2 (Oslo 2012) 29–44. doi: <https://doi.org/10.5617/osla.308>.

- BRUBAKER / COOPER 2000** R. BRUBAKER / F. COOPER, Beyond identity. *Theory and Society* 29, 2000, 1–47. doi: <https://doi.org/10.1023/A:1007068714468>.
- BRÜCK 2019** J. BRÜCK, Personifying Prehistory. Relational Ontologies in Bronze Age Britain and Ireland (Oxford 2019). doi: <https://doi.org/10.1093/oso/9780198768012.001.0001>.
- BRÜCK 2021** J. BRÜCK, Ancient DNA, kinship and relational identities in Bronze Age Britain. *Antiquity* 95, 379, 2021, 228–237. doi: <https://doi.org/10.15184/aqy.2020.216>.
- BUCHER 2004** A. BUCHER, Repräsentation als Performance. Studien zur Darstellungspraxis der literarischen Moderne (Walter Serner, Robert Müller, Hermann Ungar, Joseph Roth und Ernst Weiss) (München 2004).
- BURMEISTER 2012** St. BURMEISTER, Nach dem Post-. Forum Kritische Archäologie 1, 2012, 45–51. doi: <https://doi.org/10.6105/journal.fka.2012.1.7>.
- BURMEISTER / MÜLLER-SCHEESSEL 2006** St. BURMEISTER / N. MÜLLER-SCHEESSEL (Hrsg.), Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen. Die Interpretation sozialer Identitäten in der prähistorischen Archäologie. Tübinger Archäologische Taschenbücher 5 (Münster 2006).
- CANUTO / YAEGER 2000** M. A. CANUTO / J. YAEGER (Hrsg.), The Archaeology of Communities. A New World Perspective (London / New York 2000). doi: <https://doi.org/10.4324/9780203354933>.
- CASELLA / FOWLER 2005** E. C. CASELLA / Ch. FOWLER (Hrsg.), The Archaeology of Plural and Changing Identities. Beyond Identification (New York 2005). doi: <https://doi.org/10.1007/b109969>.
- CASTELLS 2009** M. CASTELLS, The Power of Identity. The Information Age – Economy, Society, and Culture² (Chichester 2009). doi: <https://doi.org/10.1002/9781444318234>.
- CASTRO VARELA / DHAWAN 2005** M. d. M. CASTRO VARELA / N. DHAWAN, Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Cultural Studies 12 (Bielefeld 2005). doi: <https://doi.org/10.1515/9783839403372>.
- CHAKRABARTY 2000** D. CHAKRABARTY, Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference (Princeton NJ / Oxford 2000). <https://www.jstor.org/stable/j.ctt7rsx9>.
- CHAKRABARTY 2002** D. CHAKRABARTY, Europa provincialisieren. Postkolonialität und die Kritik der Geschichte. In: S. Conrad / S. Randeria (Hrsg.), Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften (Frankfurt a. M. 2002) 283–312.
- CLIFFORD 1989** J. CLIFFORD, Notes on travel and theory. In: J. Clifford / V. Dhareshwar (Hrsg.), Traveling Theories, Traveling Theorists. Inscriptions 5 (Santa Cruz 1989).
- CLIFFORD 1997** J. CLIFFORD, Routes. Travel and Translation in the Late Twentieth Century (Cambridge MA 1997).
- CHRISTLEIN 1973** R. CHRISTLEIN, Besitzabstufungen zur Merowingerzeit im Spiegel reicher Grabfunde aus West- und Süddeutschland. Jahrb. RGZM 20, 1973, 147–180. doi: <https://doi.org/10.11588/jrgzm.1973.0.43747>.
- COSTADURA / RIES 2016** E. COSTADURA / K. RIES (Hrsg.), Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven. Histoire 91 (Bielefeld 2016). <https://doi.org/10.1515/9783839435243>.
- CRENSHAW 1989** K. CRENSHAW, Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. University of Chicago Legal Forum 1, 1989, 139–167. <http://chicago.unbound.uchicago.edu/uclf/vol1989/iss1/8> (letzter Zugriff: 24.06.2022).
- CRENSHAW 1991** K. CRENSHAW, Mapping the margins: Intersectionality, identity politics, and violence against women of color. Stanford Law Rev. 43, 1991, 1241–1299. doi: <https://doi.org/10.2307/1229039>.
- DEBUS 2002** F. DEBUS, Namen in literarischen Werken. (Er-)Findung – Form – Funktion. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse 2 (Mainz / Stuttgart 2002).
- DEICKE 2021** A. DEICKE, Zwischen Individuum und communitas. Identitätskonstruktion spätturnenföderzeitlicher Eliten im Spiegel funeraler Statusnetzwerke. Universitätsforsch. zur prähist. Arch. 358 (Bonn 2021) [Dissertation Univ. Mainz 2019].
- DELITZ 2018** H. DELITZ, Kollektive Identitäten (Bielefeld 2018). doi: <https://doi.org/10.1515/9783839437247>.
- DEINES et al. 2003** St. DEINES / S. JAEGER / A. NÜNNING, Subjektivierung von Geschichte(n) – Historisierung von Subjekten. Ein Spannungsverhältnis im gegenwärtigen Theoriediskurs. In: St. Deines / S. Jaeger / A. Nünning (Hrsg.), Historisierte Subjekte – Subjektivierte Historie. Zur Verfügbarkeit und Unverfügbarkeit von Geschichte (Berlin / New York 2003) 1–22. doi: <https://doi.org/10.1515/9783110903713.1>.
- DESCOLA 2011** Ph. DESCOLA, Jenseits von Natur und Kultur. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 2076 (Berlin 2011).
- DESCOMBES 2013** V. DESCOMBES, Die Rätsel der Identität (Berlin 2013).
- DIETLER / HERBICH 1998** M. DIETLER / I. HERBICH, Habitus, techniques, style: An integrated approach to

- the social understanding of material culture and boundaries. In: M. T. Stark (Hrsg.), *The Archaeology of Social Boundaries* (Washington / London 1998) 232–263.
- DÖRING / THIELMANN 2008** J. DÖRING / T. THIELMANN (Hrsg.), *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften* (Bielefeld 2008). doi: <https://doi.org/10.1515/9783839406830>.
- DÜNNE / GÜNZEL 2006** J. DÜNNE / S. GÜNZEL (Hrsg.), *Raumtheorie. Grundlagenexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften* (Frankfurt a. M. 2006).
- DU GAY et al. 1997** P. DU GAY / S. HALL / L. JANES / H. MCKAY / K. NEGUS, *Doing Cultural Studies. The Story of the Sony Walkman. Culture, Media and Identities* (London / Thousand Oaks / New Dehli 1997).
- EISENMANN et al. 2018** ST. EISENMANN / E. BÁNFFY / P. VAN DOMMELEN / K. P. HOFMANN / J. MARAN / I. LAZARIDIS / A. MITTNIK / M. McCORMICK / J. KRAUSE et al., Reconciling material cultures in archaeology with genetic data: The nomenclature of clusters emerging from archaeogenomic analysis. *Scientific Reports* 8,1, 2018, 1–12. doi: <https://doi.org/10.1038/s41598-018-31123-z>.
- EMCKE 2000** C. EMCKE, *Kollektive Identitäten. Sozialphilosophische Grundlagen* (Frankfurt a. M. / New York 2000).
- EMCKE 2016 (2009)** C. EMCKE, Stumme Gewalt. Nachdenken über die RAF (Frankfurt a. M. 2016 [2009]).
- ERLL 2017** A. ERLL, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*³ (Stuttgart 2017). doi: <https://doi.org/10.1007/978-3-476-05495-1>.
- ERLL 2018** A. ERLL, Homer: A relational mnemohistory. *Memory Studies* 11,3, 2018, 274–286. doi: <https://doi.org/10.1177/1750698018771858>.
- FACKLER / HECK 2019** G. FACKLER / B. HECK (Hrsg.), *Identitätsfabrik reloaded. Museen als Resonanzräume kultureller Vielfalt und pluraler Lebensstile. Beiträge der 21. Arbeitstagung der.dgv-Kommission „Sachkulturforschung und Museen“, veranstaltet vom Referat Volkskunde des Badischen Landesmuseums Karlsruhe und der Professur für Museologie der Universität Würzburg vom 22. bis 24. Mai 2014 im Badischen Landesmuseum Karlsruhe. Europäische Ethn.* 10 (Münster 2019).
- FERNÁNDEZ-GÖTZ 2014** M. FERNÁNDEZ-GÖTZ, Identity and Power. The Transformation of Iron Age Societies in Northeast Gaul. *Amsterdam Arch. Stud.* 21 (Amsterdam 2014).
- FINE 2002** B. FINE, *The World of Consumption. The Material and Cultural Revisited* (London / New York 2002).
- FLEISCHER 1989** M. FLEISCHER, Die sowjetische Semiotik. Theoretische Grundlagen der Moskauer und Tartuer Schule. *Probleme der Semiotik* 9 (Tübingen 1989).
- FLUDERNIK 1999** M. FLUDERNIK, Grenze und Grenzgänger: Topologische Etuden. In: M. Fludernik / H.-J. Gehrke (Hrsg.), *Grenzgänger zwischen Kulturen. Identitäten und Alteritäten* 1 (Würzburg 1999) 99–108.
- FONTIJN 2002** D. R. FONTIJN, *Sacrificial Landscapes. Cultural Biographies of Persons, Objects and „Natural“ Places in the Bronze Age of the Southern Netherlands, C. 2300–600 BC. Analecta praehistorica Leidensia* 33/34 (Leiden 2002).
- FOWLER 2004** Ch. FOWLER, The Archaeology of Personhood. An Anthropological Approach. *Themes in Arch.* 1 (London / New York 2004).
- FOWLER 2005** Ch. FOWLER, Identity politics. Personhood, kinship, gender and power in Neolithic and Early Bronze Age Britain. In: CASELLA / FOWLER 2005, 109–134. doi: https://doi.org/10.1007/0-306-48695-4_6.
- FOXHALL et al. 2010** L. FOXHALL / H.-J. GEHRKE / N. LURAGHI (Hrsg.), *Intentional History. Spinning Time in Ancient Greece* (Stuttgart 2010).
- GARDNER 2007** A. GARDNER, *An Archaeology of Identity. Soldiers and Society in Late Roman Britain* (Walnut Creek CA 2007).
- GARDNER 2011** A. GARDNER, Paradox and Praxis in the Archaeology of Identity. In: L. Amundsen-Meyer / N. Engel / S. Pickering (Hrsg.), *Identity Crisis. Archaeological Perspectives on Social Identity. Proceedings of the 42nd (2010) Annual Chacmool Archaeology Conference, University of Calgary, Calgary, Alberta (Calgary 2011)* 11–26.
- GEHRKE 1994** H.-J. GEHRKE, Mythos, Geschichte, Politik – antik und modern. *Saeculum* 45, 1994, 239–264. doi: <https://doi.org/10.7788/saeculum.1994.45.2.239>.
- GEHRKE 2001** H.-J. GEHRKE, Myth, history, and collective identity: Uses of the past in Ancient Greece and beyond. In: N. Luraghi (Hrsg.), *The Historian’s Craft in the Age of Herodotus* (Oxford 2001) 286–313.
- GEHRKE 2004a** H.-J. GEHRKE, Was heißt und zu welchem Ende studiert man intentionale Geschichte? Marathon und Troja als fundierende Mythen. In: G. Melville / K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Gründungsmythen, Genealogien, Memorialzeichen. Beiträge zur institutionellen Konstruktion von Kontinuität* (Köln 2004) 21–36.
- GEHRKE 2004b** H.-J. GEHRKE, Identität in der Alterität: Heroen als Grenzgänger zwischen Hellenen und Barbaren. In: M. Fludernik / H.-J. Gehrke (Hrsg.), *Normen, Ausgrenzungen, Hybridisierungen und „Acts of Identity“. Identitäten und Alteritäten* 18 (Würzburg 2004) 117–133.

- GEHRKE 2007** H.-J. GEHRKE, Marathon: A european charter myth. *Palamedes* 2, 2007, 93–108.
- GEHRKE 2013** H.-J. GEHRKE, Theoroi in und aus Olympia. Beobachtungen zur religiösen Kommunikation in der archaischen Zeit. *Klio* 95, 2013, 40–60. doi: <https://doi.org/10.1524/klio.2013.95.1.40>.
- GEHRKE 2014** H.-J. GEHRKE, Geschichte als Element antiker Kultur. Die Griechen und ihre Geschichte(n). Münchener Vorlesungen zu Antiken Welten 2 (Berlin 2014). doi: <https://doi.org/10.1515/9783110350999>.
- GEHRKE 2016** H.-J. GEHRKE, Von der Materialität zur Identität. Methodologische Überlegungen zu einem zentralen Problemfeld der archäologisch-historischen Wissenschaften. In: H. Baitinger (Hrsg.), Materielle Kultur und Identität im Spannungsfeld zwischen mediterraner Welt und Mitteleuropa / Material Culture and Identity between the Mediterranean World and Central Europe. Akten der Internationalen Tagung am Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz, 22.–24. Oktober 2014. Abschlussstagung des DFG-Projektes „Metallfunde als Zeugnis für die Interaktion zwischen Griechen und Indigenen auf Sizilien zwischen dem 8. und 5. Jahrhundert v. Chr.“. Römisch-Germanisches Zentralmuseum – Tagungen 27 (Mainz 2016) 1–13.
- GEHRKE 2019** H.-J. GEHRKE, Vom Text zum Raum: Hellenistische Gelehrsamkeit, frühgriechische Lyrik und ein heiliges Land um Olympia. In: S. T. Farriington (Hrsg.), *Enthousiasmos. Essays in Ancient Philosophy, History, and Literature. Festschrift for Eckart Schütrumpf on his 80th Birthday* (Baden-Baden 2019) 235–257.
- GEHRKE 2020** H.-J. GEHRKE, Neue Forschungen im Umland von Olympia und das Pisa-Problem. In: G. Maddoli / M. Nafissi / F. Pronterà (Hrsg.), *Σπουδῆς οὐδὲν ἐλλιποῦσα: Anna Maria Biraschi. Scritti in memoria* (Perugia 2020) 251–276.
- GEHRKE / DAN 2020** H.-J. GEHRKE / A. DAN, II- Olympie – l'espace multidimensionnel d'une terre sainte grecque. *Dialogues d'histoire ancienne* 46,1, 2020, 304–320. www.persee.fr/doc/dha_0755-7256_2020_num_46_1_4959 (letzter Zugriff: 29.06.2022).
- GEHRKE / HOFMANN 2011** H.-J. GEHRKE / K. P. HOFMANN, Plenartagungsbericht der Cross Sectional Group V. Space and collective identities. In: F. Fless / G. Graßhoff / M. Meyer (Hrsg.), *Reports of the Research Groups at the Topoi Plenary Session 2010. eTopoi. Journal for Ancient Studies Special Volume 1*, 2011, 1–22.
- GEHRKE / SÉNÉCHEAU 2010** H.-J. GEHRKE / M. SÉNÉCHEAU (Hrsg.), Geschichte, Archäologie, Öffentlichkeit. Für einen Dialog zwischen Wissenschaft und Medien. Standpunkte aus Forschung und Pra-
- xis. *Historische Lebenswelten in populären Wissenskulturen* 4 (Bielefeld 2010).
- GERRITSEN 2003** F. A. GERRITSEN, Local Identities. *Landscape and Community in the Late Prehistoric Meuse-Demer-Scheldt Region*. Amsterdam Arch. Stud. 9 (Amsterdam 2003). <https://www.jstor.org/stable/j.ctt46n0fq>.
- GIDDENS 1979** A. GIDDENS, *Central Problems in Social Theory. Action, Structure and Contradiction in Social Analysis. Contemporary Social Theory* (Basingstoke 1979). doi: <https://doi.org/10.1007/978-1-349-16161-4>.
- GIDDENS 1995 (1984)** A. GIDDENS, *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturiierung. Theorie und Gesellschaft* 1² (Frankfurt a. M. / New York 1995 [1984]).
- GIORDANO 1997** Ch. GIORDANO, Ethnizität: Prozesse und Diskurse im interkulturellen Vergleich. In: R. Hettlage / P. Deger / S. Wagner (Hrsg.), *Kollektive Identität in Krisen. Ethnizität in Region, Nation, Europa* (Opladen 1997) 56–72. doi: https://doi.org/10.1007/978-3-322-89577-6_3.
- GLEASON 1983** Ph. GLEASON, Identifying identity: A semantic history. *The Journal of American History* 69, 1983, 910–931. doi: <https://doi.org/10.2307/1901196>.
- GOMBRICH 2000 (1960)** E. H. GOMBRICH, Art and Illusion. A Study in the Psychology of Pictorial Representation 5 (Princeton 2000 [1960]).
- GOODMAN 1997 (1968)** N. GOODMAN, Sprachen der Kunst. Entwurf einer Symboltheorie (Frankfurt a. M. 1997 [1968]).
- GOTTHARD 2000** A. GOTTHARD, Raum und Identität in der frühen Neuzeit – eine Problemkizze. In: S. A. Bahadir / P. Ackermann (Hrsg.), *Kultur und Region im Zeichen der Globalisierung. Wohin treiben die Regionalkulturen? Beiträge zum 14. Interdisziplinären Kolloquium des Zentralinstituts. Schriften des Zentralinstituts für Regionalforsch. der Universität Erlangen-Nürnberg* 36 (Neustadt an der Aisch 2000) 335–368.
- GRAMSCH 2000** A. GRAMSCH, ‚Reflexiveness‘ in archaeology, nationalism, and Europeanism. *Archaeological Dialogues* 7,1, 2000, 4–45. doi: <https://doi.org/10.1017/S1380203800001550>.
- GRAMSCH 2006** A. GRAMSCH, Eine kurze Geschichte des archäologischen Denkens in Deutschland. *Leipziger online-Beitr. zur Ur- u. Frühgesch. Arch.* 19, 2006, 1–18.
- GRAMSCH et al. 2019** A. GRAMSCH / K. P. HOFMANN / S. GRUNWALD / N. MÜLLER-SCHEESSEL, Was ist Archäologie? Spuren, Menschen, Dinge. In: E. Bánffy / K. P. Hofmann / Ph. von Rummel (Hrsg.), *Spuren des*

- Menschen. 800.000 Jahre Geschichte in Europa (Darmstadt 2019) 9–33.
- GRAUMANN 1983** C. F. GRAUMANN, On multiple identities. *International Social Science Journal* 35, 1983, 309–321. <https://unesdoc.unesco.org/ark:/48223/pf0000055743> (letzter Zugriff: 24.06.2022).
- GRAVES-BROWN et al. 1996** P. GRAVES-BROWN / S. JONES / C. GAMBLE (Hrsg.), *Cultural Identity and Archaeology. The Construction of European Communities*. Theoretical Archaeology Group (TAG) (London / New York 1996).
- GRIESEBNER / HEBENBERGER 2010** A. GRIESEBNER / S. HEBENBERGER, Intersektionalität. Ein brauchbares Konzept für die Geschichtswissenschaften? In: V. Kallenberg (Hrsg.), *Intersektionalität & Kritik. Intersektionalitätsforschung in Deutschland, Frankreich und den USA* (Wiesbaden 2010) 105–124.
- GRONENBORN et al. 2018** D. GRONENBORN / H.-C. STRIEN / R. VAN DICK / P. TURCHIN, Social diversity, social identity, and the emergence of surplus in the Western Central European Neolithic. In: H. Meller / D. Gronenborn / R. Risch (Hrsg.), *Überschuss ohne Staat – Politische Formen in der Vorgeschichte. Surplus without State – Political Forms in Prehistory*. Tagungen des Landesmuseums für Vorgesch. Halle 18 (Halle a. d. Saale 2018) 201–220.
- GRUNWALD / HOFMANN 2020** S. GRUNWALD / K. P. HOFMANN, Wer hat Angst vor den Germanen? Zum Germanenbild in Archäologie, Gesellschaft und Politik. In: G. Uelsberg / M. Wemhoff (Hrsg.), *Germanen. Eine archäologische Bestandsaufnahme* (Berlin / Bonn / Darmstadt 2020) 483–503.
- GRUNWALD et al. 2018a** S. GRUNWALD / K. P. HOFMANN / D. WERNING / F. WIEDEMANN (Hrsg.), Mapping Ancient Identities. Methodisch-kritische Reflexionen zu Kartierungspraktiken. *Berlin Studies of the Ancient World* 55 (Berlin 2018). doi: <https://doi.org/10.18452/19753>.
- GRUNWALD et al. 2018b** S. GRUNWALD / K. P. HOFMANN / D. A. WERNING / F. WIEDEMANN, Identifikation durch Karten. Zu altertumswissenschaftlichen Kartierungspraktiken. In: GRUNWALD et al. 2018a, 7–25. doi: <https://doi.org/10.18452/19753>.
- HABERMAS 1995** J. HABERMAS, Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden? Rede zur Verleihung des Hegelpreises der Stadt Stuttgart am 19. Januar 1974. In: J. Habermas, *Zur Rekonstruktion des historischen Materialismus* (Frankfurt a. M. 1995) 92–126.
- HALL 1997** J. M. HALL, *Ethnic Identity in Greek Antiquity* (Cambridge / New York 1997). doi: <https://doi.org/10.1017/CBO9780511605642>.
- HALL 2002** J. M. HALL, *Hellenicity. Between Ethnicity and Culture* (Chicago / London 2002).
- HALL 1990** ST. HALL, Cultural identity and diaspora. In: J. Rutherford (Hrsg.), *Identity. Community, Culture, Difference* (London 1990) 222–237.
- HALL 1996** ST. HALL, Introduction: Who needs „identity“? In: St. Hall / P. du Gay (Hrsg.), *Questions of Cultural Identity* (London 1996) 1–17. doi: <https://dx.doi.org/10.4135/9781446221907.n1>.
- HALL 2009** ST. HALL (Hrsg.), *Representation. Cultural Representations and Signifying Practices* (London 2009).
- HANSEN 2009** K. P. HANSEN, Kultur und Kollektiv. Eine essayistische Heuristik für Archäologen. In: D. Krause / O. Nakoinz (Hrsg.), *Kulturräum und Territorialität. Archäologische Theorien, Methoden und Fallbeispiele. Internationale Archäologie. Arbeitsgemeinschaft, Symposium, Tagung, Kongress 13* (Rahden / Westf. 2009) 17–25.
- HANSEN 2015** K. P. HANSEN, Versuch einer Systematisierung der Kollektivwissenschaft. *Zeitschr. für Kultur- u. Kollektivwiss.* 1,1, 2015, 89–110. doi: <https://doi.org/10.14361/zkkw-2015-0107>.
- HARRIS / HOFMANN 2014** S. HARRIS / K. P. HOFMANN, From stones to gendered bodies. Regional difference in the production of Copper Age statue menhirs of northern Italy and the Swiss Valais. *European Journal of Arch.* 17,2, 2014, 264–285. doi: <https://doi.org/10.1179/1461957114Y.0000000054>.
- HASLINGER 1999** P. HASLINGER (Hrsg.), Grenze im Kopf. Beiträge zur Geschichte der Grenze in Ostmitteleuropa. *Wiener Osteuropa-Studien* 11 (Frankfurt a. M. 1999).
- HASLINGER 2000** P. HASLINGER (Hrsg.), Regionale und nationale Identitäten. Wechselwirkungen und Spannungsfelder im Zeitalter moderner Staatlichkeit. *Identitäten und Alteritäten* 5 (Würzburg 2000).
- HEPP 2009** A. HEPP, Richard Johnson: Kreislauf der Kultur. In: A. Hepp / F. Krotz / T. Thomas (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Cultural Studies* (Wiesbaden 2009) 247–256. doi: https://doi.org/10.1007/978-3-531-91839-6_20.
- HESS 2011** S. HESS (Hrsg.), *Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen* (Bielefeld 2011). doi: <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839414378>.
- HIRSCHAUER 2017** ST. HIRSCHAUER (Hrsg.), *Un/doing differences. Praktiken der Humandifferenzierung* (Weilerswist 2017).
- HOBBSAWM 1983** E. HOBBSAWM, Introduction: Inventing traditions. In: E. Hobsbawm / T. Ranger (Hrsg.), *The Invention of Tradition* (Cambridge 1983) 1–14.
- HODOS 2017** T. HODOS (Hrsg.), *The Routledge Handbook of Archaeology and Globalization* (London /

- New York 2017). doi: <https://doi.org/10.4324/9781315449005>.
- HOFMANN 2014** K. P. HOFMANN, Akkulturation und die Konstituierung von Identitäten. Einige theoretische Überlegungen anhand des Fallbeispiels der hogbacks. In: HOFMANN et al. 2014, 21–50. doi: <https://doi.org/10.11588/propylaeumdok.00005012>.
- HOFMANN 2015** K. P. HOFMANN, (Post)Moderne Raumkonzepte und die Erforschung des Altertums. In: H.-J. Gehrke / F. Prontera (Hrsg.), *Geografia e Storia: antico e moderno / Geographie und Geschichte: Antik und modern*. Humboldt-Kolleg Perugia, 19–21 September 2013. *Geographia Antiqua* 23/24 (Florenz 2015) 25–42. doi: <https://doi.org/10.11588/propylaeumdok.00003934>.
- HOFMANN 2016a** K. P. HOFMANN, With *vikingr* into the identity trap. Or when historiographical actors get a life of their own. *Medieval Worlds* 4, 2016, 91–122.
- HOFMANN 2016b** K. P. HOFMANN, Fundverbreitungen, archäologische Grenzziehungen und Identitätsräume. Zum methodologischen Territorialismus der Bronzezeitforschung. In: U.L. Dietz / A. Jockenhövel (Hrsg.), *50 Jahre Prähistorische Bronzefunde – Bilanz und Perspektiven. Beiträge zum internationalen Kolloquium am 24.–26. September 2014 in Mainz*. *Prähist. Bronzefunde* 20,14 (Stuttgart 2016) 207–226.
- HOFMANN 2016c** K. P. HOFMANN, Funerärpraktiken = Identitätsdiskurse? Die Felskammergrab-Nekropolen von Morgantina und Monte Casasia im Vergleich. In: H. Baitinger (Hrsg.), *Materielle Kultur und Identität im Spannungsfeld zwischen mediterraner Welt und Mitteleuropa / Material Culture and Identity between the Mediterranean World and Central Europe*. Akten der Internationalen Tagung am Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz, 22.–24. Oktober 2014. Abschlussstagung des DFG-Projektes „Metallfunde als Zeugnis für die Interaktion zwischen Griechen und Indigenen auf Sizilien zwischen dem 8. und 5. Jahrhundert v. Chr.“. Römisch-Germanisches Zentralmuseum – Tagungen 27 (Mainz 2016) 133–147. doi: <https://doi.org/10.11588/propylaeumdok.00005013>.
- HOFMANN 2017** K. P. HOFMANN, Der Grabhügel und Bildstein von Anderlingen. Ein Referenzpunkt für die Konstitution von Identitäten. In: K. P. Hofmann / U. Ickerdt / M. Maluck / P. Rahemipour (Hrsg.), *Kulturerbe = Kulturflicht? Theoretische Reflexionen zum Umgang mit archäologischen Orten in Deutschland*. Sonderheft der Arch. Nachrichten aus Schleswig-Holstein 3 (Schleswig 2017) 211–263.
- HOFMANN 2021** K. P. HOFMANN, Coined Identities? Prolegomena zu einer numismatischen Erforschung regionaler, antiker Identitäten. In: PETER / STOLBA 2021, 19–43. doi: <https://doi.org/10.18452/23435>.
- HOFMANN im Druck** K. P. HOFMANN, Zur Zukunft der Theorie(n) und der Rolle der Archäologie(n). Einige Bemerkungen aus Sicht einer prähistorischen Archäologin. In: M. Renger / St. Schreiber / A. Veling (Hrsg.), *Theorie | Archäologie | Reflexion. Kontroversen und Ansätze im deutschsprachigen Diskurs 1. Theoriedenken in der Arch.* 1 (Heidelberg im Druck).
- HOFMANN et al. 2014** K. P. HOFMANN / H. KAMP / M. WEMHOFF (Hrsg.), *Die Wikinger und das Fränkische Reich. Identitäten zwischen Konfrontation und Annäherung*. Mittelalterstudien 29 (Paderborn 2014).
- HOFMANN et al. 2017** K. P. HOFMANN / R. BERNBECK / U. SOMMER (Hrsg.), *Between Memory Sites and Memory Networks. New Archaeological and Historical Perspectives*. Berlin Studies of the Ancient World 45 (Berlin 2017).
- HOFMANN et al. im Druck** K. P. HOFMANN / PH. W. STOCKHAMMER / CHR. SANCHEZ-STOCKHAMMER, Sollen wir den Knochen einen Namen geben? In: M. Renger / St. Schreiber / A. Veling (Hrsg.), *Theorie | Archäologie | Reflexion. Kontroversen und Ansätze im deutschsprachigen Diskurs 1. Theoriedenken in der Arch.* 1 (Heidelberg im Druck).
- HOFMANN / LÄTZER-LASAR 2021** K. P. HOFMANN / A. LÄTZER-LASAR, *Archaeology and Sacred Space: On Ancient and Contemporary Practices of (De-)Sacralization of the Palatine in Rome*. Saeculum 71,2, 2021, 167–198. doi: <https://doi.org/10.7788/saec.2021.71.2.167>.
- HOFMANN / SCHREIBER 2015** K. P. HOFMANN / ST. SCHREIBER, Raumwissen und Wissensräume. Vielfältige Figuren eines weiten Forschungsfeldes für die Altertumswissenschaften. In: K. P. Hofmann / St. Schreiber (Hrsg.), *Raumwissen und Wissensräume. Beiträge des interdisziplinären Theorie-Workshops für Nachwuchswissenschaftler_innen. eTopoi. Journal for Ancient Studies Special Volume* 5, 2015, 9–37. doi: <http://dx.doi.org/10.17169/refubium-23482>.
- HOFMANN / STOCKHAMMER 2017** K. P. HOFMANN / PH. W. STOCKHAMMER, Beyond antiquarianism. A review of current theoretical issues in german-speaking prehistoric archaeology. Arch. Dialogues 24,1, 2017, 1–87. doi: <https://doi.org/10.1017/S1380203817000022>.
- HU 2013** D. HU, Approaches to the archaeology of ethnogenesis: Past and emergent perspectives. Journal of Arch. Research 21, 2013, 371–402. doi: <https://doi.org/10.1007/s10814-013-9066-0>.
- JENKINS 2000** R. JENKINS, Categorization: Identity, social process and epistemology. Current Sociology

- 48,3, 2000, 7–25. doi: <https://doi.org/10.1177/0011392100048003003>.
- JONES 1997** S. JONES, The Archaeology of Ethnicity. Constructing Identities in the Past and Present (London, New York 1997).
- JORDAN 2010** St. JORDAN, *Vetorecht der Quellen*. http://docupedia.de/zg/Vetorecht_der_Quellen (letzter Zugriff: 18.12.2012).
- KÄELBLE et al. 2002** H. KÄELBLE / M. KIRSCH / A. SCHMIDT-GERNIG (Hrsg.), Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert (Frankfurt a. M. / New York 2002).
- KEUPP et al. 2008** H. KEUPP / TH. AHBE / W. GMÜR / R. HÖFER / R. MITZSCHERLICH / W. KRAUS / F. STRAUS, Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne (Hamburg 2008).
- KIENLIN / ZIMMERMANN 2012** T. L. KIENLIN / A. ZIMMERMANN (Hrsg.), Beyond Elites. Alternatives to Hierarchical Systems in Modelling Social Formations. Teil 1. International Conference at the Ruhr-Universität Bochum, Germany October 22–24, 2009. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 215 (Bonn 2012).
- KISTLER 2015** E. KISTLER, Materielle Quellen und Archäologie. In: A.-M. Wittke (Hrsg.), Frühgeschichte des Mittelmeerraums. Der Neue Pauly Suppl. Bd. 10 (Stuttgart / Weimar 2015) 99–116.
- KLEINITZ / NÄSER 2011** C. KLEINITZ / C. NÄSER, The loss of innocence: Political and ethical dimensions of the Merowe Dam archaeological salvage project at the fourth nile cataract (Sudan). Conservation and Management of Arch. Sites 13,2–3, 2011, 253–280.
- KLEINITZ et al. 2013** C. KLEINITZ / C. NÄSER / ST. ALTEKAMP, Global heritage: Worlds apart? Archaeologies: Journal of the World Arch. Congress 9,3, 2013, 357–361. doi: <https://doi.org/10.1007/s11759-013-9248-x>.
- KLINGER et al. 2016** J. KLINGER / K. P. HOFMANN / R. BERNBECK / L. GROZDANOVA / F. LONGO / U. PETER / ST. SCHREIBER / F. WIEDEMANN, The trialectics of knowledge, space and identity in ancient civilizations and in the study of antiquity. In: G. Graßhoff / M. Meyer (Hrsg.), Space and Knowledge. Topoi Research Group Articles. eTopoi. Journal for Ancient Studies Special Issue 6, 2016, 349–388. doi: http://dx.doi.org/10.17169/FUDOCS_document_000000025998.
- KOGGE 2002** W. KOGGE, Die Grenzen des Verstehens. Kultur – Differenz – Diskretion (Weilerswist 2002).
- KOSELLECK 2010 (1977)** R. KOSELLECK, Standortgebundenheit und Zeitlichkeit. Ein Beitrag zur historiographischen Erschließung der geschichtlichen Welt (1977). In: R. Koselleck, Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten (Frankfurt a. M. 2010) 176–207.
- KÖSTLIN / BAUSINGER 1980** K. KÖSTLIN / H. BAUSINGER (Hrsg.), Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur. 22. Deutscher Volkskunde-Kongreß in Kiel vom 16. bis 21. Juni 1979. Stud. zur Volkskunde u. Kulturgesch. Schleswig-Holsteins 7 (Neumünster 1980).
- KOSSINNA 1936 (1912)** G. KOSSINNA, Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft⁷ (Leipzig 1936 [1912]).
- LAPORTE 2011** L. LAPORTE, Innate and/or expressed identities: Their conceptualization through monumentality, funerary practices and grave goods? Some examples from the megalithic tradition of western France. In: M. Furholz / F. Lüth / J. Müller (Hrsg.), Megaliths and Identities. Early Monuments and Neolithic Societies from the Atlantic to the Baltic. Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung 1 (Bonn 2011) 199–221.
- LEFEBVRE 2006 (1974)** H. LEFEBVRE, Die Produktion des Raums (1974). In: DÜNNE / GÜNZEL 2006, 330–342.
- LENSSEN-ERZ 2008** T. LENSSSEN-ERZ, Space and discourse as constituents of past identities – The case of Namibian Rock Art. In: I. Domingo Sanz / D. Fiore / S. K. May (Hrsg.), Archaeologies of Art. Time, Place, and Identity. One World Arch. 55 (Walnut Creek CA 2008) 29–50.
- LINDAU 2011** A. LINDAU, Verhandelte Vielfalt. Die Konstruktion von Diversity in Organisationen. Gabler Research Betriebliche Personalpolitik (Wiesbaden 2011).
- LIVINGSTONE 1998** D. N. LIVINGSTONE, Reproduction, representation and authenticity: A rereading. Transactions of the Institute of British Geographers N. S. 23,1, 1998, 13–19. <https://www.jstor.org/stable/623154>.
- LOTMAN 1990** J. M. LOTMAN, Über die Semiosphäre. Zeitschr. für Semiotik 12, 1990, 287–305.
- MACSWEENEY 2009** N. MACSWEENEY, Beyond ethnicity: The overlooked diversity of group identities. Journal Mediterranean Arch. 22,1, 2009, 101–126. doi: <https://doi.org/10.1558/jmea.v22i1.101>.
- MACSWEENEY 2011** N. MACSWEENEY, Community Identity and Archaeology. Dynamic Communities at Aphrodisias and Beycesultan (Ann Arbor 2011).
- MANTE 2005** G. MANTE, Jenseits des Nationalen? Historisierungen und Europa-Bilder in der archäologischen Öffentlichkeitsarbeit gestern und heute. In: W. Loth (Hrsg.), Europäische Gesellschaft. Grundlagen und Perspektiven (Wiesbaden 2005) 27–46. doi: https://doi.org/10.1007/978-3-322-80788-5_3.
- MARAN 2011** J. MARAN, Lost in translation: The emergence of Mycenaean Culture as a phenomenon of

- glocalization. In: T. C. Wilkinson / S. Sherratt / J. Bennet (Hrsg.), *Interweaving worlds. Systemic Interactions in Eurasia, 7th to the 1st Millennia BC* (Oxford 2011) 282–294. doi: <https://doi.org/10.2307/j.ctvh1dr2k.25>.
- MARKUS / KITAYAMA 1991** H. R. MARKUS / S. KITAYAMA, Culture and the self. Implications for cognition, emotion, and motivation. *Psychological Rev.* 98,2, 1991, 224–253. doi: <https://doi.org/10.1037/0033-295X.98.2.224>.
- MARXHAUSEN 2010** CH. MARXHAUSEN, Identität – Repräsentation – Diskurs. Eine handlungsorientierte linguistische Diskursanalyse zur Erfassung raumbezogener Identitätsangebote. *Sozialgeographische Bibliothek* 14 (Stuttgart 2010).
- MARZOLI et al. 2020** D. MARZOLI / S. REINHOLD / U. SCHLOTZHAUER / B. VOGT / H. SCHNORBUSCH (Hrsg.), *Kontaktmodi. Ergebnisse der gemeinsamen Treffen der Arbeitsgruppen „Mobilität und Migration“ und „Zonen der Interaktion“ (2013–2018). ForschungsCluster 6 „Connecting Cultures“. Formen, Wege und Räume kultureller Interaktion. Menschen – Kulturen – Traditionen. Studien aus den Forschungsclustern des Deutschen Archäologischen Instituts* 17 (Wiesbaden 2020).
- MATTHIESEN 2007** U. MATTHIESEN, Wissensmilieus und KnowledgeScapes. In: R. Schützeichel (Hrsg.), *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung. Erfahrung – Wissen – Imagination. Schriften zur Wissenssoziologie* 15 (Konstanz 2007) 679–693.
- MCFEE 1994** G. McFEE, Pictoral representation in art. *British Journal of Aesthetics* 34,1, 1994, 35–47. doi: <https://doi.org/10.1093/bjaesthetics/34.1.35>.
- MESKELL 2001** L. MESKELL, Archaeologies of identity. In: I. Hodder (Hrsg.), *Archaeological Theory Today* (Cambridge 2001) 187–213.
- MEYER / HANSEN 2013** M. MEYER / S. HANSEN (Hrsg.), Parallele Raumkonzepte. *Topoi. Berlin Studies of the Ancient World* 16 (Berlin 2013). doi: <https://doi.org/10.1515/9783110291216>.
- MIDDELL 2008** M. MIDDELL, Der Spatial Turn und das Interesse an der Globalisierung in der Geschichtswissenschaft. In: DÖRING / THIELMANN 2008, 103–123. doi: <https://doi.org/10.1515/9783839406830-004>.
- MITCHELL 1994** W. J. T. MITCHELL, Repräsentation. In: C. L. Hart Nibbrig (Hrsg.), *Was heißt „Darstellen“?* (Frankfurt a. M. 1994) 17–33.
- MÜLLER 1987** K. E. MÜLLER, Das magische Universum der Identität. Elementarformen sozialen Verhaltens. Ein ethnologischer Grundriß (Frankfurt a. M. / New York 1987).
- MÜLLER-FUNK 2012** W. MÜLLER-FUNK, Identity, alterity and the work of the narrative. A transdisciplinary discourse report. In: B. Neumann / A. Nünning (Hrsg.), *Travelling Concepts for the Study of Culture. Concepts for the Study of Culture (CSC) 2* (Berlin / Boston / Mass 2012) 185–203. doi: <https://doi.org/10.1515/9783110227628.185>.
- NÄSER / KLEINITZ 2010** C. NÄSER / C. KLEINITZ, The Merowe Dam archaeological salvage project at the fourth nile cataract. Salvage archaeology in the context of major development projects in africa. In: H. Paner / S. Jakobielski (Hrsg.), *Proceedings of the International Conference „The Fourth Cataract Archaeological Salvage Project 1996–2009“, Gdańsk, 2–4 July, 2009. African Reports 7* (Gdańsk 2010) 109–116. <https://discovery.ucl.ac.uk/id/eprint/10138290/> (letzter Zugriff: 28.06.2022).
- NAKOINZ 2018** O. NAKOINZ, Geographisch-archäologische Methoden und Konzepte der Identitätskonstruktion. In: GRUNWALD et al. 2018a, 245–262. doi: <https://doi.org/10.18452/19753>.
- NIETZSCHE 2005 (1874)** F. NIETZSCHE, Unzeitgemäße Betrachtungen. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben (1874). In: G. Colli / M. Montinari (Hrsg.), *Die Geburt der Tragödie. Unzeitgemäße Betrachtungen I–IV. Nachgelassene Schriften. 1870–1873. Sämtliche Werke, kritische Studienausgabe in 15 Einzelbänden*. Friedrich Nietzsche 1 (München 2005) 243–334.
- NIETHAMMER 2000** L. NIETHAMMER, Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur (Reinbek bei Hamburg 2000).
- NONAKA / TAKEUCHI 1997** I. NONAKA / H. TAKEUCHI, Die Organisation des Wissens. Wie japanische Unternehmen eine brachliegende Ressource nutzbar machen (Frankfurt a. M. 1997).
- OESTERLE 2005** G. OESTERLE (Hrsg.), Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung. Formen der Erinnerung 26 (Göttingen 2005).
- PETER / STOLBA 2021** U. PETER / V. F. STOLBA (Hrsg.), Thrace – Local Coinage and Regional Identity. Tagung Berlin 2015. *Berlin Studies of the Ancient World* 77 (Berlin 2021). doi: <https://doi.org/10.18452/23435>.
- PITTS 2007** M. PITTS, The emperor's new clothes? The utility of identity in roman archaeology. *Am. Journal Arch.* 111, 2007, 693–713. <https://www.jstor.org/stable/40025269>.
- PITTS / VERSLUYS 2014** M. PITTS / M. J. VERSLUYS (Hrsg.), *Globalisation and the Roman World. World History, Connectivity and Material Culture* (Cambridge 2014).

- POHL 2013** W. POHL, Introduction – Strategies of identification: A methodological profile. In: W. Pohl / G. Heydemann (Hrsg.), *Strategies of Identification. Ethnicity and Religion in Early Medieval Europe. Cultural Encounters in Late Antiquity and the Middle Ages* 13 (Turnhout 2013) 1–64.
- POHL 2019** W. POHL, Historiography and identity. Methodological perspectives. In: W. Pohl / V. Wieser (Hrsg.), *Ancient and Early Christian Narratives of Community. Historiography and Identity 1 = Cultural Encounters in Late Antiquity and the Middle Ages* 24 (Turnhout 2019) 7–50. doi: <https://doi.org/10.1484/M.CELAMA-EB.5.119122>.
- POHL / MEHOFER 2010** W. POHL / M. MEHOFER (Hrsg.), *Archaeology of Identity – Archäologie der Identität*. Forsch. zur Gesch. des Mittelalters 17 (Wien 2010).
- POLANYI 1985 (1966)** M. POLANYI, *Implizites Wissen* (Frankfurt a. M. 1985 [1966]).
- POLLOCK 2007** S. POLLOCK, The royal cemetery of Ur. Ritual, tradition, and the creation of subjects. In: M. Heinz / M. H. Feldman (Hrsg.), *Representations of Political Power. Case Histories from Times of Change and Dissolving Order in the Ancient Near East* (Winona Lake Indiana 2007) 89–110. doi: <https://doi.org/10.5325/j.ctv1bxh1g.10>.
- POLLOCK 2015** S. POLLOCK (Hrsg.), Between Feasts and Daily Meals. Towards an Archaeology of Commensal Spaces. Berlin Studies of the Ancient World 30 (Berlin 2015). doi: <http://dx.doi.org/10.17171/3-30>.
- POLLOCK / BERNBECK 2010** S. POLLOCK / R. BERNBECK, An archaeology of categorization and categories in archaeology. *Paléorient* 36,1, 2010, 37–47. doi: <https://doi.org/10.3406/paleo.2010.5310>.
- POPA 2018** C. N. POPA, Modelling Identities. A Case Study from the Iron Age of South-East Europe. Quantitative Archaeology and Archaeological Modelling (Cham 2018). doi: <https://doi.org/10.1007/978-3-319-63267-4>.
- POPA 2019** C. N. POPA, The responsibility of european archaeologists. *European Journal of Arch.* 27, 2019, 1–14. doi: <https://doi.org/10.1017/eaa.2019.13>.
- PRATT 1991** M. L. PRATT, Arts of the contact zone. *Profession* 91, 1991, 33–40. <https://www.jstor.org/stable/25595469>.
- RANDERIA 2016** S. RANDERIA (Hrsg.), *Border Crossings. Grenzverschiebungen und Grenzüberschreitungen in einer globalisierten Welt*. Zürcher Hochschulforum 42 (Zürich 2016).
- RAU 2013** S. RAU, Räume. Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen. *Historische Einführungen* 14 (Frankfurt a. M. / New York 2013).
- RECKWITZ 2001** A. RECKWITZ, Der Identitätsdiskurs. Zum Bedeutungswandel einer sozialwissenschaftlichen Semantik. In: W. Rammert / G. Knauthe / K. Buchenau / F. Altenhörner (Hrsg.), *Kollektive Identitäten und kulturelle Innovationen. Ethnologische, soziologische und historische Studien* (Leipzig 2001) 21–38.
- RECKWITZ 2003** A. RECKWITZ, Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. *Zeitschr. für Soziol.* 32,4, 2003, 282–301. doi: <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2003-0401>.
- RENGER 2013** A.-B. RENGER, Mobilität und Migration im Mittelmeerraum. Zur mythotopographischen Erzähl- und Erinnerungskultur der Griechen am Beispiel der Familie der Europa. In: E. Kaiser / W. Schier (Hrsg.), *Mobilität und Wissenstransfer in diachroner und interdisziplinärer Perspektive*. Berlin Studies of the Ancient World 9 (Berlin / Boston 2013) 151–172. doi: <https://doi.org/10.1515/9783110258912.151>.
- RENGER / TORAL-NIEHOFF 2014** A.-B. RENGER / I. TORAL-NIEHOFF (Hrsg.), *Genealogie und Migrationsmythen im antiken Mittelmeerraum und auf der Arabischen Halbinsel*. Berlin Studies of the Ancient World 29 (Berlin 2014). doi: <https://doi.org/10.18452/17888>.
- RIECKHOFF / SOMMER 2007** S. RIECKHOFF / U. SOMMER (Hrsg.), Auf der Suche nach Identitäten: Volk – Stamm – Kultur – Ethnos. Internationale Tagung der Universität Leipzig im Rahmen des Sonderforschungsbereiches 417 „Regionenbezogene Identifikationsprozesse. Das Beispiel Sachsen und des Teilprojekts A5. Ethnogenese und Traditionskonstruktion – archäologische Quellen und ihre Deutung in der Historiographie des 19. und 20. Jahrhunderts“ Leipzig 8.–9.12.2000. BAR Internat. Ser. 1705 (Oxford 2007).
- ROBERTSON 1998** R. ROBERTSON, Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit. In: U. Beck (Hrsg.), *Perspektiven der Weltgesellschaft* (Frankfurt a. M. 1998) 192–220.
- RÖDER 2014** B. RÖDER (Hrsg.), *Ich Mann. Du Frau. Feste Rollen seit Urzeiten? Begleitbuch zur Ausstellung des Archäologischen Museums Colombischlössle*, 16. Oktober 2014 – 15. März 2015 (Freiburg i. Br. / Berlin 2014).
- RÖDER 2015** B. RÖDER, Jäger sind anders – Sammlerinnen auch. Zur Deutungsmacht des bürgerlichen Geschlechter- und Familienmodells in der Prähistorischen Archäologie. In: T. L. Kienlin (Hrsg.), *Fremdheit – Perspektiven auf das Andere*. Cologne Contributions to Archaeology and Cultural Studies 1. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 264 (Bonn 2015) 237–253.
- ROYCE 1982** A. P. ROYCE, *Ethnic Identity. Strategies of Diversity* (Bloomington 1982).

- SAID 1997 (1983)** E. W. SAID, Theorien auf Wanderschaft (1983). In: E. W. Said (Hrsg.), Die Welt, der Text und der Kritiker (Frankfurt a. M. 1997) 263–292.
- SAID 2009 (1978)** E. W. SAID, Orientalismus (Frankfurt a. M. 2009 [1978]).
- SCHÄFER 2013** H. SCHÄFER, Die Instabilität der Praxis. Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie (Weilerswist 2013). doi: <https://doi.org/10.5771/9783748908487>.
- SCHÄFER 2014** H. SCHÄFER (Hrsg.), Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm (Bielefeld 2014). doi: <https://doi.org/10.1515/9783839424049>.
- SCHAFFER 2008** J. SCHAFFER, Ambivalenzen der Sichtbarkeit. Über die visuellen Strukturen der Anerkennung. Studien zur visuellen Kultur 7 (Bielefeld 2008). doi: <https://doi.org/10.1515/9783839409930>.
- SCHRAMM 2014** K. SCHRAMM, Neue Technologie – alte Kategorien? Die Problematisierung von Rasse an der Schnittstelle von Wissenschaft und Politik. Zeitschr. für Ethn. 139, 2014, 233–252. <https://www.jstor.org/stable/24365028>.
- SCHREIBER 2016** St. SCHREIBER, Die Figur der Cyborg in der Vergangenheit. Posthumanismus oder eine neue sozial(er) Archäologie? In: K. P. Hofmann / T. Meier / D. Mölders / St. Schreiber (Hrsg.), Massendinghaltung in der Archäologie. Der material turn und die Ur- und Frühgeschichte (Leiden 2016) 309–330.
- SCHREIBER 2018** St. SCHREIBER, Wandernde Dinge als Assemblagen. Neo-Materialistische Perspektiven zum ‚römischen Import‘ im ‚mitteldeutschen Barbaricum‘. Berlin Studies of the Ancient World 52 (Berlin 2018). doi: <http://dx.doi.org/10.17171/3-52>.
- SCHREIBER 2019** St. SCHREIBER, Gelagepraktiken als materiell-diskursive Apparate. Subjektivierung und Objektifizierung als Perspektiven auf die Aneignung von Trinksitten. In: Ph. W. Stockhammer / J. Fries-Knoblauch (Hrsg.), Was tranken die frühen Kelten? Bedeutungen und Funktionen mediterraner Importe im frühisenzeitlichen Mitteleuropa. BEFIM 1 (Leiden 2019) 29–45.
- SCHREG et al. 2013** R. SCHREG / J. ZERRES / H. PANTER-MEHL / S. WEFERS / L. GRUNWALD / D. GRONENBORN, Habitus – ein soziologisches Konzept in der Archäologie. Arch. Informationen 36, 2013, 101–112. doi: <https://doi.org/10.11588/ai.2013.0.15324>.
- SEN 2006** A. SEN, Identity and Violence. The Illusion of Destiny (New York 2006).
- SÉNÉCHEAU 2006** M. SÉNÉCHEAU, Archäologie im Schulbuch. Themen der Ur- und Frühgeschichte im Spannungsfeld zwischen Lehrplanforderungen, Fachdiskussion und populären Geschichtsvorstellungen. Schulbücher, Unterrichtsfilme, Kinder- und Jugendliteratur (Freiburg i. Br. 2006) [Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau]. <https://freidok.uni-freiburg.de/data/6142> (letzter Zugriff: 28.06.2022).
- SIEGMUND 2000** F. SIEGMUND, Alemannen und Franken. RGA Ergbd. 23 (Berlin / New York 2000).
- SMITH 1979** A. D. SMITH, Nationalism in the Twentieth Century (New York 1979). <http://hdl.handle.net/1885/115194>.
- SMITH 2004** A. T. SMITH, We, they, and I. Politics after the end of essential archaeological subjects. Arch. Dialogues 11,1, 2004, 27–35.
- SMYKALLA / VINZ 2012** S. SMYKALLA / D. VINZ (Hrsg.), Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit. Forum Frauen- und Geschlechterforschung 30 (Münster 2012).
- SOJA 1996** E. W. SOJA, Thirdspace. Journeys to Los Angeles and other Real-and-Imagined Places (Cambridge MA 1996).
- SOJA 1999** E. W. SOJA, Thirdspace: Expanding the scope of the geographical imagination. In: D. B. Massey / J. Allen / P. Sarre (Hrsg.), Human Geography Today (Cambridge 1999) 260–278.
- SOMERS 1994** M. R. SOMERS, The narrative constitution of identity: A relational and network approach. Theory and Society 23, 1994, 605–649. <https://www.jstor.org/stable/658090>.
- SPIVAK 2008** G. C. SPIVAK, Can the Subaltern Speak (1988). In: G. C. Spivak (Hrsg.), Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation (Wien 2008) 17–118.
- STACHEL 2005** P. STACHEL, Identität. Genese, Inflation und Probleme eines für die zeitgenössischen Sozial- und Kulturwissenschaften zentralen Begriffs. Archiv für Kulturgesch. 87, 2005, 395–425. doi: <https://doi.org/10.7788/akg.2005.87.2.395>.
- STEUER 1982** H. STEUER, Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa. Eine Analyse der Auswertungsmethoden des archäologischen Quellenmaterials. Abhandl. der Akad. der Wiss. in Göttingen, Philol.-Hist. Kl. 3, Folge 128 (Göttingen 1982).
- STOCKHAMMER 2012** PH. W. STOCKHAMMER (Hrsg.), Conceptualizing Cultural Hybridization. A Transdisciplinary Approach. Transcultural Research – Heidelberg Studies on Asia and Europe in a Global Context (Berlin / Heidelberg 2012). doi: <https://doi.org/10.1007/978-3-642-21846-0>.
- STOCKHAMMER / ATHANASSOV 2018** PH. W. STOCKHAMMER / B. ATHANASSOV, Conceptualizing contact zones and contact spaces. An archaeological perspective. In: S. Gimatzidis / M. Pieniążek / S. Mangaloğlu-Votruba (Hrsg.), Archaeology across Past and Present Borders. Fragmentation, Transform-

- mation and Connectivity in the North Aegean and the Balkans during the Late Bronze and Early Iron Age. *Oriental and European Arch.* 9 (Wien 2018) 93–112.
- STRATHERN 1988** M. STRATHERN, The Gender of the Gift. Problems with Women and Problems with Society in Melanesia. *Studies in Melanesian anthropology* 6 (Berkeley 1988). <https://www.jstor.org/stable/10.1525/j.ctt1ppj9n>.
- STRAUB 1998** J. STRAUB, Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs. In: A. Assmann / H. Friese (Hrsg.), *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität* 3 (Frankfurt a. M. 1998) 73–104.
- STURM 2015** P. STURM, Zwischen Dispositionen und Eigensinn. Zum Stellenwert von Raumwissen und Wissensraum im Rahmen einer archäologischen Analyse alltäglichen Handelns. In: K. P. Hofmann / St. Schreiber (Hrsg.), *Raumwissen und Wissensräume. Beiträge des interdisziplinären Theorie-Workshops für Nachwuchswissenschaftler_innen. eTopoi. Journal for Ancient Studies Special Volume* 5, 2015, 110–126. doi: <https://doi.org/10.17171/5.5>.
- TAYLOR 1995** CH. TAYLOR, Ursprünge des neuzeitlichen Selbst. In: K. Michalski (Hrsg.), *Identität im Wandel* (Stuttgart 1995) 11–23.
- TILLY 1995** CH. TILLY, Citizenship, identity and social history. *International Review of Social History* 40, Suppl. 3, 1995, 1–17. <https://www.jstor.org/stable/26405174>.
- VAN DICK et al. 2017** R. VAN DICK / C. KETTURAT / J. A. HÄUSSER / A. MOJZISCH, Two sides of the same coin and two routes for improvement: Integrating resilience and the social identity approach to well-being and ill-health. *Health psychology open* 4,2, 2017, 1–6. doi: <https://doi.org/10.1177/2055102917719564>.
- VELING 2019** A. VELING, Archäologie der Praktiken. *Germania* 97, 2019, 131–170. doi: <https://doi.org/10.11588/ger.2019.78616>.
- VON CARNAP-BORNHEIM et al. 2006** C. VON CARNAP-BORNHEIM / D. KRAUSSE / A. WESSE (Hrsg.), Herrschaft, Tod, Bestattung. Zu den vor- und frühgeschichtlichen Prunkgräbern als archäologisch-historische Quelle. Internationale Fachkonferenz Kiel 16. - 19. Oktober 2003. *Universitätsforsch. Prähist. Arch.* 139 (Bonn 2006).
- VON RUMMEL 2007** PH. VON RUMMEL, Habitus barbarus. Kleidung und Repräsentation spätantiker Eliten im 4. und 5. Jahrhundert. *RGA Ergbd.* 55 (Berlin / New York 2007).
- VOSS 2008** B. L. VOSS, The Archaeology of Ethnogenesis. Race and Sexuality in Colonial San Francisco (Berkeley 2008).
- VOSS 2015** B. L. Voss, What's new? Rethinking ethnogenesis in the archaeology of colonialism. *Am. Ant.* 80,4, 2015, 655–670. <https://www.jstor.org/stable/24712797>.
- WALGENBACH et al. 2007** K. WALGENBACH / G. DIETZE / A. HORNSCHEIDT / K. PALM (Hrsg.), *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität* (Opladen / Farmington Hills [Mich.] 2007). doi: <https://doi.org/10.2307/j.ctvddzkrr>.
- WATTS 2020** E. WATTS, Colonizing the Past. Mythmaking and Pre-Columbian Whites in Nineteenth-Century American Writing (Charlottesville / London 2020). doi: <https://doi.org/10.2307/j.ctvw1d556>.
- WEBER 2002** M. WEBER, *Wissenschaft als Beruf* (1919). In: D. Kaesler (Hrsg.), *Max Weber. Schriften 1894–1922* (Stuttgart 2002) 474–511.
- WEICHHART 1990** P. WEICHHART, Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. *Erdkundliches Wissen. Schriftenreihe für Forschung und Praxis* 102 (Stuttgart 1990).
- WEICHHART 2003** P. WEICHHART, Gesellschaftlicher Metabolismus und Action Settings. Die Verknüpfung von Sach- und Sozialstrukturen im alltagsweltlichen Handeln. In: P. Meusburger / T. Schwan (Hrsg.), *Humanökologie. Ansätze zur Überwindung der Natur-Kultur-Dichotomie. Erdkundliches Wissen* 135 (Stuttgart 2003) 15–44.
- WEICHHART 2004** P. WEICHHART, Action Setting – ein „unmögliches“ Forschungsprojekt. *Raum. Österreichische Zeitschr. für Raumplanung und Regionalpolitik* 54, 2004, 44–49.
- WENDRICH 2012** W. WENDRICH (Hrsg.), *Archaeology and Apprenticeship. Body Knowledge, Identity, and Communities of Practice* (Tucson 2012).
- WENGER 1998** E. WENGER, *Communities of Practice. Learning, Meaning, and Identity* (Cambridge 1998). doi: <https://doi.org/10.1017/CBO9780511803932>.
- WENSKUS 1961** R. WENSKUS, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes (Köln 1961). doi: <https://doi.org/10.7788/9783412300067>.
- WERBER 2010** N. WERBER, Repräsentation / repräsentativ. In: K. Barck (Hrsg.), *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden* 5 (Stuttgart 2010) 264–290.
- WHITE 1991** R. WHITE, *The Middle Ground. Indians, Empires, and Republics in the Great Lakes Region, 1650–1815* (Cambridge 1991).
- WHITE 2006** R. WHITE, Creative misunderstandings and new understandings. *The William and Mary Quarterly. Third Series* 63,1, 2006, 9–14. doi: <https://doi.org/10.2307/3491722>.

- WIEDEMANN 2012** F. WIEDEMANN, Orientalismus.
http://docupedia.de/zg/Wiedemann_orientalismus_v1_de_2012 (letzter Zugriff: 03.04.2022).
- WIEDEMANN 2020** F. WIEDEMANN, Am Anfang war Migration. Wanderungsnarrative in den Wissenschaften vom Alten Orient im 19. und frühen 20. Jahrhundert (Tübingen 2020).
- WIEDEMANN / CANCIK-KIRSCHBAUM 2017** F. WIEDEMANN / E. CANCIK-KIRSCHBAUM, Historische Variablen und narrative Identität. Überlegungen zur historiographischen Namensgebung in den Altertumswissenschaften. *Saeculum* 67,2, 2017, 133–165.
- WIEDEMANN et al. 2017** F. WIEDEMANN / K. P. HOFMANN / H.-J. GEHRKE (Hrsg.), Vom Wandern der Völker. Migrationserzählungen in den Altertumswissenschaften. Workshop 11./12.10.2012 Berlin. *Berlin Studies of the Ancient World* 41 (Berlin 2017). doi: <https://doi.org/10.18452/18157>.
- WIMMER / GLICK SCHILLER 2002** A. WIMMER / N. GLICK SCHILLER, Methodological nationalism and beyond. Nation-state building, migration and the social sciences. *Global Networks* 2,4, 2002, 301–334. doi: <https://doi.org/10.1111/1471-0374.00043>.
- WOLFRAM et al. 2019** S. WOLFRAM / Ch. GERBICH / D. MÖLDERS, Lebendige Wissensspeicher. Archäologische Museen in Deutschland. In: E. Bánffy / K. P. Hofmann / Ph. von Rummel (Hrsg.), Spuren des Menschen. 800.000 Jahre Geschichte in Europa (Darmstadt 2019) 512–529.
- WOLLERSHEIM et al. 1998** H.-W. WOLLERSHEIM / S. TZSCHASCHEL / M. MIDDELL (Hrsg.), Region und Identifikation. Leipziger Studien zur Erforschung von regionenbezogenen Identifikationsprozessen 1 (Leipzig 1998).
- WOODWARD 1997** K. WOODWARD (Hrsg.), Identity and Difference (London / Thousand Oaks / New Delhi 1997).
- ZIMA 2017** P. V. ZIMA, Was ist Theorie? Theoriebegriff und Dialogische Theorie in den Kultur- und Sozialwissenschaften (Tübingen / Stuttgart 2017).
- ZIRFAS / JÖRISSEN 2007** J. ZIRFAS / B. JÖRISSEN, Phänomenologien der Identität. Human-, sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen (Wiesbaden 2007). doi: <https://doi.org/10.1007/978-3-531-90676-8>.

HOFMANN 2015, 30 Abb. 1. – Abb. 5: modifiziert aus HOFMANN / SCHREIBER 2015, 18 Abb. 3. – Abb. 6: Grafik K. P. Hofmann. – Abb. 7: Grafik Blandina C. Stöhr.

Autorin und Autor

Kerstin P. Hofmann, Dr. phil. (Kiel 2006), ist Prähistorische Archäologin und Direktorin der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts in Frankfurt a. M. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Identitäten, kultureller Wandel, Mensch-Mensch-, Mensch-Ding- und Mensch-Umwelt-Beziehungen in den Metallzeiten Europas sowie archäologische Wissenspraktiken.

Hans-Joachim Gehrke ist emeritierter Professor an der Universität Freiburg i. Br. und Direktor für Außenbeziehungen des University College Freiburg. Er war u. a. Professor für Alte Geschichte an den Universitäten Würzburg, Freie Universität Berlin und Freiburg i. Br. (1982–2008) sowie Präsident des Deutschen Archäologischen Instituts (2008–2011). Seine Forschungsschwerpunkte sind Historische Landeskunde, interkulturelle Beziehungen sowie Geschichtsvorstellungen und kollektive Identitäten.

Kerstin P. Hofmann
Römisch-Germanische Kommission
des Deutschen Archäologischen Instituts
Palmenhofstraße 10–12
DE-60325 Frankfurt a. M.
kerstin.hofmann@ainst.de
<https://orcid.org/0000-0003-4405-5751>

Hans-Joachim Gehrke
Universität Freiburg
Seminar für Alte Geschichte
Platz der Universität 3
DE-79098 Freiburg
sekretariatsag@geschichte.uni-freiburg.de

Abbildungsnachweise

- Abb. 1: Entwurf K. P. Hofmann, HOFMANN 2021, 26
Abb. 1. – Abb. 2: nach MARKUS / KITAYAMA 1991, 226
Abb. 1; 230 Tab. 1. – Abb. 3: K. P. Hofmann nach einer Zusammenstellung von Doris Bachmann-Medick. –
Abb. 4: Entwurf K. P. Hofmann, Layout Arnica Keßeler,

Zusammenfassung

Identitäten und Identifikationen einst und heute. Zur Bedeutung von Raum, Wissen und Repräsentation im Rahmen von Identitätspraktiken

Identitätsfragen stellen sich immer wieder neu und spielen(t)en in den Altertumswissenschaften – wenn auch nicht immer unter diesem Begriff – eine wichtige Rolle. Statt der Suche nach antiken Identitäten liegt der Fokus des Beitrages und Bandes auf antiken und modernen Identitätspraktiken, die sich auf die Vergangenheit beziehen oder von Altertumswissenschaftler*innen ausgeführt werden. Darunter werden hier in verschiedenen Räumen und zu unterschiedlichen Zeiten ausgeführte Akte bzw. wiederholte Abläufe verstanden, die Identitäten konstituieren und transformieren. Damit gehen wiederum die Erfahrung, Erkenntnis und Vermittlung von

Ähnlichkeit und Differenz einher. Nach Sondierung zentraler Theorien, Konzepten und Zugängen einer altertumswissenschaftlichen Identitätsforschung wird auf Wechselbeziehungen von Identitäten mit Raum, Wissen und Repräsentation eingegangen, um abschließend Zusammenhänge zwischen antiken Identitäten und modernen Identifikationen zu problematisieren. Der Beitrag der Altertumswissenschaften zur Identitätsforschung wird – in Verbindung mit einer wissenschaftshistorisch fundierten Selbstreflexion – in der Entessentialisierung durch die dringend notwendige Historisierung von Identitäten und Identitätsformen gesehen.

Abstract

Identities and identifications once and today. On the significance of space, knowledge, and representation in the context of identity practices

Questions of identity arise again and again, and play(ed) an important role in ancient studies – even if the term itself was not always used. Instead of searching for ancient identities, the focus of the paper and anthology is on ancient and modern identity practices that refer to the past, or are carried out by scholars of antiquity. They are understood here as acts or repetitive processes performed in different spaces and at different times, and which constitute and transform identities. This, in turn, is accompanied by the experience, realisation and mediation of

similarity and difference. After exploring central theories, concepts and approaches of ancient identity research the interrelations of identities with space, knowledge and representation will be addressed in order to conclude by problematising the connections between ancient identities and modern identifications. The contribution of ancient studies to identity research is seen – together with self-reflection based on the history of science – in the de-essentialisation resulting from the urgently needed historicisation of identities and their forms.

Das Problem der kollektiven Identität. Konzeptionelle Annäherungen

von Wolfgang Luutz

Schlagwörter

Kollektivbewusstsein, Wir-Bewusstsein, ideologisierte kollektive Leitbilder, kollektive Mentalitäten, Loyalität, Substantialisierung, Verdinglichung

Keywords

Collective consciousness, we-consciousness, ideological models of group, collective identity, collective dispositions, loyalty, substantialisation, reification

Es soll hier um den Begriff der kollektiven Identität in einer transdisziplinär-sozialphilosophischen Perspektive gehen. Das ist eine der sozialwissenschaftlichen Kategorien, deren Konjunktur man gerade an den permanenten Versuchen ihrer Verabschiedung ablesen kann¹.

Dabei werden in der einschlägigen Literatur gewichtige Gründe für die Distanz gegenüber dem Begriffskonzept der kollektiven Identität in Anschlag gebracht. Exemplarisch sei dafür die Argumentation des deutschen Politikwissenschaftlers Wolf-Dieter Narr herangezogen. Er beklagt: die inhaltliche Vagheit, ja Beliebigkeit – dass es sich jeder begrifflichen Bestimmung entziehe², die homogenisierenden und substanzenhaften Konnotationen – dass ihm notwendig eine, alle Differenzen auslöschende, essentialistische Tendenz innewohne, die zu geschichtsmächtigem Missbrauch geradezu einlade³.

Solche Argumente sind sicherlich nicht von der Hand zu weisen. Dennoch will ich hier nicht in den Chor der Gegnerinnen und Gegner einstimmen. Mir geht es

in meinem Beitrag nicht um eine ideologiekritische Dekonstruktion, sondern eine problembezogene Rekonstruktion des Begriffskonzepts kollektiver Identität. Die genannten Gründe für seine Verabschiedung sollen dabei als produktive Herausforderung betrachtet werden. Zwei Fragen werde ich in den Mittelpunkt stellen:

Was ist sinnvoll unter ‚kollektiver Identität‘ zu verstehen? Und ‚sinnvoll‘ heißt für mich nicht zuletzt zu analysieren, welche relevanten geistes- und sozialwissenschaftlichen Problemstellungen mit diesem Begriff bis heute verknüpft sind. Das wird Gegenstand des ersten Abschnitts sein.

Wie lässt sich die immer wieder beklagte Gefahr der Substantialisierung, die als Damoklesschwert über dem Ansatz schwebt, abwenden? Noch zugespitzter formuliert, lautet die Frage, wie man der Verdinglichungsfalle entgehen kann, ohne beobachtbare Verdinglungstendenzen im Feld des Sozialen einfach als falsches Bewusstsein abzutun. Mit dieser Frage werde ich mich im zweiten Teil des Aufsatzes beschäftigen.

¹ Zu diesen Versuchen der Verabschiedung vgl. etwa NIETHAMMER 2000; BRUBAKER / FREDERICK 2000, 1–47. Andere ‚veraltete‘ Begriffe, die man im ausgehenden 20. Jahrhundert bereits ins Museum für Sozialgeschichte abgeschoben hatte, gegenwärtig aber

wieder fröhliche Urstände feiern, wären etwa ‚Raum‘, ‚Territorium‘, ‚Familie‘, ‚Ethnizität‘.

² NARR 1999, 102.

³ NARR 1999, 123.

Bedeutungsgehalte von ‚kollektiver Identität‘

Beginnen möchte ich mit der Frage, ob sich sinnvolle Verwendungsweisen des Ausdrucks ‚kollektive Identität‘ im sozialwissenschaftlichen Diskurs herausarbeiten lassen⁴.

Es ist sicher vermessens, in einem kurzen Beitrag auch nur annähernd einen Überblick über aktuell relevante Forschungsansätze in den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen geben zu wollen, die sich mit dem Prozess kollektiver Identitätsbildung beschäftigen. Dass dieser Begriff ungeachtet seiner Vagheit in der Gegenwart einer inflationären Verwendung unterliegt, wird ja nicht nur von den Gegnern des Konzepts konstatiert⁵, sondern auch von dessen Befürwortern eingerräumt. So leiten Aleida Assmann und Heidrun Friese den von ihnen herausgegebenen Sammelband zu „Erinnerung, Geschichte und Identität 3“ mit der kritischen Bemerkung ein, dass sich in den letzten Jahren „das Wort ‚Identität‘ in unserer Alltagssprache geradezu epidemisch ausgebreitet“ habe⁶. In jedem Fall ist also eine Arbeit am Begriff erforderlich.

Ich werde mich der Problemlösung auf einem scheinbaren Umweg, über die Rekonstruktion von Émile Durkheims Konzept des Kollektivbewusstseins, nähern. Worin könnten die Vorzüge eines solchen Vorgehens bestehen?

Zum einen liegt ein ausgearbeitetes Begriffskonzept vor, was dem Vorwurf der Inhaltsleere und Unbestimmtheit viel von seiner Überzeugungskraft nehmen dürfte.

Zum zweiten kann durch die Konzentration auf die Bewusstseins-, die Vorstellungsebene von vornherein ein Grundzug moderner Identitätsforschung, die Bedeutung des Konstrukt-Charakters der kollektiven Identitätsbildung, konzeptionell eingeholt werden.

Allerdings handelt es sich zum dritten um ein Begriffskonzept, das selbst dem Vorwurf einer Hypostasierung sozialer Realitäten unterlag⁷, aus dessen kritischer Rezeption man aber vielleicht gerade deshalb Denkanstöße gewinnen kann, wie man dieser Gefahr entgeht.

Um Durkheims Begriff ‚Kollektivbewusstsein‘ zu erschließen, greife ich vor allem auf seine moralsoziologische Schrift „Erziehung, Moral und Gesellschaft“⁸ sowie sein religionssoziologisches Hauptwerk „Die elementaren Formen des religiösen Lebens“⁹ zurück. Ergänzend ziehe ich seine Studie „Über soziale Arbeitsteilung“¹⁰ und seine methodologische Abhandlung „Die Regeln der soziologischen Methode“¹¹ heran.

Stark vereinfacht, lassen sich meines Erachtens bei Durkheim vier Bedeutungen von Kollektivbewusstsein unterscheiden, die für unser Problem relevant sind.

Kollektivbewusstsein im Sinne eines Wir-Bewusstseins

Durkheim betrachtet den Menschen als individuelles und soziales Wesen gleichermaßen. Menschliche Handlungsziele haben für ihn dementsprechend immer einen doppelten Bezug, sie sind ausgerichtet einerseits auf die individuelle Existenzsicherung, andererseits auf die Reproduktion sozialer Beziehungen. Zwar seien beide Arten von Zielen für das menschliche Leben relevant, allerdings verleihe erst die zweite Gruppe von

Zielen den menschlichen Handlungen eine moralische Qualität. Im Kollektivbewusstsein drücke sich die gesellschaftliche Existenz des Menschen, die Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen, aus. „Moralisch handeln“, fasst Durkheim zusammen, „heißt, in Hinblick auf ein Kollektivinteresse handeln“¹². Man könnte in freier Auslegung dieses Ansatzes auch von ‚Wir-Bewusstsein‘ sprechen.

4 Vorgeschlagen wird, die normative Frage, ob und wenn ja welche kollektive Identität ‚sein soll‘, zunächst zugunsten der deskriptiven Frage, welche sozialen Erscheinungen mit dem Begriff erfasst werden können, zurückzustellen. Mit anderen Worten: Ich bevorzuge ein Konzept, das nicht mit so starken normativen Implikationen behaftet ist wie etwa ein modernisierungstheoretisch unterlegtes Modell der Unterscheidung traditionale – posttraditionale Vergemeinschaftungsformen (HITZLER 1998).

5 NARR 1999, 102.

6 ASSMANN / FRIESE 1999, 11.

7 Im Vorwort zu ‚Die Regeln der soziologischen Methode‘ geht Durkheim direkt auf solche Vorwürfe ein: „Obwohl wir zu wieder-

holten Malen erklärt hatten, dass für uns das Bewusstsein, sowohl das individuelle als auch das soziale, keinerlei Substanzcharakter habe, sondern lediglich ein mehr oder minder systematischer Zusammenhang von Phänomenen sui generis sei, zieh man uns des Realismus und Ontologismus“ (DURKHEIM 1991, 88).

8 DURKHEIM 1984.

9 DURKHEIM 1994.

10 DURKHEIM 1992.

11 DURKHEIM 1991.

12 DURKHEIM 1984, 1117.

Was kann man dabei aus Durkheims Analyseansatz lernen, welche Anknüpfungspunkte für die heutige Identitäts-Debatte ergeben sich aus meiner Sicht? Ausgegangen wird bei ihm von einem Ineinandergreifen von individuell-psychischen und kollektiv-sozialen Prozessen. Trotz Veränderungen der Wir-Ich-Beziehungen im Zuge der Individualisierung¹³, eine Tendenz, die von Durkheim im Übrigen selbst schon inhaltlich in den Blick genommen wurde¹⁴, behalten die auf soziale Gruppen bezogenen Selbstbilder aus seiner Sicht ihre identitätssichernde und verhaltensmobilisierende Kraft. Diese seien „genauso wirklich und wirksam [...] wie die Kraft, die die physische Welt bewegt“¹⁵. Dieser Gedanke ist in der kommunaristischen Debatte des ausgehenden 20. Jahrhunderts wieder neu akzentuiert worden, umgesetzt etwa in Konzepte des ‚gebundenen Selbst‘¹⁶ oder ‚sozialer Verantwortung‘¹⁷.

Eine weitere Akzentsetzung: Der Begriff des Kollektivbewusstseins umfasst nach Durkheim mehr als rationales Wissen um soziale Zusammenhänge. Entscheidend sei die Bewertung, die Idee, die sich die Menschen von ihren Taten machten: „Sie ist eine Angelegenheit der Meinung, und die Meinung ist eine kollektive Angelegenheit. Es ist das Gefühl einer Gruppe“¹⁸. Diese kollektiven Gefühle gehören zu dem, was „das Wesentlichste im Kollektivbewusstsein“ sei, zu großen Teilen dessen Wirksamkeit ausmache¹⁹. Solche ‚Kollektivgefühle‘ entfalten Durkheim zufolge eine eigentümliche Dynamik, die sich darin äußere, dass „Gemütsbewegungen und Leidenschaften losbrechen, die manchmal ganz verschieden von denen sind, die die [...] Individuen empfunden hätten, wenn dieselben Ereignisse jeden einzelnen getroffen hätten“²⁰.

Dabei ist das Kollektivbewusstsein, so Durkheim, jedoch nichts Statisches, ein für alle Mal Gegebenes. Das heißt, die historischen Veränderungen des Kollektivbewusstseins sind für ihn selbst eine soziologische Tatsache²¹. Solche sozialen Wandlungsprozesse, etwa die Tendenz zur Säkularisierung oder die Tendenz zur Ausweitung über den Ort hinaus, werden in den Mittelpunkt seiner Untersuchungen gerückt²².

Von Bedeutung ist aus meiner Sicht auch die folgende, dem Durkheim-Ansatz eigene, Akzentsetzung: Das Kollektivbewusstsein fixiert in normativer Perspektive nicht nur ein soziales Sein, sondern wie wir sein wollen. Es geht um das, was in der modernen Identitätsforschung ‚prospektive Konstruktion kollektiver Identität‘ genannt wird²³. Das heißt, die kollektiven Selbstbilder haben den Charakter von Zukunftsentrüffern. „Die Individuen müssen“, so Durkheim, „bewegt werden, große Kollektivziele, denen sie sich widmen können, zu verfolgen“²⁴. Gerade weil überkommene Verhaltensvorschriften an Kraft verlieren würden, müsse man versuchen, „den Glauben an ein gemeinsames Ideal zu erwecken“²⁵. Es seien neue „Ideen der Gerechtigkeit, der Solidarität“ auszuarbeiten²⁶.

Für hervorhebenswert halte ich ferner, dass das Kollektivbewusstsein nach Durkheim mehr oder weniger disparate Elemente durch eine stimmige Erzählung miteinander verknüpft. Zwar wird der für die zeitgenössische Identitätsdebatte zentrale Begriff der Narration von Durkheim noch nicht verwendet, aber er untersucht bezogen auf frühe (totemistische) Formen von Religion die Bedeutung von Abstammungsmythen für den Zusammenhalt der Gruppe²⁷. Als funktionales Äquivalent für solche Mythen in modernen Gesellschaften werden von ihm gemeinschaftsstiftende politische Ideen ins Spiel gebracht²⁸.

Nicht zuletzt möchte ich darauf aufmerksam machen, dass Durkheims Interesse für das Phänomen des Kollektivbewusstseins selbst bestimmte soziale Hintergründe hat, die von ihm unter dem Stichwort ‚Anomie‘ zusammengefasst werden²⁹. Er konstatiert tiefgreifende „Veränderungen [...] in der Struktur unserer Gesellschaft“, die zu einer Erschütterung und Entwertung überkommener sozialer Verhaltensregulativen geführt hätten³⁰. Mit anderen Worten: Den Problemhintergrund für Durkheims Konzeptualisierung des Kollektivbewusstseins stellen sozial-moralische Krisenprozesse dar.

Nun sind die Lösungen, die Durkheim für diese Krise anbietet, in heutiger Perspektive sicher überprüfungsbedürftig. Auf den (begrenzten) Wert seines Lö-

¹³ ELIAS 1991.

¹⁴ So arbeitet Durkheim als Hauptaxiom des Moralbewusstseins in der modernen Gesellschaft heraus, dass „die Person heilig ist“ (DURKHEIM 1984, 153–154).

¹⁵ DURKHEIM 1984, 139.

¹⁶ SANDEL 1994.

¹⁷ ETZIONI 1999.

¹⁸ DURKHEIM 1984, 138.

¹⁹ DURKHEIM 1984, 139.

²⁰ DURKHEIM 1984, 113.

²¹ Vgl. dazu etwa seine Antrittsvorlesung an der Pariser Sorbonne 1902: DURKHEIM 1984, 37–55.

²² Es ist hier nicht der Platz, diese von Durkheim konstatierten Wandlungsprozesse des Kollektivbewusstseins im Einzelnen nachzuzeichnen. Vgl. dazu neben seiner Schrift zur Moralerziehung (DURKHEIM 1984) besonders seine Untersuchung „Über die soziale Arbeitsteilung“ (DURKHEIM 1992).

²³ LEHNER et al. 1995; LUUTZ 2002, 32; 143–154.

²⁴ DURKHEIM 1984, 149.

²⁵ DURKHEIM 1984, 149.

²⁶ DURKHEIM 1984, 149.

²⁷ DURKHEIM 1994, 143–195.

²⁸ DURKHEIM 1984, 149–150.

²⁹ DURKHEIM 1992, 421–480.

³⁰ DURKHEIM 1992, 479.

sungsansatzes wird an späterer Stelle noch einzugehen sein. Aber was bleibt, ist aus meiner Sicht die Problemstellung, die unter gegenwärtigen Bedingungen sogar noch an Brisanz gewinnt. Es geht um die Frage nach dem ‚sozialen Band‘, dem ‚sozialen Kitt‘, oder weniger metaphorisch formuliert, um die Suche nach Formen der Sozialintegration, die den ‚modernen‘ (zeitgenössischen) Gesellschaften angemessen sind. Auf diese Fragen müssen die Sozialwissenschaften immer wieder neue Antworten finden. Eine normativ überschüssige Gesellschaftstheorie, etwa in Form bestimmter Modernisierungstheorien, verhindert, dass solche Fragen als

empirisch offene Fragen überhaupt noch gestellt werden. Verbunden damit ist häufig eine gewisse Ignoranz bezogen auf bestimmte Phänomene kollektiver Identitätsbildung in der Gegenwart.

Was ist gemeint? Stichworte wären hier etwa die Renaissance von Ethnizität, das Erstarken regionalistischer Bewegungen oder die Wiederentdeckung des Orts. Auch die Etablierung bestimmter kultureller Szenen wäre hier zu nennen³¹. Jedenfalls macht man es sich meines Erachtens, vorsichtig formuliert, zu einfach, wenn man all diese Phänomene unter das Werturteil ‚antimoderne regressive Tendenzen‘ subsumiert.

Kollektivbewusstsein im Sinne von – durch Eliten produzierten – ideologisierten Selbstbildern der Gruppe

In einer zweiten Bedeutung geht es um die ‚Erfindung‘ affirmativer Selbstbilder der jeweiligen Gruppe durch privilegierte Vertreter. In diesem Zusammenhang kommt bei Durkheim eine distanzierte Verwendung ins Spiel. Durkheim warnt die Soziologen davor, bei der Untersuchung des tatsächlich gelebten Kollektivbewusstseins bei solchen sozialen Oberflächenerscheinungen stehen zu bleiben. Statt die Realitäten des Kollektivbewusstseins zu analysieren, kritisiert er, bleibe man häufig „in der Ideologie stecken“³². Wichtig für die Soziologie sei aber nicht in erster Linie, zu wissen, welche Ideen bestimmte (Vor-)Denker über die jeweilige Gesellschaft hätten, sondern „die Auffassung, die sich die Gruppe darüber bildet; nur diese Auffassung ist tatsächlich sozial wirksam“³³. Hingegen seien die ideo-logischen Denkformen „ohne Methode und Kritik entstanden und darum jedes wissenschaftlichen Wertes bar. Sie müssen daher beiseite geschoben werden“³⁴. Allerdings gestalte sich die Emanzipation der Soziologie von diesen Ideen schwierig, da sie eng mit den in der Gesellschaft vorherrschenden weltanschaulichen und politischen Überzeugungen verknüpft seien. Dementsprechend werde jede „Meinung, die ihnen zuwiderläuft, [...] feindselig behandelt“³⁵.

Diese Warnungen sind sicherlich auch für heutige Debatten von Bedeutung. Zu denken wäre etwa an die Idee einer ‚europäischen Identität‘, an deren Ausmalung

gegenwärtig nicht nur von den politischen Funktions-eliten intensiv gearbeitet wird. Auch die Postmoderne-Erzählung über ein ‚radikal dezentriertes Selbst, das sich immer wieder neu erfindet‘ – vorzugsweise durch den kulturellen und medialen Mainstream kolportiert – würde ich dazu rechnen. Das ‚Ende der großen Erzählungen‘ ist jedenfalls nicht in Sicht, und diese sind nach wie vor das Geschäft von Eliten.

Allerdings ist eine gewisse Umorientierung in der kritischen Forschungsperspektive zu beobachten: Die alten Werkzeuge der Ideologiekritik werden zwar nicht gänzlich beiseitegelegt, aber transformiert in diskurs-analytische Instrumentarien. Im Mittelpunkt des Interesses steht jetzt die Analyse der diskursiven Verfahren und Techniken kollektiver Identitätsproduktion. In diesem Zusammenhang kommt die ‚Identitätspolitik‘ der politischen Klasse und ihrer intellektuellen Handlanger, etwa in Form einer bestimmten Kultur- und Erinnerungspolitik, in den Blick.

Damit wird allerdings auch Durkheims Unterscheidung zwischen Kollektivbewusstsein in den beiden bisher erörterten Bedeutungen (alltäglich gelebtes Wir-Bewusstsein – ideologisierte kollektive Selbstbilder) durchlässig. Eine sozialwissenschaftlich interessante Fragestellung wäre dann zum Beispiel, wie ‚politische Programmregionen‘ zu ‚Wahrnehmungs- und Identitätsregionen‘³⁶ werden. Es geht um die ‚Veralltäglichung‘ der durch charis-

31 Ein kleiner Beleg dafür sei mir gestattet: Leipzig ist jedes Jahr zu Pfingsten ‚schwarz‘. Hier trifft sich die Wave-Gothic-Szene Deutschlands.

32 DURKHEIM 1991, 119.

33 DURKHEIM 1991, 92.

34 DURKHEIM 1991, 90.

35 DURKHEIM 1991, 129.

36 BLOTEVOGEL 1996.

matische Politiker entworfenen Leitbilder, ihre Umsetzung in lebensweltlich relevante Selbstbilder und Handlungsorientierungen von ‚Jedermann (-frau)‘³⁷.

Eine theoretische Konsequenz, die sich aus dem Vorangestellten meines Erachtens ergibt, ist, dass die gän-

gige Unterscheidung von ‚historisch gewachsenen‘ und ‚gemachten‘ Gemeinschaften für moderne Gesellschaften einiges an Wert verliert.

Kollektivbewusstsein im Sinne von ‚kollektiven Mentalitäten‘

Ich komme nun zu einer dritten Bedeutung von Kollektivbewusstsein im Sinne von ‚kollektiven Mentalitäten‘. Durkheim verwendet stattdessen auch partiell synonyme Ausdrücke wie ‚Kollektivcharakter‘, ‚Kollektivpersönlichkeit‘ oder ‚kollektiver Physiognomie‘³⁸. Gemeint sind damit bei Durkheim relativ stabile psychische Strukturen und Verhaltensdispositionen, in denen sich historisch-soziale Existenzbedingungen niederschlagen. Charakteristisch für solche Kollektivphänomene sei, dass sie, obwohl sie aus dem Aufeinandereinwirken individueller Bewusstseinszustände hervorgingen, dennoch nicht mit dem Tod bestimmter Individuen absterben, sondern sich generationsübergreifend erhalten würden³⁹. „Die Mentalität der Gruppen“, fasst Durkheim an anderer Stelle zusammen, „ist nicht die der Einzelnen; sie hat ihre eigenen Gesetze“⁴⁰.

Solchen Vorstellungen begegnet man, zumal wenn sie wie in nationalistischen Diskursen zur Vorstellung eines überzeitlichen Volksgeistes verdichtet werden, im zeitgenössischen sozialwissenschaftlichen Diskurs eher mit Misstrauen oder gar Spott. Kritisiert werden dabei sowohl die Essentialisierungen, die diesem Verständnis eigen sind, als auch die ihm zugrunde liegenden Homogenitätsannahmen, die modernen pluralistischen Gesellschaften in keiner Weise mehr entsprechen.

Ich plädiere dennoch für einen produktiven Umgang mit Durkheims Begrifflichkeit, was die Rekonstruktion des Problemhintergrunds einschließt. Es geht darum, dass ohne ein gewisses Maß an intersubjektiver Verhaltensstabilisierung, basierend auf der sozialen Typisierung des anderen, menschliche Kooperation und Kommunikation unmöglich wäre⁴¹. Ich wage hier zudem die starke These, dass keine empirisch unterlegte kultur-

bzw. sozialwissenschaftliche Untersuchung ohne die Idee gruppentypischer Denk- und Verhaltensweisen auskommt.

Wie kann dieser Ansatz produktiv aufgegriffen, dabei aber zugleich ‚verflüssigt‘ werden? An welche Ansätze könnte man in diesem Zusammenhang anschließen?

Durkheims Begriffskonzept wird zum Beispiel in der Kultursoziologie Pierre Bourdieus aufgegriffen und in den Habitus-Ansatz überführt⁴². Wenn Bourdieu von Habitus spricht, sind damit keine ‚natürlichen‘ Eigenschaften menschlicher Individuen gemeint. Vielmehr geht es ihm um (klassenspezifische) Verhaltensdispositionen, die durch die Stellung der Individuen im sozialen Feld bedingt sind. Die Positionen der einzelnen Menschen sind nach seiner Auffassung ihrerseits vom Besitz an Kapital, worunter er akkumulierte soziale Güter versteht, abhängig. Dabei ließen sich je nach Umfang des Kapitals (Besitz, Nichtbesitz) und Art des Kapitals (ökonomisches, kulturelles, soziales und symbolisches Kapital) verschiedene soziale Klassen herauskristallisieren. Bourdieu geht nun von einer Dialektik von (Klassen-)Position und Disposition aus. Den Habitus bestimmt er treffend als inkorporiertes Kapital. Das heißt, in Form des Habitus würden objektive Lage-Merkmale in subjektive Einstellungen, in tief sitzende Einstellungs muster und Wahrnehmungsschemata, überführt. Solche Dispositionen seien dem Menschen weder im vollem Umfang bewusst noch könne er gänzlich frei (im Sinne einer willkürlichen Wahl) über sie verfügen. Allerdings ist der Habitus, folgt man Bourdieu, als Produkt sozialer Lageunterschiede noch nicht hinreichend bestimmt. Er sei nämlich als strukturierte wie strukturierende Struk-

³⁷ Solchen Fragestellungen sind wir im Rahmen eines empirischen Forschungsprojekts über den „Südraum Leipzig“, der sich als ‚Leipziger Neuseeland‘ neu erfinden wollte, nachgegangen: FACH / LUUTZ 2005. Im zweiten Teil des Beitrags wird punktuell auf bestimmte Untersuchungsergebnisse eingegangen.

³⁸ DURKHEIM 1984, 114.

³⁹ DURKHEIM 1984, 113–114.

⁴⁰ DURKHEIM 1984.

⁴¹ Vgl. zur Notwendigkeit sozialer Typisierung des anderen auch Simmels Exkurs über das Problem: Wie ist Gesellschaft möglich? (SIMMEL 1992, 42–62).

⁴² BOURDIEU 1994.

tur gleichermaßen zu betrachten, d. h. er fungiere seinerseits als Erzeugungsprinzip bestimmter objektiver Praxisformen. Soziale Positionsunterschiede würden auf diese Weise in den Raum distinkter Lebensstile überführt⁴³.

Wichtig ist in unserem Zusammenhang weiterhin Bourdieus Auffassung, dass in diesen Produktionsprozess von Praxisformen Deutungen durch die jeweiligen Akteure eingehen. Die Auseinandersetzung um die ‚angemessene‘ Klassifikation, die ‚richtige‘ Benennung stelle, betont er immer wieder, selbst ein wesentliches soziales Kampffeld dar. Zudem ist für ihn klar, dass die Definitionsmacht hinsichtlich solcher Deutungen nicht gleichmäßig unter den Mitgliedern der Gesellschaft verteilt ist⁴⁴.

Aus meiner Sicht berücksichtigen aktuelle psychologische Konzepte alltäglicher Identitätsarbeit diese von Bourdieu herausgestellte unterschiedliche Ausstattung der Menschen mit kulturellem und symbolischem Kapital hingegen zu wenig. Es ist sicher richtig, dass die Menschen in der heutigen Zeit tagtäglich zur Identitätsarbeit ‚verdammt‘ sind, um vor dem Hintergrund einschneidender sozialer Wandlungsprozesse und auseinanderdriftender Lebensbereiche ihre ‚Patchwork-Identität⁴⁵ zu stabilisieren. Aber dabei darf nicht vergessen werden, dass es, um im Bilde zu bleiben, in diesem Produktionsprozess des Selbst ‚(Identitäts-)Vorarbeiter‘ und ‚(Identitäts-)Manager‘ gibt.

Einen anderen Anschluss an das Konzept kollektiver Mentalität wählt der deutsche Philosoph Dieter Henrich. Er geht ausgehend von einer hermeneutisch-geistesgeschichtlichen Perspektive der Frage nach, durch welche geistigen Elemente die ‚deutsche Identität‘ gekennzeichnet ist⁴⁶. Henrich unterscheidet hierbei zunächst zwischen einer Binnen- und einer Außenperspektive. Besonders sichtbar werden solche Mentalitäten aus seiner Sicht in der Außenperspektive. Zwar, räumt er ein, könnten sich bei Fremdzuschreibungen leicht Banalitäten und mit ihnen verbundene Klischees einstellen. Dennoch hätten Völker und Kulturen wirklich Eigenschaften, die über eine längere Zeit bei allem Wandel charakteristisch für sie blieben. Diese Außenperspektive greife nun aber auf Umwegen auch in die Binnenwahrnehmung ein. Gegen Habermas’ rein prozeduralistische Auffassung eines „Verfassungspatriotismus“ wendet er ein, dass die „Identität“ eines republikanischen Staates nur zum Teil von Prozessen innerhalb der Institutionen herzuleiten sei. Es bedürfe deren Verwurzelung in den

subjektiven Einstellungen der Teilnehmer. Daher müsse dem prozeduralen Ansatz der Rationalität eine ganz andere Stütze zur Seite gestellt werden. Die Lösung liegt für Henrich in einem weiteren Identitätssinn, von ihm ‚Identitätsbalance‘ genannt. Es sei die Identität, die sich herausbilde, wenn das Individuum unter Wahrung seiner personalen Identität in gänzlich neue Lebensverhältnisse hineingerissen werde. In die Identitätsbalance würden Selbstbeschreibungen eingehen, die die Individuen sozial-großräumig verorten. Gerade bei der Umorientierung der Identitätsbalance könnten Gehalte kollektiver Erinnerung eine Ressource für Kontinuität und Orientierung sein. Solche Gehalte seien in der Binnenwahrnehmung der Individuen mit dem verbunden, was für sie die Kultur, das Volk, die Nation ausmache⁴⁷.

Sind aber solche Auffassungen angesichts der anti-substantialistischen Wende in der modernen Kultur- und Identitätsforschung nicht als antiquiert zu bezeichnen? Ich möchte Kritikern zu bedenken geben, dass bei allem Bemühen um ein modernes Forschungsdesign die Selbstwahrnehmungen der Teilnehmer in der wissenschaftlichen Analyse nicht verloren gehen dürfen. Inwieweit auch unter heutigen Bedingungen in der alltäglichen Identitätsarbeit Muster der Kultur, der Region oder der Nation als Identitätsbausteine genutzt werden, muss zumindest als empirisch offene Frage behandelt werden. Zudem sollte der prozessuale Ansatz den Blick nicht nur auf die Identitätsarbeit einzelner Menschen richten, sondern relational-interaktionistisch erweitert werden. Es mag eine Binsenweisheit sein, muss aber in diesem Zusammenhang noch einmal betont werden: Bei der alltäglichen Identitätsarbeit liegt nicht alles in der Hand des Einzelnen. In die Identitätskonstruktion gehen neben Selbst- immer auch Fremdbilder ein. Ergebnisse soziologischer Stigmaforschung⁴⁸ und historischer Stereotypenforschung⁴⁹, in denen die Wechselwirkungen von Auto- und Heterostereotypisierung thematisiert werden, sollten daher mit herangezogen werden.

In einer wiederum ganz anderen Weise werden kollektive Mentalitäten von Michel Foucault im Rahmen seiner Machttheorie thematisiert. Foucault ist ja vor allem durch seine Untersuchungen zur Disziplinarmacht⁵⁰ einem breiteren Publikum bekannt geworden. In seinen letzten Lebensjahren wendet er sich unter der Überschrift ‚Gouvernementalität‘ jedoch verstärkt neuen Machttechniken zu, die in das Innere des Menschen eingehen, den Körper und die Seele ergreifen⁵¹. Solche Machttechniken seien produktiv, ja konstitutiv für indi-

⁴³ BOURDIEU 1994, 171–399.

⁴⁴ BOURDIEU 1985, 9–45.

⁴⁵ KEUPP et al. 1999.

⁴⁶ HENRICH 1993.

⁴⁷ HENRICH 1993, 12–68.

⁴⁸ GOFFMANN / HAUG 2010.

⁴⁹ HAHN 2002.

⁵⁰ FOUCAULT 1994.

⁵¹ FOUCAULT 2005, 148–174.

viduelle Subjekte. Nicht die Unterdrückung von Subjektivität, sondern die Produktion des Selbst stehe im Mittelpunkt. Es kommt also die Verflechtung von Macht und Subjektivität in den Blick. Dafür führt Foucault den Begriff der Gouvernementalität ein, der Regieren (*gouverner*) und Denkweise (*mentalité*) semantisch miteinander verbindet. Wie Thomas Lemke, Susanne Krasmann und Ulrich Bröckling diesen Ansatz in soziologisch-gesellschaftstheoretischer Perspektive deuten, bilden hier nicht (wie im Falle der Disziplinarmacht und der an Recht gebundenen Macht) Vorschriften oder Verbote, sondern das (empirisch) Normale den Ausgangspunkt der Verhaltenslenkung. Infolge der Vorherrschaft solcher ‚Normalitätsdispositiv‘ komme es zu einer Umstellung in den Machttechnologien von repressiver Außensteuerung auf Selbststeuerung. Genauer: Die Lenkung der Individuen gehe mit ihrer Selbstführung („Selbstregierung“) einher⁵².

Wird Foucaults Gouvernementalitätsansatz mächtkritisch gewendet, bedeutet das aber auch: Im Rahmen des Normalisierungsdiskurses werden bestimmte Aktivitätsmatrizen als quasi alternativlose Subjektivitätsformen dargestellt. Die ‚Selbstregierung‘ erweist sich als ‚Selbstzurichtung‘. Man agiert als ‚Unternehmer seiner selbst‘, um den Erfordernissen des ‚flexibilisierten‘ kapitalistischen Arbeitsmarktes gerecht zu werden. Nach Lemke et al. ist dieses Konzept der Selbsttechnologien eng mit dem Neoliberalismus als politischem Projekt, insbesondere dessen Forderung nach (mehr) individueller Eigenverantwortung, verbunden: Entscheidend sei „die Durchsetzung einer ‚autonomen‘ Subjektivität als gesellschaftliches Leitbild, wobei die eingeklagte Selbstverantwortung in der Ausrichtung des eigenen Lebens an betriebswirtschaftlichen Effizienzkriterien und unternehmerischen Kalkülen besteht“⁵³.

Kollektivbewusstsein im Sinne von Gruppensolidarität

Eine vierte Bedeutung von Kollektivbewusstsein akzentuiert die ‚Erträge‘ kollektiver Identifizierung. Es geht um eine soziale Handlungsmobilisierung, die aus der Ausrichtung individueller Handlungen auf kollektive Ziele erwächst. Von Durkheim werden diese Phänomene wesentlich mit dem Begriff der Solidarität erfasst⁵⁴. Im heutigen moralphilosophischen Diskurs wird neben dem Begriff der Solidarität⁵⁵ häufig auch der Begriff der (Gruppen-)Loyalität verwendet⁵⁶. Darunter sollen hier allgemein Treuepflichten gegenüber einem bestimmten Kreis von Menschen, Verbindlichkeiten im Rahmen von konkreten sozialen Beziehungen, verstanden werden⁵⁷.

Von Durkheim wird der Solidaritätsbegriff für moderne Gesellschaften vor allem in zwei Richtungen ausdifferenziert:

- Bezogen auf die politische Gemeinschaft verfolgt er die Idee eines wesentlich ‚friedlichen Patriotismus‘, das heißt, er plädiert für eine Identifikation der Bür-

ger mit dem politischen Gemeinwesen, die nicht mit einer Abgrenzung vom feindlichen Außen erkauft wird, sondern sich nach innen richtet. Damit, so Durkheims Hoffnung, könne die Antinomie von Kosmopolitismus und Patriotismus überwunden werden⁵⁸.

- Bezuglich moderner arbeitsteilig organisierter Gesellschaften bringt er das Konzept ‚organischer Solidarität‘, die, anders als die ‚mechanischen Solidarität‘, nicht auf Homogenität, sondern auf Verschiedenheit der Individuen beruht, ins Spiel⁵⁹. Es handele sich um Solidarbeziehungen im Rahmen von korporativ organisierten Berufsgruppen⁶⁰.

Unter heutigen Bedingungen der Pluralisierung der sozialen Beziehungen wäre sein Solidaritäts- bzw. Loyalitätsansatz sicherlich weiter aufzufächern und auszudifferenzieren. Aber auch in einer solchen modifizierten Form bleibt der Loyalitätsansatz, der mit der Annahme besonderer kollektiver Identitäten untrennbar

⁵² LEMKE et al. 2000, 7–40.

⁵³ LEMKE et al. 2000, 30.

⁵⁴ Vgl. dazu besonders Durkheims Studie ‚Über soziale Arbeitsteilung‘ (DURKHEIM 1992).

⁵⁵ BAYERTZ 1998.

⁵⁶ FLETCHER 1994; KERSTING 1998; LUUTZ 2014.

⁵⁷ LUUTZ 2014, 126–132.

⁵⁸ DURKHEIM 1984, 126–127.

⁵⁹ DURKHEIM 1992, 162–287.

⁶⁰ Ungeachtet aller Unkenrufe über das Ende der industrie-sellschaftlichen Institution der Gewerkschaft haben die Bahnreisenden, Kita-Nutzer und Postkunden in der Bundesrepublik Deutschland 2015 die Wirksamkeit solcher Solidaritätsverbünde zu spüren bekommen.

verbunden ist, im zeitgenössischen Diskurs stark umkämpft.

Um welche Streitfragen geht es?

- Umstritten in *moralphilosophischer Perspektive* ist etwa die Frage nach dem moralischen Wert bzw. Unwert partikularer Loyalitäten. Ist Loyalität eine Tugend oder eine moralische Gefahr, so bringt Alasdair MacIntyre diese Frage auf den Punkt⁶¹.
- In *soziologischer Perspektive* kommen bestimmte Erosionsprozesse überkommener sozialer Bindungen in den Blick. Wird Loyalität durch gegenwärtige soziale Wandlungsprozesse der Boden entzogen, erweist sie sich gar als eine Falle im flexiblen Kapitalismus, wie Richard Sennett meint⁶²? Oder ist dieses Bild überzeichnet, stehen diesen Auflösungstendenzen Prozesse der Restrukturierung, der Reorganisation sozialer Bindungen gegenüber?

- In *kulturanthropologischer* und sozialisationstheoretischer Perspektive ist man sich über den Stellenwert solcher Loyalitätsbindungen uneins. Ist das Identitätskonstrukt in der ‚Moderne‘ Ergebnis freier Entscheidungen von sich immer wieder neu erfindenden menschlichen Individuen⁶³ oder gibt es auch unter heutigen Bedingungen, wie Richard Geertz annimmt, ‚primordiale Loyalitäten‘, die individuelle Lebensentwürfe vorstrukturieren⁶⁴?

Ich will diesen Fragen hier aus Platzgründen nicht weiter nachgehen. Es ist jedenfalls, das sollte deutlich geworden sein, mit der Abwehr solcher Fragen nicht getan. Erst vor dem Hintergrund eines hinreichend ausdifferenzierten Konzepts kollektiver Identität lassen sich fortbestehende, sich wandelnde, auflösende Loyalitätsbeziehungen überhaupt empirisch-analytisch wie normativ-kritisch in den Blick nehmen.

Auswege aus der Substantialismus-Falle

Ich komme jetzt zur zweiten Frage, ob und wenn ja, wie man dem Substantialismus-Vorwurf, der immer wieder gegen Konzepte kollektiver Identität erhoben wird, entgehen kann.

Zunächst muss man wissen, dass sich Durkheim schon zu Lebzeiten mit dem Einwand konfrontiert sah, sein soziologisches Konzept führe zu einer unzulässigen Hypostasierung sozialer Phänomene⁶⁵. Festgemacht wird dieser Vorwurf insbesondere an Durkheims methodischer Forderung, man müsse die Gesellschaft als ein Wesen besonderer Art, das nicht zurückführbar sei auf individuelle psychische Akte, begreifen⁶⁶. Dieser Substantialismus-Vorwurf wird noch verstärkt durch den Kollektivismus-Vorwurf. Zugrunde liege eine problematische Wertentscheidung, die darauf hinauslaufe, dass die soziale Gruppe höher geschätzt werde als das Individuum. Ein solches Gesellschaftsverständnis sei den heutigen – modern-liberalen – Gesellschaften nicht mehr angemessen⁶⁷.

Wie sollte man mit diesen Vorwürfen umgehen, mit Hilfe welcher Argumente könnte man sie unter Umständen entkräften? Meine Gegenargumentation wird mehrstufig angelegt sein:

- Ich beabsichtige zunächst zu zeigen, dass die Vorwürfe zum Teil auf einem Missverständnis, nämlich auf einer Vermengung zweier zu unterscheidender Fragestellungen, beruhen.
- Weiterhin werde ich eine bestimmte, in der Literatur angebotene, ‚sprachhygienische‘ Problemlösung, die auf Ersetzung des Begriffskonzepts der kollektiven Identität durch ‚prozessuale‘ Begriffe hinausläuft, argumentativ zurückweisen.
- Dem soll sich mein Lösungsvorschlag, der nicht auf die bloße Abwehr, sondern auf einen offensiven Umgang mit dem Substantialismus- bzw. Verdinglichungsvorwurf hinausläuft, anschließen. Techniken der Verdinglichung sind, so die These, als unerlässliches Moment kollektiver Identitätskonstruktionen zu betrachten.
- Abschließend will ich in Form eines kleinen Exkurses zumindest andeutungsweise darstellen, was man mit einem solchen neu konzipierten Verdinglichungskonzept anfangen kann, wenn es um die empirische Untersuchung raumbezogener Formen kollektiver Identität geht.

⁶¹ MACINTYRE 1994.

⁶² SENNETT 2006.

⁶³ FLUSSER 1994.

⁶⁴ GEERTZ 1973.

⁶⁵ DURKHEIM 1991, 88. Vgl. dazu auch die Anmerkung 8.

⁶⁶ DURKHEIM 1984, 100–128.

⁶⁷ Ein solcher Vorwurf ist in der Kommunitarismus-Debatte der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts immer wieder erhoben worden vgl. HONNETH 1994.

Zunächst möchte ich mich um eine gewisse Versachlichung der Auseinandersetzung bemühen. Ich folge dabei einem Vorschlag des kanadischen Politikwissenschaftlers und Philosophen Charles Taylor, den er in die aufgeheizte Debatte zwischen Liberalismus und Kommunitarismus eingebracht hat. Er ist der Auffassung, dass man in den sozialwissenschaftlichen Analysen zwei Gruppen von Fragestellungen unterscheiden muss, die oft miteinander verwechselt werden, nämlich ontologische und axiologische:

- *Die ontologische Ebene*: Hier gehe es um die Frage, welches die bestimmenden Faktoren seien, um die gesellschaftliche Seinsform begreifen und erklären zu können. Als Alternative böten sich *Atomismus* und *Holismus* an. Während Atomisten sich auf das gesellschaftskonstitutive Handeln von Individuen konzentrierten, würden Holisten die besondere Qualität gesellschaftlicher Strukturen bzw. Güter in den Mittelpunkt ihres Erklärungsansatzes rücken.
- *Die axiologische Ebene*: Dabei stehe der Aspekt der Parteinahme, also die Frage, ob letzten Endes individuelle Rechte und Freiheiten oder kollektive Güter Vorrang hätten, im Vordergrund. Hierbei gebe es eine ganze Palette von Positionen, wobei als Pole auf der Skala *Individualismus* und *Kollektivismus* anzusehen seien⁶⁸.

Was folgt aus dieser Unterscheidung? Man argumentiere, so Taylor, zu kurzsinnig, wenn man ein holistisches Konzept (z.B. ein bestimmtes Konzept kollektiver Identität – WL) allein wegen vorgeblicher kollektivistischer Prämisse ablehne. Das heißt, es wird von ihm bestritten, dass es eine untrennbare Verbindung zwischen Holismus und Kollektivismus gibt. Taylor selbst sieht sich als Fortsetzer einer durch Humboldt und andere begründeten Tradition, die er als ‚holistischen Individualismus‘ bezeichnet⁶⁹. Und es gibt aus meiner Sicht gute Gründe, den Durkheim-Ansatz genau in dieser Weise zu deuten. So bekennt sich Durkheim in seiner moralsoziologischen Schrift, in der er sein holistisches methodisches Postulat von der Gesellschaft als ‚Wesen sui generis‘ formuliert, zugleich zum Hauptaxiom moderner Moral, dass „die menschliche Person heilig“ sei, sie ein „Recht auf Respekt“ habe⁷⁰.

Eine andere Antwort auf das Substantialismus-Problem besteht darin, den missverständlichen und diskreditierten Begriff der kollektiven Identität durch den weniger angreifbaren ‚prozessualen‘ Begriff der Identifikation zu ersetzen. Ein solcher Weg ist etwa im Rahmen

eines Leipziger Sonderforschungsbereichs zu regionenbezogenen Identifikationsprozessen beschritten worden⁷¹. Man könnte diesen Weg, der aus meiner Sicht in Teilen auf eine Scheinlösung hinausläuft, als ‚sprachhygienische Lösung‘ bezeichnen.

Auf den ersten Blick scheinen die Vorteile dieser Begriffsstrategie auf der Hand zu liegen: Mit der Konzentration auf die Untersuchung von *Identifikationsprozessen* entgeht man dem Vorwurf der Hypostasierung, kann also dem Anschein besser entgegentreten, dass man soziale Entitäten losgelöst vom sinnhaften Handeln der Individuen untersucht. Bei dieser Sprachregelung bleibt das Subjekt, das solche Identifikationen vornimmt, das menschliche Individuum, klar erkennbar. Zugleich wird auf den dynamischen Charakter dieses Prozesses, der immer offen ist für Umdeutungen und Brüche, abgestellt. Zudem wird die Vielzahl sich überschneidender Identifikationen in der heutigen Zeit, für die sich Metaphern wie ‚hybride Identität‘ oder ‚Patchwork-Identität‘⁷² eingebürgert haben, konzeptuell berücksichtigt.

Ich will nicht bestreiten, dass durch ein solches prozessualistisches Forschungsdesign in der Identitätsforschung neue Akzente gesetzt werden könnten. Dennoch ist aus meiner Sicht zu fragen: Lässt sich der in den Mittelpunkt gerückte *Identifikationsprozess* als solcher, getrennt von den kulturellen *Voraussetzungen* und sozialen *Einbindungen* analysieren? Zählt zu den Resultaten dieses Prozesses nur die Ausprägung individueller mentaler Dispositionen oder kommt es infolge der Kette von Identifikationen nicht auch zu bestimmten sozialen Restrukturierungen? Der Begriff der (regionenbezogenen) Identifikation lenkt meines Erachtens die Aufmerksamkeit sehr stark auf die intraindividuellen Vorgänge. Sozialwissenschaftlich relevant sind aber darüber hinaus weitere Fragen, etwa: Wie sind diese psychischen Prozesse sozial motiviert? Welche sozialen Kontexte fungieren als Identifikationsanreize? Welche historisch-kulturell überkommenen Identitätsmuster werden in diesem Prozess aufgegriffen, umgedeutet oder negiert? Wer fungiert als Identitätsmanager, das heißt, von welchen Akteuren werden welche Identifikationsangebote mit welchen Zielen produziert?

Meine These lautet daher: Wenn es um die Untersuchung von *historischen Kontexten* und *kulturellen Mustern* der Identifikation geht, kommt man um den Begriff der kollektiven Identität nicht herum. Das wird bereits deutlich, wenn wir darüber nachdenken, was es eigentlich heißt, sich (als jemand) zu identifizieren. Sich zum Beispiel als Sachse (oder als Leipziger, Berliner etc.) zu

⁶⁸ TAYLOR 1994, 103–104.

⁶⁹ TAYLOR 1994, 108.

⁷⁰ DURKHEIM 1994, 153–154.

⁷¹ WOLLERSHEIM et al. 1998.

⁷² KEUPP et al. 1999.

identifizieren, setzt nämlich immer schon eine Vorstellung des typischen Sachsen voraus. So individuell variiert diese Vorstellungen auch sein mögen, immer gehen sozial überlieferte, kollektiv geteilte Narrationsmuster ein. Die Identitätsarbeit der Individuen schöpft aus einem kulturellen Reservoir. Und was für die Selbstbilder gilt, gilt erst recht für die Fremdbilder. Man nimmt sich nicht nur in bestimmter Weise wahr, sondern wird auch seinerseits als diese*r oder jene*r identifiziert. Gerade bei der Wahrnehmung aus der Außenperspektive spielen tradierte soziale Verallgemeinerungen eine Rolle. Nur werden bei Konzentration auf die individuellen Konstruktionsprozesse solche Zuschreibungen konzeptionell bedingt ausgeblendet.

Die bisherigen Überlegungen betrafen den Stellenwert kollektiver Identitätskonstrukte als Voraussetzung, Bedingung individueller Identifikationen. Kollektive Identitäten sind aber auch das Ergebnis von Identifikationsprozessen. Sich identifizieren heißt nämlich nicht zuletzt, sich *mit jemandem* zu identifizieren. Dieser andere wird als meinesgleichen, als jemand, mit dem ich mich emotional verbunden fühle, wahrgenommen. Also gerade wenn man nach den *sozialen Auswirkungen* solcher Identifikationsprozesse fragt, kommt der Begriff der kollektiven Identität ins Spiel. Ein ‚Ertrag‘ besteht im Bewusstwerden der Zusammengehörigkeit und einer darauf aufbauenden Stabilisierung sozialer Beziehungen, ein anderer in der sozialen Handlungsmobilisierung, erfasst unter Stichworten wie ‚Solidarität‘ oder ‚Loyalität‘. Genau das aber ist es, was man mit Durkheim als Leistung kollektiver Identitätskonstrukte herausstellen kann.

Also: Solche ‚sprachhygienischen‘ Regelungen, die auf Ersetzung des ‚substantialistischen‘ Begriffs der kollektiven Identität durch den ‚prozessualen‘ Begriff der Identifikation hinauslaufen, können forschungsstrategisch sinnvoll sein, um gewisse Missverständnisse auszuschließen und ein Thema unter widrigen Umständen (sprich: der in der medialen Öffentlichkeit und der Wissenschaftsgemeinschaft vorherrschenden Meinung) bearbeitbar zu halten. Die vorgeschlagenen Ersatzbegriffe befreien uns jedoch nicht von den – dem Begriffs-konzept kollektiver Identität zugrunde liegenden – wissenschaftlichen Problemen. Zudem handelt man sich mit ihnen neue Theorielasten ein⁷³. Kontraproduktiv wäre es, wenn man aus Sorge, dass die diskursive Polizei einschreiten könnte, solche Fragen von sich aus gar nicht mehr aufzuwerfen wagt.

⁷³ Dabei geht es etwa um die unreflektierte Übernahme atomistischer Prämissen durch die Identitätsforschung, die in der Vorstellung eines ‚entbundenen Selbst‘ ihren Niederschlag gefunden haben (vgl. dazu in kritischer Perspektive SANDEL 1994, 18–35). Darin zeigt sich im Übrigen, dass man dem Damoklesschwert der Substantialisierung nicht entgehen kann. Allenfalls eine Ver-

Ich plädiere aber noch für einen anderen Weg, nämlich mit dem Substantialismusvorwurf produktiv-offensiv umzugehen. Das heißt, wir sollten nicht bei der Abwehr von Verdinglichungsvorgängen stehen bleiben, sondern prüfen, ob sie (in begrifflich-reflektierter Form) in das theoretische Framework ‚kollektive Identität‘ eingebaut werden können.

Begonnen werden soll mit einer kurzen Begriffsklärung: Im Kontext der aktuellen Debatte um das Für und Wider kollektiver Identität tauchen immer wieder die Termini ‚Substantialisierung‘, ‚Essentialisierung‘, ‚Verdinglichung‘, ‚Hypostasierung‘ auf. Um dem Eindruck entgegenzutreten, dass diese Begriffe im Vagen belassen und noch dazu fahrlässig miteinander vermengt werden, will ich mein eigenes Vorverständnis explizit machen.

Allerdings verzichte ich aus Platzgründen darauf, einen Überblick über die zugrunde liegenden philosophischen Positionen des Essentialismus und Substantialismus zu geben⁷⁴. Mir geht es an dieser Stelle ausschließlich darum, wie solche philosophischen Auffassungen in vermittelter Form in sozialwissenschaftlichen Ansätzen zur Beschreibung und Erklärung von Prozessen sozialer Einheitsbildung wirksam werden. Um dieses besondere Forschungsinteresse auch terminologisch sichtbar zu machen, werde ich im Folgenden nicht von Substantialismus (Essentialismus), sondern von Substantialisierung (Essentialisierung) sprechen.

Zunächst sei hervorgehoben, dass diese Begriffe in der heutigen Debatte zumeist in kritischer Absicht gebraucht werden. Im Mittelpunkt steht die Entlarvung verbreiteter Auffassungen über die ‚Natur‘ der sozialen Sphäre als falsches Bewusstsein. Am klarsten tritt diese kritische Stoßrichtung im Begriff der Hypostasierung hervor. Gemeint ist damit bekanntlich, dass etwas Subjektiv-Gedanklichem fälschlicherweise eine selbständige Existenz zugesprochen wird, es verdinglicht, zu einer außerhalb menschlicher Subjekte liegenden Sache verklärt wird.

Eine ähnliche Intention liegt dem Gebrauch von ‚Substantialisierung‘ zugrunde, nur dass hier nicht der Begriff der Hypostase, sondern der Begriff der Substanz als Negativfolie fungiert. Kritisch in den Blick kommt zum einen die Annahme, dass es im Rahmen der Gesellschaftsbetrachtung etwas Grundlegendes, *Sich-selbst-genügendes* unabhängig von der menschlichen Tätigkeit gibt. An dieser Stelle ergeben sich im Übrigen auch fließende Übergänge zum Begriff der Essentialisierung, zu-

lagerung substantialistischer Annahmen hin zum Individuum wird vorgenommen, wobei als Substanzen beispielsweise rationale Eigeninteressen, Fähigkeiten zur Imagination oder tief sitzende Triebstrukturen fungieren.

⁷⁴ Vgl. dazu RITTER 1972, 751–753; RITTER / GRÜNDER 1998, 495–553.

mindest dann, wenn als Substanz der sozialen Einheit eine (geistige) Essenz, etwa der ‚Volksgeist‘, postuliert wird. Der Vorwurf der ‚Substantialisierung‘ umfasst jedoch noch zwei weitere Aspekte: Zum einen wird die dem Substanzverständnis immanente Annahme *unveränderlicher* Wesenheiten, die zu einer statisch-ahistorischen Betrachtung sozialer Phänomene führt, kritisch angesprochen. Zum anderen wird angemerkt, dass es, insoweit die Substanz als ein *homogenes* Ganzes betrachtet wird, notwendigerweise zu Auslöschung von Heterogenität im Bereich des Sozialen kommt.

Nun zum Begriff der Verdinglichung und seinem Verhältnis zu den bisher eingeführten Begriffen: Vor allem die enge Verzahnung mit dem Begriff der Hypostasierung fällt ins Auge. Hypostasierung meint ja nichts anderes als die (falsche) Verdinglichung individuell-geistiger Prozesse. Der Begriff der Verdinglichung lässt sich jedoch auch mit dem der Essentialisierung verbinden. Zwar wird das Wesen in den meisten essentialistischen Ansätzen im Kern als geistiges Wesen gedacht, aber es erscheint, so wird in manchen Auffassungen angenommen, an der Oberfläche als Ding und kommt so zu einer wahrnehmbaren Existenz. Nicht zuletzt gibt es Überschneidungen mit dem Begriff der Substantialisierung. Das gilt zumindest dann, wenn – im Sinne der Substanztheorie von Aristoteles⁷⁵ – konkrete Dinge als ‚primäre Substanzen‘ betrachtet werden. Zudem besitzen die Dinge – anders als die flüchtigen menschlichen Gedanken – den Anschein einer gewissen Beständigkeit und eines vom Menschen unabhängigen ‚natürlichen‘ Daseins. Insofern schlagen sich im herkömmlichen Dingverständnis substantialistische Prämissen nieder. Von Karl Marx werden gerade diese Dinganmutungen sozialer Prozesse, nämlich der Schein der Natürlichkeit, der Unveränderlichkeit sowie der Losgelöstheit vom menschlichen Tun, im Rahmen seiner Untersuchungen zum Fetischcharakter der Ware kritisch in den Blick genommen⁷⁶.

Mein Gebrauch der Begriffe Substantialisierung und Verdinglichung geht aber über diese hier skizzierte ideologiekritische (Beobachter-)Perspektive hinaus. Dabei will ich wiederum an Durkheims religionssoziologische Auffassung, seine Analyse ‚ursprünglicher‘ totemistischer Religionen, anknüpfen. Durkheim zeigt, dass es erst durch die Bindung kollektiver Gefühle an Dinge, also indem das Kollektivbewusstsein symbolisch-ding-

haft repräsentiert wird, zu einer gewissen Verstetigung sinnhaft-geistiger Phänomene kommt. Das Totem ist Symbol der Einheit der Gruppe. Diese gewinnt dadurch nicht nur eine für die Individuen wahrnehmbare Existenz, sondern stellt sich als objektive Macht über den Individuen dar, die mit bestimmten Sollforderungen einhergeht⁷⁷. Mit eigenen Worten formuliert: Ohne diese Verdinglichung kann das Kollektivbewusstsein seine verhaltensregulierende und soziale Beziehungen stabilisierende Funktion nicht erfüllen. Die zeitgenössischen Debatten um ‚Kollektivsymbole‘ haben von daher ihren Ausgangspunkt genommen⁷⁸.

Ziehen wir eine Zwischenbilanz: Von Durkheim wird die Verdinglichung nicht wie bei Marx als falsches Bewusstsein (Stichwort ‚Fetisch‘) analysiert, sondern als notwendiger Aspekt im Reproduktionsprozess von Gruppenidentität bestimmt⁷⁹. Diesen Gedanken möchte ich stark machen. Vor diesem Hintergrund beschreibt der Begriff Verdinglichung, aufgefasst als besondere Form der Substantialisierung, keine (statische) Scheinform des (sozialen) Seins, sondern einen Mechanismus, eine Technik kollektiver Identitätskonstruktion.

Ich komme nun, wie angekündigt, zum letzten Argumentationsschritt: Um den heuristischen Wert eines solchen Verdinglichungskonzepts für die (empirisch unterstützte) Identitätsforschung zu verdeutlichen, sei mir ein kleiner Exkurs gestattet.

Meine These lautet: Wenn man dieses Konzept zu grunde legt, finden auch räumliche Phänomene ihren angemessenen Platz in den sozialwissenschaftlichen Untersuchungen zum Konstruktionsprozess kollektiver Identität. Nachdem im ausgehenden 20. Jahrhundert Thesen über eine Entgrenzung, Enträumlichung des Sozialen dominierten⁸⁰, wird inzwischen vielerorts der Raum wiederentdeckt. Entsprechende Schlagwörter wie ‚spacial turn‘⁸¹ oder ‚topographical turn‘⁸² waren schnell zur Hand. Der Raum wird in neueren Forschung jedoch nicht mehr vorrangig aufgefasst als physischer Behälter der Identität, sondern als symbolischer Anker kollektiver Identitätskonstruktion⁸³. Dankenswerterweise hat diese neue Akzentsetzung auch im Forschungsprogramm des Exzellenzclusters Topoi ihren Niederschlag gefunden.

Warum erweisen sich räumliche Phänomene als ein unerlässliches Moment kollektiver Identitätsbildung? Und in welcher Weise wird Räumliches in diesem Kon-

75 Vgl. RITTER / GRÜNDER 1998, 495–553.

76 MARX 1972, 85–98.

77 DURKHEIM 1994, 143–326.

78 Dieses Begriffskonzept wurde etwa in diversen historischen und kulturwissenschaftlichen Untersuchungen zu ‚Erinnerungsorten‘ fruchtbar gemacht (NORA 2005).

79 Dabei räume ich ein, dass die vielfältigen Beziehungen zwischen Dingwelt und sozialer Welt mit dem Totemkonzept allein nicht hinreichend zu erfassen sind. Aber Durkheims Ansatz eröff-

net doch einen Weg, dem Begreifen dieser Zusammenhänge ein Stück näher zu kommen.

80 Vgl. etwa BECK 1997; WILLKE 2001.

81 SCHROER 2006.

82 WEIGEL 2002.

83 Dabei schließe ich ausdrücklich nicht aus, dass die Gehäusemetapher für die alltägliche Verortung des individuellen Selbst im Rahmen von Beziehungen wie für politische Konstruktionsprozesse von Gruppenidentität weiterhin von Bedeutung ist.

struktionsprozess in Anspruch genommen? Im Bewusstsein, keine erschöpfende Antwort auf diese Fragen geben zu können, konzentriere ich mich auf eine aus meiner Sicht wesentliche Ebene, die ‚Arbeit‘ der Repräsentation. Es geht um die sprachlich-symbolische Manifestation kollektiver Identitäten in Form von Raumvorstellungen, Raumbildern, räumlichen Artefakten etc.⁸⁴. Um den Unterschied zu objektivistischen Herangehensweisen zu verdeutlichen, spreche ich nicht von *dem Raum*, sondern von ‚Räumlichkeit‘ bzw. ‚Verräumlichung‘.

Bei der Beantwortung der oben aufgeworfenen Fragen lässt sich an Simmels Raumsoziologie anknüpfen. Simmel sieht sehr deutlich die Gefahr der Hypostasierung der Raumvorstellungen zu einer selbständigen Wesenheit. Er wendet sich dagegen, die an der Oberfläche sichtbare räumliche Verfasstheit vieler sozialer Konstellationen mit deren positiv wirksamen Ursachen zu verwechseln. Der Raum bleibt aus seiner Sicht „immer die an sich wirkungslose Form, in deren Modifikationen die realen Energien sich zwar offenbaren, aber nur, wie die Sprache Gedankenprozesse ausdrückt, die allerdings in Worten, aber nicht durch Worte verlaufen“⁸⁵.

Simmel resümiert: „Nicht der Raum, sondern die von der Seele her erfolgende Gliederung und Zusammenfassung seiner Teile hat gesellschaftliche Bedeutung“⁸⁶. Trotz dieser Warnschilder sind Raumphänomene für Simmel soziologisch aber von Interesse. Wir besäßen nämlich in der Räumlichkeit oft die klarste Dokumentierung realer sozialer Kräfte und Formierungen. Zudem konstatiert er, dass soziale Prozesse, zum Beispiel der Mechanismus der sozialen Begrenzung, durch ihre Verräumlichung eine besondere Anschaulichkeit und zugleich Festigkeit erhalten. „Jede Grenze“, so Simmel, „ist ein seelisches, näher: ein soziologisches Geschehen; aber durch dessen Investierung in einer Linie im Raum gewinnt das Gegenseitigkeitsverhältnis nach seinen positiven und negativen Seiten eine Klarheit und Sicherheit – freilich oft auch eine Erstarrung [...]“⁸⁷.

Halten wir fest: Mit Simmel lässt sich als ‚Leistung‘ der Verräumlichung sozialer Phänomene herausstellen, dass es auf diese Weise gelingt, etwas Unsinnliches (etwa kollektive Bedeutungsgehalte) vor Augen zu führen, äußerlich sichtbar zu machen. Zugleich ist damit der Schein der Faktizität, der unmittelbaren Gegebenheit dieser sozialen Einheiten verbunden. Es handelt sich um

Evidenzen, die mit der Dinganmutung des Raums zu tun haben⁸⁸. Allerdings schlagen sich darin nicht vorrangig wissenschaftliche Raumkonzepte, sondern aus der Alltagswelt entnommene gewöhnliche Raumvorstellungen nieder. Von besonderer Bedeutung für die alltäglich-dinghafte Raumwahrnehmung sind ‚Raumeigenschaften‘, die am Modell des menschlichen Körpers orientiert sind, etwa:

- Ausdehnung (groß – klein);
- Grenze (innen – außen);
- Lage (im Verhältnis zu anderen);
- Gliederung (in Teile)⁸⁹.

Wie solche alltäglichen Verräumlichungen sozialkonstitutiv wirksam werden, wurde von uns im Rahmen eines Forschungsprojekts zum ‚Südraum Leipzig‘ untersucht. Darauf sei abschließend kurz Bezug genommen⁹⁰: Als theoretische Folie der Analyse diente das politikwissenschaftliche Konzept flexibler problembezogener Regionalisierung⁹¹. Das Fallbeispiel des Regionalentwicklungsprojekts ‚Südraum Leipzig‘ wurde gewählt, weil es sich um eine territoriale Grenzen (Ländergrenzen) überschreitende Problemregion (Stichwort: altindustrielle Braunkohlen- und Chemieregion) mit defizitären Identitätsstrukturen („Krisenregion“) handelte, die sich im Untersuchungszeitraum (1990–1999) auf dem Weg der (wirtschaftlichen und mentalen) Restrukturierung befand. Eine Frage, die wir in den Mittelpunkt der Untersuchung stellten, lautete, unter welchen Bedingungen sich ein solches politisch initiiertes Regionalentwicklungsprojekt verstetigt, das heißt, sich in alltäglichen Wahrnehmungs- und Identitätsmustern der Bewohner vor Ort niederschlägt. Die Annahme war: Auch wenn eine solche problembezogene Regionalisierung nicht auf überkommene Identitätsmuster setzen kann, muss das Problem (und die Problemlösung) doch, soll es in die alltägliche Wahrnehmung eingehen, zumindest territorial markiert werden. Es bedarf einer gewissen Stabilisierung des Vorstellungsgegenstands ‚Südraum Leipzig‘.

Ganz in diesem Sinne lässt sich in den Diskursen über den ‚Südraum Leipzig‘ eine Vielzahl solcher räumlich-territorialer Bestimmungen nachweisen. Schon die Bezeichnung ‚Südraum Leipzig‘ enthält die Lage (im Süden Leipzigs) als zentrales Bestimmungselement. Auch der später als Alternative eingeführte Name ‚Leipziger

⁸⁴ Vgl. dazu auch LUUTZ 2005b; LUUTZ 2007.

⁸⁵ SIMMEL 1992, 687–688.

⁸⁶ SIMMEL 1992, 688.

⁸⁷ SIMMEL 1992, 699.

⁸⁸ LEFEBVRE 2006.

⁸⁹ Hier ergeben sich gewisse Übereinstimmungen mit Simmels Annahme über „Grundqualitäten der Raumform, mit de-

nen Gestaltungen des Gemeinschaftslebens“ rechnen müssten (SIMMEL 1992, 690–698); allerdings teile ich nicht seinen Begründungsansatz.

⁹⁰ LUUTZ 2005a, 15–68.

⁹¹ BENZ et al. 1999.

Neuseenland‘ behält den Bezug auf Leipzig bei, ergänzt um den räumlichen Marker ‚Seen(land)‘. Allerdings wurde der Raum, was seine Ausdehnung betrifft, von den befragten Akteuren durchaus recht unterschiedlich gefasst. Dieser Befund scheint für die Relevanz des Modells flexibler netzwerkartiger Regionalisierung, das in der Politikwissenschaft als Alternative zum Konzept territorialer Reorganisation ins Spiel gebracht wurde⁹², zu entsprechen. Gegen diese Deutung spricht aber, dass sich die verschiedenen räumlichen Bestimmungen in einem Kernbereich überlappen. Insofern entsteht für die Bewohner vor Ort sehr wohl das Bild einer Region, wenn auch einer Region mit ausgefransten Rändern. Zudem werden solche territorialen Bestimmungen durch eine ganze Palette räumlicher Grenzziehungen untermauert. Das ‚Eigene‘, die Besonderheit des regionalen Selbst, wird nicht zuletzt mittels des Ins-Verhältnis-Setzens zu einem Räumlich-Anderen sichtbar gemacht. Dabei hat dieses Andere überwiegend nicht den Stellenwert eines feindlichen Außen. Einzig das Verhältnis zum übermächtigen Nachbarn, der Stadt Leipzig, wird von den Akteuren zuweilen im Sinne eines Konkurrenzverhältnisses gedeutet. Insgesamt dominiert jedoch eine vergleichend-kontrastive Absetzung von anderen Regionen. Auf diese Weise werden die Stärken (und Defizite) der Region herausgestellt. Die zuweilen vorgenommenen Vergleiche mit ‚historisch gewachsenen‘ Regionen wie dem Erzgebirge und der Lausitz haben zudem den Nebeneffekt, dass der Südraum ebenfalls als ‚quasi-natürliche‘ eherne Einheit erscheint.

Solche Techniken räumlicher Verortung und territorialer Vermessung werden ergänzt durch eine entsprechende raumbezogene Symbolpolitik. So findet im Untersuchungszeitraum beispielsweise eine intensive Logodebatte statt. Mit dem Logo will man die Einheit des Raums symbolisch präsentieren. Insbesondere geht es um die Überbrückung innerregionaler Differenzen. Verknüpft damit ist die Suche nach einem neuen Namen, der für die Zukunft der Region steht. Der schließlich gefundene Name ‚Leipziger Neuseenland‘ wird von den Akteuren vor Ort schnell in Besitz genommen. Zudem werden materielle Objekte präsentiert, von denen man annimmt, dass sie geeignet sind, den Raum als Ganzes zu repräsentieren. Insbesondere die neu entstehenden Seen werden von den befragten Akteuren in diesem Zusammenhang immer wieder genannt. Aber auch technische Bauwerke wie das Kraftwerk Lippendorf mit seinen weithin sichtbaren Kühltürmen spielen als Symbole der Region eine Rolle.

Eine Besonderheit des ‚Südraums Leipzig‘ besteht zudem in der starken Personalisierung des Identitätskonstrukts. Das heißt, der Raum verschmilzt in der Wahrnehmung mit einer Person an der Spitze der politischen Hierarchie. Als Symbol der Einheit des Raums fungiert im Untersuchungszeitraum vor allem der damalige Regierungspräsident Walter Christian Steinbach. Er vermag diese Rolle auszufüllen, weil er nicht nur aus Rötha im Leipziger Südraum stammt, sondern auch in der politischen Umbruchperiode 1989/90 eine exponierte Position innehatte und nach der ‚Wende‘ als Präsident des Regierungsbezirks Leipzig wichtige Weichenstellungen für die wirtschaftliche und mentale Restrukturierung des Raums vornahm. Vor allem die Umpolung der Identität von einer defizitären Identität („geschundene Braunkohlenregion“) auf eine positive Identität („Leipziger Neuseenland“) ist untrennbar mit seinem Namen verbunden.

Ferner wird eine bewusstseinsmäßige Stabilisierung des Regionskonstrukt dadurch erreicht, dass man den Raum (mit seinen neu entstehenden Seen) den Besuchern immer wieder (vor-)zeigt. Professionelle Tourismusunternehmen springen auf diesen Zug auf und bieten ‚Südraumtouren‘ an. Die Region wird also auch durch solche vielfach nachgefragten Exkursionen zu einer – der Dingwahrnehmung analogen – Vorstellungseinheit.

Ein substantialisierender Umgang mit dem Regionskonstrukt lässt sich auch insofern beobachten, als die Region nicht nur bestimmten sozialen Akteuren ‚Raum gibt‘, sondern in den Darstellungen selbst einen Akteursstatus – vorzugsweise den eines kämpfenden Subjekts – gewinnt. Beispielsweise erfährt man, dass der Südraum im Wettbewerb der Regionen angetreten, er in diesem Wettbewerb einen Titel errungen und sich dabei gegen andere Regionen durchgesetzt hat.

Zur Verfestigung des Raumkonstrukt trägt nicht zuletzt ein intensiver Geschichtsdiskurs bei, der von den Kultur- und Heimatvereinen vor Ort mitgetragen wird. Die behauptete besondere Identität des ‚Südraums Leipzig‘ wird in die Vergangenheit hinein verlängert und bekommt auf diese Weise den Schein einer ehernen Existenz. Insbesondere auf die reiche Bergbau- und Industriegeschichte der Region mit ihren vielfältigen technischen Innovationen wird immer wieder aufmerksam gemacht. Sogar die Frühgeschichte wird bemüht, um das Objekt ‚Südraum Leipzig‘ zu stabilisieren. Verwiesen wird auf ‚7000 Jahre Kulturgeschichte‘ im Südraum, die durch archäologische Ausgrabungen schrittweise zutage gefördert werde⁹³.

92 BENZ et al. 1999, 11–58.

93 Zu den Untersuchungsergebnissen vgl. ausführlicher LUUTZ 2005a, 15–68.

Fazit

Durch die Untersuchung konnte der Nachweis erbracht werden, dass ein politisch initiiertes Regionalentwicklungskonzept, sofern es auf Verstetigung und Verallgemeincherung angelegt ist, nicht ohne eine Substantialisierung der konstruierten sozialen Einheit auskommt. Techniken der Verdichtung, speziell auch in Form der Verräumlichung, gehen als wesentliches Moment

in den Produktions- und Reproduktionsprozess kollektiver Identitäten ein. Gerade prozessuale Ansätze kollektiver Identitätskonstruktion sollten solche Mechanismen ernst nehmen. Bleibt man hingegen bei der ideologiekritischen Dekonstruktion dieser Techniken stehen, könnte sich das als ‚Kampf gegen Windmühlen‘ erweisen.

Referenzen

- ASSMANN / FRIESE 1999** A. ASSMANN / H. FRIESE (Hrsg.), *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3* (Frankfurt a. M. 1999).
- BAYERTZ 1998** K. BAYERTZ (Hrsg.), *Solidarität. Begriff und Problem* (Frankfurt a. M. 1998).
- BECK 1997** U. BECK, Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus. Antworten auf die Globalisierung (Frankfurt a. M. 1997).
- BENZ et al. 1999** A. BENZ / D. FÜRST / H. KILPER / D. REHFELD, *Regionalisierung. Theorie – Praxis – Perspektiven* (Opladen 1999). doi: <https://doi.org/10.1007/978-3-663-11286-0>.
- BLOTEVOGEL 1996** H. H. BLOTEVOGEL, Auf dem Weg zu einer Theorie der „Regionalität“. Die Region als Forschungsgegenstand der Geographie. In: G. Brunn (Hrsg.), *Region und Regionsbildung in Europa* (Baden-Baden 1996) 44–68.
- BOURDIEU 1985** P. BOURDIEU, Sozialer Raum und „Klassen“ (Frankfurt a. M. 1985).
- BOURDIEU 1994** P. BOURDIEU, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft (Frankfurt a. M. 1994).
- BRUBAKER / FREDERICK 2000** R. BRUBAKER / C. FREDERICK, Beyond „identity“. *Theory and Society* 29, 2000, 1–47. doi: <https://doi.org/10.1023/A:1007068714468>.
- DURKHEIM 1984** É. DURKHEIM, *Erziehung, Moral und Gesellschaft* (Frankfurt a. M. 1984).
- DURKHEIM 1991** É. DURKHEIM, *Die Regeln der soziologischen Methode²* (übers. u. hrsg. R. König) (Frankfurt a. M. 1991).
- DURKHEIM 1992** É. DURKHEIM, Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften (Frankfurt a. M. 1992).
- DURKHEIM 1994** É. DURKHEIM, *Die elementaren Formen des religiösen Lebens* (Frankfurt a. M. 1994).
- ELIAS 1991** N. ELIAS, *Die Gesellschaft der Individuen* (Frankfurt a. M. 1991).
- ETZIONI 1999** A. ETZIONI, *Die Verantwortungsgesellschaft. Individualismus und Moral in der heutigen Demokratie* (Berlin 1999).
- FACH / LUUTZ 2005** W. FACH / W. LUUTZ (Hrsg.), *Region und Vision. Regionalpolitische Leitbilder im Vergleich. Kulturwissenschaftliche Regionenforschung 3* (Leipzig 2005).
- FLETCHER 1994** G. P. FLETCHER, *Loyalität. Über die Moral von Beziehungen* (Frankfurt a. M. 1994).
- FLUSSER 1994** V. FLUSSER, *Vom Subjekt zum Projekt. Menschwerdung. Schriften Bd. 3* (Bensheim, Düsseldorf 1994).
- FOUCAULT 1994** M. FOUCAULT, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses* (Frankfurt a. M. 1994).
- FOUCAULT 2005** M. FOUCAULT, *Analytik der Macht* (Frankfurt a. M. 2005).
- GEERTZ 1973** C. GEERTZ, *The Interpretation of Cultures* (New York 1973).
- GOFFMANN / HAUG 2010** E. GOFFMANN / F. HAUG, *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität* (Frankfurt a. M. 2010).
- HAHN 2002** H. H. HAHN (Hrsg.), *Stereotyp. Identität und Geschichte* (Frankfurt a. M. 2002).
- HENRICH 1993** D. HENRICH, *Nach dem Ende der Teilung. Über Identität und Intellektualität in Deutschland* (Frankfurt a. M. 1993).
- HITZLER 1998** R. HITZLER, Posttraditionale Vergemeinschaftung. Über neue Formen der Sozialbindung. *Initial 9*, 1998, 81–89.
- HONNETH 1994** A. HONNETH (Hrsg.), *Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften* (Frankfurt a. M., New York 1994).

- KERSTING 1998** W. KERSTING, Internationale Solidarität. In: BAYERTZ 1998, 411–429.
- KEUPP et al. 1999** H. KEUPP / TH. AHBE / W. GMÜR / R. HÖFER / B. MITZSCHERLICH / W. KRAUS / F. STRAUS (Hrsg.), Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne (Reinbek bei Hamburg 1999).
- LEFEBVRE 2006** H. LEFEBVRE, Die Produktion des Raums. In: J. Dünner / S. Günzel (Hrsg.), Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften (Frankfurt a. M. 2006) 330–342.
- LEHNER et al. 1995** F. LEHNER / F. SCHMIDT-BLEEK / H. KILPER (Hrsg.), Regiovision. Neue Strategien für alte Industrieregionen (München, Mering 1995).
- LEMKE et al. 2000** T. LEMKE / S. KRASMANN / U. BRÖCKLING, Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung. In: U. Bröckling / S. Krasmann / T. Lemke (Hrsg.), Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen (Frankfurt a. M. 2000) 7–40.
- LUUTZ 2002** W. LUUTZ, Region als Programm. Zur Konstruktion „sächsischer Identität“ im politischen Diskurs (Baden-Baden 2002).
- LUUTZ 2005a** W. LUUTZ, Identitätspolitische versus instrumentell-strategische Konzepte der Regionalentwicklung. Ein Vergleich der Regionalprojekte „Südraum Leipzig“ und „Torgau-Oschatz-Döbeln“. In: FACH / LUUTZ 2005, 15–68.
- LUUTZ 2005b** W. LUUTZ, Raum, Macht, Einheit. Sozialphilosophische und politiktheoretische Reflexionen (München 2005).
- LUUTZ 2007** W. LUUTZ, Vom „Containerraum“ zur „entgrenzten Welt“. Raumbilder als sozialwissenschaftliche Leitbilder. Social Geography 2, 2007, 29–45. doi: <http://dx.doi.org/10.5194/sge-2-29-2007>.
- LUUTZ 2014** W. LUUTZ, Loyalitätsmoral. Umrisse einer Ethik parteilicher Verpflichtungen (Hamburg 2014).
- MACINTYRE 1994** A. MACINTYRE, Ist Patriotismus eine Tugend? In: HONNETH 1994, 84–102.
- MARX 1972** K. MARX, Das Kapital. Erster Band. Marx-Engels-Werke Bd. 23 (Berlin 1972).
- NARR 1999** W.-D. NARR, Identität als globale Gefahr. Zum Unwesen eines leeren Wesensbegriffs und seinen angestrebten Befindlichkeiten. In: W. Reese-Schäfer (Hrsg.), Identität und Interesse. Der Diskurs der Identitätsforschung (Opladen 1999) 101–128. doi: https://doi.org/10.1007/978-3-663-10324-0_5.
- NIETHAMMER 2000** L. NIETHAMMER, Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur (Hamburg 2000).
- NORA 2005** P. NORA (Hrsg.), Erinnerungsorte Frankreichs (München 2005).
- RITTER 1972** Historisches Wörterbuch der Philosophie 2 (Basel, Stuttgart 1972), s. v. Essentialismus (J. RITTER).
- RITTER / GRÜNDER 1998** Historisches Wörterbuch der Philosophie 10 (Basel, Stuttgart 1998), s. v. Substanz (J. RITTER / K. GRÜNDER).
- SANDEL 1994** M. SANDEL, Die verfahrensrechtliche Republik und das ungebundene Selbst. In: HONNETH 1994, 18–35.
- SCHROER 2006** M. SCHROER, Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums (Frankfurt a. M. 2006).
- SENNETT 2006** R. SENNETT, Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus (Berlin 2006).
- SIMMEL 1992** G. SIMMEL, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung (Frankfurt a. M. 1992).
- TAYLOR 1994** CH. TAYLOR, Aneinander vorbei. Die Debatte zwischen Liberalismus und Kommunitarismus. In: HONNETH 1994, 103–130.
- WEIGEL 2002** S. WEIGEL, Zum topographical turn. Kartographie, Topographie und Raumkonzepte in den Kulturwissenschaften. KulturPoetik 2, 2002, 151–165. <https://www.jstor.org/stable/40621671>.
- WILLKE 2001** H. WILLKE, Atopia. Studien zu einer atropischen Gesellschaft (Frankfurt a. M. 2001).
- WOLLERSHEIM et al. 1998** H.-W. WOLLERSHEIM / S. TZSCHASCHEL / M. MIDDELL (Hrsg.), Region und Identifikation. Leipziger Studien zur Erforschung von regionenbezogenen Identifikationsprozessen 1 (Leipzig 1998).

Autor

Wolfgang Luutz, Dr. phil. (Leipzig 1983), Habilitation (Leipzig 1991), ist Privatdozent für Sozialphilosophie am Institut für Philosophie der Universität Leipzig. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen auf dem Gebiet der Theorie des sozialen Raums, der politischen Philosophie und der Sozialethik.

Wolfgang Luutz
w.luutz@t-online.de

Zusammenfassung

Das Problem der kollektiven Identität. Konzeptionelle Annäherungen

Das Anliegen dieses Beitrags besteht in der problembezogenen Rekonstruktion des Konzepts kollektiver Identität. Folgende Fragen stehen im Mittelpunkt: Was ist sinnvollerweise unter ‚kollektiver Identität‘ zu verstehen? Wie kann der Gefahr der Substantialisierung, die diesem Ansatz innewohnt, begegnet werden? In Anschluss an Durkheims Konzept des Kollektivbewusstseins werden vier Grundbedeutungen von ‚kollektiver Identität‘ unterschieden:

1. Wir-Bewusstsein,
2. ideologisierte kollektive Selbstbilder,
3. gruppentypische Dispositionen und
4. Gruppenloyalitäten.

Plädiert wird für einen offensiven Umgang mit dem Substantialismus-Vorwurf. Prozesse der Verdinglichung, etwa in Form einer Verräumlichung, sind als Techniken der Stabilisierung kollektiver Identitätskonstruktion zu begreifen.

Abstract

The problem of collective identity. Conceptual approaches

The subject of this paper is the problem-oriented reconstruction of the concept of collective identity. Two questions are central: What does ‘collective identity’ mean? How it is possible to defy the danger of substantialisation, which is connected with different approaches of collective identity? Based on Durkheims concept of collective consciousness four meanings of ‘collective identity’ are distinguished:

1. We-consciousness,
2. ideological models of group identity,
3. collective dispositions,
4. group loyalty.

This paper is a case for an offensive reintegration of the idea of substantialisation in the theoretical framework. Processes of reification, especially in form of spatial arrangements, are understood as necessary procedures to stabilize any constructs of collective identity.

Wort und Ego. Zur Wechselbeziehung von Identität und Texten

von *Michael Sommer*

Schlagwörter

Römische Kaiserzeit, Adoptivkaiser, Hadrian, Aelius Aristides, Rhetorik, Identität, Kulturelles Gedächtnis

Keywords

Roman Empire, Antonine period, Hadrian, Aelius Aristides, oratory, identity, cultural memory

Besitzen wir eine Identität? Die Frage ist banal, die Antwort scheint auf der Hand zu liegen: natürlich. Unabhängig davon, aus welcher methodischen Perspektive und mit welchem fachlichen Hintergrund wir uns dem Problem Identität nähern, wird rasch Einigkeit darüber bestehen, dass wir als Individuen mit uns selbst identisch sind und uns als soziale Lebewesen Kollektiven zugehörig fühlen.

Bei näherer Betrachtung jedoch wird die scheinbar einfache Frage unversehens zum Problem: Nicht nur eine Identität besitzen wir, sondern derer gleich eine

ganze Reihe: Wir sind – oder fühlen uns als – Deutsche, Europäer, Weltbürger, Berliner und so weiter; bisweilen auch als alles zusammen. Wir alle verfügen über multiple, teilweise gar zueinander im Widerspruch stehende Identitäten, ohne doch an Schizophrenie zu leiden. Im Gegenteil: Jeder von uns kommt normalerweise spielend mit den verschiedenen Schichten von Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Gruppen zurecht. Wir sind nicht nur soziale Lebewesen, sondern stets auch solche mit multiplen Identitäten¹.

Eine römische Identität?

Solch komplexe, teilweise subjektiv wahrgenommene, teilweise objektiv vorhandene Gruppenzugehörigkeiten gab es auch bereits in der Antike. Im römischen Imperium etwa konnte man gleichzeitig Bewohner des Demos Marathon, Bürger von Athen, Philosoph, Redner, Politiker, Archon des Panhellenion und damit gewissermaßen oberster Grieche im gesamten Reich, römischer Bürger, Mitglied des Senats und Freund des Kaisers sein – wenn man Herodes Atticus hieß². Später etwa war es sogar

möglich, zugleich Gote, arianischer Christ, römischer Heermeister und Gegner des Imperiums zu sein³. Im Folgenden soll uns eine bestimmte kollektive Identität besonders interessieren: die des ‚Römers‘. Oder besser gefragt: Inwiefern bildete das römische Imperium während seiner größten Machtentfaltung im 2. Jahrhundert n. Chr.⁴ den Bezugsrahmen für eine kollektive, gleichsam ‚imperiale‘ Identität? Bis zu welchem Grad identifizierten sich die Einwohner des Imperiums mit dem

1 Zur Diskussion um multiple Identitäten LACLAU 1996, 20–35; THOITS 1983. BHABHA 2006, 106–118 spricht hingegen von „multiple belief“.

2 Zur Biographie TOBIN 1997.

3 Im Fall Alarichs I.: AUSBÜTTEL 2007, 73–87; WOLFRAM 1990, 145–168.

4 Für die Ereignisgeschichte der Zeit um die Jahrhundertmitte BIRLEY 1987; BIRLEY 2003; FÜNDLING 2008; MORWOOD 2013; OLIVER 1953; ROSEN 1997; SCHIPP 2011; WEBER 1937 und die Beiträge in VAN ACKEREN 2012.

Reich als dessen Angehörige, unabhängig von ihrem Bürgerstatus⁵?

Überraschenderweise ist die Forschung dieser eigentlich zentralen Frage, jedenfalls soweit ich sehen kann, bislang ausgewichen. Ganze Regale füllen Untersuchungen zu regionalen und lokalen Identitäten im römischen Imperium⁶. So kontrovers wie heftig wird die Frage diskutiert, ob und wie ‚Romanisierung‘ – schon der Begriff ist heftig umstritten – ‚Nichtrömer‘ in ‚Römer‘ verwandelte⁷. Der Blick galt stets der Peripherie. Was aber im Kern das Römischsein ausmachte und ob es überhaupt als Massenphänomen jenseits hermetischer Elitenzirkel gelten darf, darüber findet sich in der Forschung wenig⁸. Es ist bezeichnend, dass 2008 eine britische Archäologin ihrer publizierten Dissertation den Satz voranstellte: „This book represents a deconstruction of the term ‚Roman‘“⁹. Dabei gibt es bis dato kaum etwas, was zu dekonstruieren wäre: Die Konturen römischer Identität(en) in der Kaiserzeit verschwimmen wie die Umrisse der Figuren auf einem Bild von Pissarro.

Methodisch würde das Vorhaben, Klarheit in das pointalistische Durcheinander zu bringen, schon an-

gesichts der disparaten Quellenlage höchste Ansprüche stellen. Am ehesten wäre an ein Projekt zu denken, das sich dem ganzen 2. Jahrhundert n. Chr. von althistorischer, archäologischer und philologischer Warte nähert und Abstand schafft, indem es ein großes Tableau an Quellen in den Blick nimmt. Dafür kann dieser kleine Aufsatz nicht mehr als einige Prolegomena bieten. Er stellt sich der Herausforderung, indem er einen Text aus der Fülle des Materials herausgreift: die sogenannte Rom-Rede des Aelius Aristides¹⁰. Die Arbeitshypothese soll lauten, dass eine römisch-imperiale Identität in diesem Text nicht nur Konturen gewinnt, sondern wir hier sogar einem Intellektuellen bei der Arbeit zuschauen können, der seinen Zeitgenossen das Imperium als Bezugsrahmen von Identität und damit ihre eigene Zugehörigkeit bewusst machen möchte. Noch weiter pointiert: Wir haben mit der Rede nicht nur ein Ego-Dokument vor uns, das Aufschluss darüber gibt, welcher Gemeinschaft sich der Autor zugehörig fühlt, sondern ein Medium, das seine Entstehung dem erklärten Ziel verdankt, auch anderen Menschen zu erklären, wozu sie gehören.

Von der Grundstruktur zur Steigerungsform: Was ist Identität?

Identität und Erinnerung gehören zusammen. Identitätsgemeinschaften wie Nationen entstehen durch Narrative, soviel hat uns Benedict Anderson gezeigt¹¹. Narrative füllen das Vakuum des Vergessens. Entscheidend ist nicht, ob sie wahr sind oder falsch, sondern ob sie geglaubt werden oder nicht. Nationen sind, wie alle

Identitätsgruppen, die „Produkte von verfestigten und sich regelmäßig weiter verfestigenden Erfahrungs-, Zuschreibungs- und Identifikationsprozessen im Spannungsfeld zwischen Selbst und Anderen, Identitäten und Alteritäten“¹². Narrative sind in solchen Prozessen gleichsam die Katalysatoren: Sie lösen etwas in Indivi-

5 Das Bürgerrecht bedeutete natürlich von einem juristischen Standpunkt die Zugehörigkeit zum römischen Imperium. Es eröffnete Partizipationsmöglichkeiten und bot Zugang zu allerlei Privilegien, allerdings, je weiter es sich im Reich ausbreitete, mit abnehmender Tendenz. Voraussetzung zu seiner Erlangung war in der Regel nachgewiesene Loyalität, sei es durch Heeresdienst oder sonstiges Engagement. Allerdings steht dahin, inwieweit das Bürgerrecht grundsätzlich an eine innere Identifikation mit dem Imperium gekoppelt war. Dazu, für die Orientprovinzen, SOMMER 2004b. Zur Bedeutung des Bürgerrechts MAROTTA 2009; MASTINO 1984; MEYER-ZWIFFELHOFFER 2003; VITTINGHOFF 1980.

6 So etwa die Beiträge in den Sammelbänden BLOMER 2009; GRUEN 2011; MATTINGLY / ALCOCK 1997; SCHMIDT-COLINET 2004; SCOTT / WEBSTER 2003. Vgl. auch, *pars pro toto*, BOTERMANN 2005; HINGLEY 2005; HINGLEY 2010; HINGLEY 2015; SMITH 2013; SOMMER 2005; WEBSTER 2001; WOOLF 1992; WOOLF 1994; WOOLF 1997; WOOLF 1998.

7 Vgl. aus deutschsprachiger Sicht die Beiträge in SCHÖRNER 2005. Der einschlägige Klassiker ist HAVERFIELD 1923. Das seit langem breit rezipierte Konzept der Romanisierung von unten hat MILLETT 1990 zuerst für das römische Britannien fruchtbar gemacht. Inzwischen hat der Begriff in der angelsächsischen Forschung einen Hautgout entwickelt. Kritisch etwa FREEMAN 1993; WOOLF 2001. Für ‚Globalisierung‘ statt ‚Romanisierung‘ haben sich unlängst stark gemacht HINGLEY 2005; HINGLEY 2010 sowie PITTS / VERSLUYS 2015; VERSLUYS 2015.

8 Für eine Perspektive vom Zentrum aus allein auf weiter Flur WALLACE-HADRILL 2008. Allerdings ist Identität hier, zu Recht, nur ein Teilspektrum.

9 REVELL 2009, 11.

10 Dazu FONTANELLA 2008; JONES 1964; KLEIN 1983; KLEIN 1995; OLIVER 1953; ZAHRNT 1995.

11 ANDERSON 1996, 204–206.

12 GEHRKE 2014, 4.

duen aus, die ihnen ausgesetzt, bisweilen ausgeliefert sind. Solche Narrative sind Teil der primären wie sekundären Sozialisation von Individuen; sie konstituieren Traditionen, die in den Wissens- und Erfahrungsschatz jedes Einzelnen eingehen: „Society, identity and reality are subjectively crystallized in the same process of internalization“, schreiben Peter Berger und Thomas Luckmann in ihrer Wissenssoziologie¹³.

Die „Kristallisierung“, von der Berger und Luckmann sprechen, schafft also eigentlich erst das Ich: Es wird in Beziehung gesetzt zu den Dingen und zu den Anderen. Kollektive Identität braucht aber noch mehr als das. Sie entsteht dadurch, dass ‚Grundstrukturen‘ – „irreducible Grundbedingungen des Menschseins“¹⁴ – durch Bewusstmachung „gesteigert“ werden. Jan Assmann führt als Beispiel die Schaffung einer kollektiven weiblichen Identität durch den Feminismus an: Wieder sind es in erster Linie Narrative, die ein Wir-Bewusstsein zwischen Individuen konstituieren. Besonders effektiv wird dies durch ‚kontrastive Solidarisierung‘ geleistet: Die Wir-Gruppe wird durch Grenzziehung von den Anderen unterschieden. Assmann: „Antagonismus gehört zu den typischen Ermöglichungsbedingungen der Reflexivierung und Steigerung von Grundstrukturen und damit zur Genese kollektiver Identitäten“¹⁵.

Voraussetzung dafür, dass die Steigerung durch Bewusstmachung funktionieren kann, ist, dass die Befriedenden ein gewisses Inventar von Normen, Symbolen, Begriffen und Konventionen teilen – dass sie, mit einem

Wort Bergers und Luckmanns, im selben „Sinnuniversum“ („symbolic universe“) leben¹⁶. Ist das nicht der Fall, geht jeder Versuch, gemeinsame Grundstrukturen bewusst zu machen, ins Leere. Umgekehrt setzt Bewusstwerdung die ‚Auch-anders-Denkbarkeit‘ der Grundstrukturen voraus: Nur dort, wo man mit dem Anderen, Fremden konfrontiert ist, wo das Eigene folglich seine Selbstverständlichkeit verliert, nimmt man das Spezifische der eigenen Gruppe wahr. Kollektive Identität braucht daher drei Dinge: Erstens das Vorhandensein gemeinschaftlich geteilter Grundstrukturen, auf die sich Identität beziehen kann; zweitens die Möglichkeit der Grenzziehung zwischen Ego und Alter; und drittens eine Erzählung, die diese Grenzziehung auch vollzieht, indem sie Identität und Alterität bewusst macht.

Damit kommt Texten, ob gesprochen oder geschrieben, eine fundamentale Bedeutung bei der Genese kollektiver Identitäten zu, an die andere Medien nur bedingt heranreichen. Selbst komplexe Bildwerke können Texten nicht das Wasser reichen, wenn es um das Reflexivmachen von Grundstrukturen und mithin so elementaren Dingen wie der Herstellung von Einverständnis über die gemeinsam geteilte Geschichte geht. Ihr Vermögen, deskriptiv, analytisch und persuasiv zugleich zu operieren, hebt Texte von allen sonstigen Medien ab. Schließlich haben sie als weitere Qualität die Fähigkeit, der individuellen Befindlichkeit von Menschen hochgradig differenziert Ausdruck zu geben, als Selbstzeugnisse, die allein Einblick in die inneren Triebkräfte von Denken und Handeln geben¹⁷.

Das römische Imperium und das Problem der Identität

In der Phase seiner Expansion in Italien hatte Rom mit seiner Identität kein Problem. Die Stadt am Tiber behauptete sich in einer anarchischen Umwelt von Bünden, Stämmen und Städten, in der im Prinzip jeder gegen jeden kämpfte. Jedes Individuum gehörte primär der eigenen, kleinen Gruppe an, welche kaum die Grenzen einer *face-to-face*-Gemeinschaft sprengte. Einige Gruppen – die Latiner – standen den Römern landschaftlich näher, andere – vor allem Etrusker und Griechen – ferner. Die Identität als Römer war an einen

gemeinsamen Horizont von Raum und Erfahrungen gekoppelt: Römer war, wer in Rom oder seiner nächsten Umgebung lebte und dort mehr oder weniger dasselbe erlebte wie seine Freunde, Nachbarn und Verwandten¹⁸. Risse in dieser kompakten Definition des Römischseins zeigten sich erstmals im 4. Jahrhundert v.Chr., als römische Bürger in größerer Zahl in *coloniae* angesiedelt wurden, die über ganz Italien verstreut waren. Man konnte jetzt Römer sein, ohne in Rom zu wohnen¹⁹. Die Identitätsgruppe verlor damit erstmals ihre geographi-

¹³ BERGER / LUCKMANN 1966, 153.

¹⁴ ASSMANN 1997, 133.

¹⁵ ASSMANN 1997, 134.

¹⁶ BERGER / LUCKMANN 1966, 110–122.

¹⁷ VON KRUSENSTJERN 1994. Neuerdings wird in der Frühneuzeitforschung der – allerdings unspezifischere – Begriff des ‚Ego-Dokuments‘ immer beliebter. Vgl. SCHULZE 1996.

¹⁸ Zur römischen Frühzeit AMPOLI 1988, 172–177; CORNELL 1997.

¹⁹ CORNELL 1995, 301–326; FORSYTHE 2005, 358–366; HANTOS 1983.

sche Kompaktheit – ein wichtiger Schritt, bedenkt man die enorme Bedeutung, die Stadtgemeinden vom *polis*-Typus für die politische Identität antiker Bürger hatten. Dennoch war die Grenze zu Nichtrömern nach wie vor klar gezogen: Sie mochten jetzt Nachbarn sein, doch die Rhythmen ihres Lebens, die Grundstrukturen, waren gänzlich andere als die der Römer. Sie verehrten ihre eigenen Götter, erzählten sich ihre eigenen Geschichten und hatten ihre eigenen politischen wie sozialen Institutionen. Rechtlich gab der Grenze das Verbot von *conubium* und *commercium* zwischen Römern und Nichtrömern Ausdruck²⁰.

Die Grenze wurde jedoch bereits mit dem Bundesgenossenkrieg 91 bis 88 v. Chr. obsolet. Der Krieg endete mit der Ausweitung des römischen Bürgerrechts über ganz Italien, das soziokulturell noch immer buntscheckig war²¹. Wer war jetzt Römer? Wer über das römische Bürgerrecht verfügte? Wer Latein sprach und Teil der römischen Werte- und Kulturgemeinschaft war? Wer in Rom wohnte? Die *Romanitas* hatte erheblich an Kompaktheit verloren; ihre Definition hing aber nur für einen historisch kurzen Moment in der Schwebe. Die Grundstrukturen in ganz Italien wurden einander rasant angeglichen. Dass Augustus am Vorabend von *Actium* die Solidarität der *tota Italia*²² beschwore, kam nicht von ungefähr: Italien war zwar sozial und kulturell keineswegs homogen, wohl aber zu einem rechtlich und politisch einheitlichen Raum, ja einer Schicksalsgemeinschaft herangereift; in der frühen Kaiserzeit war es, soweit wir erkennen können, vollständig zur Identitätsgemeinschaft verschmolzen.

Zugleich wandelte sich Roms Verhältnis zu seinem außeritalischen Imperium. In der Republik waren die Provinzen von Rom als Beute behandelt worden; das Verhältnis zwischen Rom bzw. Italien und den Provinzen war das von Herrschern und Beherrschten gewesen. Dafür, dass sich römische Bürger und unterworfenen Provinzialen gemeinschaftlich derselben Gruppe zugeordneten, hatte es keinerlei Grundlage gegeben. Unter Augustus wurden wesentliche Parameter in diesem Verhältnis verschoben: Das Gefälle zwischen Italien und

den Provinzen verflachte allmählich; der Zugang zum römischen Bürgerrecht wurde erleichtert und erweitert; nach und nach rückten Provinzialen in die höheren Ränge der römischen Elite auf, stiegen zu Rittern oder gar Senatoren auf. Wer Römer war, darüber bestimmten jetzt nicht mehr geographische Herkunft und Geburt. Mit anderen Worten: Grundstrukturen, die als Fundament einer gemeinsam geteilten, reichsweiten Identität erlaubten, waren in der römischen Kaiserzeit durchaus vorhanden²³.

Die Frage lautet: Wurden sie auch reflektiert? Wurden sie soweit gesteigert, dass sie den Menschen das Gefühl der Zugehörigkeit zu einem großen Ganzen vermitteln konnten²⁴? Zunächst muss eingeschränkt werden, dass selbst die objektive Homogenisierung unvollkommen war: Rechtliche Schranken, die zuvor Italien vom Rest des Reiches getrennt hatten, verließen jetzt mitten durch Provinzen, durch Städte und teilweise durch Familien. Es gab Begriffe für römische Bürger, Nichtrömer bzw. „Fremde“ (*peregrini*), die Bewohner der gallischen Provinzen und für landsmannschaftliche Gruppen wie Griechen, Juden und Phönizier. Für die Bewohner des römischen Imperiums gab es keine Bezeichnung; meinen sie die Gesamtheit aller Untertanen des Kaisers, so flüchten sich kaiserzeitliche Autoren wie Tacitus und Sueton in schwammige Formulierungen wie *genus humanum* oder *orbis terrarum*²⁵. Die Vorstellung vom Römischsein knüpfte sich jetzt entweder an das Bürgerrecht oder an das Festhalten am Traditionskern des *mos maiorum*²⁶.

Dazu passt, dass es keinerlei Kategorien zur territorialen oder politischen Abgrenzung des Römischen Reiches von anderen Gemeinschaften gab. Im Gegenteil: Nicht nur der Dichter Vergil verstand Roms Mission explizit als *imperium sine fine*, als Herrschaftsauftrag ohne Grenze in Zeit wie Raum²⁷. Roms Herrschaft war Herrschaft an sich, sein Imperium nicht auf dieses oder jenes Territorium bezogen, sondern im Wortsinn Weltreich. Wie aber soll man Menschen, die ein grenzenloses Imperium bewohnen, von anderen Menschen abgrenzen? Wie sollen sie, als Bewohner des *orbis terrarum*, ein

²⁰ *Conubium* bezeichnete das Recht, mit einer bestimmten Person die Ehe einzugehen, *commercium* das Recht, miteinander Handel zu treiben. Vgl. COŞKUN 2009, 34–47; COŞKUN 2014, 108; ROSELAAR 2013.

²¹ Zu den Auswirkungen des Krieges DART 2014, 171–212; KEAVENEY 1987, 172–177; MOURITSEN 1998; SHERWIN-WHITE 1973, 134–173; STEEL 2013, 80–120.

²² Mon. Anc. 25.

²³ MAROTTA 2009; SHERWIN-WHITE 1973, 251–263; VITTINGHOFF 1994, 253–321.

²⁴ Durchaus reflektiert wurde der enorme Zuwachs an römischen Bürgern und die sukzessive Integration der Provinzialen in Bürgerverband wie imperiale Elite, wie etwa die Senatsrede des Kaisers Claudius zur Aufnahme von Galliern in das hohe Gremi-

um (CIL XIII 1668; Tac. Ann. 11,24) und der berühmte Passus aus Sen. Apoc. (3), in der Clotho die Befürchtung äußert, wenn Claudius noch länger Kaiser bleibe, werde er auch „die Handvoll Leute, die noch übrig sind“ (*hos pauculos, qui supersunt*), mit dem Bürgerrecht beschenken (*civitate donaret*). Die Frage ist, ob das Bürgerrecht für die Neubürger auch Zugehörigkeit zum Imperium jenseits der rechtlichen Dimension bedeutete.

²⁵ *Genus humanum*: Tac. Agr. 2; ann. 3,59; 13,14; 15,44; hist. 1,30; 3,68; 5,25; Iuv. 6,553.; Plin. epist. 10,1,2; ἀνθρώπων γένος; SEG IV 516 (col. 2,14–15); *genus hominum*: Tac. hist. 1,22.

²⁶ Etwa Gell. 9,2,10–11, der hier allerdings explizit griechische und römische *maiores* einander gegenüberstellt. Vgl. KEULEN 2009, 298–301.

²⁷ Verg. Aen. 1,279. Vgl. MEHL 1990; SOMMER 2014.

Bewusstsein davon entwickeln, zu einem bestimmten Kollektiv zu gehören? Die Menschen unter römischer Herrschaft sind schlicht das *genus humanum*. Die römische Welt der frühen Kaiserzeit kommt damit jenem „Naturzustand von Kultur“ relativ nahe, den Assmann beschreibt: „sie wird mit all ihren Normen, Werten, Institutionen, Welt- und Lebensdeutungen zu einer Selbst-

verständlichkeit, einer schlechthinigen, alternativlosen Weltordnung naturalisiert und in ihrer Eigenart und Konventionalität dem Einzelnen unsichtbar“²⁸. Es scheint, dass in der frühen Kaiserzeit bis zum Reflexivwerden der Grundstrukturen noch ein gehöriges Stück Weg zurückzulegen war.

Identität durch Eingrenzung: Die römische Welt bei Aelius Aristides

Just zu der Zeit, als Tacitus schrieb, waren die Vorstellungen vom Römischsein abermals im Wandel begriffen. Ein ganzes Bündel von Entwicklungen verknüpft sich mit dem Namen Hadrians. Erstens gab der Princeps, kaum hatte er die Herrschaft angetreten, 117 n. Chr. Trajans Eroberungen im Partherreich preis und brach so faktisch mit dem *imperium-sine-fine*-Axiom²⁹. Zweitens nahm das römische Grenzbefestigungssystem, der Limes, unter Hadrian eine Gestalt an, die Innen- und Außenraum des Imperiums deutlich sichtbar und auf Dauer voneinander trennte: Das Imperium erhielt erst jetzt eine Außengrenze, die seinen Herrschaftsraum auch symbolisch absteckte³⁰. Es mutierte gleichsam vom amorphen Weltreich zum Territorialstaat. Viertens bereiste der Princeps systematisch das Reich und unterstrich so auch performativ seine Zusammengehörigkeit und seine, im Vergleich zum Außenraum, andere Wertigkeit. Fünftens schließlich schuf er mit dem Panhellenion der griechischen Kulturgemeinschaft einen institutionellen Rahmen³¹. Der Verdacht liegt nicht ganz fern, dass er im griechischen Erbe eine kulturelle, Identität herstellende Klammer für das ganze Imperium sah.

Im Jahr von Hadrians Herrschaftsantritt, 117 n. Chr., erblickte Aelius Aristides das Licht der Welt, in Mysien, in der Provinz *Pontus et Bithynia*. Dass seine Geburtsstadt – entweder *Hadrianoi* oder *Hadrianoutherai* – ausgerechnet den Namen des philhellenischen Princeps trug, war Zufall, aber nicht insignifikant. Durch Hadrian erhielt er das römische Bürgerrecht, vermutlich während der Princeps 123 n. Chr. in Mysien weilte. Seine Ausbildung zum Redner absolvierte Aristides unter anderem bei Herodes Atticus in Athen. 142 n. Chr. hielt er sich in Rom auf; hier – inzwischen war Antoninus Pius

auf Hadrian gefolgt – hielt er auch die Rede, um die es im Folgenden gehen soll³².

Eis Rhomen ist eine klassische Lobrede, wie sie in der Antike zu Hunderten gehalten wurden, ein Enkomion³³. Auf die übliche *captatio benevolentiae* (1–6) – Aristides behauptet, es sei für einen Redner schlechterdings unmöglich, Rom angemessen zu würdigen – folgt eine Illustration von Roms Größe anhand der Warenströme, die unaufhörlich in die Stadt am Tiber fließen (7–13). Den ersten Hauptteil der Rede bildet ein Vergleich mit anderen politischen Ordnungen (14–57): zunächst dem Perser- (15–23) und Alexanderreich (24–26) sowie den Diadochenreichen (27), dann den klassischen griechischen Poleis (40–57). In einem kurzen Intermezzo kommt Aristides auf das Thema der Größe zurück (28–39), die er, klimaktisch, auf den Raum, die Effizienz der römischen Herrschaft und die durch Rom gewährte Freiheit bezieht. Die Einzigartigkeit des römischen Imperiums unterstreicht Aristides durch den zweiten Vergleich mit der griechischen Staatenwelt. Gegen die Römer als Virtuosen der Herrschaft nehmen sich Athener und Lakedaimonier wie Weisenknaben aus: „Damals gab es also für die Ausübung von Herrschaft noch keine Regel, und man versuchte zu herrschen, ohne dass man es verstand“, fasst Aristides die inadäquaten Herrschaftstechniken der griechischen Poleis zusammen.

Im zweiten Hauptteil der Rede (58–109) preist Aristides die Segnungen des römischen Imperiums. Gleich ein ganzes Bündel von Themen schreitet er ab: Bürgerrecht (59–64), Gerechtigkeit (65–68), Friede (69–71), Militärwesen (72–89), Verfassung (90–91), Wohlstand und Oikumene (92–104). Die Rede schließt mit einer Be schwörung göttlicher Gunst (105–109), die die römische

²⁸ ASSMANN 1997, 135.

²⁹ Hist. Aug. Hadr. 5,3. Vgl. LEPPER 1948, 204; MORTENSEN 2004, 124–126.

³⁰ MOSCHEK 2011, 191–205.

³¹ BURASELIS 2006; JONES 1996; ROMEO 2002; SPAWFORTH 1999.

³² Zur Biographie BEHR 1994; SWAIN 1996, 254–260; WISSMANN 1997.

³³ Zum Text JONES 1964; KLEIN 1983; SWAIN 1996, 274–284.

Herrschaft in eine religiöse Sphäre emporhebt: Zeus, Hera, Athena und die übrigen Götter betrachteten die römische Herrschaft mit Wohlgefallen, weil sie Frieden, Wohlstand und Gerechtigkeit mehre; der Redner endet mit einem Gebet, die Götter mögen dem Imperium ihre Gunst erhalten.

Die Rom-Rede ist immer wieder auf ihre intertextuellen Bezüge hin untersucht worden, zuletzt von Francesca Fontanella zu Polybios³⁴. Auch das intellektuelle Spiel mit Tropen und Zitaten aus der griechischen Literaturgeschichte hat ein breites Echo gefunden. Mir soll es im Folgenden um etwas anderes gehen. Meine Frage lautet: Stecken in der Rede Elemente einer Erzählung, die in der Umbruchssituation des 2. Jahrhunderts die Konstruktion einer römisch-imperialen Identität – die es bis dato nicht gab – hätte bewerkstelligen können? Finden sich Bausteine eines Narratives, das dem seit Hadrian eingeschlagenen Kurs, das Imperium als in sich abgeschlossene politisch-rechtlich-sozial-kulturelle Einheit zu verstehen und zu festigen, gleichsam einen mentalen Überbau, eine ‚Identität‘, hinzugefügt hätte?

Der erste Einwand dagegen muss lauten, dass Aristides' Publikum ja nicht eine, wie auch immer geartete, Reichsoffentlichkeit war, sondern die Öffentlichkeit der Hauptstadt Rom. Sie spricht er in der zweiten Person Plural mit „ihr Männer, die ihr diese große Stadt bewohnt“ (3) an. Freilich: Im Publikum saß mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auch Kaiser Antoninus Pius; und die ganze Rede war *a priori* für ein weit größeres, über das ganze Imperium verstreutes, des Griechischen mächtiges, intellektuelles Lesepublikum konzipiert. Deshalb gibt es im Subtext der Rede kein ‚Ihr‘, sondern nur ein ‚Wir‘. Dieses kollektive Subjekt gewinnt explizit Konturen zu Beginn des zweiten Hauptteils (59 u. 64): Aristides preist das römische Bürgerrecht und die Überwindung der Dichotomie Griechen vs. Barbaren, die Rom geleistet hätte. Stattdessen sei die Welt nunmehr eingeteilt in „das gebildete, edle und mächtige Element“ ($\tauὸ\ \muὲν\ χαριέστερὸν\ τε\ καὶ\ γενναιότερον\ καὶ\ δυνατότερον$) mit Bürgerrecht und „den Rest“ ($\tauὸ\ δὲ\ λοιπόν$).

Hier wird gleichzeitig eine Grenze verwischt und eine neue gezogen: Der alte landsmannschaftliche Graben zwischen Griechen und Barbaren ist aufgehoben, dafür gibt es eine neue Grenze, die sich nach meritokratischen Kriterien bemisst. Jeder kann dazugehören, der bereit ist, Verantwortung ($\alpha\rhoχή$) zu übernehmen und Loyalität ($\piστις$) unter Beweis zu stellen (60). „Allen

stehen alle Wege offen“ ($\piρόκειται\ δὲ\ ἐν\ μέσῳ\ πᾶσι\ πάντα$), ja das Imperium ist gar eine allgemeine Volks-herrschaft ($κοινὴ\ τῆς\ γῆς\ δημοκρατία$), die jedem das gewährt, was ihm zukommt. Deshalb sei auch ‚römisch‘ unter der Ägide des Imperiums keine Bezeichnung mehr für eine einzelne Stadt, sondern für ein „gemeinsames Volk“ ($\alphaλλὰ\ γένους\ κοινοῦ\ τινος$, 63).

Verbindende Klammer sei die „Harmonie staatlicher Ordnung“ ($\alphaρμονία\ πολιτείας$, 66), die sich aus der Menschenfreundlichkeit ($\phiιλανθρωπία$, 66) der Römer speise. Im Ergebnis würden die Menschen im Reich sich „wie Fledermäuse in ihren Höhlen“ ($οὖν\ αἱ\ νυκτερίδες\ ἐν\ τοῖς\ ἄντροις$, 68) aneinanderklammern – in gegenseitiger Solidarität und beständiger Angst, „aus dem Schwarm herauszufallen“ (68).

Aristides konzipiert das Imperium als Werte- und Schicksalsgemeinschaft freier Individuen (36), denen es, Leistung und Loyalität vorausgesetzt, volle Partizipation ermöglicht. Eintrittskarte für die volle Teilhabe ist das Bürgerrecht, das die Römer großzügig an jeden Würdigen verleihen; der gemeinsame Wissensvorrat der Gemeinschaft speist sich aus Bildung: jener *paideia*, die die Römer von den Griechen empfangen haben und die sie „entweder mit größerer Milde oder Strenge“ (96) an die Barbaren weitergeben.

Ist das römische *genos*, das große Wir, das Aristides hier beschwört, eine Gemeinschaft aller Reichsbewohner? Soweit wird man nicht gehen wollen, denn die *politeis*, welche die *demokratia* tragen, sind nur eine Teilgruppe aller Reichsbewohner. Nach wie vor gibt es eine Grenze quer durchs Imperium und eine mutmaßliche Mehrheit, die draußen steht. Die Anerkenntnis dessen, dass auch andere, $\tauὸ\ δὲ\ λοιπόν$, im Reich wohnen, schweißt aber das *genos* umso stärker zusammen. Hier stehen diejenigen, die tüchtig und loyal im Dienste des Imperiums tätig sind und deshalb an seinen Errungenschaften partizipieren; dort jene, die noch nicht so weit sind. Doch auch für sie besteht Hoffnung: Die Grenze ist prinzipiell durchlässig; denkbar ist, dass dereinst alle zum römischen *genos* gehören werden.

Noch eine zweite Grenze zieht Aristides, um die Einzigartigkeit der römischen Ordnung hervortreten zu lassen: Sie teilt das römische Imperium von allen vorhergehenden Anläufen zur Herrschaft, für die beispielhaft Perser, Makedonen, Athener und Spartaner stehen. Keine der von ihnen getragenen politischen Ordnungen vermochte es, Unterworfen zu Partnern zu machen. „Wer ihnen ergeben war, den verachteten sie wie einen

³⁴ Vgl. FONTANELLA 2008, die sich auf das Mischverfassungsparadigma bezieht und Aristides in einer intellektuellen Tradition sieht, die auf Aristoteles zurückgeht.

Sklaven, wer frei war, den bestraften sie wie einen Feind“, schreibt Aristides etwa über die Perser (22). Frucht der Despotie sei unbändiger Hass gewesen; einzig die Römer beherrschten die Kunst, ihre einstigen Feinde vom Nutzen der eigenen Herrschaft zu überzeugen.

Selbstverständlich war Aristides nicht der – schon gar nicht der alleinige – Urheber der Erzählung vom römischen *genos*, einer Art Proto-Nation, in der politische Herrschaft und kollektive Identität zur Kongruenz strebten³⁵. Die Rom-Rede bezeugt aber dreierlei: Erstens standen die Bauelemente für ein solches Narrativ bereit, als Aristides in Rom zu seiner Rede ansetzte. Die Grundstrukturen waren also gegeben, das Klima für ihr Reflexivwerden günstig. Hadrian, der Grenzen markierte und das Imperium durch seine Reisen symbolisch verdichtete, ritt gewissermaßen auf derselben Welle und legte zugleich die Voraussetzungen dafür, dass eine Rede wie das Enkomion auf Rom gehalten werden konnte. Zweitens erfasste im 2. Jahrhundert eine regelrechte Imperiumsbegeisterung die griechischen Intellektuellen; eine Synthese zwischen *paideia* und Imperium rückte als realistische Option in den Bereich des Möglichen³⁶. Befeuert wurde der Enthusiasmus durch den äußersten Erfolg vieler Intellektueller zu einer Zeit, da sich Herrscher wie Hadrian und später Mark Aurel als Projektionsflächen für den von vielen Intellektuellen herbeigesehnten Philosophenkönig von selbst anboten. Die griechischen Intellektuellen wurden so förmlich zur Avantgarde einer römisch-imperialen Identität, in der auch Aristides, wie wir in der Rede deutlich greifen

können, tief verwurzelt war. Drittens greifen wir mit der Rede so etwas wie den Kulminationspunkt einer „intentionalen Geschichte“ (Hans-Joachim Gehrke)³⁷, die das durch Eroberung gewachsene Imperium zur Schicksals- und Kulturgemeinschaft – und damit zur Identitätsgruppe – umdeutete. Kern der Erzählung war die durch Rom geleistete Überwindung bzw. prinzipielle Überwindbarkeit von Binnengrenzen. Diese Botschaft ergänzte passgenau Hadrians Regierungsprogramm, das zugleich Außengrenzen konstruierte.

Warum die Erzählung an ihrem offensichtlichen Ziel, die Reichsbewohner zu einer Art Nation zusammenzuführen, scheiterte, ist eine spannende, aber kaum zu beantwortende Frage. Vor allem dürfte es ihr für einen Großteil der Bevölkerung – all jenen, die Aristides unter τὸ δὲ λοιπόν subsumiert – schlicht an Plausibilität gemangelt haben; einer Überzeugungskraft, die später die Narrative des Christentums im Übermaß boten³⁸. Obendrein war im kulturellen Pluriversum des römischen Imperiums die Definition dessen, was römisch sein sollte, immer weniger zu leisten. Den Verfechtern der *paideia* kam im krisengeschüttelten 3. Jahrhundert die Deutungshoheit sukzessive abhanden³⁹; als Leitkultur für breite Bevölkerungsschichten hätte sie sich ohnehin kaum angeboten. So bleibt Aristides’ *genos* ein unerfülltes Versprechen; seine Rede aber hat Bestand als Anschauungsmaterial dafür, was Texte, ob niedergeschrieben oder mündlich vorgetragen, bei der Bewusstmachung von Gemeinsamkeit – und damit der Konstruktion von Identität – leisten können.

Referenzen

Primärquellen

Gell. = Aulus Gellius Noctes Atticae

Hist. Aug. = Historia Augusta (Scriptores Historiae Augustae)

Iuv. = Juvenal Satires

Mon. Anc. = Monumentum Ancyranum (Res gestae divi Augusti)

Plin. Epist. = Plinius Epistulae

SEG = Supplementum Epigraphicum Graecum

Sen. Apoc. = Seneca Apocolocyntosis

Tac. Ann. = Tacitus Annales

Tac. Agr. = Tacitus De Vita Iulii Agricolae

Tac. hist. = Tacitus Historiae

Verg. Aen. = Vergil Aeneis

³⁵ Einen ersten Höhepunkt erreichte die Identitätskonstruktion via Narrativ in der augusteischen Epoche, vor allem in der Dichtung – man denke an Vergils *gens togata* (Verg. Aen. 1,282) oder die Römeroden des Horaz. Allerdings ist das ‚Rom‘ der Zweiten Sophistik erheblich kosmopolitischer geworden, so dass jetzt auch ein Griechen wie Aristides sich problemlos ‚Rom‘ zugehörig fühlen konnte.

³⁶ HORST 2013, 139–170.

³⁷ GEHRKE 1994, 247 und jetzt GEHRKE 2014, besonders 9–36.

³⁸ BARDY 1988, 126–170 und jetzt VIENE 2008, 26–41.

³⁹ Am Beispiel des Kaisers Elagabal und die an ihn anknüpfenden Alteritätskonstruktionen: SOMMER 2004a; SOMMER 2008. Vgl. auch ALFÖLDY 1975; ALFÖLDY 1989.

Sekundärliteratur

- ALFÖLDY 1975** G. ALFÖLDY, Historisches Bewusstsein während der Krise des 3. Jahrhunderts. In: G. Alföldy / K.-W. Welwei (Hrsg.), Krisen in der Antike. Bewusstsein und Bewältigung (Düsseldorf 1975) 112–132.
- ALFÖLDY 1989** G. ALFÖLDY, Die Krise des Römischen Reiches. Geschichte, Geschichtsschreibung und Geschichtsbetrachtung. Ausgewählte Beiträge (Stuttgart 1989).
- AMPOLO 1988** C. AMPOLO, La nascita della città. In: A. Momigliano / A. Schiavone (Hrsg.), Roma in Italia. Storia di Roma 1 (Turin 1988) 153–180.
- ANDERSON 1996** B. ANDERSON, Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism (London 1996).
- ASSMANN 1997** J. ASSMANN, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen (München 1997).
- AUSBÜTTEL 2007** F. M. AUSBÜTTEL, Germanische Herrscher. Von Arminius bis Theoderich (Darmstadt 2007).
- BARDY 1988** G. BARDY, Menschen werden Christen. Das Drama der Bekehrung in den ersten Jahrhunderten (Freiburg i. Br. 1988).
- BEHR 1994** C. A. BEHR, Studies on the biography of Aelius Aristides. Aufstieg und Niedergang der römischen Welt 2,34, 1994, 1140–1233.
- BERGER / LUCKMANN 1966** P. L. BERGER / T. LUCKMANN, The Social Construction of Reality (New York 1966).
- BHABHA 2006** H. K. BHABHA, The Location of Culture (London 2006).
- BIRLEY 1987** A. R. BIRLEY, Marcus Aurelius. A Biography (London 1987).
- BIRLEY 2003** A. R. BIRLEY, Hadrian. The Restless Emperor (London 2003).
- BLÖMER 2009** M. BLÖMER (Hrsg.), Lokale Identität im Römischen Nahen Osten. Kontexte und Perspektiven (Stuttgart 2009).
- BOTERMANN 2005** H. BOTERMANN, Wie aus Galliern Römer wurden. Leben im Römischen Reich (Stuttgart 2005).
- BURASELIS 2006** K. BURASELIS, Zum hadrianischen Regierungsstil im griechischen Osten oder vom kaiserlichen Agieren und Reagieren. In: H.-U. Wiemer (Hrsg.), Staatlichkeit und politisches Handeln in der römischen Kaiserzeit (Berlin 2006) 41–54. doi: <https://doi.org/10.1515/9783110926590.41>.
- CORNELL 1997** T. CORNELL, Ethnicity as a factor in early Roman history. In: T. Cornell / K. Lomas (Hrsg.), Gender and Ethnicity in Ancient Italy. *Accordia* Specialist Studies on Italy 6 (London 1997) 9–21.
- CORNELL 1995** T. J. CORNELL, The Beginnings of Rome. Italy and Rome from the Bronze Age to the Punic Wars (c. 1000–264 BC) (London 1995).
- ÇOSKUN 2009** A. ÇOSKUN, Bürgerrechtsentzug oder Fremdenausweisung? Studien zu den Rechten von Latinern und weiteren Fremden sowie zum Bürgerrechtswechsel in der Römischen Republik (5. bis frühes 1. Jh. v. Chr.) (Stuttgart 2009).
- ÇOSKUN 2014** A. ÇOSKUN, Griechische Polis und Römisches Reich. Die politische und rechtliche Stellung Fremder in der Antike. In: A. Çoskun / L. Raphael (Hrsg.), Fremd und rechtlos? Zugehörigkeitsrechte Fremder von der Antike bis zur Gegenwart. Ein Handbuch (Köln 2014) 85–120. doi: <https://doi.org/10.7788/boehlau.9783412217730.85>.
- DART 2014** C. J. DART, The Social War, 91 to 88 BCE. A History of the Italian Insurgency against the Roman Republic (Farnham 2014).
- FONTANELLA 2008** F. FONTANELLA, The encomium on Rome as a response to Polybius' doubts about the Roman empire. In: W. V. Harris / B. Holmes (Hrsg.), Aelius Aristides between Greece, Rome, and the Gods (Leiden 2008) 203–216. doi: <https://doi.org/10.1163/ej.9789004172043.i-326.41>.
- FORSYTHE 2005** G. FORSYTHE, A Critical History of Early Rome. From Prehistory to the First Punic War (Berkeley 2005). doi: <https://doi.org/10.1525/9780520940291>.
- FREEMAN 1993** P. FREEMAN, „Romanisation“ and „Roman material culture“. *Journal Roman Arch.* 6, 1993, 438–445.
- FÜNDLING 2008** J. FÜNDLING, Marc Aurel. Kaiser und Philosoph (Darmstadt 2008).
- GEHRKE 1994** H.-J. GEHRKE, Mythos, Geschichte, Politik. Antik und modern. *Saeculum* 45, 1994, 239–264. doi: <https://doi.org/10.7788/saeculum.1994.45.2.239>.
- GEHRKE 2014** H.-J. GEHRKE, Geschichte als Element antiker Kultur. Die Griechen und ihre Geschichte(n), Münchner Vorlesungen zu antiken Welten 2 (Berlin 2014). doi: <https://doi.org/10.1515/9783110350999>.
- GRUEN 2011** E. S. GRUEN (Hrsg.), Cultural Identity in the Ancient Mediterranean (Los Angeles 2011).
- HANTOS 1983** T. HANTOS, Das römische Bundesgenossensystem in Italien (München 1983).
- HAVERFIELD 1923** F. HAVERFIELD, The Romanization of Roman Britain (Oxford 1923).
- HINGLEY 2005** R. HINGLEY, Globalizing Roman Culture. Unity, Diversity and Empire (London 2005).
- HINGLEY 2010** R. HINGLEY, Cultural diversity and unity. Empire and Rome. In: S. Hales / T. Hodos (Hrsg.), Material Culture and Social Identities in the Ancient World (Cambridge 2010) 54–75. <https://dro.dur.ac.uk/8396/> (letzter Zugriff: 14.04.2022).

- HINGLEY 2015** R. HINGLEY, Post-colonial and global Rome. The genealogy of empire. In: M. Pitts / M. J. Versluys (Hrsg.), Globalisation and the Roman World. World History, Connectivity and Material Culture (Cambridge 2015) 32–46. doi: <http://dx.doi.org/10.1017/CBO9781107338920.003>.
- HORST 2013** C. HORST, Marc Aurel. Philosophie und politische Macht zur Zeit der Zweiten Sophistik. *Historia Einzelschriften* 225 (Stuttgart 2013).
- JONES 1964** C. P. JONES, Aelius Aristides. *EΙΣ Πωμην* 43 K. American Journal of Philology 85,1, 1964, 65.
- JONES 1996** C. P. JONES, The Panhellenion. *Chiron* 26, 1996, 29–56. doi: <https://doi.org/10.34780/bf9a-21f6>.
- KEAVENEY 1987** A. KEAVENEY, Rome and the Unification of Italy (London 1987). <https://www.jstor.org/stable/j.ctt5vjjdq>.
- KEULEN 2009** W. H. KEULEN, Gellius the Satirist. Roman Cultural Authority in „Attic nights“. *Mnemosyne Suppl.* 297 (Leiden 2009).
- KLEIN 1983** R. KLEIN, Die Romrede des Aelius Aristides (Darmstadt 1983).
- KLEIN 1995** R. KLEIN, Zum Kultur- und Geschichtsverständnis in der Romrede des Aelius Aristides. In: B. Kühnert / V. Riedel / R. Gordesiani (Hrsg.), Prinzipat und Kultur im 1. und 2. Jahrhundert. Wissenschaftliche Tagung der Friedrich-Schiller-Universität Jena und der Iwane-Dshawachischwili-Universität Tbilissi 27.–30. Oktober 1992 in Jena (Bonn 1995) 283–292.
- LACLAU 1996** E. LACLAU, Emancipation(s), Phronesis (London 1996).
- LEPPER 1948** F. A. LEPPER, Trajan's Parthian War (London 1948).
- MAROTTA 2009** V. MAROTTA, La cittadinanza romana in età imperiale (secoli I–III d. C.). Una sintesi (Turin 2009).
- MASTINO 1984** A. MASTINO, La cittadinanza e l'impero universale. In: Università degli studi di Roma „La Sapienza“ (Hrsg.), La nozione di „romano“ tra cittadinanza e universalità. Atti del II Seminario internazionale di studi storici „Da Roma alla terza Roma“, Roma 21–23 aprile 1982. Da Roma alla terza Roma. Documenti e studi 2 (Rom 1984) 559–563.
- MATTINGLY / ALCOCK 1997** D. J. MATTINGLY / S. E. ALCOCK (Hrsg.), Dialogues in Roman Imperialism. Power, Discourse, and Discrepant Experience in the Roman Empire (Portsmouth / Rhode Island 1997).
- MEHL 1990** A. MEHL, Imperium sine fine dedi. Die augusteische Vorstellung von der Grenzlosigkeit des Römischen Reiches. In: E. Olshausen / H. Sonnenabend (Hrsg.), Stuttgarter Koll. zur historischen Geographie des Altertums 4 = *Geographica Historica* 7 (Amsterdam 1990) 431–464.
- MEYER-ZWIFFELHOFFER 2003** E. MEYER-ZWIFFELHOFFER, Bürger sein in den griechischen Städten des römischen Kaiserreiches. In: K.-J. Hölkenskamp (Hrsg.), Sinn (in) der Antike. Orientierungssysteme, Leitbilder und Wertkonzepte im Altertum (Mainz 2003) 375–402.
- MILLETT 1990** M. MILLETT, The Romanization of Britain. An Essay in Archaeological Interpretation (Cambridge 1990).
- MORTENSEN 2004** S. MORTENSEN, Hadrian. Eine Deutungsgeschichte (Bonn 2004).
- MORWOOD 2013** J. MORWOOD, Hadrian (London 2013).
- MOSCHEK 2011** W. MOSCHEK, Der Römische Limes. Eine Kultur- und Mentalitätsgeschichte (Speyer 2011).
- MOURITSEN 1998** H. MOURITSEN, Italian unification. A study in ancient and modern historiography. *Bull. Inst. Class. Stud. Suppl.* 70 (London 1998). <https://www.jstor.org/stable/43768024>.
- OLIVER 1953** J. H. OLIVER, The Ruling Power. A Study of the Roman Empire in the Second Century after Christ through the Roman Oration of Aelius Aristides. *Transactions of the American Phil. Soc.* N. S. 43,4 (Philadelphia 1953). doi: <https://doi.org/10.2307/1005702>.
- PITTS / VERSLUYS 2015** M. PITTS / M. J. VERSLUYS, Globalisation and the Roman world. Perspectives and opportunities. In: M. Pitts / M. J. Versluys (Hrsg.), Globalisation and the Roman World. World History, Connectivity and Material Culture (Cambridge 2015) 3–31.
- REVELL 2009** L. REVELL, Roman Imperialism and Local Identities (Cambridge 2009).
- ROMEO 2002** I. ROMEO, The Panhellenion and ethnic identity in Hadrianic Greece. *Class. Philol.* 97, 2002, 21–40. <https://www.journals.uchicago.edu/doi/abs/10.1086/449565?journalCode=cp> (letzter Zugriff: 14.04.2022).
- ROSELAAR 2013** S. T. ROSELAAR, The concept of *Conubium* in the Roman Republic. In: P. J. Du Plessis (Hrsg.), New Frontiers. Law and Society in the Roman World (Edinburgh 2013) 102–122. doi: <https://doi.org/10.1515/9780748668182>.
- ROSEN 1997** K. ROSEN, Marc Aurel (Reinbek bei Hamburg 1997).
- SCHIPP 2011** O. SCHIPP, Die Adoptivkaiser. Nerva, Trajan, Hadrian, Antoninus Pius, Marc Aurel, Lucius Verus und Commodus (Darmstadt 2011).
- SCHMIDT-COLINET 2004** A. SCHMIDT-COLINET (Hrsg.), Lokale Identitäten in Randgebieten des römischen Reiches. Akten des internationalen Symposiums in Wiener Neustadt, 24.–26. April 2003 (Wien 2004).
- SCHÖRNER 2005** G. SCHÖRNER (Hrsg.), Romanisierung – Romanisation. Theoretische Modelle und praktische Fallbeispiele (Oxford 2005). doi: <https://doi.org/10.30861/9781841718668>.

- SCHULZE 1996** W. SCHULZE, Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „Ego-Dokumente“. In: W. Schulze (Hrsg.), Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte. Selbstzeugnisse der Neuzeit 2 (Berlin 1996) 11–30. doi: <https://doi.org/10.1524/9783050047997.11>.
- SCOTT / WEBSTER 2003** S. SCOTT / J. WEBSTER (Hrsg.), Roman Imperialism and Provincial Art (Cambridge 2003).
- SHERWIN-WHITE 1973** A. N. SHERWIN-WHITE, The Roman Citizenship (Oxford 1973).
- SMITH 2013** A. M. SMITH, Roman Palmyra. Identity, Community, and State Formation (New York 2013). doi: <https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780199861101.001.0001>.
- SOMMER 2004a** M. SOMMER, Elagabal. Wege zur Konstruktion eines ‚schlechten‘ Kaisers. Scripta Classica Israelica 23, 2004, 95–110.
- SOMMER 2004b** M. SOMMER, A map of meaning. Approaching cultural identities at the middle Euphrates (1st to 3rd centuries AD). Egitto e Vicino Oriente 27, 2004, 153–183. <https://www.jstor.org/stable/24233352>.
- SOMMER 2005** M. SOMMER, Roms orientalische Steppegrenze. Oriens et Occidens 9 (Stuttgart 2005).
- SOMMER 2008** M. SOMMER, The challenge of aniconism, Elagabalus and Roman historiography. Mediterraneo Antico 11, 2008, 581–590. doi: <https://doi.org/10.1400/148322>.
- SOMMER 2014** M. SOMMER, Pax Augusta – Roms imperialer Imperativ und das Axiom der Weltherrschaft. In: M. Horster / F. Schuller (Hrsg.), Augustus. Herrscher an der Zeitenwende (Regensburg 2014) 144–155.
- SPAUFORTH 1999** A. J. S. SPAUFORTH, The Panhellenion again. Chiron 29, 1999, 339–352. doi: <https://doi.org/10.34780/c661-9c62>.
- STEEL 2013** C. E. W. STEEL, The End of the Roman Republic, 146 to 44 BC. Conquest and Crisis. The Edinburgh history of ancient Rome 3 (Edinburgh 2013). <https://www.jstor.org/stable/10.3366/j.cttg0b243>.
- SWAIN 1996** S. SWAIN, Hellenism and Empire. Language, Classicism, and Power in the Greek World AD 50–250 (Oxford 1996).
- THOITS 1983** P. A. THOITS, Multiple identities and psychological well-being. A reformulation and test of the social isolation hypothesis. American Sociological Rev. 48, 1983, 174–187. doi: <https://doi.org/10.2307/2095103>.
- TOBIN 1997** J. TOBIN, Herodes Attikos and the City of Athens. Patronage and Conflict under the Antonines (Amsterdam 1997).
- VAN ACKEREN 2012** M. VAN ACKEREN, A Companion to Marcus Aurelius (Oxford 2012). doi: <http://dx.doi.org/10.1002/9781118219836>.
- VERSLUYS 2015** M. J. VERSLUYS, Roman visual material culture as globalising *koine*. In: M. Pitts / M. J. Versluys (Hrsg.), Globalisation and the Roman World. World History, Connectivity and Material Culture (Cambridge 2015) 141–174. doi: <https://doi.org/10.1017/CBO9781107338920.009>.
- VEYNE 2008** P. VEYNE, Als unsere Welt christlich wurde (312–394). Aufstieg einer Sekte zur Weltmacht (München 2008).
- VITTINGHOFF 1980** F. VITTINGHOFF, Arcana imperii. Zur politischen Integration sozialer Systeme in der Hohen Römischen Kaiserzeit. In: H. E. Stier (Hrsg.), Gedenkfeier zu Ehren des am 26. Jan. 1979 verstorbenen em. ordentlichen Professors der Alten Geschichte. Schriften der Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster 68 (Münster 1980) 21–31.
- VITTINGHOFF 1994** F. VITTINGHOFF, Civitas Romana. Stadt und politisch-soziale Integration im Imperium Romanum der Kaiserzeit (Stuttgart 1994).
- VON KRUSENSTJERN 1994** B. VON KRUSENSTJERN, Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert. Historische Anthropologie. Kultur. Gesellschaft. Alltag 2, 1994, 462–471. doi: <https://doi.org/10.7788/ha.1994.2.3.462>.
- WALLACE-HADRILL 2008** A. WALLACE-HADRILL, Rome’s Cultural Revolution (Cambridge 2008).
- WEBER 1937** W. WEBER, Rom. Herrschertum und Reich im zweiten Jahrhundert n. Chr. (Stuttgart 1937).
- WEBSTER 2001** J. WEBSTER, Creolizing the Roman provinces. Am. Journal Arch. 105,2, 2001, 209–225. doi: <https://doi.org/10.2307/507271>.
- WISSMANN 1997** J. WISSMANN, Aristides. In: O. Schütze (Hrsg.), Metzler Lexikon antiker Autoren (Stuttgart 1997) 88.
- WOLFRAM 1990** H. WOLFRAM, Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie (München 1990).
- WOOLF 1992** G. WOOLF, Imperialism, empire and the integration of the Roman economy. World Arch. 23, 1992, 283–293. <https://www.jstor.org/stable/124763>.
- WOOLF 1994** G. WOOLF, Becoming Roman, staying Greek. Culture, identity and the civilizing process in the Roman East. Proceedings of the Cambridge Philol. Soc. 40, 1994, 116–143. <https://www.jstor.org/stable/44712049>.
- WOOLF 1997** G. WOOLF, Beyond Romans and natives. World Arch. 28, 1997, 339–350. <https://www.jstor.org/stable/125023>.

WOOLF 1998 G. WOOLF, *Becoming Roman. The Origins of Provincial Civilization in Gaul* (Cambridge 1998).

WOOLF 2001 DNP 10 (2001) 1122–1127 s.v. Romanisierung (G. Woolf).

ZAHRNT 1995 M. ZAHRNT, Identitätsvorstellungen in den östlichen Provinzen am Beispiel der Romrede des Aelius Aristides. In: H. von Hesberg (Hrsg.), *Was ist eigentlich Provinz? Zur Beschreibung eines Bewußtseins* (Köln 1995).

der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Aktuelle Forschungsprojekte beschäftigen sich mit dem antiken Bürgerrecht und mit der Kulturgeschichte Palmyras. Unlängst hat er eine zweibändige „Römische Geschichte“ (Stuttgart 2009–2013) und eine „Wirtschaftsgeschichte der Antike“ (München 2014) vorgelegt.

Michael Sommer

Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Institut für Geschichte, Abteilung Alte Geschichte

Ammerländer Heerstraße 114–118

DE–26129 Oldenburg

michael.sommer@uni-oldenburg.de

<https://orcid.org/0000-0002-3026-7211>

Autor

Michael Sommer, Dr. phil. (Freiburg 2000), Habilitation (Freiburg 2005), lehrt als Professor Alte Geschichte an

Zusammenfassung

Wort und Ego. Zur Wechselbeziehung von Identität und Texten

Während kein Mangel an Forschungsarbeiten zu lokalen Identitäten im römischen Imperium herrscht, ist die Frage danach, was es heißt, ‚römisch‘ zu sein, kaum je gestellt worden. Dieser Aufsatz vertritt den Standpunkt, dass es (a) genügend antique Zeugnisse gibt, damit wir uns dem Problem der römischen Identität stellen können, und dass (b) dieses Quellenkorpus zum Großteil aus Texten besteht. Ein solcher Text ist Aelius Aristides' (117-ca. 181 n. Chr.) Rom-Rede, verfasst um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. In diesem Text entwirft Aristides

die Umrisse dessen, was man eine römische Proto-Nation nennen könnte: eine ‚*imagined community*‘ im Sinne Benedict Andersons, die auf der griechischen *paideia* beruht und auf den politischen, sozialen, rechtlichen und technologischen Errungenschaften des römischen Imperiums. Für die Forschung legt die Rede Zeugnis ab vom „Reflexivwerden“ solcher „Grundstrukturen“ (Jan Assmann); für die Zeitgenossen diente er als Baustein für die Konstruktion einer neuen, imperialen Identität durch jene, die sich mit dem Imperium angefreundet hatten.

Abstract

Word and Ego. On the interrelation of identity and texts

While there is no lack of scholarship on local identities in the Roman Empire, the question as to what it meant to be ‚Roman‘ has hardly been asked. The present paper argues (a) that there is sufficient evidence to tackle the problem of Roman identity, at least as far as the Antonine period is concerned, and (b) that this evidence consists largely in texts. One such text is the speech „On Rome“, composed by the Greek orator Aelius Aristides (AD 117–c. 181) in the middle of the 2nd century AD.

Here, Aristides drafts what could be called a Roman proto-nation, an imagined community based on Greek *paideia* and the political, social, legal and technological achievements of the Roman Empire. While for us, as scholars, the oration bears evidence to such „basic patterns“ of community becoming „reflexive“ (Jan Assmann), the text, in its time, served as a building block for the construction of a new imperial identity by those who shared a positive outlook on Roman power.

Identity and the material – Aspects of a fragile relationship

by Hans Peter Hahn

Keywords

Identity, material culture, metaphors, history of ideas, cultural analysis

Schlagwörter

Identität, Materielle Kultur, Metaphern, Ideengeschichte, Kulturanalyse

“When one wishes to study men, one has to look close by; but in order to study man, one has to learn to cast one’s eyes far off; first one has to observe the differences in order to discover the properties.”¹

(Jean-Jacques Rousseau)

Introduction

More than 40 years ago, the French anthropologist Claude Lévi-Strauss mentioned that it is hardly possible to deal with ‘identity’ without a critical consideration of the related concepts. Lévi-Strauss intended to find a broader definition of ‘identity’, one that should not be confined to the description of identitary features of ‘the other’, but rather to the relation between the anthropologist and the group, he is dealing with. Lévi-Strauss referred to the above quote of Rousseau and challenged thereby the aspect of implicit ‘othering’ when describing the ‘identity’ of whatever group². Similar to what he did with his path-breaking remarks on totemism³, he intended to undo with any generalising category like ‘identity’. Instead, he aimed at establishing a structural category of ‘separation’ or ‘distinction’ that is applicable to a different degree in all societies. Obviously, Lévi-Strauss’ idea is highly appealing. But, after all, he was

unable to stop the career of the term ‘identity’ and – to my knowledge – his intention to replace identity by a more general term has never found a greater resonance.

Thus, we still have to ask: What is identity? And: Why is this term’s career so absolutely unstoppable? One reason for its wide appreciation probably has to do with its transdisciplinary character. ‘Identity’ – much alike ‘culture’ and ‘agency’ – is a typical ‘travelling concept’⁴. It cannot be contained in the realm of one single discipline. Instead, it has equal rights but different understandings in psychology as well as in anthropology, history and sociology. It seems as if the shift from one discipline to another regularly strengthens the impact of the term. The multiplicity of meanings and the huge range of different usages render the term so powerful that it overcomes the inherent weakness regarding the definition.

¹ ROUSSEAU 1998, 305.

² BENOIST et al. 1977, 16.

³ LÉVI-STRAUSS 1962.

⁴ BAL 2002; NEUMANN / NÜNNING 2012.

However, my contribution shall not dwell in pure criticism against the concept of ‘identity’. Instead I shall start with the reference to a few basic but important meanings of the early usage of identity. This is not intended to substitute a definition in the sense of the term, but it contributes to highlight some core features of ‘identity’. After that, the following parts of this contribution are dedicated to some metaphors of identity, as they have recently been used in anthropology and cultural studies.

By juxtaposing these metaphors, which had been presented originally in order to operationalise identity, I show some trends in current usages of the concept. It is possible to perceive these metaphors as ‘manuals’ that instruct the theoretically less inclined users on how to use ‘identity’ when dealing with material culture. After shortly presenting these metaphors, I shall ask in the last section: Do these images contribute to a different and more complex understanding of material culture? In conclusion, I argue that this comparison generates a new perspective on material culture and enables the researcher to develop a more differentiated view on ‘identitary objects’, especially on its multiple meanings.

Before I engage in a more detailed discussion of the meanings of ‘identity’, I would like to add a personal note. For sure, I have encountered the term ‘identity’ many times since I work in academia. As a matter of fact, the term is quite popular amongst the students of anthropology, although it is used very often in a naïve and essentialising manner. On a regular basis, I did reject such simplifying uses of identity and highlighted the term’s limitations by comparing it with the notion of ‘ethnicity’. By referring to Frederic Barth, the differences seem to be obvious: Whereas ‘identity’ is something negotiable and contextual, ‘ethnicity’ is significantly closer to history and long term processes⁵.

It appeared to me that identity is somehow a product of a shrinking process, making out of a strong concept (‘ethnicity’) a weaker one, something that does not require any more to consider the broader image. Still in the same logic, I considered ‘identity’ as a profiteer from the increasing methodological complexity. This challenge consists in the paradigm of doing holistic investigations on society, one that would draw in clear lines the collective aspects of what had been called “we-group”, long time ago by Max Weber⁶. In short, I evaluated the rise of identity as a by-product of the decline of ‘ethnicity’ in the recent history of anthropology. In the sense of Thomas Kuhn⁷ the move from ethnicity and towards identity may be considered as a classical paradigm shift.

Still in the same vein, the loss of confidence in the scholarly concept (‘ethnicity’) appeared to me as the motivating factor for most anthropologists to turn towards identity. Today I have to acknowledge that this view might have been unjust. Approaching to the study of culture as a reflexive project obliges us to re-evaluate the role of identity. The increasing usage of identity is not simply the ‘flip side’ of the destruction of another concept, but in the first place an articulation of a current trend in society. Using identity in order to explain differences and specificity is not a thoughtless or naïve practice, but rather an outcome of the evolution of how society is perceived nowadays. Jean-Claude Kaufmann has formulated this very nicely and polemically by urging cultural scientists to leave the “empty halls of academic engagement with cultural complexes” and allow themselves to go where many people are speaking in their own state of mind⁸. This is namely, where people use the thorny, blurred concept of identity, which has so far not received any clear definition.

Preliminary remarks: Freudian perceptions preceding the career of identity

Doubtlessly, it is a reasonable starting point to refer shortly to a definition which might be placed at the origin of modern thinking about identity. At least the author, Sigmund Freud, should be considered as an authority in the field. Although Freud did not deal extensively

with ‘identity’, we can take his notes on the notion of ‘Ego’ as a point of departure for the modern concept of the term. If we hypothetically equate the different aspects of the psychoanalytical ‘Ego’ with the capacity to articulate an identity, then we can draw some indica-

5 BARTH 1969.

6 WEBER 1972.

7 KUHN 1962.

8 KAUFMANN 2004.

tions from Freud's writings. Freud is of particular relevance on this behalf, because he stresses the instability of the 'Ego'⁹.

During the timespan of his publications, Freud subsequently developed several different concepts of the 'Ego'¹⁰. Whereas he did equate the 'Ego' with the 'me' in his early writings, he proposed a further differentiation after 1920. From that moment on, Freud called the 'Ego' an "Organisation of imaginations". With that, Freud referred to a kind of physiological facilitation effect. Well established associations receive sufficient endogenous energy for stabilising themselves. The neuronal structure corresponds with the perception of a stabilised ego. For Freud, there were a number of limiting or enabling vectors of 'Ego' like: 1. unconscious, preconscious, conscious; 2. Id, Ego, Super-Ego.

Some of these terms are clearly separated from the 'Ego'. Obviously, the 'Super-Ego' cannot be the 'Ego'! Other terminological distinctions are less clear. Freud

suggests that the 'Ego' has an important role for the theory of the neurosis: In this context, the 'Ego' constitutes a blocking of one's desires. The 'Ego' can be overshadowed by an 'Ideal-Ego', whereas the 'Ideal-Ego' is not identical with the 'Super-Ego'.

Jean Laplanche, who has given a comprehensive synthesis of the different aspects of the Freudian 'Ego' himself, presents a metaphor in order to summarise his understanding of how Freud defined the 'Ego': Following Laplanche, the 'Ego' is a living vesicle, protected by a thick bark to the outside¹¹. The metaphorical bark equates the organs of perception, which limit the influence of the environment. The 'Ego' is never simply an image of experienced stimuli. Rather, it selects, can independently determine its reactions, increase or decrease sensitivity. The basis of this metaphor points to the fact that Freud himself in his description oscillated between heteronomy and relative autonomy of the 'Ego'.

Some more metaphors for identity

It is striking how frequently the term 'identity' is adopted by referring to metaphors. Using metaphors seems to be a safe way to grasp the concept without determining what is precisely meant. Therefore, I have chosen to present in the following a small collection of metaphors and thereby engaging in a comparison of the strengths and weaknesses of the various metaphors. I do not suggest a critical evaluation simply by pointing to the range of different metaphors. I intend to make explicit the sometimes-implicit connotations of the images used for describing 'identity'. According Lakoff and Johnson metaphors should be evaluated as creative tools; they have the capacity of extending the range of meanings of the term in question¹². More in particular, I am interested in such metaphors that highlight processes of 'establishing an identity object' or, in contrast, to avoid the establishment of an objectification of identity (*Fig. 1*)¹³.

It is not exaggerated to say that current metaphors have not added much to the already mentioned one. After dealing extensively with Freuds definitions of 'Ego', Laplanche, who is an outstanding expert for Freud's *œuvre*, concedes that the opacity of the term might be a significant advantage, contributing to its current populari-

ty. As a matter of fact, nobody exactly knows what identity is¹⁴.

However, there is one aspect shared by most scholars using the term nowadays: They assume that identity should be conceptualised in the plural form as a rule. Every individual has several identities, at least in the postmodern era, but most probably since ever. Which partial identity achieves specific relevance at which time depends on the circumstances like the social environment, but also the priorities of the individuals themselves. Similar to the vesicle with the bark, every person may react in some contexts visibly whereas he or she remains tacit in others. To have several identities means to have the freedom to switch between different identities, but also the obligation to adopt the right identity at the right moment. This is the basis of all metaphors. The difference between them is related to when and to which degree such changes between identities are possible. Each metaphor suggests different requirements for identity shifts.

A quite provoking but thoughtful metaphor has been used by Klaus Müller in his book entitled "The Magical Universe of Identity"¹⁵. At a first glance, lumping two

⁹ LAPLANCHE / PONTALIS 1967, 189.

¹⁰ CORBEY 1991.

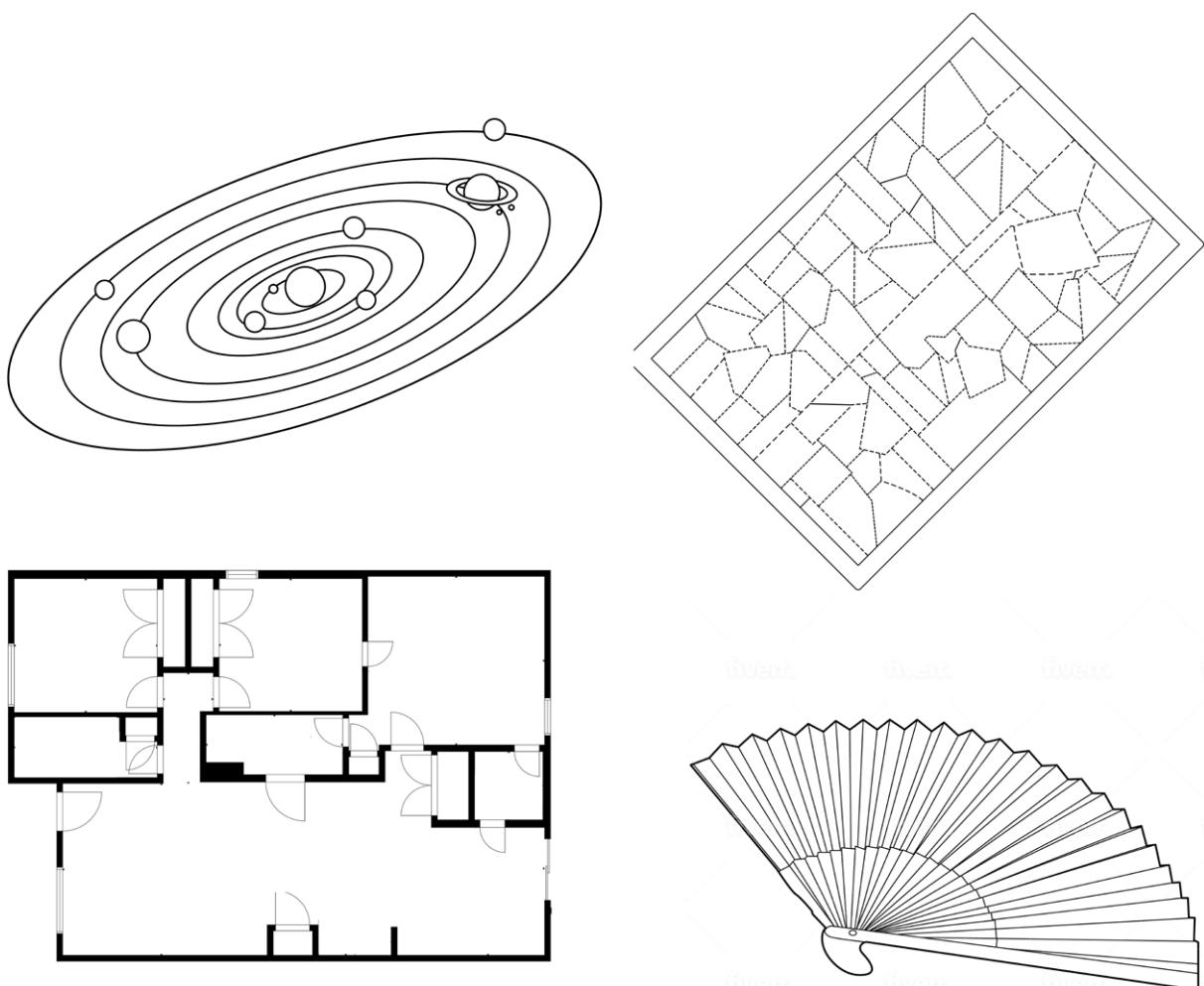
¹¹ LAPLANCHE / PONTALIS 1967, 191.

¹² LAKOFF / JOHNSON 1998.

¹³ THEWELEIT 2015.

¹⁴ LEVE 2011.

¹⁵ MÜLLER 1987.



1 Metaphors of identity (from top left to bottom right): Identity as ‘universe’ (MÜLLER 1987); identity as ‘patchwork’ (KEUPP et al. 1999); identity as ‘multi-room apartment’ (THEWELEIT 2015); identity as ‘fan’ (FLÉTY 2011).

words with highly diffuse meanings together might not appear as an appropriate tactic in order to define ‘identity’. However, Müller’s “Magical Universe” can be conceived as a quite strong metaphor, including the aspect of imagination (magic) and the ubiquitous (the universe). Identity, like magic, is something to learn and to gain control over. Everyone thinks that he/she has an identity and most of us consider themselves as managers of their own identity. This is the magic-side of identity. To put it in different words, one might even consider identity as an illusion, however an illusion that you have to have, because you are expected to do so¹⁶.

With regard to the members of any given society, we can assume that ‘having an identity’ is a feature available to all of them. The profile of the identity of individuals might be sharp or obfuscated, similar to the clear or blurred observation of planets and other elements of the

universe. The universe is a representation of an ordered space, including quite different elements, like solar centres, planets and secondary satellites, like the moon. Applying this to identity highlights the regularity of identity as a phenomenon. Everyone has it, although its visibility is quite different. There is no society with equal identities for every member, like the solar system consisting of unequal elements. The regularity of the planetary orbit relates to the identities in the kinship system, with the emplacement in the village etc.

What is particular of this metaphor is the astonishing stability of different identities in society. According to Müller, there is no radical change of identity. There are no conflicts. From a distance, those identities, which are not so much gleaming, are overarched by the strong visibility of the solar system as a whole, which equates the collective identity of the cultural group. From a dis-

16 BAYART 2005.

tance, the group identity hides the different individual identities.

A second, fairly popular metaphor refers to the patchwork. One of the authors presenting this metaphor is Heiner Keupp, a sociologist and psychologist¹⁷. At a first glance, a ‘patchwork’ is frequently perceived as something composed, consisting of different parts. The process of combining these parts, attaching one element to another – as it is done when fabricating a quilt – does not lead to the elimination of the uniqueness of each element: Even after combining the different pieces, it is still possible to identify each of them.

There is another, even more interesting connotation of the patchwork, related to the necessity to combine different elements. Still within the metaphor one could say: it is impossible to be satisfied with a simple, straight or uniform appearance. Quilting together is a basic activity of every modern individual, when managing his or her identity. Implicitly this refers to a particular kind of scarcity. One must select carefully from different sources in order to establish his or her individual pattern of one’s identity. The paradigmatic activity of selecting refers to consumption and more specifically to what every consumer has to do in a department store or at the market: He selects between the commodities offered there. According to the rules of the market he selects whatever offers the maximum of use value or symbolic value. The same applies to elements of identity¹⁸; it is an obligation to select what appears appropriate.

The metaphor of a patchwork is based on the assumption that one simple, straight or uniform identity is not sufficient. Instead everyone has to combine to assemble and to organise different partial identities. Reflection about identity, strategic work and planned activity seems to be implicit elements of this metaphor. Individual agency is the key, and Keupp himself uses the notion of ‘identitary work’ and the achievement of synthesising one’s identity¹⁹.

Still another metaphor is the idea of ‘spaces of identity’. This refers to an image representing every individual as dwelling in a multi-room apartment of identity. This imagined apartment has chambers, each of them differently designed and representing part of his identity. Similar to the patchwork metaphor, the changing from one partial identity to another is very well possible. As explained by Klaus Theweleit, it is even thinkable to close some doors, at least temporarily²⁰. One might think that this is the image that offers the maximum of freedom of choice for the individual. However, there is one limita-

tion: Nobody can be simultaneously in two rooms. Following this metaphor, identity is an ‘either-or’ – although there might be a lot of choices, depending on the size and the number of rooms in the apartment.

I did find one ultimate metaphor in a contribution of the French anthropologist Laura Fléty²¹. She uses the image of a ‘fan’. According to this idea, every individual has many identities. Everyone has the capacity to fan his identities in the appropriate moment. The ‘fan of identities’ is the strongest statement with regard to the agency of the individual actor. It is similar to the apartment, insofar, as different aspects of identity can be shown one after the other. The specificity of this image refers to the capacity to close the fan, not to show any identity at all. Fléty introduced this metaphor in the context of her research with adolescents in Bolivia. Obviously, for younger people it is a frequent practice not to boost a specific identity at whatever moment, but rather to carefully choose the appropriate moment of showing who they are.

It is on purpose that this metaphor is at the end of this little kaleidoscope of images, because it implicitly represents the strongest bias towards individual agency of all approaches to identity I dealt with. Starting with the image of Freud/Laplanche these metaphors implicitly refer to an increasing degree to the idea of ‘identity management’. There is a strong voluntarist moment in these images, referring to the potential of the members of society to design, to compose or make strategic use of identity. The short list, from (1) the vesicle, to (2) magical universe, to (3) patchwork, (4) apartment, and finally the (5) fan, constantly assumes a considerable flexibility of the individual. None of these concepts takes into consideration that, at different moments of an individual’s life cycle, the degree to which identity may be intentionally changed differs considerably. Obviously, identity is perceived as something more flexible for younger individuals compared to those with a higher age. Most probably it is easier to change identity for a member of the elite than for others from the middle class.

Most probable, in many historical contexts, there was no choice of identity for the individual at all. Although we have no tool for measuring the freedom to define the individual orientation with regards to norms and values, we can assume that this was differing throughout history. This is not to say that the metaphors presented here only fit for the postmodern individual. It is very well possible that there have been moments in the

¹⁷ KEUPP et al. 1999.

¹⁸ JOHN 2006.

¹⁹ KEUPP et al. 1999, 243–245.

²⁰ THEWELEIT 2015.

²¹ FLÉTY 2011.

past, where people had a choice, and people with different identities lived together very well.

Although one might find quite some more metaphors, the issue at stake here has become clear. All images presented here refer to combination, selection and change. Differences are just on the level of modalities of change and with regard to the question how to show

identity at a particular moment. Undeniably, there is a bias toward the overestimation of individual agency and voluntarism inherent in many of these images. Scholars of identity should be warned against this bias. They should carefully explore the degree of freedom in every historical or cultural context.

Material Culture and Identity

Most probably the reader following my argument until here will now ask himself, why I referred to the fragility in the title of this contribution, although most of the metaphors presented here dominantly deal with flexibility. In view of the freedom of flexible choice that is included in the metaphors presented here, referring to a fragile relation seems to be a misrepresentation of the potentials of identity. However, taking my warning against the bias of voluntarism serious, it is this voluntarist bias that constitutes a crack in the images. Material culture plays a crucial role in undermining the idea of seamless flexible connections between the individual and his identity. For sure, things have meanings, and therefore, material items associated with a person can contribute to transmit message about this person's identity. However, if we understand the meanings of things as permanent signals in a semiotic system, in which other signals (text, speech) are much shorter, then the identical thing-meaning is just a very weak, opaque signal.

Without question, there are quite many 'identitary objects' in most people's life-worlds, as has been eloquently shown by Donald Winnicott²². But such a status ascription can only be valid for a limited amount of time. How can we determine the duration and intensity of such a meaning with regard to any group of persons? These are questions that are of utmost importance in describing identities that are relevant not only for individuals but rather for social groups like ethnic groups.

How is it possible to conceptualise any object as an item providing an identitary value for a collective with a minimum of time depth? Is it possible to give a precise explanation on the process of acknowledging such a quality through time? Anthropology can provide here some concepts, explicitly dealing with material culture and identity. However, both concepts which I shall present in

the following are still part of an ongoing debate and therefore should be adopted in a critical manner.

The first approach had been suggested by Wilhelm Mühlmann 40 years ago, probably inspired by Frederic Barth's "Ethnic Groups and Boundaries"²³. Mühlmann introduces the term 'limitic structure' and stresses thereby the aspect of negotiation of social identities²⁴. According to his approach, every group 'chooses' a particular set of objects or bodily adornment or something similar that achieves then – after some years – the status of a boundary marker. Using these objects and presenting them as relevant for one's own culture engenders a kind of idealisation. Subsequently, these objects are not only accepted as status markers by the members of this one group but also acknowledged as such among the neighbouring groups.

Although the concept of the 'limitic structure' has been adopted by other anthropologists²⁵ and scholars of ancient cultures²⁶, it has some serious shortcomings. The first is that it implicitly assumes the dominance and the assertion of standardised statements in discourses. As a matter of fact, many things once declared as identitary objects never really achieve this status. Neither Mühlmann nor his followers can explain why the 'limitic structure' is successful in some contexts and fails in others. The second weak aspect of this concept is the inability to explain cultural change. Certainly, the *Lederhosen* would feature as a 'limitic structure' that distinguishes Bavaria from the rest of Germany. But how can it be explained that this item is not what most Bavarians would acknowledge nowadays as something to be used? The object of identity from the past has ceased to be of interest nowadays, when considering the original everyday embedding.

22 WINNICOTT 1953; MEYER-DRAWE 2003.

23 BARTH 1969.

24 MÜHLMANN 1985, 19–20.

25 SCHUSTER 1996, 78; ANTONI 2013.

26 ASSMANN 1992, 153; MÜLLER 2005.

There is another theory about how things can achieve the status of an identity marker for a collective. This theory, named ‘Costly Signaling Theory’, draws on the ethnographic study of hunters and gatherers. A careful observation of the economic activities of such groups revealed that there is no direct relation between the economic efficiency and the appreciation of some specific activities²⁷. This applies in particular to hunting. Facing the risk of total failure on any day, it would be rational not to engage in hunting, but rather to focus on gathering, which is the more efficient and reliable strategy of generating the necessary daily provision. Despite its inherent unreliability, hunting is held in esteem. Polly Wiessner, who has investigated on this phenomenon, suggests that the rationale of hunting is its value as a signal²⁸. In her interpretation hunting is a costly activity that indicates the trustworthiness of the people. Accordingly, you can better trust people who are able to produce enough surplus in order to practice hunting.

The ‘Costly Signaling Theory’ is also relevant for valuable objects in other societies. Items like the crown jewels are extremely expensive, economically senseless things, which can only be justified as symbols of power. Only things of immeasurable value are suitable over long time to create trust in the ruling elite. The value of identity is linked to the prerogatives and coordinating roles of the powerful, and even more to the objects they display. Furthermore, this theory is quite well applicable with regard to religious practices: the construction of temples and shrines is economically absurd. But when a community manages to establish these elements of extravagance, it confirms its trustworthiness²⁹. The religious community implicitly communicates with such monuments: “Our surplus is sufficient to build a cathedral without compromising the foundation of existence”.

The more complex the religious rituals are, the more people are ready to trust the priests³⁰.

More recently this theory had been applied on museum displays. In the context of the ongoing debate about the exhibition mode in the new Musée du Quai Branly, Jean-Marie Schaeffer explains with this theory, why visitors can appreciate the aesthetics and the value of things even if they know little or nothing about the culture of the origin³¹.

Taking together these interpretations, it is only one step to a theory of the creation of objects of identity: Whenever you observe an extremely valuable object, then the specific effort in generating this object is obvious to (most) observers. This refers to the value of materials, to the work invested and to the careful production. If the observer is able to acknowledge the outstanding character on these aspects, he will inevitably assume that such objects have a message with regard to the group, to which the producer belongs³².

Thus, this theory might resolve the issue about the stability of the identity object. However, it is no less ‘brittle’ than the others. How can a viewer determine the authenticity of costly signalling? We all know that the authenticity of many art objects, including those of precious stones and gold, is only recognisable to the expert. Probably the authors of this theory confuse shared expertise with identity marking. Or, asked the other way around: can one assume that the naive and untrained viewer always notes the ‘value’, i.e. the core aspects of costly signalling? More in particular, the field of religious practices shows that sometimes the opposite is true. The history of relics, very often simple everyday objects like a splinter of wood, shows, how apparently worthless things may achieve the highest degrees of adoration.

Conclusion: Flexibility of identities and fragility of the relations to the material

On the one side, this contribution has shown several metaphors for identity. To differing degrees, these metaphors explain, how identities can be magical, partial, composed from different sources, shown or hidden. The common feature of these metaphors is to highlight the

flexibility of the relation between the individual and his – mostly multiple – identities. Based on a comparison of the metaphors, the bias on freedom of choice of identity as well as on individual agency have been underlined. As a matter of fact, history teaches the faultiness

²⁷ WOOD 2006.

²⁸ WIESSNER 2002.

²⁹ BRESSLER / SOSIS 2003.

³⁰ IANNACCONE 1992.

³¹ SCHAEFFER 2009.

³² HUANG et al. 2011.

of such assumptions. In quite many contexts of the past and of current days, individuals have much less options to 'select' an identity than these images want to make us believe.

On the other side, this contribution has presented two concepts on the establishing and relevance of material items to collective metaphors. The 'limitic structure' (Mühlmann) and the 'costly signalling' (Wiessner) claim to explain how particular material objects achieve the status of collective identity markers, independently of historical specificities and cultural differences. However, it has also been shown that these theories are shortcoming with regard to their claim of universality. For sure, there are many things that have been widely acknowledged as identity objects for societies and other social groups. But it seems as if, for such a status ascription, there are more requirements than the two last theories want to make us believe. Something more is required: It needs particular historical moments and cultural settings in which arrangements of things, prior knowledge of them, and the willingness to articulate belonging to a social group, are made, and thus transform certain objects into identity markers. I would call these aspects coincidences, i. e., the simultaneous occurrence

of specific features that enable a material object to become an identity marker – very often only in retrospective.

It is futile to search for a universally applicable concept on how material culture becomes an identity marker. The multiplicity of meanings, so much highlighted by the metaphors, becomes a challenge when one intends to pin down whatever object as an identity marker. The polysemic character of material culture contradicts the idea of a stabilised attribution of identity to an object and the individual or group. If objects were paintings in scratched wax, into which 'identity' could be simply engraved, it would not be necessary to deal with material culture at all.

The brittleness of the identity relationship, the constitutive ambiguity, and the changeability of things is what makes material culture a particular challenge to scholarly description. It is this fragility that compels us to engage in a thorough study of things. At the same time, however, this uncertainty also opens up a separate field of study that makes material culture a terrain full of discoveries and the investigation of things appear as a worthwhile topic of research. This is especially true with regard to their value as objects of identification.

References

- ANTONI 2013** K. ANTONI, Globalisierung und Retraditionalisierung. Der Tennō als limitisches Symbol Japans. In: R. Johler / Ch. Marchetti / B. Tschofen / C. Weith (eds), *Kultur_Kultur. Denken. Forschen. Darstellen.* 38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Tübingen vom 21. bis 24. September 2011 (Münster 2013) 205–227.
- ASSMANN 1992** J. ASSMANN, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen (München 1992).
- BAL 2002** M. BAL, Travelling Concepts in the Humanities. A Rough Guide (Toronto 2002).
- BARTH 1969** F. BARTH, Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference (Bergen 1969).
- BAYART 2005** J.-F. BAYART, *The Illusion of Cultural Identity* (Chicago 2005).
- BENOIST et al. 1977** J.-M. BENOIST / M. SERRES / F. HÉRITIER / C. LÉVI-STRAUSS, L'identité. Séminaire interdisciplinaire 1974–1975 (Paris 1977).
- BRESSLER / SOSIS 2003** E.B. BRESSLER / R. SOSIS, Cooperation and commune longevity. A test of the Costly Signaling Theory of religion. *Cross-Cultural Research* 37,2, 2003, 211–239. doi: <https://psycnet.apa.org/doi/10.1177/1069397103037002003>.
- CORBÉY 1991** R. H. A. CORBÉY, Freud's phylogenetic narrative. In: R. H. A. Corbey / J.Th. Leerssen (eds), *Alterity, Identity, Image. Selves and Others in Society and Scholarship* (Amsterdam 1991) 37–56.
- FLÉTY 2011** L. FLÉTY, Jeux du corps et jeux identitaires chez les Cholas. *Civilisations. Revue internationale d'anthropologie* 60,1, 2011, 23–42. doi: <https://doi.org/10.4000/civilisations.2707>.
- HUANG et al. 2011** M. HUANG / H. BRIDGE / M.J. KEMP / A. J. PARKER, Human cortical activity evoked by the assignment of authenticity when viewing works of art. *Frontiers in Human Neuroscience* 5, 2011, 1–9. doi: <https://doi.org/10.3389/fnhum.2011.00134>.
- IANNACCONE 1992** L. R. IANNACCONE, Sacrifice and stigma. Reducing free-riding in cults, communes, and other collectives. *Journal of Political Economy* 100,2, 1992, 271–291. <https://www.jstor.org/stable/2138608>.

- JOHN 2006** R. JOHN, Globalisierte Kultur und Konsumidentitäten. In: Ch. Ernst (ed.), *Bastard. Choose my Identity* (Barcelona 2006) 1–3.
- KAUFMANN 2004** J.-C. KAUFMANN, L'invention du soi. Une théorie de l'identité (Paris 2004). doi: <https://doi.org/10.4000/questionsdecommunication.5591>.
- KEUPP et al. 1999** H. KEUPP / TH. AHBE / W. GMÜR / R. HÖFER / B. MITZSCHERLICH / W. KRAUS / F. STRAUS, Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne (Reinbeck 1999).
- KUHN 1962** TH. S. KUHN, *The Structure of Scientific Revolutions* (Chicago 1962).
- LAKOFF / JOHNSON 1998** G. LAKOFF / M. JOHNSON, Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern. Systemische Horizonte (Heidelberg 1998).
- LAPLANCHE / PONTALIS 1967** J. LAPLANCHE / J.-B. PONTALIS, *Vocabulaire de la psychanalyse* (Paris 1967).
- LEVE 2011** L. LEVE, Identity. *Current Anthr.* 54,4, 2011, 513–535. doi: <https://doi.org/10.1086/660999>.
- LÉVI-STRAUSS 1962** C. LÉVI-STRAUSS, Le totémisme aujourd'hui (Paris 1962).
- MEYER-DRAWE 2003** K. MEYER-DRAWE, Die Dinge als "Beinahe-Kameraden". In: J. Kallinich / B. Brett-hauer (eds), *Botschaft der Dinge. Eine Publikation der Museumsstiftung Post und Telekommunikation [anlässlich der Ausstellung "Botschaft der Dinge" im Museum für Kommunikation Berlin (21.3.2003–31.8.2003)]. Kataloge der Museumsstiftung Post und Telekommunikation* 18 (Heidelberg 2003) 16–21.
- MÜHLMANN 1985** W. E. MÜHLMANN, Ethnogenie und Ethnogenese. Theoretisch-ethnologische und ideologiekritische Studie. In: Rheinisch-Westfälische Akademie der Wissenschaften (ed.), *Studien zur Ethnogenese* (Opladen 1985) 9–27.
- MÜLLER 1987** K. E. MÜLLER, Das magische Universum der Identität. Elementarformen sozialen Verhaltens. Ein ethnologischer Grundriß (Frankfurt a. M. 1987).
- MÜLLER 2005** J. MÜLLER, Soziale Grenzen und Zeichensysteme in prähistorischen Gesellschaften. In: T. L. Kienlin (ed.), *Die Dinge als Zeichen: Kulturelles Wissen und materielle Kultur. Universitätsforsch. Prähist. Arch.* 127 (Bonn 2005) 255–261.
- NEUMANN / NÜNNING 2012** B. NEUMANN / A. NÜNNING, Travelling Concepts as a Model for the Study of Culture. *Concepts for the Study of Culture* 2 (Berlin 2012). doi: <https://doi.org/10.1515/9783110227628>.
- ROUSSEAU 1998** J.-J. ROUSSEAU, *Essay on the Origin of Languages and Writings Related to Music* (Hannover 1998).
- SCHAEFFER 2009** J.-M. SCHAEFFER, Théorie des signaux coûteux, esthétique et art (Tangence 2009).
- SCHUSTER 1996** M. SCHUSTER, Die Begegnung mit dem Fremden. Wertungen und Wirkungen in Hochkulturen vom Altertum bis zur Gegenwart. *Colloquium Rauricum* 4 (Leipzig 1996).
- THEWELEIT 2015** K. THEWELEIT, Neueste Nachrichten von der Ich-Front. Wie viele Identitäten haben wir? Über die Erfindung des einheitlichen Bewusstseins im europäischen Roman und über sein Ende in Zeiten des Internets. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 113 (08.05.2015), 2015, 13.
- WEBER 1972** M. WEBER, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie (Tübingen 1972).
- WIESSNER 2002** P. WIESSNER, Hunting, healing, and hxaro exchange. A long-term perspective on !Kung (Ju/'hoansi) large-game hunting. *Evolution and Human Behavior* 23,6, 2002, 407–436. doi: [https://doi.org/10.1016/S1090-5138\(02\)00096-X](https://doi.org/10.1016/S1090-5138(02)00096-X).
- WINNICOTT 1953** D. W. WINNICOTT, Transitional objects and transitional phenomena. A study of the first not-me possession. *International Journal of Psycho-Analysis* 34, 1953, 89–97.
- WOOD 2006** B. M. WOOD, Prestige or provisioning? A test of foraging goals among the Hadza. *Current Anthr.* 47, 2006, 383–387. doi: <http://dx.doi.org/10.1086/503068>.

Reference of figure

Fig. 1: Author.

Author

Hans P. Hahn is Professor for Anthropology with special focus on African studies at the University of Frankfurt. His research interests are material culture, consumption and the impact of globalisation on non-western societies. He edited a book on "Consumption in Africa. Anthropological Approaches" (Berlin 2008), focusing on understandings of household economies in Africa. He participated in a research programme on globalisation in Africa (2000–2007). He is speaker of the research training group "Value and Equivalency" at Goethe-University. His recent publications include the edited volume "Mobility, Meaning, and Transformation of Things. Shifting Contexts of Material Culture through Time and Space" (Oxford 2013) and "Vom Eigensinn der Dinge. Für eine neue Perspektive auf die Welt des Materiellen" (Berlin 2015).

Hans Peter Hahn
Goethe-Universität Frankfurt
Institut für Ethnologie

Norbert-Wollheim-Platz 1
DE-60323 Frankfurt am Main
hans.hahn@em.uni-frankfurt.de
<https://orcid.org/0000-0002-6436-380x>

Abstract

Identity and the material – Aspects of a fragile relationship

Identity faces two challenges: It appears to be too widely used, and also quite too loosely defined. Therefore, this article starts with a reflection of Freud's original notion of the 'self' and then presents some current metaphors, like patchwork, the multi-room apartment, the magical universe and the fan. The article addresses questions of agency and voluntarist approaches to culture, implicitly contained in these metaphors.

Then, two uses of identity are presented, establishing a link to material culture. The first, developed by Wil-

helm Mühlmann, is the 'limitic structure'. It assumes that identity is especially associated with those objects that are in a context of demarcating difference. The second is linked to behavioural economics. This concept, labelled as 'Costly Signaling Theory', suggests that the materials and labour invested in producing prestigious objects constitutes a universally recognisable feature. Whenever people in the presence of such items perceive the quality 'costly', they will acknowledge the identity value.

Zusammenfassung

Identität und Material – Aspekte einer fragilen Beziehung

Das Konzept der Identität steht vor zwei Herausforderungen: Erstens ist der Begriff zu weit verbreitet, und zweitens ist er nur schwach definiert. Daher beginnt dieser Artikel mit einer Reflexion über die mögliche Herkunft und beschreibt zunächst Freuds ursprünglichen Begriff des „Selbst“, um daran anschließend einige aktuelle Metaphern vorzustellen. Diese sind „Patchwork“, „Mehrzimmerwohnung“, das „magische Universum“ und der „Fächer“. In der Analyse dieser Metaphern geht es um die damit implizit verbundenen Aussagen über die Handlungsfähigkeit des Einzelnen bezüglich seiner Identität und um die in diesen Metaphern enthaltenen Probleme einer voluntaristischen Annäherung an die Kultur.

Im letzten Teil des Beitrags werden zwei Verwendungen von Identität vorgestellt, die eine Verbindung zur materiellen Kultur herstellen. Die erste, die von Wilhelm Mühlmann entwickelt wurde, ist die „Grenzstruktur“. Sie geht davon aus, dass Identität insbesondere mit jenen Objekten assoziiert wird, die in einem Kontext der Abgrenzung oder Differenzbildung stehen. Die zweite Verwendung von Identität ist mit der Verhaltensökonomie verbunden. Dieses als „Costly Signaling Theory“ bezeichnete Konzept legt nahe, dass die Materialien und die Arbeit, die in die Herstellung prestigeträchtiger Objekte investiert werden, ein universell erkennbares Merkmal darstellen. Wann immer Menschen in Gegenwart solcher Objekte die Qualität als „kostspielig“ empfinden, werden sie deren Identitätswert anerkennen.

Place identities

by Peter Weichhart

Keywords

Place identity, space-related identity, ego identity, group identity, mental map, image

Schlagwörter

Ortsidentität, raumbezogene Identität, Ich-Identität, Gruppenidentität, mentale Karte, Bild

Identity is one of the most complex concepts of social and cultural sciences. Place identity (also called space-related identity) represents a specific variation of this concept. It focuses on diverse partial dimensions or meanings of identity which, though related to one another, require a clear analytical distinction. What makes it even more difficult is that the variations of meaning have been explored by various disciplines; their approaches and results, however, remained disconnected from one another for a long

time and theory-based links were lacking. Place identity is addressed by a large variety of sciences ranging from psychology, sociology, ethnology, political science, history, and geography to spatial planning¹. In order to explicate the term, the following considerations are based on a pragmatic approach. Accordingly, I do not intend to explore the ‘true’ meaning of the term; instead, I aim to reconstruct which meanings are attached to ‘identity’ and ‘place’ by which speakers, for which purposes.

Main meanings of identity

The major meaning of identity is addressed by philosophy and logics. An object or an entity X is identical with itself: hence, X = X. Thus, identity is the precondition that the entity X is actually recognised as X and is distinguished from other entities. The identity of X may be conceived as an overall quality of form or, analytically and cognitively, as relational structure of the attributes of X.

A specific variation of usage relates to a key concept of psychology: to the ego identity (self-identity) of a human being². Ego identity is a reflexive act of consciousness of a human individual in the course of which experience about the individual’s existence is processed and the person’s self-image is expressed. Focus is put on the perception of the temporal consistency and the development of the self³. In his libretto of the opera “Der Rosen-

kavalier” (The Knight of the Rose), Hugo von Hoffmannsthal has the Marschallin contemplate (first act; emphasis P.W.):

*I too can recall a young girl,
Who, fresh from the convent, was ordered into holy
marriage.
Where is she now? Yes,
Look for the snows of yesteryear!
How can I say it so lightly?
But how can it really be
That I once was little Resi
And one day I shall be an old woman?
An old woman, the old Marschallin!
Look, there she goes, old Princess Resi!*

1 See WEICHHART et al. 2006, tab. 1,27.

2 See FREY / HAUSSER 1987.

3 WEICHHART et al. 2006, 34.

*How can such a thing happen?
How can our dear God do this to us?
When I am still the same person?”⁴*

Ego identity reflects a person's self-understanding and his or her emotional self-assessment. In the course of life, it provides the subject with continuously updated answers to the vital questions: “Who am I?”, “What kind of person would I like to be?”, or “What makes me special and unique?”

In order to articulate and specify the details of the mental model of his or her self, the subject can draw on numerous context- and situation-based characteristics, such as age, gender, biography, profession, cultural background, social roles, reference group, religion, or ethnicity, just to name a few of the most relevant ones. More-

over, for the purpose of describing his or her own self, the individual can also refer to features that indicate his or her position in the physical space: nativity, place of residence, socio-spatial networks of social interaction, or socio-spatial milieus⁵. Such constellations of life, involving a spatial binding with ‘significant places’ may also be regarded as background for developing cultural identity⁶. In analogy to the ‘significant others’ of symbolic interactionism⁷, a ‘significant place’ is a location which is of emotional relevance to an actor, serves as ‘stage’ for implementing everyday actions and plays an important role in the process of his or her socialisation. The various dimensions of the ego concept may be weighed differently, depending on the person; their relational structure and relevance may change significantly in the course of the personality development.

The spatial relatedness of identity

In order to describe the different dimensions of the spatial relatedness of identity in a consistent way and relate them to one another, the concept of multiple identities, based on the psychologist Carl Friedrich Graumann⁸, is employed as a theoretical background. He clearly distinguishes between identity and identification. Identification is conceived as a process of awareness that refers to the three basic operations of identifying. In an initial meaning, ‘identification’ refers to the cognitive recognition of an object through a perceiving subject. When exploring the world around us, we recognise specific entities. We identify them as these particular objects, give them names, and thus, usually ascribe specific properties to them. Actually, we produce a classification of objects, so to speak. Graumann termed this cognitive operation ‘identification of’.

In lifeworld contexts, such objects comprise other people, social conditions, or physical objects. These identifications, ubiquitous in day-to-day life, also relate to ‘spatial objects’, such as settlements, cities, neighbourhoods, regions, and countries. This mental process of recognising an object and representing it verbally serve to pinpoint the identity of a particular object. This identity is defined by: the position of the entity in the physical space, its differentiation from other objects, and its properties (which are also emotionally relevant). Within

this identification process, ‘place identity’ refers to “the cognitive and emotional representation of spatial objects in an individual’s awareness or in a group’s collective assessment”⁹. This involves mostly social stereotypes that are communicated as group and culture specific configurations of assessment in the course of the socialisation process (often via the media) and are internalised by the individual.

In the course of social interactions, each person becomes an object of identification as well. He or she is identified by others ‘as a person of a particular kind’. In this case, too, identification means attributing particular qualities to a person that are associated with role expectations of the social environment. Besides many other categories of characteristics, place-related criteria of classification are employed. “Whoever is identified as a ‘native of northern Germany’, ‘native of Munich’, as ‘Swabian’, or ‘East Frisian’, is pigeonholed into a specific socio-cultural context”¹⁰. Moreover, various character traits allegedly ‘typical’ are ascribed to the identified person. Graumann terms this passive form of identification “being identified”. Hence, place identity may refer to the mental representation of people produced by an individual’s awareness or a group’s collective assessment. The identified persons are attributed with qualities and character traits that may be (allegedly) derived from their po-

⁴ ROBINSON 1985, 245.

⁵ WEICHHART 1990; WEICHHART et al. 2006.

⁶ See WERLEN 1992.

⁷ See BLUMER 1969; PETTENKOFER 2014.

⁸ GRAUMANN 1983.

⁹ WEICHHART et al. 2006, 33; WEICHHART 1990.

¹⁰ WEICHHART et al. 2006, 33 (translated from German); see WEICHHART 1990, 17.

sition ‘in physical space’, and assertions are made about elements of their ego identity. To a large extent, they, too, are social stereotypes that are very persistent over time.

According to Graumann, the third meaning of identification may be described as “identification with”. Not only can we perceive an entity as a particular object, but we can also identify ourselves with a particular object. The frame of reference of this form of identification is primarily related to other people but also includes abstract ideas, values, or even material things as well as ‘spatial objects’ of the lifeworld. ‘Identification with’ im-

plies that an object is ‘appropriated’, as it were, and that, in some way or other, it is related to one’s ego identity. It is a kind of appropriation that makes the object an element of the subject or that interprets the object as an ‘object of presentation’ of ego identity. With the process of ‘identification with’ in mind, place identity addresses the mental representation and emotional assessment of those elements that are perceived as spatial lifeworld and are incorporated into an individual’s self-concept or into a group’s ‘we’ concept. (Just to name an example, think of the significance of Kosovo for the Serbs’ ‘we’ identity.)

The ontological status of place identity

Accordingly, place identity is a phenomenon that takes place in people’s awareness. The three processes of identification involved represent cognitive and emotive operations that *relate to* spatial entities. In terms of Karl Popper’s theory of three worlds¹¹, the emerging cognitive patterns are undoubtedly inhabitants of World 2, the world of personal consciousness. Articulation, abstraction, and communication turn them into elements of World 3, the world of objective ideas or knowledge.

Thus, the different facets of place identity are projections that ‘relate to’ the world of physical and material things and bodies (Popper’s World 1). By no means are they to be considered ‘attributes’ of World 1. They are not inherent to ‘physical space’ but resemble ‘attributions’ that exist in people’s awareness. Therefore, they must be regarded as personal, social, and cultural constructs. Accordingly, in German we need to speak of ‘space-related’ identity and not of ‘spatial’ identity.

Focuses and major dimensions of research on place identity

For the sake of simplification, the diverse aspects and variations of meaning of the multi-faceted term ‘place identity’ may be summarised in a four-field matrix that includes the main dimensions of the concept (*fig. 1*). Place identity is a phenomenon that refers to human individuals on the one hand and to social groups or all kinds of social configurations on the other hand. These may be social groups in terms of small groups, but also ‘symbolic groups’ or social constructs like ethnicities or nations. As regards contents, cognitive and emotive concepts of reality are addressed¹².

Actually, it is a matter of the mental representation of ‘physical space’ – as geographers tend to call it. These cognitive and emotive representations may be viewed as

elements of an individual’s awareness but also as collective concepts of social configurations (*fig. 1, column 1*).

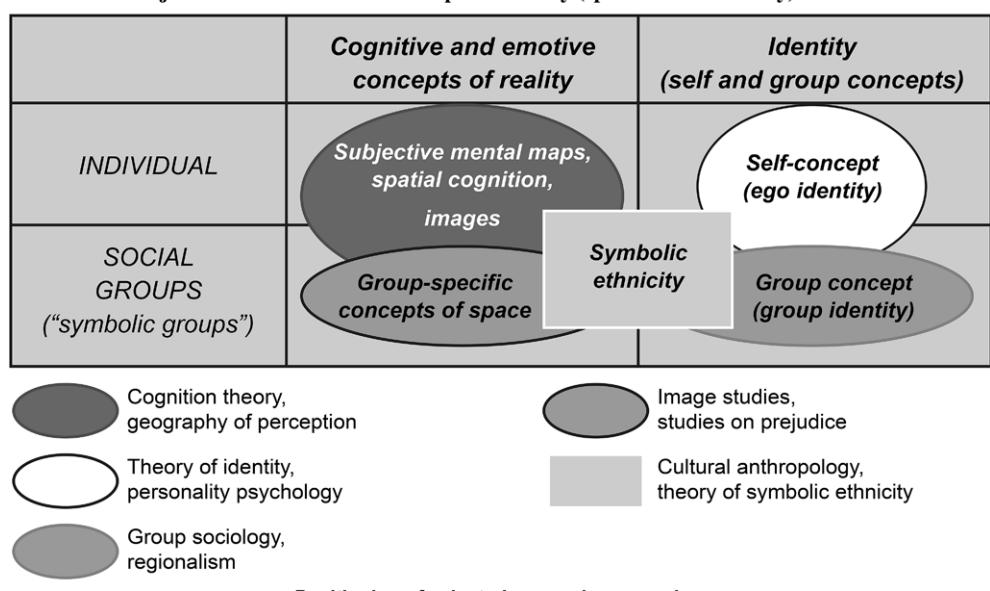
Additionally, place identity refers to an individual’s self-concept or ego identity and, on the other hand, to the ‘we’ concept or group identity of social aggregates. To put it in another way: When addressing ‘concepts of reality’, we talk about the identity of ‘spatial objects’ or places (e.g. regions, countries, and settlements) as they are perceived and assessed by individuals or as they are embedded in the collective imagery of groups, whereas when exploring ego concepts and ‘we’ concepts (*fig. 1, column 2*), we analyse the projections of self and ‘we’ concepts on spatial objects.

¹¹ POPPER 1973, 186–192.

¹² Following ABRAMSON 1976, GANS 1979, or HUNTER 1987, a ‘symbolic group’ or ‘symbolic ethnicity’ resembles a virtual social configuration that is not established by specific interactions but by

internalising a system of cultural symbols. Even by internalising only a small part of the group-specific or ethnic symbolism, the result for the individual is at least a weak and slightly binding form of association with the respective group or ethnicity.

Major dimensions of research on place identity (space-related identity)



Source: Weichhart 1996, adapted

1 Major dimensions of research on place identity (space-related identity).

In all these matrix four fields (*fig. 1*), whose boundaries, however, are blurring, we may fill in specific content-related issues and areas of research, all of them concerning place identity but often differing widely in their approaches.

Analysing and reconstructing subjective mental maps, dealing with place cognition, and exploring images of spatial entities may be considered issues of prime importance. As images and collective mental maps are social constructs internalised in the course of socialisation, these topics extend into the lower left matrix field covering 'group-specific spatial concepts'. A similar in-between position may be attributed to 'symbolic ethnicity', which addresses the 'we' concepts of symbolic groups and in which cognitive and emotive spatial concepts also play a significant role. The topic of 'ego identity' is positioned in the upper right matrix field, and 'group identity' is located in the lower right one.

It seems important to point out that all these issues and areas of research are interrelated regarding contents and functions, and it is their interaction that constitutes the phenomenon of place identity. Place identity can only be comprehended and explained when the focus is unequivocally put on the 'relationships and interactions' between ego identity, group identity, subjective place cognition, and group-specific concepts of place. Many deficits and weaknesses of research on this topic as well as the vagueness in terminology result from the inadequate consideration of these interrelationships and of the systemic character of this phenomenon. We may

note that research on this topic is frequently split up into separate approaches that seem to be hardly systematically coordinated. This aspect may be illustrated by entering some of the most relevant research traditions into the matrix.

'Ego identity' is almost exclusively a domain of personality psychology. Even though the identity theories developed by this research field address the relationships between self-concept and group identity, the issue of cognitive and emotive concepts of reality is largely disregarded. Image studies, geography of perception and environmental psychology have provided extensive insights into place cognition and have explored the formation of subjective and group-specific mental maps in detail. However, the relevant literature furnishes hardly any cross-references that focus on the impact of these cognitive concepts on the development of ego- and group identities. Group sociology and regionalism studies, on the other hand, clearly consider the relationship between group identity and physical space; yet, the self-concept is also neglected. It must be pointed out that the relationship between the analytically distinguishable partial elements of place identity is perhaps most clearly expressed by cultural anthropology and ethnology.

In any case, place identity is a topic that relates to a fundamental anthropological constant because the phenomenon under investigation is a *specificum humanum* occurring in all cultural areas and throughout history of mankind. That is why this topic is also highly relevant as object of historical and archaeological research.

References

- ABRAMSON 1976** H. J. ABRAMSON, On the sociology of ethnicity and social change. A model of rootedness and rootlessness. *Economic and Social Review* 8, 1976, 43–59.
- BLUMER 1969** H. BLUMER, Symbolic Interactionism. Perspective and Method (Englewood Cliffs / New Jersey 1969).
- FREY / HAUSSER 1987** H.-P. FREY / K. HAUSSER (eds), Identität. Entwicklungen psychologischer und soziologischer Forschung. Der Mensch als soziales und personales Wesen 7 (Stuttgart 1987).
- GANS 1979** H. GANS, Symbolic ethnicity. The future of ethnic groups and cultures in America. *Ethnic and Racial Studies* 2, 1979, 1–20.
- GRAUMANN 1983** C. F. GRAUMANN, On multiple identities. *International Social Science Journal* 35, 1983, 309–321.
- HUNTER 1987** A. HUNTER, The symbolic ecology of suburbia. In: I. Altman / A. Wandermann (eds), Neighborhood and Community Environments. Human Behavior and Environment. Advances in Theory and Research 9 (New York 1987) 191–221. doi: https://doi.org/10.1007/978-1-4899-1962-5_6.
- PETTENKOFER 2014** A. PETTENKOFER, Symbolischer Interaktionismus. In: G. Endruweit / G. Trommsdorff / N. Burzan (eds), Wörterbuch der Soziologie³ (Stuttgart 2014) 525–528.
- POPPER 1973** K. POPPER, Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf (Hamburg 1973).
- ROBINSON 1985** P. ROBINSON, Opera and Ideas. From Mozart to Strauss (Ithaca / New York 1985).
- WEICHHART 1990** P. WEICHHART, Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. *Erdkundliches Wissen* 102 (Stuttgart 1990).
- WEICHHART 1996** P. WEICHHART, Das Forschungsfeld “Raumbezogene Identität” – Koexistenz rivalisierender Paradigmen? In: E. Renner (ed.), Regionalismus. Tagungsbericht zum ASG-Symposium, 8. September 1995, anlässlich der SANW-Jahresversammlung 1995 an der Universität St. Gallen. FWR-Publikationen 30 (St. Gallen 1996) 53–70.
- WEICHHART et al. 2006** P. WEICHHART / CH. WEISKE / B. WERLEN, Place Identity und Images. Das Beispiel Ei senhüttenstadt. Mit Beiträgen von G. Ainz und Ch. Sulzer sowie M. Mehlin. Abhandl. zur Geogr. u. Regionalforsch. 9 (Wien 2006).
- WERLEN 1992** B. WERLEN, Regionale oder kulturelle Identität? Eine Problemkizze. *Berichte zur deutschen Landeskunde* 66,1, 1992, 9–32.

Reference of figure

Fig. 1: WEICHHART 1996, adapted.

Author

Peter Weichhart, PhD (Salzburg, 1973), habilitation (Salzburg, 1985), was Professor of Human Geography at the University of Vienna. Although he retired in October 2012, he has continued to work. The focus of his research is on social geography, economic geography, and spatial planning. His current projects deal with residential multi-locality.

Peter Weichhart
 Universität Wien
 Institut für Geographie und Regionalforschung
 Universitätsstraße 7
 AT-1010 Wien
peter.weichhart@univie.ac.at
<https://orcid.org/0000-0002-3254-6951>

Abstract

Place identities

In order to describe the different dimensions of place identity in a consistent way and relate them to one another, the concept of multiple identities, developed by the psychologist Carl Friedrich Graumann (1983), is employed as a theoretical background. This concept enables us to uncover the relationship between the identity

of places and significant places. Identity of places may be interpreted as cognitive and emotive concepts of reality that are expressed by mental maps and the construction of images. Significant places, on the other hand, are turned into elements of ego and group identities through processes of appropriation.

Zusammenfassung

Ortsidentitäten

Um die verschiedenen Dimensionen der Ortsidentität konsistent zu beschreiben und in Beziehung zueinander zu setzen, wird als theoretischer Hintergrund das Konzept der multiplen Identitäten herangezogen, das der Psychologe Carl Friedrich Graumann (1983) entwickelt hat. Dieses Konzept ermöglicht es, die Beziehung zwischen der Identität von

Orten und bedeutsamen Orten aufzudecken. Die Identität von Orten kann als kognitive und emotionale Konzepte der Realität interpretiert werden, die durch mentale Karten und die Konstruktion von Bildern ausgedrückt werden. Bedeutende Orte hingegen werden durch Prozesse der Aneignung zu Elementen von Ich- und Gruppenidentitäten.

Vom Rätselraten zur rüstigen Kleinarbeit. Zur Debatte um die Interpretationen kartierter Fundverteilungen in der frühen deutsch- sprachigen Prähistorischen Archäologie (1900–1960)

von Susanne Grunwald

Schlagwörter

Prähistorische Archäologie, ethnische Deutung, archäologische Kulturen, Kartographie, Atlanten

Keywords

Prehistoric archaeology, ethnic interpretation, archaeological cultures, cartography, atlases

Einleitung

Ende der 1920er Jahre forderte Karl Hermann Jacob-Friesen (1886–1960), „das Rätselraten“, darüber „welches Volk als Träger eines Kulturkreises angesehen werden kann“, müsse endlich aufhören¹. Gustaf Kossinna (1858–1931) dagegen nahm für sich in Anspruch, die richtige Methode zur Lösung dieses Rätsels entwickelt zu haben, und behauptete im gleichen Jahr, „jede eigene, noch so kleine Kulturprovinz bedeutet aber einen eigenen Stamm“ auf einer archäologischen Verbreitungskarte². Obwohl sich bereits damals Widerstand gegen solche grobe Interpretationsmechanik kulturgeschichtlicher Phänomene und damit auch gegen den naiven Gebrauch von Karten regte, galt die Definition archäologischer

Kulturen und Kulturprovinzen sowie ihre Verbreitungskartierung seit der Wende zum 20. Jahrhundert als wesentlich für die Rekonstruktion essentialistisch verstandener ethnischer ur- und frühgeschichtlicher Identitäten³, die wiederum vielfach als das zentrale Forschungsziel schlechthin bezeichnet wurde⁴. Bei dem gebräuchlichsten Identitätsbegriff wurden ethnische Selbst- und Fremdbeschreibung deckungsgleich gedacht und auf antike wie auf zeitgenössische Nationen und Völker angewandt. Prähistorische ethnische Identität erschien damit ganz selbstverständlich nachweisbar und kommunizierbar, was sich in der Übertragung historisch überliefelter Völkernamen auf Träger einzelner Kulturformen

¹ JACOB-FRIESEN 1928, 230–231. Jacob nannte sich ab 1921 nach dem Herkunftsland seiner Familie Groß-Friesen im sächsischen Vogtland fortan Jacob-Friesen (STEUER 2001; zu Jacob-Friesens Leben und Wirken s. u.).

² KOSSINNA 1928, 6.

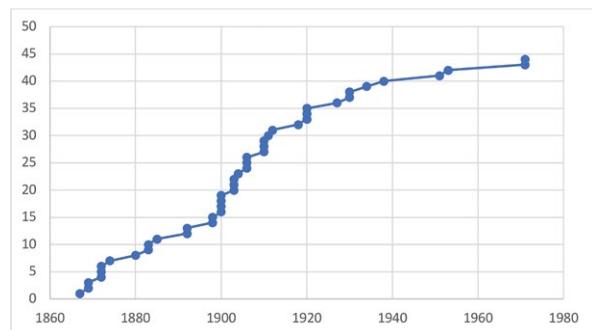
³ Zur Übernahme des ethnologischen Kultur-Modells in die deutschsprachige Prähistorische Archäologie seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts und dessen archäologische Weiterentwicklung bis in die 1930er Jahre: BRATHER 2004, 59–70.

⁴ KOSSINNA 1914; JACOB-FRIESEN 1928; GUMMEL 1938; BRATHER 2011 sowie die Beiträge in diesem Band. Besonders das Postulat Ernst Wahles wirkte für diese Legitimation stilbildend: „Die Frage nach der ethnischen Zugehörigkeit eines Fundes oder einer Fundgruppe ist so alt wie die Prähistorie selbst. Wollte das Fach auf ihre Beantwortung keinen Wert legen, so würde es sich selbst aufgeben, denn es steht hier vor einem seiner ersten und letzten Probleme“ (WAHLE 1941, 48).

äußerte. Die Zunahme der schriftlichen Überlieferung von Stammesnamen seit der spätromischen Eisenzeit, während davor überwiegend die Namen ethnischer Großformationen überliefert worden waren, und der Höhepunkt des Angebotes an kleinteiligen ethnischen Identitäten im Frühmittelalter schlug und schlagen sich zum Teil bis heute in der ethnischen Ansprache von archäologischen Kulturen nieder als Teil eines „methodischen Territorialismus“⁵.

Damit folgte man nicht allein einer patriotischen Perspektive auf die nationale Vorzeit, sondern auch Fragen aus der disziplinären Nachbarschaft. Die innerhalb der Linguistik seit dem frühen 19. Jahrhundert diskutierte Herkunft und Entwicklung der indogermanischen Ursprache bildete eine Art Katalysator für Bemühungen um die Identifikation archäologischer Einheiten als dem materiellen Äquivalent zu antiken Sprachen und deren Trägern⁶. Seit der vorletzten Jahrhundertwende wurden Strategien dafür entwickelt, einzelne Völker mit archäologischen Kulturen gleichzusetzen. Darauf aufbauend wurde versucht, die Herkunftsgebiete und Ur-Kulturen der Indogermanen zu rekonstruieren⁷. Darüber hinaus gewährleistete diese sog. ethnische Deutung auch die breitere Anschlussfähigkeit der institutionell jungen Prähistorischen Archäologie gegenüber länger etablierten Fächern wie der Geschichtswissenschaft oder gegenüber einflussreichen gesellschaftlichen Diskursen wie dem Nationalismus und später dem Regionalismus, wodurch vielfältige Ressourcen und Anerkennung mobiliert werden konnten⁸. Andere Perspektiven auf prähistorische Entitäten konnten sich unter diesen Bedingungen offensichtlich kaum entfalten – prähistorische Gruppen wurden primär ethnisch gedeutet.

Der Kartierung archäologischer Kulturen und ihre Gleichsetzung mit antiken Ethnien ging im 19. Jahrhundert die Darstellung lokalen oder regionalen Fundaufkommens voraus⁹. Hinzu kamen seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts allmählich Kartierungen der Verbreitungsgebiete von archäologischen Kulturen (Abb. 1)



1 Anzahl und Ersterwähnung/Benennung der archäologischen Kulturen, zu denen innerhalb der deutschsprachigen Prähistorischen Archäologie zwischen den 1860 und 1970 geforscht wurde.

und deren Leitformen¹⁰. Diese Entwicklung verband nahezu alle europäischen archäologischen Forschungslandschaften am Ende des 19. Jahrhunderts. Dazu trug die politische Raumordnung selbst bei, an der sich archäologische Netzwerke orientierten und innerhalb dieser es zur Nivellierung von Fragestellungen und Methoden kam. Auf dem Gebiet des Deutschen Reiches und des Kaiserreichs Österreich-Ungarn wirkte ein solches Netzwerk aus Forschungsgesellschaften, Akademien und ersten internationalen Kongressen¹¹, das einen großen Teil Mittel- und Südosteuropas umspannte. Nicht nur deshalb empfiehlt sich eine eigenständige Auswertung der deutschsprachigen kartographischen Konstruktion von archäologischen Identitäten gegenüber beispielsweise dem englischsprachigen Diskurs¹². Es besteht eine lange Tradition der Austauschbeziehungen zwischen Deutschland und Österreich, die nach der Deutschen Reichseinigung 1871 sowohl in der Prähistorischen Archäologie als auch in den raumbezogenen Wissenschaften erneut besonders eng waren¹³.

Bis zur vorletzten Jahrhundertwende hatten deutschsprachige Altertumsforscherinnen und Altertumsforscher Karten offenbar vor allem intern als wissenschaftliche Werkzeuge zur Inventarisierung und Verwaltung

5 So zitiert und auf die archäologische Forschung bezogen von HOFMANN 2016, 208 Anm. 7.

6 JANKOWSKY 2009.

7 Der Germanist Kossinna (s.u.) bemühte sich frühzeitig und tonangebend um das sog. Indogermanenproblem (KOSSINNA 1902b; KOSSINNA 1911). In der Linguistik selbst war dieses Problem stark umkämpft und neben Versuchen einer interdisziplinären Erschließung der indogermanischen „Urstämme“ (MUCH 1892) gab es auch starke Zweifel an der archäologischen Identifizierbarkeit von antiken Völkern (FEIST 1916). Gegen diese Zweifel formierte sich noch um den Ersten Weltkrieg deutlicher Widerstand in der archäologischen Forschung (WILKE 1918), der jedoch schnell von anderen Debatten überlagert wurde.

8 Dass zur Relevanz der ethnischen Deutung in der zeitgenössischen Museumspraxis immer noch Diskussionsbedarf besteht,

zeigte u. a. die Sektion der TidA auf der Tagung des Mittel- und Ostsdeutschen Altertumsverbandes in Chemnitz im April 2016.

9 Beispielsweise zur Landesaufnahme in Baden-Württemberg: KREINBRINCK 2007.

10 Zur Debatte um universelle Karten innerhalb der europäischen Archäologie im ausgehenden 19. Jahrhundert: CHANTRE 1874; RICHARD 2002; GRUNWALD 2014, 13–14.

11 U. a. MÜLLER-SCHEESSEL 2011.

12 Zu Deutsch als einflussreicher europäischer Wissenschaftssprache u. a. ROGGAUSCH / GIERSBERG 2007; EDEL 2015.

13 SCHULTZ 2002; SVATEK 2015; allgemein zum sog. Deutschen Dualismus und den deutsch-österreichischen Beziehungen im 19. und frühen 20. Jahrhundert siehe SCHLIE 2013 sowie zur internationalen Wissenschaftsorganisation im 19. und frühen 20. Jahrhundert z. B. die Beiträge in JESSEN / VOGEL 2002.

von Fundregionen genutzt¹⁴, obwohl der starke Raumbezug und dessen Darstellung im innovativen Medium der Karten für den archäologischen Kulturbegriff von Beginn an konstitutiv waren. Eine Konjunktur der Kartenpublikationen ist erst nach dem Ersten Weltkrieg festzustellen. Dabei lag ein Schwerpunkt auf Publikationen mit ethnisch gedeuteten Fundkartierungen in Form von Typenkartierungen zum Zeitraum zwischen der Römischen Kaiserzeit und dem ausgehenden Frühmittelalter¹⁵. Ursachen dafür waren nicht nur das Forschungsaufkommen selbst und methodische Erwägungen und der Mangel an geeigneten Kartengrundlagen¹⁶, sondern auch kommunikationstechnisches Kalkül. So enthielten zwei der einflussreichsten populärwissenschaftlichen archäologischen Bücher der Jahrhundertwende in deutscher Sprache – Oskar Montelius' (1843–1921) „Kulturgeschichte Schwedens“ und Gustaf Kossinna's „Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft“ – zwar zahlreiche druckkostenintensive Zeichnungen und Fotografien, aber keine Karten¹⁷. Für diesen eigenständigen Buchtyp, der zwischen Fachwissenschaft und interessierter Öffentlichkeit im Sinne eines ‚Volksbuches‘ vermitteln sollte, waren Karten zu diesem Zeitpunkt, am Vorabend des Ersten Weltkrieges, eher interne Werkzeuge, die noch nicht als argumentative Illustrationen eingesetzt wurden¹⁸.

Nach 1918 und der Wahrnehmungsdressur der Öffentlichkeit durch den „Kampf der Karten“ während des Ersten Weltkrieges¹⁹, aber auch durch gestiegene Datens Mengen, die innerhalb eines anwachsenden Netzwerkes von Archäologinnen und Archäologen ausgetauscht wurden, veränderten sich die Routinen des archäologischen Kartengebrauchs und der Kartenpublizistik. Das nahm auch Einfluss auf die archäologische Kartographie. Nun wurde ganz bewusst und vor dem Hintergrund von fachinternen Debatten wahlweise eine archäologische Entität, zum Beispiel die Verbreitung eines archäologischen Typs, kartiert und anschließend vorzugsweise ethnisch interpretiert. Oder aber man kar-

tierte die Interpretation von Fundverteilungen und zeigte Siedlungsgebiete von antiken Ethnien.

Die entsprechenden Auseinandersetzungen darüber reichen zurück in die 1870er Jahre, als die sog. „Kartenkommission der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“ (DGAEU) sich um Standards in der archäologischen Kartographie bemühte und dadurch zahlreiche regionale Kartierungsversuche auslöste²⁰. Als besonders einflussreiche Ergebnisse der Kommissionsarbeit dürfen die Mecklenburg-Karten von Robert Beltz (1854–1942) sowie die Deutschlandkarten zu verschiedenen bronzezeitlichen Fundtypen von Abraham Lissauer (1832–1908) gelten²¹; ihnen stand man damals das Potential zu, „die wahrscheinlichen Quellen verschiedener Typen [zu ermitteln] und über die Abgrenzung gewisser archäologischer Provinzen und vielleicht auch von Volksstämmen“ Hinweise zur ethnischen Besiedlungsabfolge zu gewinnen²². Folgerichtig trieb die zweite Kartenkommission, gleichsam als Großversuch, die Perfektionierung der Typenkartierung bis 1914 energisch voran. Aber die Forderung nach verbindlichen Standards für die archäologische Kartographie blieb ebenso unerfüllt wie die Hoffnung, von einem Grundlagenwerk aus die (ethnische) Vorgeschichte Deutschlands systematisch erschließen zu können. Es gelang auch letztlich beiden Kartenkommissionen nicht, die archäologische Kartographie überhaupt als Thema zu etablieren und so finden sich in der deutschsprachigen Literatur zur Prähistorischen Archäologie nach 1900 auch nur wenige verstreute Überlegungen zu den Potentialen und Schwierigkeiten der archäologischen Kartographie.

Erst Hans Jürgen Eggers (1906–1975) eröffnete Ende der 1940er Jahre eine neue Diskussionsrunde mit der Gründung der Zeitschrift „Archaeologica Geographicā“, die zwischen 1950 und 1963 als Kommunikationsplattform für Fragen der archäologischen Kartographie von Hamburg aus wirkte. Bereits damals gab es vielfältige Entwicklungen aufzuarbeiten und in ihren Auswirkun-

¹⁴ GRUNWALD 2014; GRUNWALD 2016b. – In vielen Bereichen, so auch in der Prähistorischen Archäologie, waren bis in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg kaum Frauen tätig. Auch für das hier zu besprechende Thema ist darauf hinzuweisen. Bis auf Johanna Mestorf (1828–1909) publizierte wohl keine deutschsprachige Archäologin bis 1918 Karten; erst danach erschienen Karten vorrangig in den Qualifikationsschriften weiblicher Absolventinnen. Unabhängig davon darf jedoch für einige der bis zum Ersten Weltkrieg veröffentlichten archäologischen Karten zumindest die Zuarbeit, ob nun bei der Datensammlung oder bei der Zeichnung der Karten, von Frauen angenommen werden, so dass der geschlechtergerechte Sprachgebrauch für das vorliegende Thema geboten ist.

¹⁵ Ergebnis der Durchsicht mehrerer Fachperiodika der deutschen Prähistorischen Archäologie durch die Verfasserin (Prähistorische Zeitschrift 1909–1950; Jahrbuch des Vereins von Alter-

tumsfreunden im Rheinlande/Bonner Jahrbuch 1842–1945; Zeitschrift für Ethnologie 1869–1941). Zum Stellenwert der Kartographie im Rahmen der Forschungen zum Frühmittelalter teilweise bei FEHR 2010. Eine erste spezifische Auswertung der Kartierungspraxis zu einem archäologisch erforschten Ethnos: GRUNWALD 2018.

¹⁶ GRUNWALD 2016a.

¹⁷ MONTELIUS 1906; KOSSINNA 1914.

¹⁸ KOSSINNA 1914, 3; GRÜNERT 2002, 233 Anm. 1121.

¹⁹ HÄNSGEN 2012, 63; HASLINGER / OSWALT 2012.

²⁰ Zur Geschichte der 1870 gegründeten DGAEU: POHLE et al. 1969/70; zur Geschichte der beiden Kartierungsinitiativen der DGAEU: GRUNWALD 2014.

²¹ BELTZ 1899; GRUNWALD 2016a, 55–60; ausführlich zu Lissauers Karten: GRUNWALD 2014.

²² VOSS 1902.

gen auf die kartographische Praxis zu hinterfragen: Neben dem hohen Forschungsaufkommen einer nahezu vollständig institutionalisierten Archäologie waren dies der generelle Anstieg der kartographischen Publizistik seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, der durch bessere Verfahren der Kartenherstellung und -vervielfältigung ermöglicht wurde, und die Weiterentwicklungen in der Vermessungstechnik im frühen 20. Jahrhundert bis hin zur luftbildgestützten Fotogrammetrie ab den 1930er Jahren²³. Mit dem Einsatz von Computern zur Datenauswertung und zum Kartendruck sowie der Luft- und Satellitenbildmessung endete schließlich in den 1960er Jahren die erste, vielleicht klassische Phase der archäologischen Kartographie – im Wesentlichen unkommentiert²⁴.

Am Beispiel einiger Beiträge des Österreichers Oswald Menghin (1888–1973) und der deutschen Archäologen Gustaf Kossinna, Karl Hermann Jacob(-Friesen) und Eggers werde ich im Folgenden Aspekte dieser deutschsprachigen Debatten um die Kartierung von ur- und frühgeschichtlichen kollektiven Entitäten und deren Interpretation und dazu geplante sowie realisierte Publikationsprojekte darstellen²⁵. Da die bisherigen Forschungen die archäologische Kartographie als das Ergebnis einer fortwährenden Siedlungsentwicklung beschreiben, sollen auch die Beiträge und Überlegungen dieser vier Autoren in chronologischer Reihenfolge dargestellt werden. Auf biographische Details werde ich dabei nur in Hinblick auf kartographische Ausbildungen und Einflüsse eingehen²⁶.

Anfänge der Kartierung prähistorischer Identitäten

Einer der frühesten methodischen Beiträge zur archäologischen Kartographie erschien nicht in einer archäologischen, sondern einer geographischen Zeitschrift, der „Deutschen Rundschau für Geographie“. Der österreichische Prähistoriker Oswald Menghin bot darin archäologische Fundkarten als ideales Instrument für den „historisch und geographisch geschulte[n] Arbeiter auf dem Gebiete der mittleren und neueren Siedlungsgeschichte“ an²⁷. Der Südtiroler Menghin hatte zwischen 1906 und 1911 an der Universität Wien Geographie und Germanistik²⁸ sowie Prähistorische Archäologie bei Moritz Hoernes (1852–1917), dem ersten Lehrstuhlinhaber für dieses Fach im deutschsprachigen Raum, und am Österreichischen Institut für Geschichtsforschung Mittelalterliche Geschichte und historische Hilfswissenschaften studiert. Hoernes vermittelte eine mit der Ethnologie und der physischen Anthropologie eng verwobene archäologische Perspektive auf die „Urgeschichte des

Menschen“, wobei er sowohl die Feldforschung als auch „Exesse des naturwissenschaftlichen Positivismus“ weitgehend vermied, so sein Schüler Menghin²⁹.

Dieses universale Verständnis der Prähistorie verband sich bei Menghin offensichtlich restlos mit dem Geschichtsverständnis des Instituts für Geschichtsforschung. Zeitlebens verstand er die Prähistorische Archäologie als Teil der Gesamtgeschichte, wobei er sich wesentlich auf die nach dem Ersten Weltkrieg einflussreiche Wiener ethnologische Schule bezog³⁰. Nach der Promotion über die „älteste Siedlungs- und Agrargeschichte Deutschiorts“ (1911) arbeitete Menghin als Praktikant und später als Beamter im Niederösterreichischen Landesarchiv. In dieser Zeit entstanden auch seine ersten beiden Kartenpublikationen zu den jungneolithischen Funden im Inn- und Etschgebiet³¹ und er begann seine Mitarbeit an der sog. „Neuen Administrativkarte von Niederösterreich“³². 1913 habilitierte er sich mit ei-

²³ Zur internationalen Luftbildarchäologie u.a. STICHELAUT 2009; BARBER 2011; zur deutschen Luftbildarchäologie u.a. HESSISCHES MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT UND KUNST 1993; RHEINISCHES LANDESMUSEUM BONN 1962; VISY 1997; zur deutschen Fotogrammetrie u.a. SCHÖLER 1992. Zu den Einschränkungen dieser Prospektionsmethoden für die frühe DDR-Archäologie: GRUNWALD 2019, 187–191.

²⁴ STEUER 2006; RÖSLER 2016.

²⁵ Inwieweit die Genannten hinsichtlich kartographischer Praxis schulbildungswirkten, ist bislang noch nicht untersucht worden.

²⁶ Für Anregungen und Hinweise zum vorliegenden Beitrag danke ich besonders Kerstin P. Hofmann, Petra Svatek und Stefan Schreiber ganz herzlich!

²⁷ MENGHIN 1914/15, 262.

²⁸ FELLNER 2007.

²⁹ MENGHIN 1972; KROMER 1994.

³⁰ KROMER 1994; zu Menghins Karriere als Nachfolger Hoernes' sowie als Mitglied der Seys-Inquart-Regierung im besetzten Österreich ausführlich URBAN 1997.

³¹ MENGHIN 1912.

³² Der Verein für Landeskunde von Niederösterreich hatte bereits zwischen 1867–1881 die sog. „Administrativkarte von Niederösterreich“ (1 : 28 800) herausgegeben, die aus 175 Kartenblättern bestand, auf denen eine topographische Kartengrundlage durch Angaben zur Infrastruktur auf Basis der Katasterangaben ergänzt wurde. Das neue Kartenwerk im Maßstab 1 : 30 000 sollte auf der Basis der neuen Landesaufnahme des k. k. Militärgeographischen Instituts neben Angaben aus dem Kataster und der Volkszählung von 1910 auch Informationen zu archäologischen Bodendenkmälern enthalten. Es erschien auf Grund des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges nur das Blatt 46 zu Floridsdorf, an dem auch Menghin mitarbeitete (MENGHIN 1914/15, 344).

ner Arbeit über die „Urgeschichte des Menschen“ und arbeitete anschließend am Österreichischen Denkmalamt. 1922 übernahm er den Lehrstuhl von Hoernes.

Als frühe Forschungsschwerpunkte Menghins gelten neben der Prähistorischen und der Provinzialrömischen Archäologie die „Volkskunde und die Völkerkunde, die Geographie und die archäologische Kartographie im besonderen“, aber auch Sprachwissenschaft, Rechts- und Kunstgeschichte³³. Eine Affinität zur Geschichtswissenschaft sowie Berufserfahrung in entsprechenden Institutionen sind damit nachgewiesen; inwieweit Menghin persönliche Kontakte zur Anthropogeographie³⁴ Wiener Prägung hatte, ist vorläufig noch nicht untersucht worden, doch sprechen Publikationen wie der hier interessierende Artikel in der „Deutschen Rundschau für Geographie“ dafür, dass Menghin Teil eines entsprechenden Netzwerkes war.

Im Jahr 1914 war der Österreicher Hugo Hassinger (1877–1952), einer der bedeutendsten Kulturgeographen der damaligen Zeit, Herausgeber der Rundschau. Hassinger hatte ebenso wie Menghin in Wien Geographie und Geschichte sowie außerdem Geologie studiert und sich 1914 als Geograph habilitiert. Dass er die zeitgenössischen archäologischen Forschungen in Österreich für kulturgeographische Darstellungen nutzte, zeigt seine Monographie zur Mährischen Pforte. In den darin abgebildeten Karten verknüpfte er Informationen zum Flussystem, zur Bodenbeschaffenheit und zum Bewuchs mit grob chronologisch gruppierten Fundangaben³⁵.

Unter Hassingers Leitung bot die Rundschau 1914 wie ein chaotischer Gemischtwarenladen Beiträge zu den damals geographisch verhandelten Themenfeldern: Neben klassisch anmutenden Beschreibungen entfernter Gebiete finden sich Beiträge zu aktuellen Kriegsschauplätzen, neuen Kartenwerken sowie Texte in folgenden Rubriken: astronomische und mathematische Geographie, Politische Geographie, Kulturgeographie und Historische Geographie. Menghins Beitrag findet sich in der allgemeinen Rubrik nach einem Beitrag über magneti-

sche und vulkanische Vorgänge und vor einem Reisebericht über das afrikanische Dschimma Kaka (ehemals Abessinien). In der wohl passenderen Rubrik Kulturgeographie finden sich dagegen Artikel wie „Die Zahl der Juden der Erde“ oder „Die Eisenbahnen und der Weltkrieg“. Was aus heutiger oder archäologiegeschichtlicher Sicht verwirrend wirken mag, darf wohl, folgt man Norman Henniges, sehr viel eher als der empirische und methodische Pool für die im späten Habsburgerreich von Wien aus entwickelte Geographie gelten. Aus diesem sollte Albrecht Penck (1858–1945) in den frühen 1920er Jahren seine „Volks- und Kulturbodentheorie“ entwickeln³⁶.

Menghin wandte sich mit seiner hier interessierenden Darstellung an Historiker und Geographen, die, so Menghin, inzwischen immer häufiger prüfen würden, „ob nicht die Anfänge einer geschichtlichen Erscheinung in bisher ungeahnter Ferne zurückzudatieren sind oder nicht wenigstens das eine oder andere Würzelchen bis in den dunklen Zeitraum der vorgeschichtlichen Entwicklung hinuntergreift“³⁷. Menghin bot die Archäologie für die Expertise aller Fragen zum Ursprung und zur frühen Entwicklung von Kultur und Raumpraxis an und stellte Karten als das beste Kommunikationsmittel zwischen kulturgeographisch arbeitenden Fachgebieten dar. Dafür beschrieb er im ersten Teil seines Beitrages die Merkmale einer idealen archäologischen Karte und gab dann im zweiten, deutlich umfangreicheren Teil einen Überblick über die Mehrheit der bis 1914 zu archäologischen Fragen in Deutschland, Österreich und seinen Kronländern erschienenen Karten unter Angabe ihres Maßstabes und Publikationsortes und einer kurzen kritischen Beschreibung.

Als Kriterien einer guten archäologischen Karte nannte Menghin erstens die topographische Genauigkeit durch u. a. die Angabe von Flusssystemen und Gebirgen in Abhängigkeit vom Maßstab der Karte und zweitens die typologische Genauigkeit. Gemeint ist damit die Visualisierung von Fundorteigenschaften oder Funden durch Symbole am Fundort, die in einer Legen-

³³ WILLVONSEDER 1958/59.

³⁴ Als Anthropogeographie, historische Geographie oder Kulturgeographie wurden um die vorletzte Jahrhundertwende Forschungen zum Einfluss geographischer, klimatischer und hydrologischer Naturbedingungen auf das soziale und politische Raumverhalten des Menschen bezeichnet. Als einflussreichste Hauptwerke gelten die zweibändige „Anthropogeographie“ (1882–1891) und die „Politische Geographie“ (1897) des deutschen Zoologen und Geographen Friedrich Ratzel (1844–1904). Heute wird Ratzels Anthropogeographie als Grundlage der imperialistischen Geopolitik des frühen 20. Jahrhunderts vor allem deutscher Prägung betrachtet. Aus historischer Sicht dazu u. a. OSTERHAMMEL 1998; WERBER 2014.

³⁵ HASSINGER 1914; MENGHIN 1914/15, 349–350. – Auf Lehrstühlen in Basel, Freiburg und ab 1931 in Wien vertrat Hassinger einen rassenideologisch fundierten Kulturaumbegriff und un-

terstützte später aktiv mit seinen Expertisen die nationalsozialistische Siedlungspolitik in Mittelosteuropa (ZIPPEL 2008; HEINEMANN 2003).

³⁶ HENNIGES 2015. – Penck war zwischen 1885 und 1906 Lehrstuhlinhaber für Geographie in Wien und danach zwischen 1906 und 1926 Direktor des Geographischen Instituts an der Berliner Universität (u. a. PINWINKLER 2011). Er kombinierte unter Bezug auf Forschungen zweier seiner Schüler „Volksboden“ als ethnisch definiertes Siedlungsgebiet mit „Kulturboden“ als kultureller Einflusszone des jeweiligen Ethnos. Konzipiert als Neuentwurf zum Deutschland-Begriff, konnte Penck mit diesem Konstrukt deutsche Territorialansprüche formulieren, die sowohl über das bisherige Staatsgebiet als auch über das deutsche Sprachgebiet hinausgingen (HENNIGES 2015, 1337–1338). Zur gleichnamigen Stiftung vgl. FAHLBUSCH 1994.

³⁷ MENGHIN 1914/15, 262.

de aufgeschlüsselt werden sollten. Als drittes Kriterium galt ihm die chronologische Genauigkeit, also die Art und Weise, wie die Zeitstellung von Funden oder Fundorten dargestellt werden³⁸.

Von den 93 Karten, die Menghin in seinem Beitrag unterschiedlich umfangreich besprach, von denen er aber keine abbildete, waren die meisten seiner Meinung nach bereits durch den Forschungsstand überholt. Die als Inventar angelegten Übersichtskarten empfahl er dennoch zur Rekonstruktion von regionaler Besiedlungsgeschichte, betonte aber, wie essentiell dafür die chronologische Gruppierung der Funde sei, was aber die meisten Karten, die vor der Jahrhundertwende angefertigt wurden, kaum bieten würden. Menghin empfahl deshalb die modernen typologischen Karten als Spezialkarten, da sie meist nur einen oder wenige Fundtypen darstellten. Für den „Siedlungsforscher und Paläontologen gewinnen sie dann ganz besondere Bedeutung, wenn sich ein bestimmter Typus bestimmten Völkern oder Stämmen zuschreiben lässt. Das ist natürlich zumeist erst in spätvorgeschichtlicher Zeit möglich“³⁹.

Eine solche Interpretation von Typenverteilung boten nur vier der 93 Karten in Menghins Darstellung, was hinsichtlich unserer Fragestellung zu der Schlussfolge-

rung berechtigt, dass die kartographische Darstellung von archäologischen Funden als Referenzen bestimmter kollektiver Identitäten, hier stets Ethnien, erst in den Jahren nach der Jahrhundertwende verstärkt praktiziert wurde. Aus deutscher Perspektive und gemessen an den Beispielen Kossinnascher Raumexpertisen erscheint Menghins Angebot der archäologischen Kartographie am Vorabend des Ersten Weltkrieges politisch harmlos. Da die Donaumonarchie und Nachbargebiete allerdings lange vor 1914 von Autonomiebewegungen erschüttert worden waren⁴⁰, darf sicherlich dennoch für einige der von Menghin angeführten Karten auch eine zeitgenössische, raumpolitische Motivation angenommen werden.

Dass sich Menghins Hoffnung, archäologische Karten als Werkzeuge der geographischen Forschung zu etablieren, nicht bald erfüllte, zeigt ein Beitrag des Siedlungsgeographen Robert Gradmann (1865–1950) aus dem Jahr 1950⁴¹. Der hochbetagte Gradmann hatte die Entwicklung der archäologischen Kartographie verfolgt und sah sich dennoch enttäuscht vom damaligen Kartenangebot. Er wünschte „bescheiden“ archäologische Karten, die sich „vorläufig auf die unzweifelhaften Siedlungsspuren, also auf die Reste von Wohnbauten und Grabstätten“ beschränken würden⁴².

Kulturprovinz = Stamm

Für Gustaf Kossinna, der sich in seinen Arbeiten auf Nordeuropa und die östliche Hälfte des damaligen Deutschen Reiches konzentrierte, war der Pool antik überliefelter Ethnien wesentlich kleiner als für seine Kollegen in Österreich-Ungarn. Doch obgleich Kossinna zu den Protagonisten der ethnischen Deutung in der deutschsprachigen Prähistorischen Archäologie zählte und er in seinen Arbeiten vor allem nach 1918 intensiv raumbezogen argumentierte, finden sich in seinen Publikationen nur wenige Karten und kaum Äußerungen zur archäologischen Kartenpraxis⁴³.

Zu den Studienfächern und -schwerpunkten des in Tilsit (Ostpreußen) geborenen Kossinna, innerhalb derer

aus verschiedenen Blickwinkeln Fragen zur antiken Ethnogenese und Geschichte behandelt wurden, gehörten neben der Klassischen und Germanischen Philologie und Altertumskunde auch Geschichte, Kunstgeschichte, (Klassische) Archäologie und Geographie⁴⁴. Besonders Karl Müllenhoff (1818–1884) und dessen germanische Altertumskunde auf philologischer Grundlage⁴⁵ führten Kossinna zur bereits interdisziplinär ausformulierten Frage nach dem „Ursprung und der frühesten Entwicklung“ des deutschen Volkes, die er zeitlebens zu beantworten suchte⁴⁶.

Für Kossinna's Forschungen war neben der Typologischen Methode die ethnische Deutung archäologischer Funde grundlegend⁴⁷. Damit boten sich wiederum zahl-

³⁸ MENGHIN 1914/15, 262–265.

³⁹ MENGHIN 1914/15, 264.

⁴⁰ JUDSON 2013.

⁴¹ GRADMANN 1950.

⁴² GRADMANN 1950, 261.

⁴³ GRUNWALD 2017.

⁴⁴ GRÜNERT 2002, 24.

⁴⁵ KOSSINNA 1885.

⁴⁶ GRÜNERT 2002, 25; KOSSINNA 1928, 2; aus Perspektive der Prähistorischen Archäologie: BRATHER 2000, 149–158; GRÜNERT 2002,

71; WIWJORRA 2002, 85; zu Kossinna's Verhältnis zur Anthropologie und Rassenkunde vergleiche bes. GRÜNERT 2002, 99–101.

⁴⁷ GRÜNERT 2002, 71–71; VEIT 2006. – Als Typologische Methode wird seit der gleichnamigen Arbeit des schwedischen Archäologen Oskar Montelius (1843–1921) von 1903 (MONTELJUS 1903) ein relativchronologisches Verfahren bezeichnet, für das formale Veränderungen an gleichartigen Objekten als Indizien für deren zeitliche Unterschiedlichkeit ausgewertet werden, um die Objekte zu ordnen.

reiche Anknüpfungspunkte zu den Kulturkonzepten anderer Disziplinen, denn in der Sprachwissenschaft, Geschichtswissenschaft oder Ethnologie herrschte zur vorletzten Jahrhundertwende ebenfalls weitgehend Konsens darüber, dass sowohl für historische als auch gegenwärtige Völker und Nationen jeweils spezifische Kulturgüter, Siedlungsformen und Sprachen kennzeichnend seien, die in Form von Kulturreisen systematisch erhoben und ausgewertet werden könnten⁴⁸. Über diese vielfältigen kulturwissenschaftlichen Forschungen verschaffte sich Kossinna bis zu seiner Berufung auf die Professur an der Berliner Universität (1902) mit zahlreichen bibliographischen und editorischen Auftragsarbeiten einen Überblick⁴⁹.

Auf dieser Grundlage und mit Hilfe der ethnischen Deutung archäologischer Funde erweiterte Kossinna allmählich den bis dahin für die „Germanische Altertumskunde“ gültigen Untersuchungshorizont bis in das dritte vorchristliche Jahrtausend⁵⁰. Er erklärte damit archäologische Kulturen auf dem Territorium des Deutschen Reiches bis zurück in das Jungneolithikum zu potentiell germanischen Kulturen, deren Entwicklung, Raumordnungen und Charakteristika er fortan mittels seiner ‚siedlungsarchäologischen Methode‘ erforschen sollte⁵¹. Ab 1894 extrahierte er dafür aus seinen eigenen Forschungen und denen anderer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler Daten zu den Verbreitungsgebieten „von in Form, Stil und/oder Technik übereinstimmenden Altertümern“⁵² und bildete daraus „archäologisch-kulturelle Einheiten“, die er als „ethnographisch streng umgrenzte Kulturen“ betrachtete⁵³. Entsprechend seinem Grundsatz, wonach sich „scharf umgrenzte archäologische Kulturprovinzen [...] zu allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern oder Völkerstämmen“ deckten⁵⁴, korriadierte Kossinna archäologische Einheiten mit historisch überlieferten Völkern und Stämmen⁵⁵. „Die damit scheinbar ethnisch identifizierten archäologischen

Kulturreale“ verfolgte er „an Hand typologischer und/oder chorologischer Kontinuität bei Beachtung räumlicher Schwerpunktverlagerungen in die schriftlich unbelagten ‚vorgeschichtlichen‘ Zeiten zurück“⁵⁶ und behauptete, „Kulturgebiete sind Volksgebiete“⁵⁷. Der Germanist Kossinna gebrauchte hier die Terminologie der Ökologie, wie sie von Ernst Haeckel (1834–1919) entwickelt worden war⁵⁸. Haeckel hatte 1866 Chorologie als die „Wissenschaft von der räumlichen Verbreitung der Organismen, von ihrer geographischen und topographischen Ausdehnung über die Erdoberfläche“ definiert, die aber nicht nur die „Standorte und die Grenzen der Verbreitungsbezirke in horizontaler Richtung zu projizieren“, sondern auch in vertikale Richtung in die Meerestiefe oder in den Erdboden. Im weitesten Sinne verstand er unter Chorologie die gesamte Geographie und Topographie der Tiere und Pflanzen sowie ihre Statistik, „welche diese Verbreitungsverhältnisse mathematisch darstellt“⁵⁹. Kossinna entlieh sich einzig die Terminologie, ohne das Potential und Herausforderungen der Haeckelschen Chorologie für archäologische Quellen zu diskutieren. Das sollte erst Karl Hermann Jacob-Friesen tun, der der siedlungsarchäologischen Methode Kossinna und dessen ethnischen Deutungen außerordentlich kritisch gegenüberstand.

Kossinna dagegen versuchte, mittels Fundkartierungen prähistorische Ethnien nachzuweisen:

„Um auf archäologischem Wege die einzelnen Völkerschaften aus der Gesamtheit der Germanen für ein bestimmtes Jahrhundert herausschälen zu können, brauchen wir eine vollständig ausgeführte Siedlungskarte dieses Zeitabschnittes [...] die sämtliche durch Altertumsfunde bezeugten Siedlungsstätten jener Zeit ausweist. Aus einer solchen archäologischen Siedlungskarte kann man die oft nur in unbedeutenden Erscheinungen voneinander abweichenden Kulturprovinzen des Gesamtgebietes in Umfang und Grenzen klar vorführen.“

⁴⁸ Zur sog. Kulturreislehre in der Ethnologie: MÜLLER 1993 und zu deren Rezeption in der Prähistorischen Archäologie: REBAY-SALISBURY 2011. Zu Fragen des Migrationismus vs. Diffusionismus in der deutschen anthropologischen und ethnologischen Forschung der Jahrhundertwende: ZIMMERMAN 2001.

⁴⁹ GRÜNERT 2002, 26–46; 140–142.

⁵⁰ KOSSINNA 1911, 29. In der Germanistik galt seit dem frühen 19. Jahrhundert das später als „ausnahmslos“ bezeichnete Lautgesetz der sog. Ersten Lautverschiebung, wonach eine Veränderung des Konsonantensystems die Trennung des Germanischen vom Indogermanischen und damit die Trennung der Germanen von den Indogermanen markieren würde.

⁵¹ KOSSINNA 1902a, 162; KOSSINNA gebrauchte den Begriff ‚Siedlung‘ als Synonym für ‚Stamm‘ in der Bedeutung einer Kategorie (GRÜNERT 2002, 71).

⁵² GRÜNERT 2002, 80. Zu Geschichte, Aufbau und Umfang von KOSSINNAS Datensammlung archäologischer Funde ausführlich: GRÜNERT 2002, 75–90.

⁵³ GRÜNERT 2002, 73 zitiert KOSSINNA 1886, 2. Nach Grünert unterschied Kossinna vielfach in „großräumige, durch allgemeine Formenmerkmale repräsentierte Territorien“ und in „kleinräumigere, durch spezielle Formenmerkmale abzugrenzende Areale“ als die Binnenstrukturen dieser Territorien. Bezeichnungen dieser Territorien als „geographische Gebiete der materiellen Volkskulturn“, „Kulturregion“, „Kulturgebiet“ gebrauchte er synonym und wenig systematisch. „Völker“ sah Kossinna in den „Kulturgebieten oder -gruppen“, „Stämme“ dagegen in deren Unterteilungen („Kulturregionen“) repräsentiert.

⁵⁴ KOSSINNA 1911, 3. Zur ‚Grenzenlosigkeit‘ archäologischer Phänomene wie beobachtbarer Ethnien im Rahmen der zeitgenössischen Ethnographie: GRÜNERT 2002, 74.

⁵⁵ GRÜNERT 2002, 74.

⁵⁶ Diverse Beispiele bei GRÜNERT 2002, 73–74 zitiert.

⁵⁷ KOSSINNA 1911, 4.

⁵⁸ DI GREGORIO 2005.

⁵⁹ HAECKEL 1866, 287.

Jede eigene, noch so kleine Kulturprovinz bedeutet aber einen eigenen Stamm⁶⁰.

Solche Fundkarten galten Kossinna schließlich als überlegen gegenüber schriftlichen Überlieferungen, denn sie böten „nicht nur ein getreues Spiegelbild“, „sondern ein bestimmteres und berichtigtes Abbild der frühgeschichtlichen Nachrichten über den gleichen Zeitraum“⁶¹. Neben den Eindrücken aus der Ethnologie und den Sprachwissenschaften waren es wohl vor allem die historische Atlaskartographie und Kossinnas Kontakte zu Vertreterinnen und Vertretern der deutschen Universal- und Landesgeschichte, die dieses optimistische Kartenverständnis prägten⁶².

Einflussreich war auch das konkrete zeitgenössische Kartenangebot. Noch am Beginn des 20. Jahrhunderts konnte nicht in allen deutschen Staaten auf Grundkarten in nützlichem Maßstab zurückgegriffen werden, um Funde zu kartieren. Erst ab 1909 wurde eine amtliche Karte publiziert, die das gesamte Deutsche Reich nach einheitlichen Kriterien und mit einem Maßstab von 1:100 000 darstellte. Allerdings wurde diese Generalstabskarte in 675 Blättern (je 35 cm x 28 cm) und mit topographischen Informationen derart dicht bedruckt vorgelegt, dass auch damit keine nationale Übersicht z. B. über kulturgeschichtliche Phänomene erarbeitet werden konnte. In Ermangelung brauchbarer Grundkarten nutzte Kossinna für seine internen Kartierungen lange Zeit Streckenkarten aus Eisenbahn-Kursbüchern, Karten aus Schulatlanten⁶³, publizierte Karten anderer Vertreterinnen und Vertreter der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie oder selbst gezeichnete sog. Manuskriptkarten, die wohl durch das Abpausen anderer Karten angefertigt wurden. Ausgehend von Fundortlisten entwarf er thematische Punktkarten, die er teilweise immer wieder ergänzte und auf denen er durch Linien die „seiner Mei-

nung nach zusammengehörigen Kulturareale“ markierte⁶⁴. In seinen Veröffentlichungen zeigte er sowohl Punktkarten als auch verallgemeinernde Karten, auf denen er die Verbreitungsgebiete von Fundtypen als Referenz für Ethnien durch Schraffuren oder Flächentönungen hervorhob; für einzelne Karten lassen sich dabei sehr lange Entstehungszeiten nachweisen⁶⁵.

Mehrheitlich sind Kossinnas Karten Verbreitungsdarstellungen ethnisch gedeuteter archäologischer Fundgruppen innerhalb bestimmter Zeiträume, so zum Beispiel seine Darstellung der Verbreitungsgebiete der Kelten, Germanen und Nordillyrer während dreier Perioden der Bronzezeit (Abb. 2)⁶⁶. Um darüber hinaus das Raumverhalten von Ethnien zu visualisieren, gebrauchte Kossinna lineare Signaturen wie Pfeile oder unterschiedlich gestaltete Linien, die eine Abfolge von Ausbreitungsräumen markieren. Um den „Gang der Entstehung und Ausbreitung der Ostgermanen“ darzustellen, versuchte Kossinna in seiner Ostgermanenkarte von 1924, „den Wechsel der Grenzen des ostgermanischen Gebiets durch Niederschlag auf das Landschaftsbild anschaulicher zu gestalten. Die hierfür entworfene Karte bot nicht nur eine Darstellung der im Laufe der Jahrhunderte ständig sich ändernden Grenzen der Ostgermanen gegen die Westgermanen, sondern auch die Gründe für meine Anschaugung in diesen Fragen durch Einzeichnung der für die Grenzziehung wichtigsten Fundorte“⁶⁷ (Abb. 3).

Kossinnas Karten wurden dadurch hochsuggestiv, denn die selten absolut datierbaren und daher mehrheitlich relativ chronologisch geordneten Funde wurden für diese Darstellung in eine Matrix von Jahrhunderten eingeordnet und so zu Jahrhundertbildern zusammengeführt⁶⁸. Diese Ordnung war gegenüber den Verhältnissen in der Ur- und Frühgeschichte des kartierten Gebietes spekulativ, aber durch den generellen

⁶⁰ KOSSINNA 1928, 9. Kossinnas Konzentration auf die Erfassung und Auswertung von Kleinfunden, vor allem Schmuck, führte einerseits zu einer unzureichenden Auseinandersetzung mit methodischen Fragen wie derjenigen des geschlossenen Fundes. Andererseits ließ er Fundkategorien wie Grab-, Haus- und Siedlungsformen weitgehend unberücksichtigt, was seinen Argumentationen und seinen Karten wiederholt Kritik einbrachte (GRÜNERT 2002, 95; 98).

⁶¹ KOSSINNA 1928, 21.

⁶² GRÜNERT 2002, 96.

⁶³ GRÜNERT 2002, 97; VEIT 2011, 303.

⁶⁴ GRÜNERT 2002, 97.

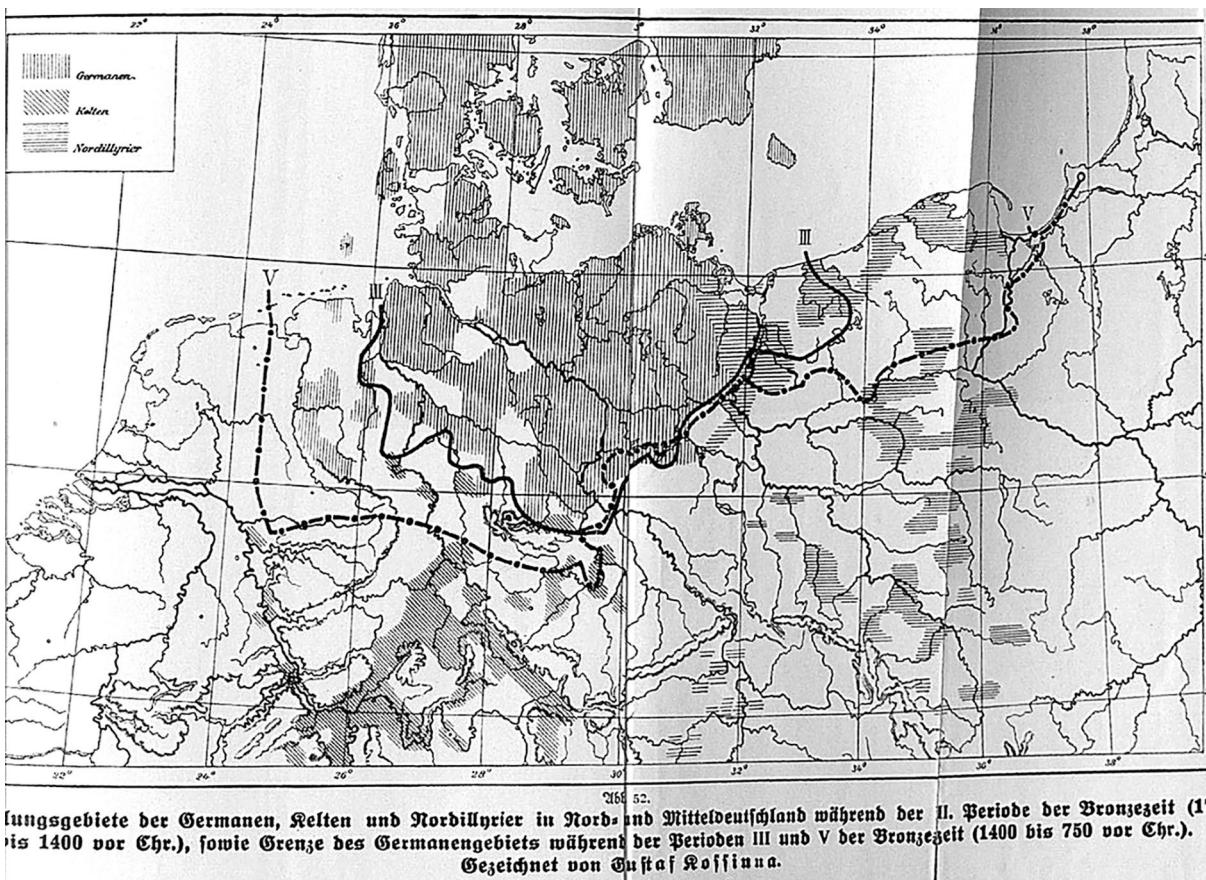
⁶⁵ So geht z. B. die 1924 veröffentlichte sog. Ostgermanenkarte auf Kartierungsarbeiten im Jahr 1905 zurück (KOSSINNA 1924, 160). Die 1911 veröffentlichte Karte mit den Siedlungsgebieten der

Germanen, Kelten und Illyrier (KOSSINNA 1911) ergänzte Kossinna mehrfach durch neue Fundpunkte und korrigierte daraufhin die ethnischen Grenzverläufe. 1928 legte er diese überarbeitete Karte erneut vor (KOSSINNA 1928; GRÜNERT 2002, 97–98).

⁶⁶ Zur jüngeren archäologischen Rezeption der antik überlieferten, an der Ostküste der Adria lokalisierten Illyrer aus deutscher Sicht u. a. PARZINGER 1991; SCHMITT 2000 sowie aus aktueller albanischer, kosovarischer und mazedonischer Sicht GORI 2012.

⁶⁷ KOSSINNA 1924, 160.

⁶⁸ Hinsichtlich der Ausbreitung der Semnonen in der Römischen Kaiserzeit behauptete KOSSINNA 1924: „Ich kann das für jedes Jahrhundert nach Chr. Geburt kartographisch nachweisen“ (Gustaf Kossinna, Typoskript des Kollegs „Brandenburgische Vorgeschichte“, Fassung 1923/24; zit. bei GRÜNERT 2002, 98).



2 Diese große Kartenabbildung gab Kossinna seinem Alterswerk „Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit“ als eingeklebtes Faltblatt bei (KOSSENNA 1928, Abb. 52). Während die Schraffuren in der Legende erläutert werden, erschließen sich die Deutung der beiden Linien als Grenzverläufe der verschiedenen ethnischen Verbreitungsgebiete und ihre Datierung durch die Periodenangaben an ihren jeweiligen Mündungen nur schwer.

Evidenzanspruch der Karten wurde den Jahrhundertbildern Faktizität zugewiesen. Dieses Vorgehen entsprach der in der historischen Atlaskartographie etablierten Praxis, die einfach für die Prähistorische Archäologie übertragen wurde, ohne dabei ihre Legitimität zu hinterfragen⁶⁹. Die damit einhergehende Vereinfachung rechtfertigte Kossinna in einer seiner seltenen Auslassungen zur kartographischen Praxis mit der „Klarheit und Übersichtlichkeit des Kartenbildes“ und forderte, dass eine gute archäologische Karte „auf den ersten Blick schon ein ungefähres Bild dessen vermittelt, was sie aussagen will, ohne dass es erst mühsamsten Studiums der Einzelheiten bedarf“, da es bei zu detaillierten Karten „auch dem gewieitesten Kenner [...] zunächst grün und blau vor Augen“ werde⁷⁰.

Kossinna wollte nicht nur die „Kenner“ mit seinen Arbeiten erreichen, sondern auch Regionalpolitiker und die politisch interessierte Öffentlichkeit. Seit der Jahrhundertwende hatten Forschungen zur ‚Germanischen Altertumskunde‘ mit der allgemeinen „völkische[n] Codierung des Nationalen“⁷¹ eine Aufwertung erfahren. Nunmehr wurde der wissenschaftlichen Kompetenz zu Fragen der Vor- und Frühgeschichte das Potential für politisch relevante Expertisen zugeschrieben und nationalkonservative Wissenschaftler wie Kossinna trugen diese Entwicklung aktiv mit⁷². Besonders ab 1918 waren sowohl seine akademische Lehre als auch seine Publikationen „auf die völkische Bewusstseinsbildung durch die ‚hervorragend nationale Wissenschaft‘“ mit dem Ziel der Revision der Kriegsergebnisse ausgerichtet⁷³.

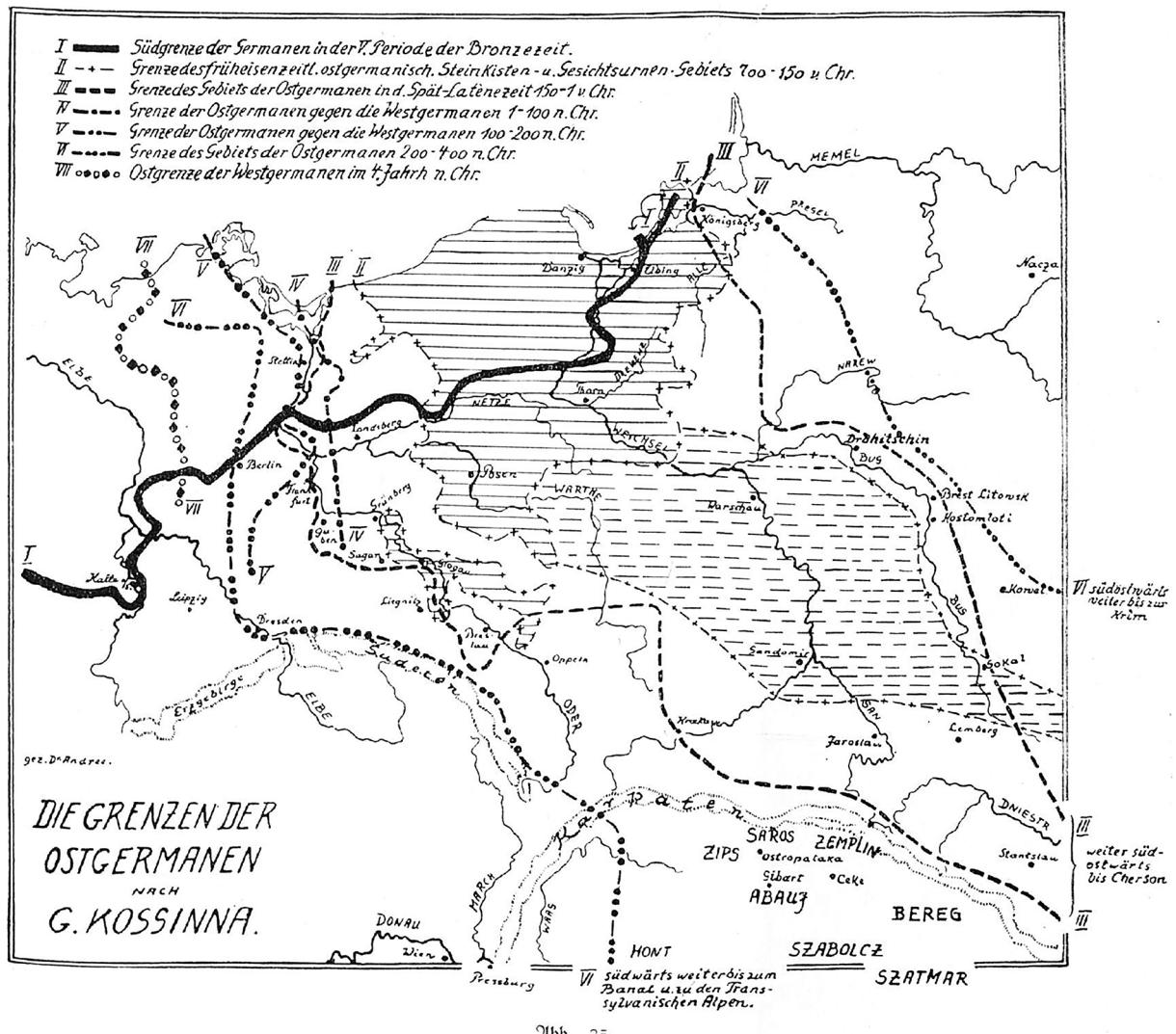
69 ECKERT-GREIFENDORFF 1939, 431.

70 KOSSENNA 1924, 160–161.

71 GIESEN et al. 1994, 369.

72 GRÜNERT 2002; GRUNWALD 2017.

73 GRÜNERT 2002, 302–303; 279.



3 Grundlage für diese sog. Ostgermanen-Karte ist eine Manuskriptkarte, die jedoch unter den Grenzziehungen Kossinnas für das ost- und das westgermanische Siedlungsbiet kaum noch zu erkennen ist. Kossinnas missverständliche Signaturbezeichnungen erschweren zusätzlich die „Lesbarkeit“ dieser Karte (KOSSINNA 1928, Abb. 25).

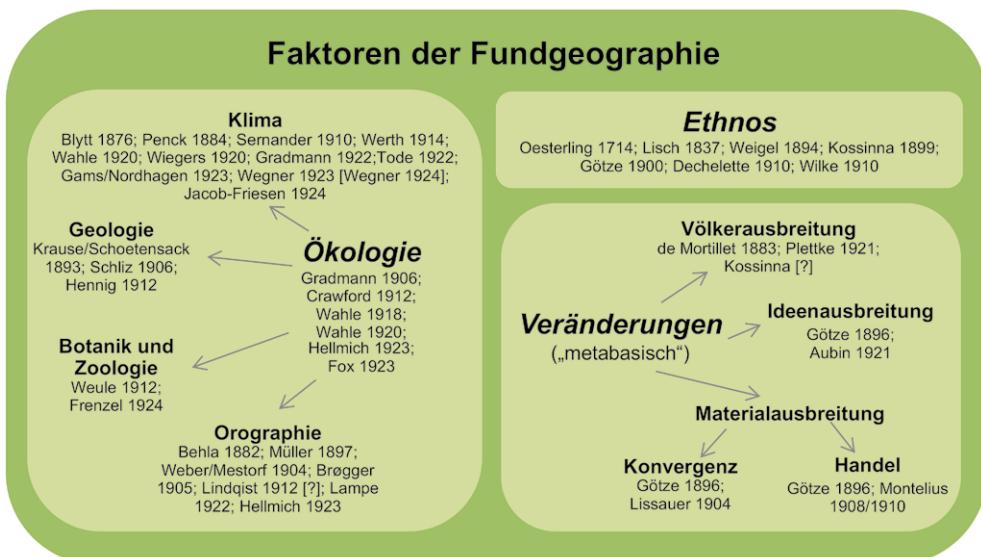
Abgesang der monokausalen Fundinterpretation

Während Kossinna noch der Vorstellung anhing, die Archäologie mit ihren Potentialen sei am besten dadurch zu präsentieren, dass man die Komplexität sowohl der Forschungen als auch der prähistorischen Siedlungsabläufe vor den Augen der akademischen und zivilen Öffentlichkeit verbarg, unternahm ein jüngerer Fachkollege eine gründliche und weitreichende Revision der archäologischen Interpretationsmethoden. Kossinnas Paradigma der ethnischen Deutbarkeit, das lange kon-

stitutiv für die Fachentwicklung gewirkt hatte, wurde seit dessen Tod 1931 diskutiert, aber teilweise immer noch von einem verklärten patriotischen Standpunkt aus, wie ihn Kossinna selbst stets eingenommen hatte⁷⁴. Aber einziger Jacob-Friesen sollte seine Kritik an Kossinnas Methodik mit Konsequenzen für die kartographische Praxis verbinden. Im Jahr 1928 legte er als arriierter Museumsdirektor und Hochschuldozent die „Grundfragen der Urgeschichtsforschung“ vor⁷⁵.

⁷⁴ U.a. WAHLE 1935; WAHLE 1941; einen Überblick gibt GRÜNERT 2002. Als Verteidiger Kossinnascher Methodik trat vor wie nach dem Krieg z.B. Martin Jahn auf: JAHN 1941; JAHN 1952.

⁷⁵ JACOB-FRIESEN 1928; zu Jacob-Friesens Wirken am Landesmuseum Hannover: HOFFMANN 2005.



4 Faktoren der Fundgeographie mit Jacob-Friesens Referenzen (JACOB-FRIESEN 1928). Jacob-Friesen stellte seine Überlegungen zur Fundgeographie nicht graphisch dar, sondern diskutierte zahlreiche Arbeiten anderer Wissenschaftler hinsichtlich seiner eigenen Fragestellungen. Diese Schriften können einzelnen Faktoren und Mechanismen, die Einfluss auf die Verteilung archäologischer Funde nehmen, zugeordnet werden und erlauben in der von mir gewählten Anordnung einen Überblick wiederum auf die Einflüsse, denen Jacob-Friesens Forschung selbst unterlag.

In dieser seinerzeit einzigartigen Übersicht der Potentiale, Grenzen und Methoden der Archäologie, die Jacob-Friesen als die beste Wissenschaft („umfassendste Strategie“) zur Beantwortung der Grundfragen der menschlichen Kultur – nach ihrer Herkunft und Gliederung – darstellte, konzentrierte er sich auf die Interpretation archäologischer Funde – nicht auf ihre Lokalisierung oder Ausgrabung. In Anlehnung an Hoernes Interpretationsmethodik, über die typologische, chronologische und geographische Ordnung des archäologischen Fundstoffes zu dessen genealogischem Verständnis zu gelangen⁷⁶, formulierte Jacob-Friesen drei Forschungsfragen, deren Beantwortung zu den von Hoernes genannten Ordnungen führen sollten: Die Frage „Was ist der Gegenstand und wozu ist er geschaffen?“ führt zur Wesensdeutung oder Fundmorphologie; die Frage „Wie alt ist der Gegenstand?“ führt zur Altersbestimmung oder Fundchronologie und die Frage „Wo ist der Gegenstand beheimatet und weswegen wurde er gerade an jener Stelle gefunden?“ führt zur Verbreitungsllehre oder Fundgeographie⁷⁷.

Jacob-Friesens Interesse für die Fundgeographie lässt sich (auch) mit seiner Ausbildung erklären. Der Sachse Jacob-Friesen hatte in Leipzig Geologie, Geographie, Völkerkunde und Geschichte studiert; sämtlich

Fächer, deren Leipziger Fachvertreter um die Jahrhundertwende zu den innovativsten Forschern auf ihrem Gebiet zählten und Karten einsetzten⁷⁸.

Jacob-Friesen leitete seine Argumentation in den „Grundfragen“ anhand zahlreicher Beispiele aus mehr als einhundert Jahren geleisteter Forschung her und gab damit seine persönliche wissenschaftsgeschichtliche Perspektive auf Fach und Forschungsgegenstand zu erkennen. Dabei sind vor allem Einflüsse der Ethnologie als einem Schwerpunkt seiner Ausbildungszeit erkennbar⁷⁹. Gleichzeitig sanktionierte der Hannoveraner Museumsdirektor diese Auswahl mit dem Prestige seines Amtes und der Form ihrer Veröffentlichung. Auch deshalb sollte seine Schrift als methodischer, umfassender Angriff auf die Lehr- und Netzwerkaktivität Kossinna gelesen werden⁸⁰. Jacob-Friesen stellte dessen siedlungsarchäologische Methode als unmethodisch dar und widersprach ihren Axiomen.

Als Gegenargumentation beschrieb Jacob-Friesen in Anlehnung an die zeitgenössische Anthropogeographie⁸¹ diejenigen Umweltfaktoren, die Einfluss auf das ur- und frühgeschichtliche Siedlungsverhalten und damit auf dessen archäologische Nachweisbarkeit nehmen als „Fundgeographie“⁸² (Abb. 4). Anhand publizierter Forschungsbeispiele beschrieb er mehrere Umweltfaktoren

76 HOERNES 1923.

77 JACOB-FRIESEN 1928, 101–102.

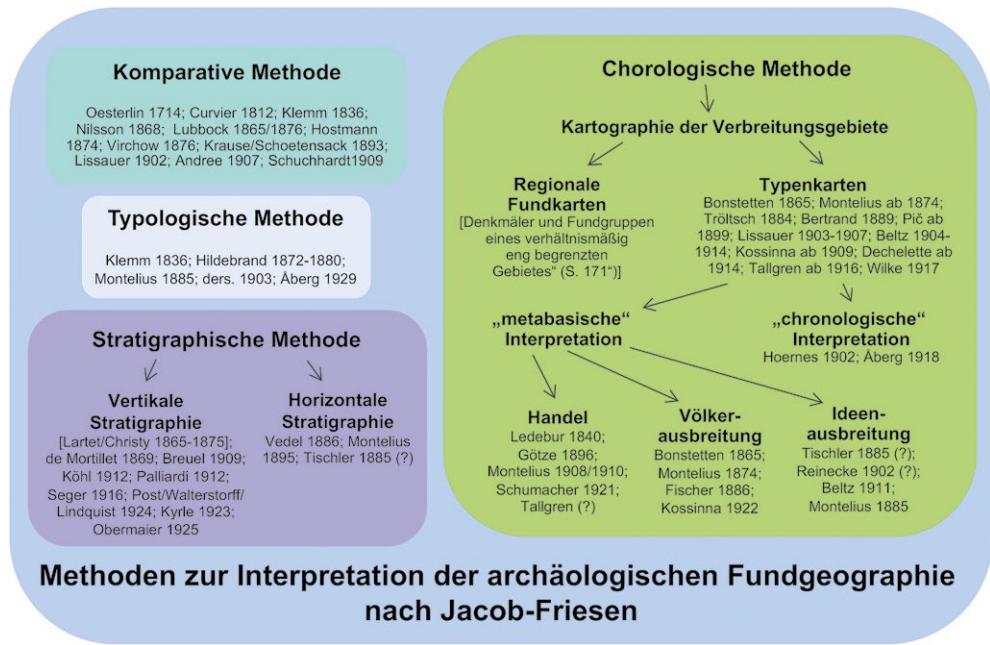
78 Hier sind vor allem Karl Lamprecht (1856–1915) und Rudolf Kötzschke (1867–1949) zu nennen (MIDDELL 2004).

79 RÖSSLER 2007; KREIDE-DAMANI 2010; HAHN 2013.

80 SPROCKHOFF 1928.

81 WARDENGA 1995; WERLEN 2008.

82 MEIER 2009; MEIER 2013; KNOPF 2013.



5 Die vier Interpretationsmethoden der archäologischen Fundgeographie mit ihren Medien, Methoden und Aussagemöglichkeiten (JACOB-FRIESEN 1928). In seiner ausführlichen Darstellung leitete Jacob-Friesen die – aus seiner Sicht – bisherigen drei dominierenden archäologischen Interpretationsmethoden her und verwies dabei jeweils auf einzelne einflussreiche Arbeiten anderer Wissenschaftler. Seine daran anschließende Chorologische Methode stellte er wesentlich umfangreicher und detaillierter dar. Dabei verortete er die beiden wichtigsten Medien seiner Methode, die regionale Fundkarte und die Typenkarte, und wies ihre Aussagemöglichkeiten aus. Anhand der von mir gewählten Darstellungsform dieser Herleitungen lässt sich rekonstruieren, welche Publikationen Jacob-Friesen nicht nur nutzte, sondern auch als lehrreiche Beispiel für einzelne Aspekte der Interpretation archäologischer Fundverteilungen anführte.

am jeweils gegebenen Ort, aber auch kulturelle Faktoren, die seiner Meinung nach einflussreich für die Entwicklung, Produktion und Überlieferung archäologischer Quellen (ethnische Grundlage) sind sowie eine „metabasische Grundlage“. Unter Verweis auf die Übersetzung des griechischen μετάβασις als Veränderung⁸³ subsumierte Jacob-Friesen unter diesem Begriff alle raumbezogenen Effekte des Handels, materieller Konvergenz, Ideenausbreitungen und Völkerbewegungen auf Gebrauch und Niederschlag all dessen, was als archäologische Quellen gelten kann⁸⁴. Er widersprach damit differenziert der vor allem von Kossinna und seinem Kreis geübten Praxis, weitläufige Verbreitungsgebiete von Fundtypen als ebenso weiträumige Siedlungsgebiete oder Einzelfunde fernab ihres Verbreitungsgebietes als realpolitische Expansionsversuche zu überinterpretieren.

Jacob-Friesen stellte anschließend vier Methoden zur Interpretation der archäologischen Fundgeographie dar, die er in ihrer Entwicklung skizzierte und dabei diskutierte: die Typologische, die Komparative sowie die Stratigraphische (Abb. 5). Als jüngste und von ihm favorisierte nannte er die Chorologie, allerdings nicht direkt in Rückgriff auf Haeckel, sondern wohl eher als Rezeption der zeitgenössischen ethnologischen Forschungen⁸⁵. Er diskutierte die Verbreitung von Formenkreisen und stellte dann ausführlich und unter Verweis auf die Mehrheit der seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts veröffentlichten archäologischen Karten die Potentiale der Kartierung von Verbreitungsgebieten archäologischer Typen dar. Den regionalen Fundkarten, die Denkmäler und Fundplätze eines „verhältnismäßig eng begrenzten Gebietes“⁸⁶ zeigen, stellte er Typenkarten als das wir-

83 JACOB-FRIESEN 1928, 145.

84 Bislang ist unklar, ob sich Jacob-Friesen damit auf die zeitgenössische philosophische Auseinandersetzung mit dem Aristotelischen Metabasis-Begriff vom Wechsel in eine andere Gattung u. a. durch Edmund Husserl bezog oder ob es für seinen Metabasis-Begriff einen Vorläufer innerhalb der Archäologie gibt.

85 Dafür sprechen seine Bezugnahmen auf die Werke von Karl Weule, Leo Frobenius und Friedrich Ratzel in seinen „Grundfragen“.

86 JACOB-FRIESEN 1928, 171.

kungsvollste Instrument der archäologischen Chorologie gegenüber. Die Mehrheit der von ihm genannten Typenkarten lobte er, aber nannte auch Beispiele, um seine Kritik an deren ethnischer Deutung zu stärken⁸⁷. Vor allem aber sah er die Typenkarten nicht als das Ender-

gebnis der Forschung, sondern als Voraussetzung für die Auswertung archäologischer Funde hinsichtlich prähistorischer Handelsbeziehungen, Bevölkerungsmobilität und Ideenausbreitung sowie für die chronologische Einordnung der Funde.

Methodenkritik durch „rüstige Kleinarbeit“⁸⁸

Was Jacob-Friesen am Beginn seiner Darstellung als Grundfragen der kulturgeschichtlichen Forschung bezeichnet hatte, war seiner Meinung nach mit dem Forschungsstand von 1928 nur schwer zu beantworten. Wenn überhaupt, war die Frage nach ethnischen oder anderen sozialen Identitäten in der Vorzeit nur durch intensive Kartierungsarbeiten archäologischer Funde zu bearbeiten: „Voll und ganz wird die chorologische Methode erst zur Auswirkung kommen, wenn wir einmal durch rüstige Kleinarbeit eine erdrückende Fülle von Typenkarten im Sinne der Vorbilder besitzen, die die Deutsche Anthropologische Gesellschaft [...] geboten haben. Die nächste Arbeit wird sein, gleichzeitige Formenkreise zu Kulturreisen zusammenzuschließen, so daß wir aus ihren Kreiswellen nicht nur Formenkreise, sondern auch Kulturreise zeitlich sich entwickeln sehen. Dann – aber auch erst dann – können wir viele kulturgenetische Fragen in der Urgeschichte beantworten, deren annähernde Lösung heute nur durch Spekulationen versucht werden kann“⁸⁹.

Seit der Wende zum 20. Jahrhundert und auch unter dem Eindruck der Arbeiten der zweiten Kartenkommission wurden zahlreiche Beispiele für das vorgelegt, was Jacob-Friesen die „rüstige Kleinarbeit“ genannt hatte⁹⁰. Es erschienen typologische Studien, in denen die Verbreitung und chronologische Aussagekraft einzelner Fundtypen dargestellt und kartographisch aufbereitet wurden. Parallel dazu stieg die Anzahl der regionalen Überblickswerke, in denen versucht wurde, die gesamte Bandbreite des ur- und frühgeschichtlichen Fundspektrums eines Regierungsbezirkes, eines Staates oder einer Landschaft darzustellen. Unter diesen Veröffentlichungen war lange Zeit das von einer Vereinigung Thüringi-

scher Altertumsvereine herausgegebene „Handbuch zur Ur- und Frühgeschichte Thüringens“ das mit Abstand einflussreichste⁹¹. Gleichzeitig darf es als eines der erfolgreichsten Ergebnisse der Karteninitiative der DGAEU bezeichnet werden. 1892 hatten sich Vertreter verschiedener thüringischer Altertumsvereine darauf geeinigt, gemeinsam Daten für eine archäologische Karte zusammenzutragen und über mehrere Jahre hinweg Gelder für deren Druck aufzubringen⁹². Das Werk geriet so umfangreich, dass schließlich 1909 nicht eine Karte mit Index erschien, sondern ein umfangreiches Buch, das einen Überblick über die Funde in den thüringischen Ländern von der Steinzeit bis zum Frühmittelalter bot, illustriert war und eine große Karte enthielt⁹³. Noch 1950 nannte Gradmann sie vorbildlich für die archäologische Kartographie⁹⁴.

Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges etablierten sich, so der bisherige Eindruck, derartige typologische und regionale Studien als Prototypen archäologischer Qualifikationsarbeiten neben den Fundplatzaufarbeitungen; verwiesen sei hier auf Publikationsreihen, in denen zahlreiche dieser Arbeiten als Monographien erschienen: Mannus Bibliothek (hrsg. v. Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte; 1910–1932), Mannus Bücherei (hrsg. v. Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte; 1935–1945), Denkmäler der Völkerwanderungszeit (hrsg. v. RGK des DAI; 1931–1955), Quellenschriften zur ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte (hrsg. v. Schlesischen Altertumsverein und Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Breslau; 1931–1940) sowie die drei von Ernst Sprockhoff (1892–1967) herausgegebenen Bände des Handbuchs der Urgeschichte Deutschlands (1938–1953). In diesen Arbeiten, besonders in den

⁸⁷ So bezeichnete er u. a. die Kartenpublikationen des tschechischen Archäologen Josef L. Pič als „Hilfsmittel für seinen Chauvinismus“, lobte sie aber als die „ersten großzügig angelegten synoptischen Karten gleichzeitiger Fundtypen aus den verschiedenen Fundgebieten“ (JACOB-FRIESEN 1928, 173).

⁸⁸ JACOB-FRIESEN 1928, 187.

⁸⁹ JACOB-FRIESEN 1928, 187.

⁹⁰ JACOB-FRIESEN 1928, 187.

⁹¹ GÖTZE et al. 1909.

⁹² Archiv Museum für Vor- und Frühgeschichte/Preußischer Kulturbesitz, Berlin: Bestand Alfred Götz, IV f 5/27; 42; 72. – Die Leitung dieses Publikationsprojektes hatten der Prähistoriker Alfred Götz (1865–1948), der Lehrer und Heimatforscher Paul Höfer (1845–1914) und der Arzt und Heimatforscher Paul Zschiesche (1849–1919) inne (GÖTZE et al. 1909).

⁹³ ARCHÄOLOGISCHE GESELLSCHAFT IN THÜRINGEN E. V. 2009.

⁹⁴ GRADMANN 1950, 263.

Grab	subjektive positive Auswahl	aus bekannten Gründen
Hort	subjektive positive Auswahl	aus unbekannten Gründen
Siedlung	subjektive negative Auswahl	aus bekannten Gründen

Diese subjektive Auswahl durch den vorgeschichtlichen Mensch ist nun wieder durchaus verschieden, je nachdem, um was für Denkmälergruppen es sich handelt. Wenn wir die drei wichtigsten Gruppen, die Gräber, die Horte, die Siedlungen einmal nebeneinander stellen, so ergibt sich folgendes Bild:

Bei den Gräbern und Horten können wir von einer positiven Auswahl sprechen, weil uns das, was der vorgeschichtliche Mensch auswählte, erhalten ist. Bei Siedlungen dagegen ist die Auswahl negativ, weil uns nur das erhalten ist, was die Menschen beim Verlassen des Ortes (aber die Reinde bei der Münzprägung) nicht ausgewählt haben.

6 Eggers Filter-Schema der Fundkontakte (EGGERS 1939, 6) im Text.

Mannus-Reihen und den Schriften aus Schlesien, wurde unterschiedlich intensiv versucht, archäologisches Fundgut mit prähistorischen Ethnien zu verknüpfen. Die meisten Arbeiten enthielten Karten, auf denen die Fundorte einzelner, für die jeweilige Argumentation relevanter Fundtypen verzeichnet waren.

Eine dieser Qualifikationsarbeiten war die Habilitationsschrift von Eggers, welche dieser 1941 bei Ernst Petersen (1905–1944) in Rostock einreichte⁹⁵. Darin legte Eggers die exzeptionell ausgestatteten Grablegen der Römischen Kaiserzeit von Lübsow (heute Kr. Gryfice, Woiwodschaft Westpommern, Polen) vor, einem der berühmtesten Fundplätze der Gruppe der sog. Germanischen Fürstengräber⁹⁶. Eggers hatte in Greifswald, Tübingen und Berlin Deutsch und Altnordisch sowie Volkskunde und Prähistorische Archäologie studiert und 1930 zu einem germanistischen Thema in Greifswald promoviert. Nach einem Arbeitsaufenthalt in Berlin bei Wilhelm Unverzagt (1892–1971) am Museum für Vor- und Frühgeschichte war er dann am Stettiner Landesmuseum vorrangig für die denkmalpflegerischen Außeneinsätze und die Betreuung der ehrenamtlichen Heimatpfleger verantwortlich.

In den Jahren zwischen Eggers Promotion und seiner Habilitation hatte sich innerhalb der deutschen Prähistorischen Archäologie zögerlich ein Wandel hin zu einer fundierten Methodenkritik vollzogen. Eggers profitierte von dieser Entwicklung und leistete gleichzeitig seinen Beitrag dazu⁹⁷. Auch er kritisierte Kossinnas Art der ethnischen Funddeutung und dessen Einzelfunddiskussion und -kartierung und formulierte seinen Standpunkt hinsichtlich der ethnischen Interpretierbarkeit archäologischer Funde und ihrer Kartierung bei seiner

Auseinandersetzung mit den Fundensembles der sog. Fürstengräber. Bereits 1938 schrieb er, dass die Kartierung einzelner Fundtypen bei weitem nicht ausreiche, um Aussagen über die Bedeutung ihrer Niederlegung oder gar ihrer ethnischen Zuordnung zu treffen: „Nicht die Addition von Fundkarten führt uns weiter, sondern die Kartierung von Grabsitten“⁹⁸. Ein Jahr später diskutierte er ausführlich die methodischen Unterschiede der Quellen und ihrer Kartierungen in der archäologischen und in der volkskundlichen Forschung. Damit konkretisierte er die bereits von Jacob-Friesen diskutierte archäologische Quellenkritik und legte dar: Bekannte und unbekannte subjektive Gründe bedingen die Unvollständigkeit des archäologischen Fundstoffs, der unweigerlich zu unvollständigen kartographischen Darstellungen vergangener Verhältnisse führen muss. Für jede Art von Fundstatistik und -kartierung formulierte Eggers ein Filter-Schema hinsichtlich der Fundkontakte einzelner Fundtypen, das er später in abgewandelter Form in seiner berühmten „Einführung in die Vorgeschichte“ von 1959 ausführlicher erläutern sollte (Abb. 6).

Ende der 1930er Jahre empfahl Eggers, statt der bisherigen kontext-unabhängigen Typkartierungen idealerweise jeden Typ entsprechend seiner Befundlage in Gräbern, Siedlungen oder Horten (Depots) zu kartieren, denn erst dann würde sich zeigen, „dass die drei Verbreitungsgebiete sich durchaus nicht decken. Und die Deutung hat dann von den drei Kartenbildern unabhängig voneinander einzusetzen, ehe die Gesamtdeutung gewagt werden kann“⁹⁹. Anhand der Verbreitung der sog. Hemmoorer Eimer in der Römischen Kaiserzeit in Mittelwesteuropa und Skandinavien erklärte Eggers seine Forderungen: Die Verbreitungsgebiete der Eimer

⁹⁵ Diese Arbeit wurde nicht vollständig, sondern später nur teilweise publiziert (EGGERS 1949/50, 58–59).

⁹⁶ VON CARNAP-BORNHEIM 2001, 174–175.

⁹⁷ EGGERS 1939.

⁹⁸ EGGERS 1938, 13.

⁹⁹ EGGERS 1939, 6.

als Grabbeigaben, Hortbestandteile und Siedlungsfunde schlossen sich nach dem Stand von 1938 nahezu aus, so dass Eggers sie sowohl als Marker für stammesspezifische Grabsitten, Raubzüge anderer Gruppen sowie für Gemeinschaften interpretierte, die diese Eimer sowohl herstellten als auch selbst nutzten¹⁰⁰.

Mit Arbeiten wie dieser wurde bis in die späten 1940er Jahren eine gewaltige Menge von Funddaten vorgelegt, die erschlossen und genutzt werden konnten. Die (kultur-)politischen Bedingungen dafür wurden allerdings mit dem Kriegsende und dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches radikal verändert. Und so sind auch die Initiative von Eggers zur Debatte um die Potentiale der archäologischen Kartographie und die Begründung der „Archaeologia geographica“ sowie des „Atlas zur Urgeschichte“ zum einen als Beitrag zur strukturellen und inhaltlichen Neuausrichtung der deutschen Prähistorischen Archäologie zu verstehen. Dass diese Neuausrichtung letztlich weniger radikal ausfiel, zeigen die jüngeren Arbeiten zur Geschichte des Faches sehr deutlich¹⁰¹. So wurden durch die starken personellen Kontinuitäten und fortgesetzten Netzwerkverbindungen auch über die Zäsur von 1945 hinweg zahlreiche traditionsreiche Forschungskonzepte fortgeführt, nachdem es gelungen war, die in Verruf geratene deutsche Prähistorische Archäologie auf eine Handvoll nationalsozialistischer Protagonisten zu reduzieren und diejenigen wissenschaftlich zu isolieren¹⁰². Gleichzeitig wurde die deutsche Nachkriegsarchäologie durch benachbarte Kulturwissenschaften wie die Landesgeschichte und die Kolleginnen und Kollegen im europäischen Ausland insofern stabilisiert, dass Forschungsfragen weiterhin geteilt wurden und dafür der Austausch von Daten für jeweils beide Seiten zwingend erforderlich blieb.

Gleichzeitig bedeuteten die Konsequenzen des Kriegsendes und des politischen Zusammenbruchs jedoch oftmals ganz konkret, dass zahlreiche Archäologen ihre bisherigen „archäologischen Reviere“¹⁰³ verlassen mussten, so wie Eggers, der zwischen 1933 und 1945 am Provinzialmuseum in Stettin als Kustos, später Direktor und als staatlicher Vertrauensmann für Bodenaltertümer gewirkt hatte. In den letzten Kriegsjahren verließ er seinen pommerschen Forschungsraum und ging nach Hamburg.

Am dortigen Museum für Völkerkunde und Archäologie fand er Forschungsstrukturen, die er ausbauen konnte, an der örtlichen Universität erhielt er 1946 einen Lehrauftrag und 1949 eine außerordentliche Professur¹⁰⁴. Für ihn und viele seiner Kolleginnen und Kollegen nahmen die Unzugänglichkeit vieler traditionsreicher Forschungslandschaften und der entsprechenden Unterlagen und Materialien entscheidenden Einfluss auf ihre Neukonzeption oder Fortführung von Forschung, Lehre und Denkmalschutz. Dabei an bisherige Forschungsleistungen anzuknüpfen war von existenzieller Bedeutung, denn die im ehemaligen Pommern oder Schlesien geleisteten Forschungen und Denkmalpflegearbeiten waren die Referenzen für den Wert zukünftiger Konzeptionen und gleichzeitig deren materielle Grundlage. Korrespondierend dazu mussten auch die neuen Amtsinhaber in Polen oder der Tschechoslowakischen Republik nach dem Kriegsende den Verlust von älteren Forschungsmaterialien oder die Zerstörung von Sammlungen und Bibliotheken kompensieren¹⁰⁵ und gleichzeitig die neuen politischen Erwartungen an die Identität stiftenden Potentiale der Archäologie erfüllen¹⁰⁶. Für alle Forscherinnen und Forscher war also die Zugänglichkeit oder wenigstens die Publizität der Forschungen vor 1945 entscheidend und so sind die Bemühungen um neue Zeitschriften und Zeitschriftenformate sowie überregionale Datenpublikationen wie archäologische Atlanten auch als Strategie der Daten- und Kommunikationssicherung zu verstehen. Die Kritik an der alten Methodik, die stets eng mit dem Namen Kossinna verbunden blieb, aber doch von mehreren Generationen von Archäologinnen und Archäologen praktiziert wurde, hatte trotz aller strukturellen Erwägungen wohl dennoch immer noch Vorrang bei den Publikationsprojekten, die Eggers initiierte.

Nach 1945 fiel diese Kritik wesentlich deutlicher aus¹⁰⁷. Zum einen widersprach man Kossinnas ausschließlich ethnischer Deutung der Fundverbreitungen und forderte, sehr viel stärker ökonomische oder allgemein soziologische Erklärungen zu erwägen¹⁰⁸. Zum anderen baute man die alte Kritik an Kossinnas Art der Einzelfunddiskussion und -kartierung aus. In Fortsetzung seiner Vorkriegspublikationen und seiner Habilitationsschrift verband Eggers beide Kritikpunkte und mit seinen Beiträgen in der

¹⁰⁰ EGGERS 1939, 6–8. – Die wertvollen metallenen Gefäße mit Henkel, die aus römischer Produktion stammten und ursprünglich zum Kücheninventar gehörten, wurden jenseits der römischen Reichsgrenze sekundär zur Deponierung von Leichenbrand in Gräbern genutzt.

¹⁰¹ Siehe Beiträge in SMOLNIK / SCHACHTMANN 2012.

¹⁰² SCHLEGELMILCH 2012.

¹⁰³ GRUNWALD 2015.

¹⁰⁴ GRUNWALD 2015; zu Eggers Biografie bislang nur kurz von CARNAP-BORNHEIM 2001.

¹⁰⁵ Zum systematischen Raub von Grabungsdokumentationen, Manuskripten, Forschungsbibliotheken, aber auch Funden und Sammlungsbeständen allein im besetzten Polen durch deutsche Fachwissenschaftler vgl. u. a. MAKIEWICZ 2002.

¹⁰⁶ Zur Nachkriegsarchäologie in Polen u. a. Es liegen bislang keine detaillierten Analysen zu den strukturellen Bedingungen und den tatsächlichen Kooperationen und Austauschbeziehungen zwischen den zentraleuropäischen archäologischen *communities* nach 1945 vor.

¹⁰⁷ U. a. TISCHLER 1950; weitere bei GRÜNERT 2002, 343–347.

¹⁰⁸ U. a. EGGERS 1950a; KIRCHNER 1950.

von ihm 1950 gegründeten „Archaeologia geographicā“ versuchte er, eine differenzierte Fundinterpretation unter Einbeziehung von Fundkartierungen zu etablieren.

Im ersten Heft dieser Zeitschrift setzte er knapp auf drei Seiten seine Argumentation von 1939 zugunsten einer konsequenteren archäologischen Kartographie fort. Typenkarten, Fundkarten einer ganzen Region oder schematische Karten, auf denen die historische In-

terpretation von Fundverteilungen dargestellt seien, würden immer noch als Ergebnisformen gebraucht werden – für Eggers stellten sie aber im besten Fall den Beginn einer logischen Argumentation, einer Gedankenkette dar und waren für ihn ein „wesentliches Mittel“, also ein Instrument oder Werkzeug, der „vergleichenden geographisch-kartographischen Methode“¹⁰⁹.

Atlanten als Werkzeugkästen

Eggers hatte die „Archaeologia geographicā“ aber auch als Diskussionsforum für ein konkretes Projekt gegründet, den „Atlas der Urgeschichte“¹¹⁰. Die Idee kulturwissenschaftlicher und kulturgeschichtlicher Atlanten reicht in das späte 19. Jahrhundert zurück und baut auf der Tradition des 18. Jahrhunderts auf, Wissensbestände von nicht-raumbezogenen Fachgebieten opulent und großformatig zu präsentieren¹¹¹. Für raumbezogene kulturgeschichtliche Forschungen lagen erst ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert hinreichende Kartengrundlagen und entsprechende Forschungsergebnisse vor; beispielgebend für den deutschsprachigen Raum war das 1876 von dem Linguisten Georg Wenker (1852–1911) begründete Mammutprojekt, der „Deutsche Sprachatlas“¹¹².

Archäologische Beiträge lassen sich bis ins frühe 20. Jahrhundert vorläufig nur als vereinzelte Zuarbeiten zu vorrangig historisch orientierten Atlanten nachweisen; eine systematische Analyse fehlt allerdings¹¹³. Erst der Kartenboom des Ersten Weltkrieges, dessen grundlegende geopolitischen Verwerfungen und der Aufstieg der Anthropogeographie motivierten in den regionalen und nationalen europäischen ‚Schulen‘ der Geographie, der Landeskunde, der Volkskunde und natürlich auch der Geschichtswissenschaft zur Entwicklung von neuen raumbezogenen, vielfach revisionistisch intendierten

Darstellungsprojekten, in die explizit archäologische Daten einfließen sollten¹¹⁴. Wahrscheinlich nur in Frankreich kam es in dieser Atmosphäre zur Planung eines ausschließlich archäologischen nationalen Atlaswerkes, wobei die Initiative allerdings ebenfalls von der Anthropogeographie ausging. Anfang der 1920er Jahre gründeten der Anthropogeograph Pierre Deffontaines (1894–1978) und der französische Anthropologe Louis Capitan (1854–1929) am Internationalen Institut für Anthropologie in Frankreich eine Arbeitsgruppe für die Herausgabe eines Prähistorischen Atlas und veranstalteten 1923 eine entsprechende Konferenz; das Projekt wurde aber nicht realisiert¹¹⁵. In Deutschland wurde eine solche zentrale Initiative nicht entwickelt, sondern archäologische Forschungsergebnisse wurden in mehrere landesgeschichtliche oder volkskundliche Atlas-Projekte integriert, so in den Geschichtlichen „Handatlas der Rheinprovinz“, den Hermann Aubin (1885–1969), einer der einflussreichsten deutschen Ostforscher, mit herausgab¹¹⁶, in den 1930 begonnenen „Atlas der deutschen Volkskunde“¹¹⁷ oder in den „Mitteldeutschen Heimatatlas“¹¹⁸. Eine Auswertung dieser interdisziplinären Kooperationen steht derzeit noch aus¹¹⁹.

Sowohl in seiner Zielsetzung als auch seiner Methodik unterschied sich Eggers „Atlas der Urgeschichte“

¹⁰⁹ EGGLERS 1950b, 1.

¹¹⁰ EGGLERS 1950b, 3.

¹¹¹ DASTON / GALISON 2007, 22–28. Zur älteren kartographischen Atlastradition vgl. KONRAD 1995.

¹¹² KNOOP et al. 1982; SCHMIDT / HEERGEN 2003–2005.

¹¹³ Kossinna entwarf für den von Gustav Droysen (1838–1908) konzipierten und von Richard Andree (1835–1912) herausgegebenen „Historischen Handatlas“ (Bielefeld 1886) vier Karten (JASPERT 2007) und beriet Ende der 1890er Jahre Roderich von Erckert (1821–1900) bei seinem Publikationsprojekt von zwölf Kartenbildern „Wanderungen und Siedlungen der germanischen Stämme in Mittel-Europa von der ältesten Zeit bis auf Karl den Grossen“ (Berlin 1901) (GRUNWALD 2017).

¹¹⁴ HASLINGER / OSWALT 2012.

¹¹⁵ DEFFONTAINES 1924; DEFFONTAINES / CAPITAN 1928.

¹¹⁶ AUBIN / NIESSEN 1926; zu Aubin vgl. MÜHLE 2005; PISKORSKI et al. 2002; UNGER 2007.

¹¹⁷ SCHMOLL 2005; SCHMOLL 2009.

¹¹⁸ 1. Aufl. 1935–1943; 2. Aufl. 1959–1961; HISTORISCHE KOMMISSION 1935–1943; ROUBITSCHEK / SCHÖNFELDER 2011.

¹¹⁹ Für zumindest eine Karte des Historischen Handatlas‘ der Rheinlande ist die Zusammenarbeit zwischen der Bonner Landesgeschichte um Aubin und der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde belegt (FEHR 2010, 326). Für den Mitteldeutschen Heimatatlas ist zumindest für Karte 9 mit dem Titel „Die Ortsnamen der ältesten Gruppen“ eine Mitarbeit des Archäologen Werner Hülle nachgewiesen (HISTORISCHE KOMMISSION 1935–1943, Erläuterungen zur Karte „1. und 2. Siedlungszeit“ auf Kartenblatt 9; GRUNWALD 2018).

grundlegend von diesen älteren Vorbildern. Der „Atlas der Urgeschichte“ war nicht als geschlossener, klassischer geographischer Atlas gedacht, sondern als Publikationsreihe lokaler und regionaler Studien zu kaiserzeitlichen Fundkomplexen im Mittel- und Nordeuropa, aber Eggers schloss nicht aus, ihn später zu einem „Welt-Atlas“ auszubauen¹²⁰. Ziel war die „Herausarbeitung archäologisch-geographischer Gruppen und danach die Entwicklung von Methoden, diese Gruppen auf ihren Aussagewert hin zu prüfen und wenn möglich zu deuten – wobei die ethnische Deutung von vornherein nur als eine unter mehreren oder gar vielen Möglichkeiten angesehen wird. Der Hamburger Atlas will die Probleme, die im archäologischen Fundstoff stecken, aufzeigen und legt nicht unbedingt Wert darauf, alle Fragen zu lösen“¹²¹. Im besten Falle würde mit dem Atlas eine Reihe von Karten für weitere Deutungsarbeiten entstehen, die wie ein Werkzeugkasten Instrumente für unterschiedliche Epochen, Räume oder Fundgruppen bereithalten würde.

1951 hatte Eggers den Atlasplan dahingehend konkretisiert, alle Einzelkartierungen zu den Funden der Römischen Kaiserzeit im freien Germanien in einem einzigen Band zu veröffentlichen und in einem Ergänzungsband sollten alle Erläuterungen und Fundstatistiken erscheinen.¹²² Tatsächlich wurden zehn Bände publiziert, die vorwiegend konventionelle Fundortpublikationen darstellen. Vielfach handelt es sich dabei um die Fortsetzung älterer Studien der Autoren; neben Eggers publizierten u. a. auch Hans Gummel (1891–1962), Karl Kersten (1909–1992), Diether(-Dennies) von Kleist (1890–1971), Fritz Tischler (1910–1967) und Karl Waller (1892–1963) in dieser Reihe. Inwieweit sie im Einzelnen Eggers archäologisch-kartographischer Methode anwandten und in welcher Form dabei ethnische, soziale oder kulturelle Identitäten kartographisch hergeleitet wurden, müssen Analysen erst noch zeigen.

Mit dem Beginn der 1950er Jahre erschienen auch wieder landesgeschichtliche Atlasprojekte oder es wurden Editionen geplant¹²³, die auf die inhaltliche und teilweise auch methodische Nähe zwischen Landesgeschichte, Prähistorischer Archäologie und Anthropogeographie verweisen. Dass es seitens der Archäologie Bemühungen gab, diese Nähe strukturell zu verstetigen bzw. zu reorganisieren, zeigt u. a. der vierte Jahrgang der „Archaeologia geographica“. Er war Aubin gewidmet, dem ersten Präsidenten des 1950 gegründeten Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrates. Die Widmung selbst und die Tatsa-

che, dass im Heft z. B. Herbert Jankuhn (1905–1990) ein siedlungsgeographisches Forschungsprogramm entwarf, darf aus heutiger Sicht als interdisziplinärer Schulterchluss interpretiert werden, der sich nachhaltig auf die archäologische Forschung in der frühen Bundesrepublik Deutschland auswirkte, der in seiner Tragweite aber ebenfalls noch nicht untersucht worden ist¹²⁴.

Vor diesem wissenschaftspolitischen Hintergrund der frühen Nachkriegsjahre muss die Initiative Eggers' zur Diskussion der archäologischen Kartographie nicht nur als überfällige Methodenreflexion und als Versuch der Kommunikationssicherung verstanden werden, sondern schließlich auch als akademische Herrschaftsgeste. Als dazu korrespondierendes landesgeschichtliches kartographisches Unternehmen ist z. B. der von Herman Aubin geplante „Geschichtliche Handatlas des deutschen Nordseeraumes“ zu nennen, mit dem der Anspruch auf ein riesiges, traditionsreiches Forschungsbereich angemeldet werden sollte¹²⁵.

Während für die westdeutsche Landesgeschichtsforschung der Nachkriegszeit die Fortsetzung bzw. Umformulierung von Forschungsinhalten der ehemaligen Deutschen Ostforschung gut belegt sind, liegen für die Prähistorische Archäologie dieser Zeit noch keine entsprechenden Untersuchungen vor. Die archäologischen Forschungsverbünde der Nachkriegszeit, die interdisziplinären Netzwerkanbindungen von Jankuhn in Göttingen, Eggers in Hamburg, Wahle in Heidelberg oder Unverzagts in Ost-Berlin deuten aber bereits an, dass in ihnen auch zahlreiche, mit der Landesgeschichtsforschung geteilte Forschungsfragen fortgesetzt wurden¹²⁶. Inwieweit es dabei in den siedlungsgeschichtlichen (Groß-)Projekten der westdeutschen Prähistorischen Archäologie zu methodischen, strukturellen oder disziplinären Neuorientierungen oder dem Ausbau von Traditionslinien kam, muss erst noch genauer untersucht werden¹²⁷. Es liegt aber nahe zu vermuten, dass in der Arbeit wie des auf das Frühmittelalter konzentrierten Sonderforschungsbereiches 17 „Skandinavien- und Ostseeraumforschung“ (1969–1983) oder des Schwerpunktprogrammes 104 „Vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Nordseeraumes“ (1969–1977) beides geleistet wurde – Neuorientierung und Traditionspflege. Die Konsequenzen dieser Projektarbeiten für die kartographische Praxis hinsichtlich der Interpretation kollektiver raumbezogener Entitäten sind bislang ebenfalls noch nicht untersucht worden.

¹²⁰ EGgers 1959/60.

¹²¹ EGgers 1959/60, 5 (Hervorhebungen original).

¹²² EGgers 1959/60, 6.

¹²³ NIessen 1950.

¹²⁴ Zur Biografie Jankuhns ausführlich MAHSARSKI 2011; zur Rolle Göttingens bei der Fortsetzung von Inhalten und Methoden der deutschen Ostforschung nach 1945: LINNEMANN 2002.

¹²⁵ AUBIN 1955; AUBIN 1965.

¹²⁶ KNOPF 2013; GRUNWALD 2019, 179–186; GRUNWALD 2020.

¹²⁷ HAKELBERG 2001; GRUNWALD 2012.

Schlussbetrachtungen

Im Vordergrund aller frühen Bemühungen um eine Kartierung der Vorzeit stand bis zum Ersten Weltkrieg die nie zu erreichende vollständige Erfassung des Fundaufkommens bzw. der Denkmalverteilung. Bis in die Zeit des Ersten Weltkrieges wurden allein Formalien wie die optimale Kodierung der zu kartierenden Daten und damit die Lesbarkeit der Karten diskutiert, nicht jedoch der zugrundeliegende methodische Territorialismus der Archäologie selbst, der davon ausging, archäologische Kulturen mit antiken Ethnien verknüpfen zu können. Unabhängig vom gering ausgeprägten kartographischen Diskurs entwickelte sich nach dem Ende des Ersten Weltkrieges an verschiedenen Forschungsstandorten Kritik an dieser ethnischen Deutung. In Verbindung mit einer sich entwickelnden Fundkritik wurden die Niederlegungs- und Überlieferungsbedingungen von archäologischen Funden und Befunden nun immer differenzierter wahrgenommen und analysiert, woraus von einzelnen Archäologen wie Jacob-Friesen auch Konsequenzen für die archäologische Kartographie abgeleitet wurden. Neben ihrer traditionellen Aufgabe innerhalb der archäologischen Landesaufnahme als Dokumentationsform wurden Karten nun auch als analytische Werkzeuge empfohlen. Nach dem Zweiten Weltkrieg ergab sich auch unter dem Eindruck weitreichender territorialer Veränderungen die Notwendigkeit einer Reorganisation und inhaltlichen Neuausrichtung der Prähistorischen Archäologie und ihrer Methoden. In dieser Atmosphäre schuf Eggars mit der Zeitschrift „Archaeologia geographica“ und dem „Atlas der Urgeschichte“ zwei Foren für die Diskussion und Anwendung seiner archäologisch-geographischen Methode.

Die hier diskutierten Beiträge vertreten nur einen kleinen Diskurs innerhalb der deutschsprachigen Prähistorischen Archäologie. Sie zeigen aber deutlich, was jeweils zu einem bestimmten Zeitpunkt hinsichtlich archäologischer Kartographie im Allgemeinen und der Erforschbarkeit und Darstellbarkeit prähistorischer Entitäten denkbar und sagbar war. Dass dennoch die vielfach unbekümmerte Gleichsetzung von archäologischen Kulturen mit prähistorischen ethnischen Identitäten und deren Kartierung teilweise bis heute mehrheitsfähig sind¹²⁸, spricht dafür, dass die vor allem von Jacob-Friesen und Eggars formulierte Kritik daran und ihre Vorschläge zu deren methodischer Überwindung nicht besonders einflussreich waren. Möglicherweise täuscht dieser Eindruck jedoch. Denn auch wenn der explizit theoretische Diskurs offensichtlich auf Eggars Zeitschrift beschränkt blieb und nicht verstetigt wurde, zeigen doch bereits zeitgenössische Arbeiten wie beispielsweise diejenigen von Walter Torbrügge (1923–1994) das ganze Potential einer fundierten, konsequenten Quellenkritik. Bereits 1958 lieferte er, auch anhand von Kartierungen, „Korrekte des Fundbildes“ der Bronzezeit¹²⁹.

Um diesen Eindruck jedoch zu verifizieren, bedarf es der Bearbeitung der zahlreichen und, wie mir scheinen will, folgenreichen Forschungsdesiderate zur jüngeren Kartierungspraxis und ihres Einsatzes bei der Rekonstruktion ethnischer, sozialer oder kultureller Identitäten nach 1950. Denn erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde der Kartengebrauch tatsächlich derart intensiviert, dass er sowohl zu einem epistemischen als auch zu einem publizistischen Standard in der Prähistorischen Archäologie wurde.

Referenzen

ARCHÄOLOGISCHE GESELLSCHAFT IN THÜRINGEN E. V.

2009 ARCHÄOLOGISCHE GESELLSCHAFT IN THÜRINGEN E. V. (Hrsg.), 100 Jahre Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens. Beiträge zur Geschichte der archäologischen Denkmalpflege in Thüringen. Neue Ausgr. u. Funde in Thüringen (Langenweißbach 2009).

AUBIN 1955 H. AUBIN, Rechtsgeschichtliche Betrachtungen zum Nordseeraum. Zeitschr. der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 72, 1955, 1–33. doi: <https://doi.org/10.7767/zrgga.1955.72.1.1>.

AUBIN 1965 H. AUBIN, Der Nordseeraum. Eine frühe Geschichtslandschaft. Jahrb. der Ges. für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden 45, 1965, 95–102.

128 HOFMANN 2016.

129 TORBRÜGGE 1958; dazu u. a. STOCKHAMMER 2015.

- AUBIN / NIESSEN 1926** H. AUBIN / J. NIESSEN (Hrsg.), Geschichtlicher Handatlas der Rheinprovinz (Köln 1926).
- BARBER 2011** M. BARBER, *A History of Aerial Photography and Archaeology. Mata Hari's Glass Eye and other Stories* (Swindon 2011).
- BELTZ 1899** R. BELTZ, Vier Karten zur Vorgeschichte von Mecklenburg (Berlin 1899).
- BRATHER 2000** S. BRATHER, Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie. *Germania* 78,1, 2000, 139–177. doi: <https://doi.org/10.11588/ger.2000.60323>.
- BRATHER 2004** S. BRATHER, Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. *Geschichte, Grundlagen und Alternativen. RGA Ergbd. 42* (Berlin 2004). doi: <https://doi.org/10.1515/9783110922240>.
- BRATHER 2011** S. BRATHER, Archäologische Kulturen und historische Interpretation(en). In: St. Burmeister / N. Müller-Scheeßel (Hrsg.), *Fluchtpunkt Geschichte. Archäologie und Geschichtswissenschaft im Dialog*. Tübinger Archäologische Taschenbücher 9 (Münster 2011) 207–226.
- CHANTRE 1874** E. CHANTRE, Projet d'une légende internationale pour les cartes archéologiques préhistoriques. Rapport présenté au congrès international d'anthropologie et d'archéologie préhistoriques, session de Stockholm (Lyon 1874).
- DASTON / GALISON 2007** L. DASTON / P. GALISON, Objektivität (Frankfurt a. M. 2007).
- DEFFONTAINES 1924** P. DEFFONTAINES, Sur la géographie préhistorique. *Annales de géographie* 1924, 19–29.
- DEFFONTAINES / CAPITAN 1928** P. DEFFONTAINES / L. CAPITAN, Pour un atlas préhistorique international. *Rev. Anthr.* 30, 1928, 290–299.
- DI GREGORIO 2005** M. A. Di GREGORIO, From here to Eternity. Ernst Haeckel and Scientific Faith. Religion, Theologie und Naturwissenschaft 3 (Göttingen 2005).
- ECKERT-GREIFENDORFF 1939** F. ECKERT-GREIFENDORFF (Hrsg.), Max Eckert-Greifendorff, Kartographie. Ihre Aufgaben und Bedeutung für die Kultur der Gegenwart (Berlin 1939).
- EDEL 2015** K.-O. EDEL, Die deutsche Sprache in der Wissenschaft. Wandel, Wirkung und Macht. Ein kulturgeschichtlicher Abriss von den Anfängen bis zur Gegenwart (Paderborn 2015).
- EGGERS 1938** H.-J. EGgers, Das älterbronzezeitliche Gräberfeld von Spinnkaten bei Treptow a. R., Kr. Greifswald. *Monatsbl. der Ges. für Pommersche Gesch. u. Altkde.* 52, 1938, 33–41.
- EGGERS 1939** H.-J. EGgers, Natürliche Erkenntnisgrenzen bei vorgeschichtlichen und volkskundlichen Fundkarten. Erwerbungs- und Forschungsbericht. *Pommersches Provinzialmuseum. Beih.* 1, 1939, 3–10.
- EGGERS 1949/50** H.-J. EGgers, Lübsow, ein germanischer Fürstensitz der älteren Kaiserzeit. *Prähist. Zeitschr.* 34/35, 1949/50, 58–111.
- EGGERS 1950a** H.-J. EGgers, Das Problem der ethnischen Deutung in der Frühgeschichte. In: KIRCHNER 1950, 49–59.
- EGGERS 1950b** H.-J. EGgers, Die vergleichende geographisch-kartographische Methode in der Urgeschichtsforschung. *Arch. Geogr.* 1,1, 1950, 1–3.
- EGGERS 1959/60** H.-J. EGgers, Der „Archäologische Weltatlas“ und der „Atlas der Urgeschichte“. *Arch. Geogr.* 8/9, 1959/60, 1–6.
- FAHLBUSCH 1994** M. FAHLBUSCH, „Wo der Deutsche [...] ist, ist Deutschland!“ Die Stiftung für Deutsche Volks- und Kulturbodenforschung in Leipzig 1920–1933. *Abhandl. zur Gesch. der Geowiss. u. Religion-Umwelt-Forsch.* Beih. 6 (Bochum 1994).
- FEHR 2010** H. FEHR, Germanen und Romanen im Merowingerreich. *Frühgeschichtliche Archäologie zwischen Wissenschaft und Zeitgeschehen. RGA Ergbd. 68* (Berlin 2010). doi: <https://doi.org/10.1515/9783110214611>.
- FEIST 1916** S. FEIST, Archäologie und Indogermanenproblem. *Korrbl. Dt. Ges. Anthr.* 47,10.12, 1916, 61–68.
- FELLNER 2007** Deutsche Biographische Enzyklopädie 7² (2007) 1 s. v. Menghin, Oswald (F. FELLNER).
- GIESEN et al. 1994** B. GIESEN / K. JUNGE / Ch. KRITSCHAU, Vom Patriotismus zum völkischen Denken. Intellektuelle als Konstrukteure der deutschen Identität. In: H. Berding (Hrsg.), *Nationales Bewußtsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit* 2 (Frankfurt a. M. 1994) 345–393.
- GORI 2012** M. GORI, Who are the Illyrians? The use and abuse of archaeology in the construction of national and trans-national identities in the South-western Balkans. In: R. Ó. Ríagáin / C. N. Popa (Hrsg.), *Archaeology and the (De)Construction of National and Supra-National Polities. Arch. Rev.* Cambridge 27,2, 2012, 71–84.
- GÖTZE et al. 1909** A. GÖTZE / P. HOFER / P. ZSCHIESCHE (Hrsg.), *Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens* (Würzburg 1909).
- GRADMANN 1950** R. GRADMANN, Die archäologische Karte als Hilfsmittel der Siedlungsgeographie. In: KIRCHNER 1950, 259–265.
- GRÜNERT 2002** H. GRÜNERT, Gustaf Kossinna (1858–1931). Vom Germanisten zum Prähistoriker. Ein Wissenschaftler im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. *Vorgesch. Forsch.* 22 (Rahden / Westf. 2002).
- GRUNWALD 2012** S. GRUNWALD, Berliner Konzeptionen und Sächsische Realitäten. *Archäologische Burgwallforschung in der SBZ/DDR zwischen 1945 und 1965*. In: SMOLNIK / SCHACHTMANN 2012, 99–113.

- GRUNWALD 2014** S. GRUNWALD, „Das ergab aber ein so buntes und wenig eindrucksvolles Bild“. Zu den Anfängen der archäologischen Kartographie in Deutschland um 1900. Ethnogr.-Arch. Zeitschr. 53,1, 2014, 5–34.
- GRUNWALD 2015** S. GRUNWALD, Archäologische Reviere. Individuelle Forschungsräume in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie. In: K. P. Hofmann / St. Schreiber (Hrsg.), Raumwissen und Wissensräume. Beiträge des interdisziplinären Theorie-Workshops für Nachwuchswissenschaftler_Innen. eTopoi Journal for Ancient Studies 5 (Berlin 2015) 213–241. doi: <http://dx.doi.org/10.17169/refubium-23338>.
- GRUNWALD 2016a** S. GRUNWALD, Archäologischer Raum ist politischer Raum. Neue Perspektiven auf die Archäologische Kartographie. Forum Kritische Archäologie 5, 2016, 50–75. http://www.kritische.archaeologie.de/repositorium/fka/2016_5_9_Grunwald.pdf (letzter Zugriff: 20.04.2022).
- GRUNWALD 2016b** S. GRUNWALD, „Risikante Zwischenschritte“. Archäologische Kartographie in Deutschland zwischen 1870 und 1900. In: K. P. Hofmann / Th. Meier / D. Mölders / St. Schreiber (Hrsg.), Massendinghaltung in der Archäologie. Der Material Turn und die Ur- und Frühgeschichte (Leiden 2016) 111–142.
- GRUNWALD 2017** S. GRUNWALD, Metaphern – Punkte – Linien. Zur sprachlichen und kartographischen Semantik ur- und frühgeschichtlicher Wanderungsnarrative bei Gustaf Kossinna. In: F. Wiedemann / J. Gehrke / K. P. Hofmann (Hrsg.), „Vom Wandern der Völker“. Zur Verknüpfung von Raum und Identität in Migrationserzählungen. Berlin Studies of the Ancient World 41 (Berlin 2017) 277–314. doi: <http://dx.doi.org/10.17169/refubium-143>.
- GRUNWALD 2018** S. GRUNWALD, Bedenkliche Karten. Zur Frage der „Westausbreitung der Slawen“ in der deutschsprachigen archäologischen Kartographie zwischen 1850 und 1950. In: S. Grunwald / K. P. Hofmann / D. Werning / F. Wiedemann (Hrsg.), Mapping Ancient Identities. Kartographische Identitätskonstruktionen in den Altertumswissenschaften 55 (Berlin 2018) 59–86. doi: <http://dx.doi.org/10.17169/refubium-1658>.
- GRUNWALD 2019** S. GRUNWALD, Burgwallforschung in Sachsen. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der deutschen Prähistorischen Archäologie zwischen 1900 und 1961. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 331 (Bonn 2019).
- GRUNWALD 2020** S. GRUNWALD, Beispiellose Herausforderungen. Deutsche Archäologie zwischen Weltkriegsende und Kaltem Krieg. Ber. RGK 97, 2016 (2020), 229–379. doi: <https://doi.org/10.11588/berrgk.2016.0.76645>.
- GUMMEL 1938** H. GUMMEL, *Forschungsgeschichte in Deutschland. Die Urgeschichtsforschung und ihre historische Entwicklung in den Kulturstaaten der Erde* 1 (Berlin 1938).
- HAECKEL 1866** E. HAECKEL, *Generelle Morphologie der Organismen*. 2. Bd.: *Allgemeine Entwickelungsgeschichte der Organismen* (Berlin 1866).
- HAHN 2013** H.-P. HAHN, *Ethnologie. Eine Einführung* (Berlin 2013).
- HAKELBERG 2001** D. HAKELBERG, Ernst Wahle im Kontext seiner Zeit. In: H. Steuer (Hrsg.), *Eine hervorragend nationale Wissenschaft. RGA Ergbd. 29* (Berlin 2001) 199–310.
- HÄNSGEN 2012** D. HÄNSGEN, Chorematische KartenSprache zwischen französischem Geodesign und deutscher Geopolitik. Ein Leseversuch. In: P. Haslinger / V. Oswalt (Hrsg.), *Kampf der Karten. Propaganda- und Geschichtskarten als politische Instrumente und Identitätstexte* (Marburg 2012) 62–84.
- HASLINGER / OSWALT 2012** P. HASLINGER / V. OSWALT (Hrsg.), *Kampf der Karten. Propaganda- und Geschichtskarten als politische Instrumente und Identitätstexte* (Marburg 2012).
- HASSINGER 1914** H. HASSINGER, *Die mährische Pforte und ihre benachbarten Landschaften* (Wien 1914).
- HEINEMANN 2003** I. HEINEMANN, *Rasse, Siedlung, deutsches Blut. Das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS und die rassenpolitische Neuordnung Europas* (Göttingen 2003).
- HENNIGES 2015** N. HENNIGES, „*Naturgesetze der Kultur*“. Die Wiener Geographen und die Ursprünge der „Volks- und Kulturbodentheorie“. ACME. An International E-Journal for Critical Geographies 14,4, 2015, 1309–1351. <https://www.acme-journal.org/index.php/acme/article/view/1076> (letzter Zugriff: 20.04.2022).
- HESSISCHES MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT UND KUNST 1993** HESSISCHES MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT UND KUNST (Hrsg.), *Zeitspuren. Luftbildarchäologie in Hessen* (Wiesbaden 1993).
- HISTORISCHE KOMMISSION 1935–1943** HISTORISCHEN KOMMISSION DER LANDESGE史CHLICHTLICHEN FORSCHUNGSTEILE FÜR DIE PROVINZ SACHSEN UND FÜR ANHALT (Hrsg.), *Mitteldeutscher Heimatlas* (Magdeburg 1935–1943).
- HOERNES 1923** M. HOERNES, Prähistorische Archäologie. In: G. Schwalbe / E. Fischer (Hrsg.), *Anthropologie. Die Kultur der Gegenwart. Teil 3. Mathematik, Naturwissenschaften, Medizin* (Leipzig, Berlin 1923) 339–434.
- HOFFMANN 2005** K. HOFFMANN, Ur- und Frühgeschichte – eine unpolitische Wissenschaft? Die urgeschichtliche Abteilung des Landesmuseum Hannover.

- ver in der NS-Zeit. Nachr. Niedersachsen Urgesch. 74, 2005, 209–249.
- HOFMANN 2016** K. P. HOFMANN, Fundverbreitung, Grenzen und Identitätsräume. Zum Methodologischen Territorialismus der Bronzezeitforschung. In: A. Jockenhövel / U. L. Dietz (Hrsg.), 50 Jahre „Prähistorische Bronzefunde“. Bilanz und Perspektiven. Beiträge zum internationalen Kolloquium vom 24. bis 26. September 2014 in Mainz. Prähist. Bronzefunde 20,14 (Stuttgart 2016) 207–226.
- JACOB-FRIESEN 1928** K. H. JACOB-FRIESEN, Grundfragen der Urgeschichtsforschung. Stand und Kritik der Forschung über Rassen, Völker und Kulturen in urgeschichtlicher Zeit. Veröffentlichungen der Urgeschichtlichen Abteilung des Provinzial-Museums zu Hannover 1 (Hannover 1928).
- JAHN 1941** M. JAHN, Die deutsche Vorgeschichtsforschung in einer Sackgasse? Nachrichtenbl. Dt. Vorzeit 17,3–4, 1941, 73–82.
- JAHN 1952** M. JAHN, Die Abgrenzung von Kulturgruppen und Völkern in der Vorgeschichte. Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philol.-Hist. Kl. 99,3, 1952, 3–27. doi: <https://doi.org/10.1515/9783112482643>.
- JANKOWSKY 2009** K. JANKOWSKY, Franz Bopp und die Geschichte der Indogermanistik als eigener Disziplin. In: A. M. Baertschi / C. Guthrie King (Hrsg.), Die modernen Väter der Antike. Die Entwicklung der Altertumswissenschaften an Akademie und Universität im Berlin des 19. Jahrhunderts (Berlin 2009) 115–144. doi: <https://doi.org/10.1515/9783110210422.115>.
- JASPERT 2007** N. JASPERT, Grenzen und Grenzräume im Mittelalter. Forschungen, Konzepte und Begriffe. In: K. Herbers / N. Jaspert (Hrsg.), Grenzräume und Grenzüberschreitungen im Vergleich. Europa im Mittelalter 7 (Berlin 2007) 43–70. doi: <https://doi.org/10.1524/9783050048475.43>.
- JESSEN / VOGEL 2002** R. JESSEN / J. VOGEL (Hrsg.), Wissenschaft und Nation in der europäischen Geschichte (Frankfurt a. M., New York 2002).
- JUDSON 2013** P. M. JUDSON, Marking national space on the Habsburg Austrian Borderlands: 1880–1918. In: O. BARTOV / E. WEITZ (Hrsg.), Shatterzone of Empires. Coexistence and Violence in the East, Central, and Southeast European Borderlands (Bloomington 2013) 122–135.
- KIRCHNER 1950** H. KIRCHNER (Hrsg.), Ur- und Frühgeschichte als historische Wissenschaft. Festschrift zum 60. Geburtstag von Ernst Wahle (Heidelberg 1950).
- KNOOP et al. 1982** U. KNOOP / W. PUTSCHKE / H. E. WIEGAND, Die Marburger Schule. Entstehung und frühe Entwicklung der Dialektgeographie. Dialektologie. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswiss. 1,1 (Berlin 1982) 38–92.
- KNOPF 2013** TH. KNOPF, Umwelt als Forschungsgegenstand. Konzepte und Theorien. In: M. K. H. Eggert / U. Veit (Hrsg.), Theorie in der Archäologie. Zur jüngeren Diskussion in Deutschland. Unter Mitarbeit von Melanie Augstein (Münster 2013) 63–99.
- KONRAD 1995** A. H. KONRAD, 400 Jahre Mercator. 400 Jahre Atlas. „Die ganze Welt zwischen zwei Buchdeckeln“. Eine Geschichte der Atlanten. Ausstellungskataloge der Bayerischen Staatsbibliothek 65 (Weißenhorn 1995).
- KOSSINNA 1885** G. KOSSINNA, Karl Müllenhoff. Beiträge zur Kunde indogermanischer Sprachen 9, 1885, 135–150, 252.
- KOSSINNA 1886** G. KOSSINNA [Rez. zu]: E. Götzinger, Reallexikon der deutschen Altertümer (Leipzig 1885). Anzeiger für deutsches Alterthum und deutsche Literatur 12 = Zeitschr. für deutsches Altertum und deutsche Literatur 30, 1886, 1–17. <https://www.jstor.org/stable/20650370>.
- KOSSINNA 1902a** G. KOSSINNA, Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet. Zeitschr. Ethn. 34, 1902, 161–222.
- KOSSINNA 1902b** G. KOSSINNA, Die indogermanische Frage archäologisch geklärt. Zeitschr. Ethn. 34, 1902, 161–122.
- KOSSINNA 1911** G. KOSSINNA, Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedlungsarchäologie. Mannus-Bibliothek 6 (Würzburg 1911).
- KOSSINNA 1914** G. KOSSINNA, Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft. Mannus-Bibliothek 9² (Würzburg 1914).
- KOSSINNA 1924** G. KOSSINNA, Zu meiner Ostgermanenkarte. Mannus-Bibliothek 16, 1924, 160–175.
- KOSSINNA 1928** G. KOSSINNA, Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit (Leipzig 1928).
- KREIDE-DAMANI 2010** I. KREIDE-DAMANI (Hrsg.), Ethnologie im Nationalsozialismus. Julius Lips und die Geschichte der „Völkerkunde“ (Wiesbaden 2010).
- KREIENBRINCK 2007** F. KREIENBRINCK, Mapping the past. Eduard Paulus the Elder (1803–1878) and the archaeological survey of Württemberg. Bulletin of the History of Archaeology 17,2, 2007, 4–13. doi: <http://doi.org/10.5334/bha.17202>.
- KROMER 1994** Neue Deutsche Biographie 17 (1994) 75–76 s. v. Menghin, Oswald (K. KROMER).
- LINNEMANN 2002** K. A. LINNEMANN, Das Erbe der Ostforschung. Zur Rolle Göttingens in der Geschichtswissenschaft der Nachkriegszeit (Marburg 2002).
- MAHSARSKI 2011** D. MAHSARSKI, Herbert Jankuhn (1905–1990). Ein deutscher Prähistoriker zwischen national-

- sozialistischer Ideologie und wissenschaftlicher Objektivität. Internat. Arch. 114 (Rahden / Westf. 2011).
- MAKIEWICZ 2002** T. MAKIEWICZ, Archäologische Forschung in Poznán während des Zweiten Weltkrieges. In: A. Leube (Hrsg.), Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Unter Mitarbeit von Morten Hegewisch (Heidelberg 2002) 517–533.
- MEIER 2009** TH. MEIER, Umweltarchäologie – Landschaftsarchäologie. In: S. Brather / D. Geuenich / Ch. Huth (Hrsg.), Historia archaeologica. Festschrift für Heiko Steuer. RGA Ergbd. 70 (Berlin, New York 2009) 695–732. doi: <https://doi.org/10.1515/9783110223385.697>.
- MEIER 2013** TH. MEIER, What's European in the landscape? In: D. Callebaut / J. Mařík / J. Maříková-Kubková (Hrsg.), Heritage reinvents Europe. A critical approach to values in archaeology, the built environment and cultural landscape = Konferenz Ename 2011. EAC Occasional Paper 7 (Jambes 2013) 55–63.
- MENGHIN 1912** O. MENGHIN, Archäologie der jüngeren Steinzeit Tirols. Jahrb. Altkd. 6, 1912, 12–95.
- MENGHIN 1914/15** O. MENGHIN, Über archäologische Fundkarten im Allgemeinen und österreichische Fundkarten im Besonderen. Deutsche Rundschau für Geographie 37, 1914/15, 262–266; 306–312; 337–350.
- MENGHIN 1972** Neue Deutsche Biographie 9 (1972) 358–359 s.v. Hoernes, Moritz (O. MENGHIN).
- MIDDELL 2004** M. MIDDELL, Das Leipziger Institut für Kultur- und Universalgeschichte 1890–1990. 3 Bände (Leipzig 2004).
- MONTELius 1903** O. MONTELius, Die Typologische Methode (Stockholm 1903).
- MONTELius 1906** O. MONTELius, Kulturgeschichte Schwedens. Von den ältesten Zeiten bis zum elften Jahrhundert nach Christus (Leipzig 1906).
- MUCH 1892** R. MUCH, Deutsche Stammsitze. Ein Beitrag zur ältesten Geschichte Deutschlands (Halle a. d. S. 1892).
- MÜHLE 2005** E. MÜHLE, Für Volk und deutschen Osten. Der Historiker Hermann Aubin und die deutsche Ostforschung (Düsseldorf 2005).
- MÜLLER 1993** K. E. MÜLLER, Grundzüge des ethnologischen Historismus. In: W. Schmied-Kowarzik / J. Stagl (Hrsg.), Grundfragen der Ethnologie. Beiträge zur gegenwärtigen Theorie-Diskussion² (Berlin 1993) 197–232.
- MÜLLER-SCHEESSEL 2011** N. MÜLLER-SCHEESSEL, „[...] dem Romanismus entgegentreten“. National aims and identities among the participants of the congrès international d'anthropologie et d'archéologie préhistoriques. In: A. Gramsch / U. Sommer (Hrsg.), A History of Central European Archaeology. Theory, Methods, and Politics. Archaeolingua. Series minor 30 (Budapest 2011) 57–87.
- NIESSEN 1950** J. NIESSEN (Hrsg.), Geschichtlicher Handatlas der deutschen Länder am Rhein. Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn (Köln, Lörrach 1950).
- OSTERHAMMEL 1998** J. OSTERHAMMEL, Die Wiederkehr des Raumes. Geopolitik, Geohistorie und historische Geographie. Neue Politische Literatur 43, 1998, 374–397.
- PARZINGER 1991** H. PARZINGER, Archäologisches zur Frage der Illyrier. Ber. RGK 72, 1991, 205–261.
- PINWINKLER 2011** A. PINWINKLER, „Hier war die Kulturgrenze, die die deutschen Soldaten nur zu deutlich fühlten [...]\“ Albrecht Penck (1858–1945) und die deutsche „Volks- und Kulturbodenforschung“. Österreich in Geschichte und Literatur 55, 2011, 180–191.
- PISKORSKI et al. 2002** J. M. PISKORSKI / J. HACKMANN / R. JAWORSKI (Hrsg.), Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. Disziplinen im Vergleich. Poznanskie Towarzystwo Przyjaciol Nauk. Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung 1 (Osnabrück, Poznan 2002).
- POHLE et al. 1969/70** H. Pohle / G. Mahr / Ch. Pohle (Hrsg.), Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1869–1969. 2 Bände (Berlin 1969/70).
- REBAY-SALISBURY 2011** K. C. REBAY-SALISBURY, Thoughts in circles. Kultukreislehre as a hidden paradigm in past and present archaeological interpretations. In: B. W. Roberts / M. van der Linden (Hrsg.), Investigating Archaeological Cultures. Material Culture, Variability, and Transmission (New York 2011) 41–59. doi: http://dx.doi.org/10.1007/978-1-4419-6970-5_3.
- RHEINISCHES LANDESMUSEUM BONN 1962** RHEINISCHES LANDESMUSEUM BONN (Hrsg.), Luftbild und Archäologie. Spuren der Vergangenheit im rheinischen Boden. Kunst u. Alt. am Rhein 7² (Düsseldorf 1962).
- RICHARD 2002** N. RICHARD, Archaeological arguments in national debates in late 19th-century France. Gabriel de Mortillet's La Formation de la nation Française (1897). Antiquity 76,291, 2002, 177–184.
- ROGGAUSCH / GIERSBERG 2007** W. ROGGAUSCH / D. GIERSBERG (Hrsg.), Deutsch als Wissenschaftssprache. Sektion III „Wissenschaft ist mehrsprachig“ im Rahmen des Festivals „Die Macht der Sprache“, Berlin, Akademie der Künste, 15. und 16. Juni 2007 (Bonn 2007).
- RÖSLER 2016** K. RÖSLER, Mit den Dingen rechnen. „Kulturen“-Forschung und ihr Geselle Computer. In:

- K. P. Hofmann / Th. Meier / D. Mölders / St. Schreiber (Hrsg.), Massendinghaltung in der Archäologie. Der material turn und die Ur- und Frühgeschichte (Leiden 2016) 93–110.
- RÖSSLER 2007** M. RÖSSLER, Die deutschsprachige Ethnologie bis ca. 1960. Ein historischer Abriss. Kölner Arbeitspapiere zur Ethnologie 1 (Köln 2007). <https://kups.ub.uni-koeln.de/1998/> (letzter Zugriff: 20.04.2022).
- ROUBITSCHEK / SCHÖNFELDER 2011** W. ROUBITSCHEK / G. SCHÖNFELDER (Hrsg.), Otto Schlüter (1872–1959). Sein Wirken für die Geographie und die Leopoldina. Leopoldina-Meeting am 16. und 17. Oktober 2009 in Halle (Saale). Nova Acta Leopoldina N. F. 112,383 (Halle a. d. S. 2011).
- SCHLEGELMILCH 2012** D. SCHLEGELMILCH, Gero von Merharts Rolle in den Entnazifizierungsverfahren belasteter Archäologen. In: SMOLNIK / SCHACHTMANN 2012, 12–19.
- SCHLIE 2013** U. SCHLIE, Das Duell (Berlin 2013).
- SCHMIDT / HEERGEN 2003–2005** J. E. SCHMIDT / J. HERRGEN (Hrsg.), Digitaler Wenker-Atlas (DiWA). Teil 2. Frühe Sprachkartographie des Deutschen (Marburg 2003–2005).
- SCHMITT 2000** RGA² 15 (2000) 355–357 s. v. Illyrier (R. SCHMITT).
- SCHMOLL 2005** F. SCHMOLL, Wie kommt das Volk in die Karte? Zur Visualisierung volkskundlichen Wissens im „Atlas der deutschen Volkskunde“. In: H. Gerndt / M. Haibl (Hrsg.), Der Bilderalltag. Perspektiven einer volkskundlichen Bildwissenschaft (Münster 2005) 233–250.
- SCHMOLL 2009** F. SCHMOLL, Die Vermessung der Kultur. Der „Atlas der deutschen Volkskunde“ und die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1928–1980. Studien zur Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft 5 (Stuttgart 2009).
- SCHÖLER 1992** H. H. SCHÖLER, Photogrammetrie und Fernerkundung in der ehemaligen DDR (München 1992).
- SCHULTZ 2002** H.-D. SCHULTZ, Raumkonstrukte der klassischen deutschsprachigen Geographie des 19./20. Jahrhunderts im Kontext ihrer Zeit. Ein Überblick. Gesch. u. Ges. 28,3, 2002, 343–377.
- SMOLNIK / SCHACHTMANN 2012** R. SMOLNIK / J. SCHACHTMANN (Hrsg.), Umbruch 1945? Die prähistorische Archäologie in ihrem politischen und wissenschaftlichen Kontext. Workshop vom 24. bis 26. September 2009. Arbeits- u. Forschungsber. zur sächsischen Bodendenkmalpf. Beih. 23 (Dresden 2012).
- SPROCKHOFF 1928** E. SPROCKHOFF [Rez. zu]: K. H. Jacob-Friesen, Grundfragen der Urgeschichtsforschung. Rassen, Völker und Kulturen (Hannover 1928).
- Nachr. Niedersachsen Urgesch. 2, 1928, 378–379. doi: <https://doi.org/10.11588/nnu.1928.0.71949>.
- STEUER 2001** H. STEUER, Karl Hermann Jacob-Friesen, 1886–1960. Ur- und Frühgeschichte, Ordentliches Mitglied seit 1940. In: Karl Arndt / G. Gottschalk / R. Smend / R. Slenczka (Hrsg.), Göttinger Gelehrte. Die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen in Bildnissen und Würdigungen 1751–2001. Bd. 1 (Göttingen 2001) 502–503.
- STEUER 2006** RGA² 32 (2006) 142–166 s. v. Verbreitungskarte (H. STEUER).
- STICHELBAUT 2009** B. STICHELBAUT, Images of Conflict. Military Aerial Photography and Archaeology (Cambridge 2009).
- STOCKHAMMER 2015** Ph. W. STOCKHAMMER, Lost in things. In: Ph. W. Stockhammer / H.-P. Hahn (Hrsg.), Lost in Things – Fragen an die Welt des Materiellen. Tübinger Archäologische Taschenbücher 12 (Münster, New York 2015) 25–40.
- SVATEK 2015** P. SVATEK, „Mitteleuropa“ auf Karten vom 16. bis ins frühe 20. Jahrhundert. In: J. P. Arnason / P. Hlaváček / St. Troebst (Hrsg.), Mitteleuropa? Zwischen Realität, Chimäre und Konzept. Europaea Pragensia 7 (Prag 2015) 9–25.
- TISCHLER 1950** F. TISCHLER, Vorgeschichtliche Völker- und Ideenwanderungen. Saeculum 1, 1950, 325–348. doi: <https://doi.org/10.7788/saeculum-1950-0115>.
- TORBRÜGGE 1958** W. TORBRÜGGE, Geographische und historische Fundlandschaften der Oberpfalz. Korrektive zum Fundbild der Bronzezeit. Germania 36, 1958, 10–28. doi: <https://doi.org/10.11588/ger.1958.0>.
- UNGER 2007** C. R. UNGER, Ostforschung in Westdeutschland. Die Erforschung des europäischen Osts und die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1945–1975. Studien zur Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1 (Stuttgart 2007).
- URBAN 1997** O. URBAN, „Er war der Mann zwischen den Fronten“. Oswald Menghin und das Urgeschichtliche Institut der Universität Wien während der Nazizeit. Arch. Austriaca 80, 1996 (1997), 1–24.
- VEIT 2006** U. VEIT, Gründerjahre. Die mitteleuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung um 1900. In: J. Callmer / M. Meier / R. Struwe / C. Theune (Hrsg.), Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach im europäischen Vergleich. Berliner Arch. Forsch. 2 (Rahden / Westf. 2006) 43–62.
- VEIT 2011** U. VEIT, Der Prähistoriker als ‚local hero‘. Gustaf Kossinna (1858–1931) und sein Kampf für die „deutsche Archäologie“. In: St. Samida (Hrsg.), Inszenierte Wissenschaft. Zur Popularisierung von Wissen im 19. Jahrhundert. Histoire 21 (Heidelberg 2011) 297–315. doi: <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839416372.297>.

- VISY 1997** Z. VISY, Stand und Entwicklung der archäologischen Luftbildprospektion in der DDR, der Tschechoslowakei und Ungarn in den Jahren 1945 bis 1990. In: Landesamt für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte (Hrsg.), Aus der Luft – Bilder unserer Geschichte (Dresden 1997) 22–27.
- VON CARNAP-BORNHEIM 2001** C. VON CARNAP-BORNHEIM, Hans Jürgen Eggers und der Weg aus der Sackgasse der ethnischen Deutung. In: H. Steuer (Hrsg.), Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995. RGA Ergbd. 29 (Berlin 2001) 173–197. doi: <https://doi.org/10.1515/9783110864595.173>.
- VOSS 1902** A. Voss, Redebeitrag. Korrbl. Dt. Ges. Anthr. 33, 1902, 11–12, 127.
- WAHLE 1935** E. WAHLE, Die deutsche Vorgeschichtsforschung in der Gegenwart. Deutsches Bildungswesen 12, 1935, 705–715.
- WAHLE 1941** E. WAHLE, Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen. Grenzen der frühgeschichtlichen Erkenntnis I. Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 1941 (Heidelberg 1941). https://digi.hadw-bw.de/view/sbadwphkl_1940_1941_2/0001/image,info (letzter Zugriff: 20.04.2022).
- WARDENGA 1995** U. WARDENGA, Geographie als Chorologie. Zur Genese und Struktur von Alfred Hettners Konstrukt der Geographie. Erdkundliches Wissen 100 (Stuttgart 1995).
- WERBER 2014** N. WERBER, Geopolitik zur Einführung (Hamburg 2014).
- WERLEN 2008** B. WERLEN, Sozialgeographie. Eine Einführung (Bern 2008).
- WILKE 1918** G. WILKE, Archäologie und Indogermaßenproblem. Veröff. des Provinzialmuseums zu Halle 1,3, 1918, 3–17.
- WILLVONSEDER 1958/59** K. WILLVONSEDER, Oswald Menghin 70 Jahre. Quartär 10/11, 1958/59, 3–6.
- WIWJORRA 2002** I. WIWJORRA, „Ex oriente lux“ – „Ex septentrione lux“. Über den Widerstreit zweier Identitätsmythen. In: A. Leube (Hrsg.), Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Unter Mitarbeit von Morten Hegewisch (Heidelberg 2002) 73–106.
- ZIMMERMAN 2001** A. ZIMMERMAN, Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany (Chicago, London 2001). doi: <https://doi.org/10.7208/9780226983462>.
- ZIPPEL 2008** CH. ZIPPEL, Hugo Hassinger. In: I. Haar / M. Fahlbusch (Hrsg.), Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen, Institutionen, Forschungsprogramme, Stiftungen (München 2008) 226–230. doi: <https://doi.org/10.1515/9783110429893>.

Abbildungsnachweise

Abb. 1: Datenerhebung und -darstellung: S. Grunwald. – Abb. 2–3: Nach KOSSINNA 1928, Abb. 52. Abb. 4–5: Nach JACOB-FRIESEN 1928. – Abb. 6: Nach EGGLERS 1939, 6.

Autorin

Susanne Grunwald hat in Jena und Leipzig Mittlere und Neuere Geschichte und Ur- und Frühgeschichte studiert und wurde 2012 mit einer Regionalstudie zur Geschichte der Ur- und Frühgeschichte promoviert. Ihre derzeitigen Arbeitsschwerpunkte sind neben der archäologischen Kartographie die Geschichte der archäologischen Praxis sowie des Denkmalschutzes und Ausstellungswesens in Mitteleuropa.

Susanne Grunwald
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Institut für Altertumswissenschaften
Philosophicum II
Jakob-Welder-Weg 20
DE-55128 Mainz
sugrunwa@uni-mainz.de
<https://orcid.org/0000-0003-2990-839x>

Zusammenfassung

Vom Rätselraten zur rüstigen Kleinarbeit. Zur Debatte um die Interpretationen kartierter Fundverteilungen in der frühen deutschsprachigen Prähistorischen Archäologie (1900–1960)

Ab der Wende zum 20. Jahrhundert lassen sich verstärkt ethnische Interpretationen kartierter Fundverteilungen in der deutschsprachigen Prähistorischen Archäologie nachweisen. Als Voraussetzung dafür waren seit den 1860er Jahren archäologische Kulturen als Fundkollektive definiert worden. Gleichzeitig mit deren ethnischen Deutung entwickelten sich Ansätze einer kritischen Analyse kartographischer Praxis und ihrer Aussagemöglichkeiten. Grundlage dafür waren

die umfangreichen Datenmengen zu einzelnen Fundtypen und archäologischen Kulturen, die durch Landesaufnahmen und zahlreiche Forschungsprojekte erarbeitet wurden. In den 1950er Jahren gab es zwar Versuche, archäologische Fundverteilungen auch ökonomisch oder politisch zu deuten, die Bezugsgröße solcher gedeuteten sozialen Gruppen blieb aber weiterhin meist der Ethnos, nun allerdings vielfach im Gewand der archäologischen Kultur.

Abstract

From guesswork to sprightly detail work. On the debate about the interpretations of mapped find distributions in early German-speaking prehistoric archaeology (1900–1960)

Since the transition to the 20th century some attempts of ethnical interpretation of mapped finds can be verified in the German-speaking Prehistoric Archaeology. As the base for this many archaeological cultures were defined as collectives of finds since the 1860s. Together with their ethnical interpretation first steps of a critical analysis of cartographical practice and its interpreta-

tions were developed. For this purpose, the huge amount of data on single find types or archaeological cultures, gathered by inventories and many investigations, were used. In the 1950s some attempts have been made to interpret the distribution of archaeological finds in an economic or social way, but ethnos stayed the reference figure of ancient social groups.

Identitäten auf Papier oder papierene Identitäten. Wie aus kollektiven Akteuren historiographische Handlungsträger werden

von *Felix Wiedemann*

Schlagwörter

Erzählforschung, Historiographie, Identitäten, Altertumswissenschaften

Keywords

Narratology, historiography, identities, ancient Near Eastern studies

Schlägt man historiographische Abhandlungen zur Geschichte Altvorderasiens aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert auf, so wird man an einer Figur nicht vorbeikommen: Nahezu einhellig beklagen die europäischen Autoren¹ – seien es Orientalisten, Historiker, Theologen, Anthropologen oder Archäologen – das „Völkergewirre“² und „scheinbar unentwirrbare Chaos“³ an Völkern und Rassen⁴, das manchen gar an das „Hexengetümmel der Walpurgisnacht“⁵ erinnerte. Es folgen zumeist kleinteilige Auflistungen von Völkern, deren Namen man vornehmlich aus der Bibel, den antiken Überlieferungen oder – seit Entzifferung der Keilschrift – den altorientalischen Schriftzeugnissen entnommen hatte. Diese werden sodann in der Regel zu größeren Einheiten, sogenannten Völkerfamilien oder Rassen, gebündelt und mit Namen wie Semiten, Hamiten, Indogermanen, Subaräern und Turaniern versehen, von denen einige bis heute in Gebrauch sind, andere jedoch auf Sackgassen in der Wissenschaftsgeschichte verweisen. In der weiteren Darstellung erscheinen dann sowohl die Einzelvölker als auch die größeren Einheiten – die Völkerfamilien oder Rassen – als wesentliche Akteure der Handlung.

Was aber sind das für Einheiten, die sich in diesen historiographischen Texten ein verwirrendes Stelldich-

ein geben? In der Regel wird in diesem Zusammenhang auf die Kategorie der Identität zurückgegriffen: Völker, Völkerfamilien oder Rassen erscheinen als sogenannte kollektive Identitäten. Diese aber haben in den Sozial- und Kulturwissenschaften der letzten Jahrzehnte durch das Aufzeigen ihrer problematischen epistemischen, politischen und ideologeschichtlichen Hintergründe erheblich an ihrer vormaligen Glaubwürdigkeit und Selbstverständlichkeit verloren – ohne freilich, dass sie deshalb aus der Historiographie gänzlich verschwunden wären oder dass ein solches Verschwinden in Zukunft zu erwarten wäre. Um die historiographische Persistenz und Beliebtheit kollektiver Einheiten wie Völker, Nationen und Rassen zu verstehen, genügt es meines Erachtens nicht, auf ihre kulturelle, politische und ideologische Attraktivität im Zeitalter des Nationalismus und Imperialismus zu verweisen. Ebenso wenig wird das Aufzeigen ihrer schwachen epistemischen Basis und begrifflichen Schwächen dazu führen, dass sie aus der Historiographie verschwinden. Um etwa den Eindruck vom Orient als Ort eines permanenten Hexensabbats der Völker zu vermitteln, war es gar nicht notwendig, vorher zu erklären, was unter Völkern und Völkerfamilien genau zu verstehen sei – worum es ging, war dem Leser

¹ Die Historiographie und Orientwissenschaften im 19. und frühen 20. Jahrhundert waren ein nahezu komplett männliches Metier, weswegen die maskuline Form in diesem Zusammenhang ausdrücklich nicht im generischen Sinne verstanden werden soll.

² EWALD 1843, 272.

³ VON LUSCHAN 1922, 58.

⁴ Der Lesbarkeit wegen wird im Folgenden bei ethnischen Klassifikationsbegriffen wie Volk, Völkerfamilie und Rasse auf Anführungszeichen verzichtet.

⁵ FRITSCH 1904, 113.

und der Leserin klar zu machen, dass man es hier mit einer Vielzahl an historischen Akteuren zu tun hatte, die es in der historischen Erzählung entsprechend zu berücksichtigen galt. Anstatt also zu fragen, wie und aufgrund welcher empirischen Grundlage diese Einheiten in den zeitgenössischen Wissenschaften voneinander unterschieden wurden, möchte ich mich im Folgen-

den damit beschäftigen, wie diese Entitäten im historiographischen Text selbst konstituiert werden und welche Funktion sie dort einnehmen. Denn die weitergehende Frage, wie durch die Erzählungen Wissen erzeugt wird, ist keine rein historiographiegeschichtliche Frage: sie betrifft vielmehr die gegenwärtige Historiographie genauso wie die vergangene.

Zum Begriff des historiographischen Handlungsträgers

Dass historiographische Abhandlungen von der Form her in der Regel Erzählungen darstellen, ist ein Allgemeinplatz. Sie sind den sogenannten faktuellen Erzählungen zuzurechnen und können grundsätzlich mit denselben Mitteln und Werkzeugen untersucht werden wie fiktionale Erzählungen⁶. Die Debatte um das Verhältnis zwischen Historie und Literatur begleitet die Geschichtsschreibung im Grunde seit ihren Anfängen und ist immer wieder kontrovers diskutiert worden⁷. Dabei hat sich die historiographiegeschichtliche und narratologische Forschung der letzten Jahre vom narrativen Konstruktivismus eines Hayden White zunehmend verabschiedet, nach dessen vielzitierter Aussage die Geschichtsschreibung zu den „sprachliche[n] Fiktionen“ gehöre, „deren Inhalt ebenso ‚erfunden‘ wie ‚vorgefundene[n]‘ sei „und deren Formen mit ihren Gegenstücken in der Literatur mehr gemeinsam haben als mit denen in den Wissenschaften“⁸. Genauso wenig – oder noch weniger überzeugend – muten freilich die strikten Grenzziehungen zwischen „Fakten und Fiktionen“ an, wie sie Whites Gegner, allen voran der britische Historiker Richard Evans, versuchen ins Feld zu führen⁹. In diesem Sinne haben weder Versuche, „Fiktionssignale“¹⁰ textwissenschaftlich zu bestimmen noch umgekehrte Bestrebungen, eindeutige Kriterien für faktuelles und historiographisches Erzählen dingfest zu machen, zu über-

zeugen vermocht¹¹. Weitaus interessanter scheint es hingegen, die gegenseitigen Anleihen zwischen beiden Erzählkonventionen, also die „Überkreuzung von Historie und Fiktion“ (Paul Ricoeur) und deren „Interferenzfelder“ (Daniel Fulda) in den Blick zu nehmen¹².

Keine historiographische Darstellung, so hält Wolfgang Hardtwig zu Recht fest, „kommt ohne handelnde Subjekte aus, auch wenn sie der Macht überindividueller Prozesse unterworfen sind“¹³. Die Frage, wie historische Akteure in historiographischen Abhandlungen dargestellt werden und welche Funktion sie in diesen Texten besitzen, ist dabei bisher nur unzureichend untersucht worden¹⁴. Sie eignet sich aber in besonderer Weise dafür, die Verschränkungen und Bezüge zwischen Historie und Fiktion aufzuzeigen, ohne deren Differenzen gleichsam einzureißen. Im erzähltheoretischen Sinne stellen grundsätzlich alle dargestellten, erzählten historischen Akteure Figuren dar, also narrative Instanzen, die innerhalb einer Geschichte intentional handeln bzw. denen intentionale Handlungen zugewiesen werden¹⁵. Figuren sind konstitutive Elemente von Erzählungen, denn eine Handlung (im doppelten Sinne des Wortes, also einmal als intentionale menschliche Tätigkeit und einmal als zusammenhängender Inhalt einer Geschichte) ohne Handelnde ist schlicht nicht denkbar. Die „Zurechnung von Begebenheiten auf Akteure“ – oder, um einen griffigen

6 Vgl. zu dieser Unterscheidung klassisch GENETTE 1992.

7 Die Literatur der letzten Jahre zu diesem Themenkomplex ist unüberschaubar. Vgl. die Skizze der Positionen bei ECKEL 2007; FULDA 2014; JÄGER 2009; SAUPE / WIEDEMANN 2015.

8 WHITE 1991, 102 (Hervorhebung im Original).

9 EVANS 1999.

10 NICKEL-BACON et al. 2000; klassisch COHN 1990; hierzu u. a. ZIPFEL 2001, 232–264.

11 GENETTE 1992. Vgl. zu analogen Tendenzen in der deutschsprachigen Historiographiegeschichtsschreibung die instruktive Kritik bei FULDA 1996, 10–19.

12 RICOEUR 2007b, 294–312; FULDA 1996, 5–10.

13 HARDTWIG 2007, 233.

14 Vgl. aber RIGNEY 1990, 103–170 sowie RÜTH 2005, 147–151. Zwar hat sich auch Hayden White jüngst mit der Beschreibung his-

torischer Entitäten als Figuren in historiographischen Texten als Teil eines Prozesses beschäftigt, den er als *enfiguration* bezeichnet (WHITE 2013, 41–43). Weil er aber von jeher die Forschungspraxis und den Forschungsbezug historiographischer Texte ausblendet, spielt die Frage, wie Historiker*innen überhaupt zu den Charakteren ihre Erzählungen kommen, für ihn keine Rolle.

15 Entgegen jüngerer Vorschläge, den Handlungsbegriff von seiner Bindung an Intentionalität und Sinnhaftigkeit zu lösen (LATOUR 2007, 122–127), soll hier ausdrücklich an der klassischen Bestimmung von Handeln als einer durch Sinn und Intentionalität ausgezeichneten Form menschlichen Verhaltens festgehalten werden (klassisch WEBER 1972, 1; zum handlungstheoretischen Hintergrund u. a. MIEBACH 2014; STRAUB / WEIDMANN 2015). In Erzähltexten handelt es sich selbstredend um die Zuschreibung von Intentionalität.

englischsprachigen Ausdruck zu bemühen: die „Zuschreibung von *agency*“ – gilt denn auch als eines der grundlegendsten narrativen Verfahren¹⁶.

Der an die Vorstellung einer dargestellten Einzelperson oder jedenfalls einer individuellen Entität gekoppelte Begriff der Figur erschwert indes seine Anwendung auf historiographische Texte. Diese werden schließlich nicht nur von Personen, sondern ebenso von nicht- oder über-individuellen Einheiten bevölkert, die in der fiktionalen Literatur nur eine untergeordnete Bedeutung spielen. Bei solchen ‚Quasi Figuren‘¹⁷ handelt es sich in der Regel um die Repräsentation von Gruppen, die nicht nur aus der Summe einzelner Akteure bestehen, sondern denen darüber hinaus spezifische Qualitäten zugeschrieben werden, die sie als kollektive oder „soziätäre[r] Entitäten“¹⁸ von anderen unterscheiden und es gerechtfertigt erscheinen lassen, sie in historiographischen Darstellungen als individuierte Handlungsträger zu präsentieren. Historiker*innen erzählen vornehmlich Geschichten, in denen Einheiten dieser Art (Gesellschaft, Volk, Nation, Kultur, Klasse, etc.) die eigentlichen Protagonisten der Handlung darstellen. Um den personalen Charakter des Figurbegriffs zu vermeiden scheint es sinnvoller, von ‚historiographischen Handlungsträgern‘ zu sprechen¹⁹. Dieser Begriff zeigt im Grunde recht genau die grundlegende narrative Funktion an: Handlungsträgern werden nicht nur Handlungen zugeschrieben, sondern sie sind es zugleich, welche die Handlung – also die Gesamtheit dessen, was sich ereignet – im Wortsinne tragen und zusammenhalten. Sie bewegen sich durch die Erzählung, verknüpfen verschiedene Ereignisse und Stränge miteinander und konstituieren auf diese Weise deren Einheit.

Wer oder was aber kommt als historiographischer Handlungsträger überhaupt in Frage? In der fiktionalen Literatur ist das Spektrum möglicher Figuren prinzipiell

unbegrenzt – sie können also mit allen möglichen Inhalten gefüllt werden, und mit dem Literaturwissenschaftler Oskar Koschorke lässt sich sagen: „Was immer in die Position eines grammatischen Satzsubjekts rückt, kann in einem narrativen Syntagma die Heldenrolle einnehmen“²⁰. Wiewohl die Erzählung den Figuren Intentionalität zuweist und anthropomorphe Züge verleiht, können also prinzipiell auch kollektive und nicht-menschliche Entitäten – Tiere, Pflanzen, Dinge, übernatürliche Wesen, theoretisch sogar abstrakte Einheiten – als Erzählfiguren fungieren, sofern sie in einem Erzähltext als solche gesetzt werden: „Das Erzählen steht so im Bund mit einem Animismus, der alle Wesen beseelt und mit Handlungsmacht ausstattet“²¹. Indem die Erzählung den Figuren aber – als Agens oder Patiens – durch die Zuschreibung von Handlungen Intentionalität zuweist, verleiht sie ihnen zugleich anthropomorphe Züge.

In der Historiographie ist das Spektrum möglicher Handlungsträger natürlich erheblich enger als in der fiktionalen Literatur. Dabei ist es wichtig, auf die Variabilität und Konjunkturen der Handlungsträger hinzuweisen, denn deren historiographische Legitimität hängt immer von historischen, gesellschaftlichen und kulturellen Kontexten ab. Anders etwa als in der älteren – antiken oder mittelalterlichen – Geschichtsschreibung, wo Gott oder verschiedene Götter*innen mehr oder weniger direkt in die menschliche Geschichte eingreifen oder diese zumindest intentional beeinflussen²², treten nichtmenschliche Entitäten und Dinge in der modernen Historiographie nicht als intentional agierende Handlungsträger in Erscheinung. Natürlich erzählen Historiker*innen die Geschichten von Dingern, Ländern, Räumen oder Ideen: diese Entitäten interessieren jedoch in der Regel nur insofern als sie in menschliche Handlungen und die menschliche Ge-

¹⁶ KOSCHORKE 2012, 79–84.

¹⁷ RICŒUR 2007a, 288–299.

¹⁸ RICŒUR 2007a, 289.

¹⁹ Es handelt sich hier um eine rein narratologische Variable, die mit unterschiedlichen Entitäten (Personen, Kollektiven etc.) gefüllt werden kann. Aus diesem Grund wird im Folgenden auch auf eine Genderung des Begriffs verzichtet. Die sich anbietende Alternative des oder der Handlungstragenden vermag aufgrund ihrer passivischen Konstruktion die erzählerische Funktion von Figuren – als intentional Handelnde – in Erzähltexten nicht adäquat zum Ausdruck zu bringen. Denn schließlich gibt es neben den Handlungsträgern in Geschichten auch Entitäten, die in der Erzählung zwar nicht intentional handeln, das Geschehen aber dennoch beeinflussen und strukturieren und im Sinne Algirdas Julien Greimas (GREIMAS 1971, 157–177) als Aktanten zu bezeichnen wären (nicht jedoch unbedingt im Sinne Latours). Für die jüngere Historiographie ist hier etwa an soziale, ökonomische oder mentale Strukturen zu denken (hierzu RÜTH 2005, 147–151 sowie die Hinweise bei FULDA 1996, 96); ferner gehören hierzu natürlich auch Räume und Objekte. In diesem Sinne unterscheidet

Juri Lotman zwischen „Handlungsträgern und Bedingungen und Umstände[n] der Handlung“ (LOTMAN 1993, 345). In eine ähnliche Richtung gehen die Überlegungen bei Werner Kallmeyer und Fritz Schütze, die den Begriff des „Ereignisträgers“ als übergreifende Kategorie für (intentional agierende) Figuren und Objekte und Strukturen in Erzähltexten vorschlagen, insofern sie Ereignisse miteinander verbinden (KALLMEYER / SCHÜTZE 1977, 176–177; ferner ZIPFEL 2001, 76–82).

²⁰ KOSCHORKE 2012, 79.

²¹ KOSCHORKE 2012, 79.

²² Vgl. zur Rolle der Götter in der griechischen Historiographie u. a. ROETTIG 2011. Auch die Rolle Gottes in der christlichen Universalgeschichtsschreibung des Mittelalters lässt sich als die eines – wenn auch aus der Distanz agierenden und von der Welt getrennten – Handlungsträgers beschreiben. Versteht man geschichtsphilosophische Texte des 19. und 20. Jahrhunderts als historiographische Erzeugnisse, so ließen sich auch Entitäten wie (Welt-)Geist, Vorsehung, Natur etc. als Figuren begreifen, wiewohl hier von narrativ zugeschriebener Handlungsintentionalität nur bedingt gesprochen werden kann.

schichte eingebunden sind²³. Als eigenständige intentionale agierende Handlungsträger treten sie dabei nicht Erscheinung. Auch kollektive Handlungsträger unterliegen erheblichen konjunkturellen Schwankungen. In vielen Werken des 19. Jahrhunderts etwa fungieren ethnisch definierte Einheiten wie Stämme und Völker als zentrale Handlungsträger oder erscheinen gar, wie bei Johann Gustav Droysen, als transhistorische „sittliche Mächte“²⁴. Im Zeitalter der nationalen Geschichtsschreibung wurde Geschichte im Wesentlichen als National- oder Völkergeschichte erzählt – mit den einzelnen Völkern und Nationen als den eigentlichen Handlungsträgern der Geschichte²⁵. Völker, Nationen und Rassen mögen nicht das

Schicksal der Götter geteilt und aus der Historiographie verschwunden sein, aber die Kritik hat ihnen doch soweit zugesetzt, dass sie heute keine ungebrochene Geltung mehr beanspruchen können. Vergleicht man etwa jüngere altertumswissenschaftliche Darstellungen mit denen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, so wird man feststellen, dass zahlreiche einst als selbstverständlich geltende Völkerfamilien und Rassen aus der Geschichtsschreibung verschwunden sind, von anderen nur noch in Randbereichen die Rede ist. Arier und Indogermanen scheinen schon aus politisch-ideologisch Gründen kompromittiert, und wer weiß heute etwa noch, um wen es sich bei den Turaniern und Hamiten handelte?

Narrative Namensfüllung²⁶

Wie Figuren in fiktionalen Texten, sind Handlungsträger in der Historiographie nicht nur grammatisch (als Subjekte von Aussagesätzen) präsent, sondern sie werden stets auch konkret benannt, also namentlich identifiziert. Der Name ist ein unverzichtbarer Konstituenten des Handlungsträgers selbst. Roland Barthes hat die Benennung einmal lapidar als Zuordnung einer „Ansammlung von Merkmalen“ unter einem spezifischen Eigennamen bezeichnet²⁷. In Erzähltexten erfüllen Eigennamen eine zentrale Funktion, indem sie Handlungen und Ereignisse miteinander verknüpfen. Auch in historiographischen Erzählungen werden Eigennamen verwendet, anhand derer sich verschiedene Handlungsträger unterscheiden lassen. Natürlich sind Erzählungen denkbar, die gänzlich auf Eigennamen verzichten und lediglich Gattungs- (z. B. „der Mensch“) und Funktionsbezeichnungen (z. B. „der“ oder „die Angestellte“) oder – noch radikaler – ausschließlich Pronomen verwenden. Solch anonyme Entitäten sind jedoch als Handlungsträger in historiographischen Texten ungeeignet,

ist die Geschichtsschreibung doch auf Konkretisierung durch namentliche Identifizierung angewiesen. Nach Wilhelm Windelband gehört die Historie zu den sogenannten ideographischen Wissenschaften, die nicht auf allgemeine „Gesetze des Geschehens“ abzielen, sondern darauf „ein einzelnes, mehr oder weniger ausgedehntes Geschehen von einmaliger in der Zeit begrenzten Wirklichkeit zu voller und unerschöpflicher Darstellung zu bringen“²⁸. Es geht also gerade darum, zu erzählen, was einem konkreten Akteur oder einer konkreten Akteurin an einem bestimmten Ort und zu einem bestimmten Zeitpunkt geschah. Ohne namentliche Identifizierung ist dies jedoch nicht zu leisten: Erst der Name positioniert den Handlungsträger in einen bestimmten historischen Kontext, weist ihm einen konkreten Ort in Raum und Zeit zu.

Wie Michel de Certeau einmal bemerkt, hat man es in historiographischen Texten dabei in der Regel mit „bereits gefüllten Eigennamen“ – also mit solchen, die bereits bekannt und etabliert sind – zu tun, während der

²³ Als Gegenbeispiel ließe sich auf moderne Raum- und Objektgeschichten verweisen. Hier hat man es aber in der Regel mit Geschichten „über“ Räume und Objekte zu tun, in denen letztere nicht als intentionale Handlungsträger erscheinen. So bezeichnet Ferdinand Braudel das Mittelmeer in der Einleitung zu seiner Mittelmeerstudie zwar als eine „komplexe, außergewöhnliche Persönlichkeit“ (BRAUDEL 1990, 15), es handelt sich hier allerdings eher um eine Metapher, denn als intentional agierender Handlungsträger erscheint das Meer in seiner Erzählung nicht. Das gleiche gilt auch für jüngere Objektgeschichten, wie sie sich etwa in der Archäologie oder Wissenschaftsgeschichte etabliert haben. Auch wenn hier Dinge als *dramatis personae* (DASTON 2008, 10) erscheinen, wird ihnen dabei in der Regel keine Intentionalität zugeschrieben. Sofern diese dezidiert als Akteure angesprochen wer-

den, liegt dem ein von der Kategorie der Intentionalität entkoppelter Handlungsbegriff zugrunde, wie er etwa von Latour vertreten wird (vgl. Anm. 15). Vgl. zur damit verbundenen Problematik am Beispiel archäologischer Objektbiographien JUNG 2012; HOFMANN 2015.

²⁴ DROYSEN 1960, 202–218.

²⁵ Die Literatur zur zentralen Rolle der Historiographie im europäischen Nationalismus des 19. und 20. Jahrhunderts ist kaum zu überschauen. Vgl. exemplarisch die Beiträge in BERGER et al. 1999; CONRAD / CONRAD 2002; BERGER / LORENZ 2008.

²⁶ Vgl. zu folgendem Abschnitt grundlegend WIEDEMANN / CANCIK-KIRSCHBAUM 2017.

²⁷ BARTHES 1987, 98.

²⁸ WINDELBAND 1911, 143–144.

Roman „Eigennamen, die er zu Beginn einführt, langsam mit Prädikaten füllen muss“²⁹. In bestimmten Bereichen der modernen Historiographie wie etwa der Alltags- und Mikrogeschichte trifft dies jedoch nur bedingt zu. Zwar kommen auch diese Werke nicht ohne bekannte – oder gefüllte – Namen aus, die Intention besteht hier aber gerade darin, vormals unbekannte Handlungsträger einzuführen und narrativ zu füllen. Der Bauer Menocchio etwa, jener Held der Mikrogeschichte, dessen Leben Carlo Ginzburg in „Der Käse und die Würmer“ nacherzählt, war selbst den Spezialist*innen für das frühneuzeitliche Italien vor dem Erscheinen des Buches unbekannt und verdankt seine narrative Füllung im Grunde genauso einem literarischen Akt wie Harry Potter³⁰. Die Unterscheidung von gefüllten und ungefüllten Namen in der Historiographie erweist sich nicht nur in Bezug auf individuelle, sondern auch auf kollektive Handlungsträger als sinnvoll. Mögen die Namen von Völkern und Nationen, die in der Neueren Geschichte und in der Zeitgeschichtsschreibung kursieren – wie Preußen, Deutsche, Franzosen etc. – in der Regel allgemein bekannt oder vielmehr gefüllt sein, so gibt es aus den Altertumswissenschaften viele Beispiele für die Verwendung weithin unbekannter Völkernamen oder vielmehr solcher, die erst durch die Wissenschaft selbst eingeführt worden sind.

Mitunter sollten Altertumswissenschaftler*innen erklären, auf wen oder was sich die gefüllten Namen ‚Römer‘ oder ‚Griechen‘ in ihrer Darstellung beziehen, es wird jedoch nicht zwingend erwartet, dass sie dies tun (jedenfalls dann nicht, wenn die Namen im herkömmlichen Sinne verwendet werden). Auch wissenschaftlich umstrittene Namen wie Kelten³¹ oder Germanen³² sind keineswegs ungefüllt – vielmehr scheint das Problem hier aus dem Gegenteil zu resultieren: die historiographische und politische Gebrauchsgeschichte hat in diesen Fällen zu einer symbolischen und ideologischen ‚Überfüllung‘ geführt, an der sich die betroffenen altertumswissenschaftlichen Disziplinen bis heute abarbeiten müssen. Ob ein Name gefüllt oder ungefüllt ist, hängt also keineswegs von seiner epistemischen Stabilität in rezenten disziplinären Kontexten ab, sondern allein von seiner Stellung in der historiographischen Tradition, also davon, inwieweit es sich um einen etablierten Namen handelt oder nicht. Wenn etwa in orientwissen-

schaftlichen Erzählungen um 1900 Israeliten, Ägypter, Babylonier, Assyrer, Phönizier, Hethiter, Sumerer, Elamiter, Kossäer, Subaräer erscheinen, so ist von einem sehr unterschiedlichen (in dieser Reihe abnehmenden) Grad an historiographischer Füllung auszugehen: Zu den Israeliten wird den zeitgenössischen Leser*innen eine Reihe von Begebenheiten eingefallen sein; auch bei Ägyptern, Babylonien und Phöniziern handelte es sich zweifellos um bekannte und etablierte Namen, wiewohl bereits weitaus weniger mit Geschichten gefüllt, als der Protagonist der alttestamentlichen Überlieferungen, das Volk Israel. Namen wie ‚Hethiter‘ waren zumindest den aufmerksamen Bibelleser*innen vertraut, wobei sich in den Wissenschaften vom Alten Orient aber gerade in diesem Fall eine von der biblischen Tradition erheblich abweichende Verwendung etablierte, also von einem Wandel der Füllung gesprochen werden könnte³³. Namen wie ‚Sumerer‘, ‚Kossäer‘ oder ‚Subaräer‘ aber waren erst um 1900 überhaupt in die Historiographie eingeführt worden und dürften nur einem relativ kleinen Kreis von Experten überhaupt bekannt gewesen sein.

Gefüllte und etablierte Namen sind in der Regel schriftlichen Überlieferungen entnommen oder haben zumindest eine längere und intensivere Verwendungsgeschichte in den Altertumswissenschaften aufzuweisen. Scheint die Verwendung eindeutig dokumentierter Namen bei Individuen relativ unproblematisch, so verhält es sich bei kollektiven Handlungsträgern schwieriger. So wird verbürgten Selbstbezeichnungen (wie ‚Römer‘) in der Regel ein höheres Maß an historiographischer Legitimität zugesprochen als jenen Bezeichnungen, die zunächst nur als Fremdbezeichnungen in den Schriftquellen tradiert sind (wie ‚Germanen‘). Hiervon zu unterscheiden sind Namen, die sich zwar aus den Überlieferungen herleiten, in den modernen Wissenschaften jedoch in einem anderen Sinne verwendet werden. Als Beispiel sei hier auf die ‚Semiten‘ verwiesen. Dieser Name geht zwar auf die biblische Völkertafel (Gen. 10) zurück, bezeichnet dort aber lediglich eine Einzelfigur und wurde erst in der Rezeption zunächst genealogisch auf alle Nachfolger übertragen. Seit dem späten 18. Jahrhundert aber wird mit Semiten etwas vollkommen Neues bezeichnet, nämlich eine durch bestimmte linguistische Merkmale konstituierte Sprach- und Völkerfamilie³⁴. Wiewohl der Name selbst in der Überlieferung gründet,

29 DE CERTEAU 1991, 124.

30 GINZBURG 2007.

31 Hierzu und mit weiteren Hinweisen die Beiträge in KARL et al. 2012.

32 Hierzu und mit weiteren Hinweisen die Beiträge in BECK et al. 2004.

33 Seither bezieht sich der Name ‚Hethiter‘ vornehmlich auf das anatolische Großreich des zweiten vorchristlichen Jahrtausends. Dessen bloße Existenz aber war bis zum Ende des 19. Jahrhunderts

nahezu unbekannt, denn anders als ‚Ägypter‘, ‚Babylonier‘ und ‚Assyrer‘ waren die ‚Hethiter‘ im europäischen Geschichtsbild nicht präsent. In den Jahrhunderte später verfassten Büchern des Alten Testaments erscheinen die ‚Hethiter‘ hingegen als vermeintlich vorhebräische Bevölkerung Palästinas (vgl. vor allem Gen. 23), ohne dass hier von einem direkten Zusammenhang ausgegangen werden kann. Vgl. hierzu SINGER 2006; KLINGER 2007, 7–9.

34 Hierzu und mit weiteren Hinweisen WIEDEMANN 2014.

handelt es sich bei den Semiten also um einen genuin modernen historiographischen Handlungsträger.

Vielfach aber können Altertumswissenschaftler*innen überhaupt nicht auf dokumentierte Namen zurückgreifen. Bei vorschriftlichen Epochen besteht die Überlieferung ja allein aus namenlosen materiellen (archäologischen) Quellen, so dass die zuständigen Archäolog*innen eine Art Taufakt vollziehen müssen, wenn sie diese in ihre Darstellung einbeziehen. Mit anderen Worten, es müssen konventionelle Namen kreiert werden, die jenen historischen Akteuren, die mit den namenlosen Objekten in Verbindung gebracht werden, zugeschrieben und dann als Eigenamen verwendet werden können. So kursieren in der Prähistorischen Archäologie zum einen georeferentielle Namen, die in der Regel aus dem ersten Fundort der entspre-

chenden Objekte hergeleitet werden (z. B. „Bernburger-Kultur“); zum anderen werden die Namen aus distinkten Merkmalen der Objekte selbst abgeleitet. Hier sei etwa auf Bezeichnungen wie „Linien“- oder „Schnurbandkeramiker“ verwiesen, die sich als Namen der Produzent*innen bzw. Konsument*innen eben jener spezifischen Keramikform etabliert haben.³⁵

Lediglich hingewiesen sei hier ferner auf die Bezeichnungen für jene idealtypischen Konstruktionen, die Historiker*innen aufgrund gemeinsamer sozialer oder funktionaler Merkmale bilden, die aber gleichwohl in historiographischen Erzählungen als intentional agierende Handlungsträger in Erscheinung treten (z. B. Schichten, Stände, Klassen, Berufsgruppen). Deren Benennung erfolgt in der Regel bewusst anachronistisch, ohne Verankerung in der historischen Überlieferung.

Worauf referieren historiographische Handlungsträger?

Wie in der Narratologie kategorial zwischen realen Personen und literarischen Figuren unterschieden wird, so gilt es gleichsam auch für die Historiographie zwischen historischen Akteuren auf der einen und historiographischen Handlungsträgern auf der anderen Seite streng zu unterscheiden. Zwischen beiden besteht eine fundamentale ontologische Differenz: Genauso wenig wie der Napoleon auf einem Gemälde mit dem realen Napoleon identisch ist, ist es der erzählte Napoleon in einer historischen Biographie oder in einem historischen Roman.

Eine klare Grenze zwischen Romanfigur und historiographischem Handlungsträger lässt sich dabei überhaupt nicht ziehen. Grundsätzlich gilt es aber in Rechnung zu stellen, dass literarische und historiographische Texte verschiedene Referenzbereiche aufweisen und sich auf unterschiedliche Art und Weise auf die außertextli-

che Welt beziehen, wie – im Unterschied zu Hayden White – insbesondere Paul Ricoeur herausgestellt hat: „Zwischen den Referenzmodi der historischen und der Fiktionserzählung“ besteht eine „unleugbare Asymmetrie“, insofern nur die Historie beansprucht, sich auf tatsächlich Geschehenes zu beziehen.³⁶ Diesen Unterschied, oder gar die Referenz historiographischer Texte überhaupt zu bestreiten, führte in der Tat zu erheblichen nicht nur epistemischen, sondern auch ethischen Problemen.³⁷ Vom referentiellen Charakter historiographischer Erzählungen auszugehen, heißt indes keineswegs, in schlechter positivistischer Manier einem ungebrochenen und unvermittelten Bezug auf die erzählte Vergangenheit das Wort zu reden und die historische Darstellung als eine Art Abbild zu begreifen.³⁸ Vielmehr gilt es zu fragen, „worauf“ sich historiographische Texte beziehen.

³⁵ Dies ist ein in der Archäologie intensiv diskutiertes Problem. Vgl. mit weiteren Hinweisen SOMMER 2003; SOMMER 2007.

³⁶ RICOEUR 2007a, 129 (vgl. insgesamt 122–129). Von unterschiedlichen Referenzmodi auszugehen, impliziert natürlich nicht nur für historiographische, sondern auch für fiktionale Texte an einer grundsätzlichen Referentialität festzuhalten. Vgl. zu dieser Diskussion ZIPFEL 2001, 51–59; PIATTI 2008, 26–32.

³⁷ Kritiker*innen Haydens haben diesem zu Recht vorgehalten, sowohl den Forschungsbezug als auch die Referenz historiographischer Texte völlig zu ignorieren. Eine starke politisch-moralische Aufladung erfuhr die Debatte in den 1990er Jahren durch den vor allem von Carlo Ginzburg erhobenen Vorwurf, mit dieser Ausklammerung der Referenz leiste White letztlich Ge-

schichtsrevisionisten und Holocaust-Leugnern Vorschub (GINZBURG 1992). Vgl. zu dieser Debatte auch die Beiträge in KIESOW / SIMON 2000; ferner SAUPE 2009, 32–37.

³⁸ Die Frage, inwieweit historiographische Erzählungen dabei als mehr oder weniger adäquate Darstellungen in dem Sinne angesehen werden können, dass sie sich mit den Ergebnissen und Erklärungen auch noch der späteren Forschung vereinbaren lassen oder gar mit diesen korrespondieren, mag forschungsgeschichtlich relevant sein. In einer wissenschaftshistorischen Untersuchung sollte diese Frage jedoch nicht zuletzt deshalb keine Rolle spielen, weil damit dem Material von vornherein eine fortschrittshistorische Ordnung und Hierarchie unterlegt werden würde.

Die spezifische Verweisstruktur geschichtswissenschaftlicher Texte ergibt sich grundlegend aus dem in der Regel im Anmerkungs- und Fußnotenapparat sichtbar gemachten Bezug auf das verwendete historische Material: d. h. auf die Quellen in ihren unterschiedlichen Gattungen. Die Spezifik der historischen Wissenschaften besteht nämlich darin, dass sie sich nicht direkt auf jene außertextliche Welt beziehen können, die sie zu ihrem Gegenstandsbereich erkoren haben, denn es handelt sich um eine *per definitionem* nicht mehr präsente, ‚vergangene‘ Welt. Vielmehr sind sie auf die Vermittlung von Quellen angewiesen, die in ihrer materiellen Form der Welt der untersuchenden Wissenschaftler*innen angehören, also ‚gegenwärtig‘ sind. In diesem Sinne bedeutet historische Referenz immer „Spurenreferenz“³⁹. Als Spuren können alle materiellen und nichtmateriellen (in der Regel sprachlichen) Hinterlassenschaften aus der Vergangenheit gelten, anhand derer in den historischen Wissenschaften Rückschlüsse auf die vergangene Welt erstellt werden. In diesem Sinne beziehen sich historiographische Handlungsträger zunächst auf Spuren, also auf materielle und schriftliche Zeugnisse, die von den (bzw. über die) historischen Akteuren hinterlassen worden sind. Historiographische Handlungsträger wurzeln mithin in Empirie und setzen das Auffinden von Spuren – bzw. das Verweisen auf diese in Form des Zitats – voraus.

Es gibt in der Historiographie aber auch Beispiele für Handlungsträger, auf die nur hypothetisch geschlossen werden kann. Gerade kollektive historiographische Handlungsträger wie Völker und Rassen beziehen sich nur teilweise auf Spuren. Die Einteilung der Sprachen und Völker im 19. Jahrhundert erfolgte nämlich vornehmlich nach linguistischen Merkmalen wie Vokabular, Grammatik und Syntax, denen zentrale Attribute der Spur – wie Materialität, das Zeigen von Abwesenheit oder der Zeitenbruch, von dem Spuren zeugen – abgehen⁴⁰. Teilweise hat man es hier nämlich mit Entitäten zu tun, für die sich weder materielle noch sprachliche Spuren anführen ließen, sondern deren Existenz allein auf Spekulation basierte. Ein Beispiel hierfür stellen sprachhistorisch konstruierte sogenannte Urvölker dar, von denen

in altertumswissenschaftlichen Abhandlungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts viel die Rede ist. Auf eine semitische bzw. indogermanische Grund- oder Ursprache etwa hatte man nur hypothetisch von verschiedenen dokumentierten Sprachen aus schließen können. Auch ohne jede Spur jedoch versuchten zeitgenössische Historiker und Philologen, etwa die Wanderungen der sogenannten Ursemiten und Urindogermanen konkret zu rekonstruieren. Bei der Identifikation von Völkern und Rassen beziehen sich Historiker*innen also nicht nur auf hinterlassene Spuren, sondern auf moderne wissenschaftliche Verfahren und Klassifikationen, die scheinbar eine entsprechende ethnische Differenzierung erlauben.

Der Rekurs auf Spuren und Klassifikationen, also der konstitutive Forschungsbezug wissenschaftlicher Historiographie, taugt indes nicht dazu, fundamental zwischen der Konstitution historiographischer Handlungsträger und derjenigen literarischer Figuren zu unterscheiden. Vielmehr gilt es, die Anleihen historiographischer Verfahren durch die Literatur zu beachten. Auch das Verfassen fiktionaler Erzählungen setzt schließlich in der Regel eine – wenn auch anders angelegte – empirische Recherche voraus, um die imaginierte Welt wahrscheinlich und die Figuren kohärent erscheinen zu lassen. Insbesondere das Verfassen historischer Romane basiert auf einem mehr oder weniger gründlichen Studium nicht nur der vorhandenen historiographischen Literatur, sondern auch der historischen Quellen. Was man allenfalls sagen kann, ist, dass den Spuren bei der Konstruktion von Romanfiguren kein ‚Votorecht‘⁴¹ zukommt, also auch eine auf einer realen Person basierende Figur in einem historischen Roman Eigenschaften aufweisen kann, die den vorhandenen Spuren dezidiert widersprechen. Während in der (wissenschaftlichen) Historiographie Spuren als unverzichtbare Wahrheitsinstanzen fungieren und es geboten ist, auf Spuren zu verweisen und diese zu nennen, muss die fiktionale Literatur ihre Referenzen nicht offenlegen – in der Regel deutet sie sie lediglich an oder verschleiert sie sogar (etwa bei Bezügen zwischen literarischen Figuren und historischen bzw. noch lebenden Personen).

³⁹ RICŒUR 2007a, 129. Die Metaphorik der Spur und des Spurenlesens hat spätestens durch Carlos Ginzburgs Essay über das am Ende des 19. Jahrhunderts aufkommende „Indizienparadigma“ in den Kulturwissenschaften viel Aufmerksamkeit erfahren (GINZBURG 1983, 78–125; zur Bedeutung des Indizienparadigmas für die Geschichtstheorie grundlegend SAUPE 2009; zur epistemischen Bedeutung der Spur und zur Rolle des Spurenlesens als Kultutechnik die Beiträge in KRÄMER et al. 2007).

⁴⁰ Vgl. zu den Attributen von Spuren KRÄMER 2007. Auch die anthropologischen Klassifikationen wurden grundsätzlich durch Beobachtung und Vermessung rezenter Populationen gewonnen. Vielfach schloss man auch ohne direkte Spuren (also etwa archäologischen Skelette- und Schädelfunde aus dem Altertum) auf vergangene Bevölkerungen.

⁴¹ KOSELLECK 1977, 45–46.

Narrative Evidenz in Historie und Literatur

Spuren und Klassifikationen allein aber bieten niemals hinreichend Anhaltspunkte, um einen historischen Akteur oder eine historische Akteurin als historiographischen Handlungsträger erscheinen zu lassen. Vielmehr müssen Historiker*innen die disparaten und notwendig lückenhaften Informationen ordnen und zu kohärenten Geschichten miteinander verknüpfen, bevor sie zur Darstellung, zur Erzählung schreiten. Bei dieser „Synthesis des Heterogenen“⁴² aber sind sie auf ihre historiographische Einbildungskraft angewiesen – ein Vermögen, das sich nicht grundsätzlich von literarisch-künstlerischer Einbildungskraft unterscheidet⁴³. Dabei sind der Einbildungskraft in der Historie allerdings engere Grenzen gesetzt als in der Literatur. Um etwa die Darstellung eines historischen Akteurs oder einer Akteurin einsichtig zu halten, darf der spekulative Anteil ein gewisses Maß nicht überschreiten. Das gilt insbesondere bei der Einführung neuer – noch un gefüllter – Handlungsträger. Hier erwarten die Leser*innen historiographischer Werke stichhaltige Verweise auf Spuren oder wissenschaftliche Verfahren, die die Existenz eines entsprechenden historischen Akteurs einsichtig, also evident, machen. Evidenz stellt sich hier durch Verweis auf die Forschungspraxis, also auf empirische Verfahren ein, so dass von einem „verfahrensinduzierten Evidenzeffekt“ gesprochen werden kann⁴⁴.

Die Evidenz historiographischer Handlungsträger resultiert aber keineswegs allein aus Methoden. In Rechnung zu stellen ist zudem eine erzählerische oder narrative Evidenz. Diese kommt auf zwei Ebenen zum Tragen: Zum einen muss sich ein Handlungsträger auch vor der weiteren Überlieferung und im historiographischen Diskurs, also vor ‚vorhandenen‘ Erzählungen, als konsistent und evident erweisen. Historiker*innen verfassen ihre Geschichten zwar selbst, aber, um das berühmte Marxsche Diktum umzuformulieren, „nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundene[n], gegebenen und überlieferten Umständen“⁴⁵ – d. h. sie sind immer schon Teil eines Tradition- und Erzählzusammenhangs, aus dem sich nicht einfach davonstehlen lässt. Insofern es zum Geschäft der Historie gehört, Überlieferungen und die ältere Forschung zu korrigieren, gebührt diesen zwar

kein Vetorecht, dennoch muss sich jede historiographische Neuerzählung auf vorhandene Erzählungen beziehen und an diese andocken. So bewegte sich die Historiographie des Alten Orients im 19. Jahrhundert und frühen 20. Jahrhunderts noch lange in den Bahnen, die die alttestamentlichen und antiken Erzählungen vorgegeben hatten. Neue Spuren wurden zunächst grundsätzlich jenen Handlungsträgern und Namen zugeordnet, die man aus diesen Erzählungen kannte. Dies gilt auch für die Erstellung übergreifender ethnischer Klassifikationen – man denke hier etwa an die narrative Vorgabe der biblischen Völkertafel bei der Einteilung der Völker und Sprachen⁴⁶. Auch wenn sich Sprachwissenschaftler und Historiker durchaus im Klaren waren, dass sich die Kategorie der semitischen Sprachen und Völker nicht mit der Einteilung der Völkertafel deckte und letztlich auf Konvention basierte, so bewegte sich die orientwissenschaftliche Debatte über die Semiten doch noch lange in eben jenen Bahnen, die die biblische Erzählung vorgegeben hatte⁴⁷. Das gleiche gilt für die rezentere Forschungsliteratur. Auch diese gibt Rahmen erzählungen vor, die sich zwar stetig verändern, von denen sich aber nicht gänzlich abstrahieren lässt. Natürlich bekommt das Ensemble der für einen bestimmten historischen Kontext als entscheidend erachteten Handlungsträger im Laufe der Forschungsgeschichte einen anderen Zuschnitt; und auch die Rollenverteilungen und Charakterisierungen variieren erheblich. Es ist jedoch nicht möglich, eine historiographische Abhandlung zu schreiben, die Ensemble und Rollenverteilung im Vergleich zur bisherigen Forschung bis zur Unkenntlichkeit verändern würde. Auch jene uns heute fiktiv anmutenden spurlosen Handlungsträger wie die sogenannten Urvölker gehörten einmal zum erzählerischen Repertoire der Historiographie und verdanken ihre Evidenz weitgehend diesem etablierten Platz innerhalb des zeitgenössischen narrativen Gefüges.

Zentrale Werke der Historiographiegeschichte zeichnen sich weniger dadurch aus, dass sie Neues erzählen, sondern dass sie Bekanntes anders erzählen. In diesem Sinne hielt Max Weber treffend fest, „echte Künstlerschaft“ unter Historikern manifestiere sich gerade daran, „dass sie durch Beziehung ‚bekannter‘ Tatsa-

42 RICCEUR 2007a, 106.

43 Der Begriff der historischen bzw. historiographischen Einbildungskraft spielt im geschichtstheoretischen Denken des 19. und 20. Jahrhunderts eine zentrale Rolle. Vgl. über die Diskussion am Beginn der wissenschaftlichen Historiographie grundlegend FULDA 1996.

44 JÄGER 2006, 46; ferner JÄGER 2015.

45 MARX 1972, 115.

46 Vgl. hierzu die wenn auch in vielen Punkten veraltete klassische Studie von BORST 1995.

47 Hierzu WIEDEMANN 2014.

chen auf ‚bekannte‘ Gesichtspunkte dennoch ein Neues zu schaffen weiß“⁴⁸. So hat vor allem White in „Metahistory“ (1973) am Beispiel zentraler historiographischer Werke aus dem 19. Jahrhundert gezeigt, dass sich die so genannten Klassiker der Geschichtsschreibung der Verifizier- und Falsifizierbarkeit entziehen, weil ihre Evidenz nicht auf Empirie basiert, sondern im Wesentlichen narrativer Natur ist⁴⁹. Der Erfolg und die Faszination der Historiographie basiert auf der anschaulichen Erzählung, auf der „sinnlich-ästhetischen Vergegenwärtigung“ der erkannten Geschichte⁵⁰. Über die Bedeutung dieser narrativen Evidenz ‚neben‘ der verfahrensinduzierten Evidenz (also dem Verweis auf Spuren und wissenschaftlichen Klassifikationen) waren sich die Historiker früherer Epochen durchaus im Klaren. In diesem Sinne unterschied bereits 1767 der Göttinger Aufklärungshistoriker Johann Christoph Gatterer zwei Arten „von der Evidenz in der Geschichtskunde“: Die eine ba-

siert auf der Darlegung der ‚Grundsätze‘ oder Quellen, also auf Verfahren, die andere hingegen auf „evidente[r] Erzählung“. Diese zeichne sich vor allem durch eine Evokation der Vergangenheit aus: „Man erzähle so lebendig und anschauend, daß der Leser gleichsam zum Zuschauer werde“⁵¹. Auch wenn sich die spätere Historiographie von poetischen Idealen des 18. Jahrhunderts entfernte⁵², so lässt sich auch in einem generellen Sinne festhalten, dass historiographischen Werken eine auf der Erzählung gründenden Evidenz eignet⁵³. Das hat Auswirkungen auf die Konstitution der historiographischen Handlungsträger, denn inwieweit diese als einsichtig erscheinen, hängt nicht zuletzt davon ab, wie überzeugend und anschaulich diese dargestellt werden und wie sie sich in die Gesamterzählung fügen. Gerade an diesem Punkt aber haben Historiker*innen immer schon Anleihen an literarisch-fiktionalen Erzählungen, an literarischen Figuren, genommen.

Resümee

Die Interferenzen zwischen Geschichtsschreibung und Literatur, wie sie hier anhand der Konstitution historiographischer Handlungsträger skizziert wurden, sollten nicht dazu verleiten, vorschnell Zuflucht zu vagen Kategorien wie ‚Erfindungen‘ oder ‚Imaginationen‘ zu nehmen und jeden Unterschied zwischen Figuren in fiktionalen und historiographischen Texten einzuebnen. Beide Erzählgattungen setzen ein bestimmtes Wissen des Autors oder der Autorin voraus und erzeugen durch die Erzählung wiederum Wissen. Auch wenn sich literarische und historiographische Einbildungskraft dabei aufeinander beziehen und der Fiktionserzählung analoge empirische Verfahren zugrunde liegen können wie der Geschichtsschreibung, bedeutet das nicht, Historiker*innen schüfen ihre Handlungsträger auf identische Weise wie Schriftsteller*innen ihre Figuren. Das Schreiben eines Romans unterscheidet sich vom Schreiben einer historiographischen Abhandlung – statt beide Tätigkeiten in völlig separierten Sphären anzusiedeln, sollte

man Historie und Fiktion besser als unterschiedliche Pole auf ein und derselben Achse des Erzählens begreifen. Auf dieser lassen sich dann auch die verschiedenen Verfahren der Figurenerzeugung unterschiedlich anordnen. So wird man Spurenreferenz und Forschungsbezug sicherlich eine weitaus größere Bedeutung bei der Konstitution historiographischer Handlungsträger zusprechen und sie von daher näher dem Pol der Historie zuordnen, ohne ihnen gleichsam die Relevanz bei der Konstitution von Romanfiguren abzusprechen. Umgekehrt kommen Einbildungskraft und Verfahren narrativer Evidenzerzeugung in Romanen zweifellos größere Bedeutung zu als in der Historiographie, was keineswegs bedeutet, sie spielten auf diesem Pol des Erzählens keine Rolle. Für Romanfiguren wie für historiographische Handlungsträger gilt dabei, dass sie zwar nicht ohne das Papier, auf dem sie gedruckt sind, zu existieren vermögen; ihre Bedeutung beziehen sie aber gleichwohl aus ihrem Bezug auf die Welt jenseits dieses Papiers.

⁴⁸ WEBER 1988, 214 (Hervorhebung im Original). Weber nennt hier ausdrücklich Ranke.

⁴⁹ WHITE 1973; ferner die Beiträge in WHITE 1990; WHITE 1991.

⁵⁰ FULDA 2011, 27.

⁵¹ GATTERER 1767, 22,11; hierzu FULDA 1996, 157–166. Vgl. zur Bedeutung der erzählerischen Vergegenwärtigung in der Histo-

riographie des 18. und 19. Jahrhunderts grundlegend FULDA 1996; ferner DANIEL 1996; WALTHER 2002.

⁵² Vgl. zu dieser poetischen Transformation EPPLER 2003.

⁵³ FULDA 2011.

Referenzen

- BARTHES 1987** R. BARTHES, S/Z¹ (Frankfurt a. M. 1987).
- BECK et al. 2004** H. BECK / D. GEUENICH / H. STEUER (Hrsg.), Zur Geschichte der Gleichung „germanisch-deutsch“. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen. RGA 34 (Berlin 2004).
- BERGER et al. 1999** S. BERGER / M. DONOVAN / K. PASSMORE (Hrsg.), Writing National Histories. Western Europe since 1800 (London 1999).
- BERGER / LORENZ 2008** S. BERGER / C. LORENZ (Hrsg.), The Contested Nation. Ethnicity, Class, Religion, and Gender in National Histories (London 2008).
- BORST 1995** A. BORST, Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker (München 1995).
- BRAUDEL 1990** F. BRAUDEL, Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II. Erster Band (Frankfurt a. M. 1990).
- DE CERTEAU 1991** M. DE CERTEAU, Das Schreiben der Geschichte (Frankfurt a. M., New York 1991).
- COHN 1990** D. COHN, Signposts of fictionality. A narratological perspective. Poetics Today 11, 1990, 775–804. doi: <https://doi.org/10.2307/1773077>.
- CONRAD / CONRAD 2002** C. CONRAD / S. CONRAD (Hrsg.), Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich (Göttingen 2002). https://digi20.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb00044533_00001.html (letzter Zugriff: 14.04.2022).
- DANIEL 1996** U. DANIEL, „Ein einziges großes Gemälde“. Die Erfindung des historischen Genres um 1800. Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 47, 1996, 3–20.
- DASTON 2008** L. DASTON (Hrsg.), Things that Talk. Object Lessons from Art and Science (New York 2008).
- DROYSEN 1960** J. G. DROYSEN, Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte⁴ (Darmstadt 1960).
- ECKEL 2007** J. ECKEL, Der Sinn der Erzählung. Die narratologische Diskussion in der Geschichtswissenschaft und das Beispiel der Weimargeschichtsschreibung. In: J. Eckel / T. Etzemüller (Hrsg.), Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft (Göttingen 2007) 201–229.
- EPPEL 2003** A. EPPEL, Empfindsame Geschichtsschreibung. Eine Geschlechtergeschichte der Historiographie zwischen Aufklärung und Historismus. Beitr. zur Geschichtskultur 26 (Köln 2003).
- EVANS 1999** R. J. EVANS, Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis (Frankfurt a. M., New York 1999).
- EWALD 1843** H. A. EWALD, Geschichte des Volkes Israel bis Christus in drei Bänden. Erster Band (Göttingen 1843).
- FRITSCH 1904** G. FRITSCH, Die Völkerdarstellungen auf den altägyptischen und assyrischen Denkmälern. Correspondenz-Blatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 33, 1904, 113–119.
- FULDA 1996** D. FULDA, Wissenschaft aus Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760–1860. European Cultures. Studies in Literature and the Arts 7 (Berlin, New York 1996). doi: <https://doi.org/10.1515/9783110819250>.
- FULDA 2011** D. FULDA, „Bilder und Geschichten“. Einbildungskraft und Evidenz als Elemente eines ‚lebendigen‘ Historismus. In: E. Osterkamp / T. Valk (Hrsg.), Imagination und Evidenz. Transformationen der Antike im ästhetischen Historismus, Klassik und Moderne. Schriftenreihe der Klassik Stiftung Weimar 3 (Berlin, Boston 2011) 21–39. doi: <https://doi.org/10.1515/9783110252989.21>.
- FULDA 2014** D. FULDA, Historiographic Narration. <http://www.lhn.uni-hamburg.de/article/historiographic-narration> (letzter Zugriff: 13.03.2016).
- GATTERER 1767** J. C. GATTERER, Vorrede von der Evidenz in der Geschichtskunde. In: F. E. Boyen (Hrsg.), Die Allgemeine Welthistorie die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertigt worden. In einem vollständigen und pragmatischen Auszuge. Alte Historie. Bd. 1 (Halle 1767) 1–38. <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10031246?page=5> (letzter Zugriff: 14.04.2022).
- GENETTE 1992** G. GENETTE, Fiktion und Diktion (München 1992).
- GINZBURG 1983** C. GINZBURG, Spuren Sicherungen. Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis (Berlin 1983).
- GINZBURG 1992** C. GINZBURG, Just one witness. In: S. Friedländer (Hrsg.), Probing the Limits of Representation. Nazism and the „Final Solution“ (Cambridge / Massachusetts 1992) 82–95.
- GINZBURG 2007** C. GINZBURG, Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600⁶ (Berlin 2007).
- GREIMAS 1971** A. J. GREIMAS, Strukturelle Semantik. Methodologische Untersuchungen. Wissenschaftstheorie, Wissenschaft und Philosophie 4 (Braunschweig 1971).
- HARDTWIG 2007** W. HARDTWIG, Formen der Geschichtsschreibung. Varianten des historischen Erzählens. In: H.-J. Goertz (Hrsg.), Geschichte. Ein

- Grundkurs³** (Reinbek bei Hamburg 2007) 218–237.
doi: <https://doi.org/10.13109/9783666351464.19>.
- HOFMANN 2015** K. P. HOFMANN, In Geschichten verstrickt. Menschen, Dinge, „Identitäten“. In: D. Boeschung / P.-A. Kreuz / T. Kienlin (Hrsg.), *Biography of Objects. Aspekte eines kulturhistorischen Konzepts*. Morphomata 31 (Paderborn 2015) 87–124.
doi: <https://doi.org/10.11588/propylaeumdok.00003889>.
- JÄGER 2006** L. JÄGER, Schauplätze der Evidenz. Evidenzverfahren und kulturelle Semantik. Eine Skizze. In: M. Cuntz / B. Nitzsche / I. Otto / M. Spaniol (Hrsg.), *Die Listen der Evidenz* 15 (Köln 2006) 37–52.
- JÄGER 2009** S. JAEGER, Erzählen im historiographischen Diskurs. In: C. Klein / M. Martinez (Hrsg.), *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählers* (Stuttgart 2009) 110–135. doi: <https://doi.org/10.1007/978-3-476-05228-5>.
- JÄGER 2015** L. JÄGER, Semantic Evidenz. Evidenzverfahren in der kulturellen Semantik. In: R. Campe / H. Lethen / A. Koschorke (Hrsg.), *Auf die Wirklichkeit zeigen. Zum Problem der Evidenz in den Kulturwissenschaften* 2 (Frankfurt a. M. 2015) 39–62.
- JUNG 2012** M. JUNG, „Objektbiographie“ oder „Verwirklichung objektiver Möglichkeiten“? Zur Nutzung und Umnutzung eines Steinbeiles aus der Côte d’Ivoire. In: B. Ramminger / H. Lasch (Hrsg.), *Hunde – Menschen – Artefakte. Gedenkschrift für Gretel Gallay. Internat. Arch. = Studia honoraria* 32 (Rahden / Westf. 2012) 375–383.
- KALLMEYER / SCHÜTZE 1977** W. KALLMEYER / F. SCHÜTZE, Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltdarstellung. In: D. Wegner (Hrsg.), *Gesprächsanalysen. Vorträge, gehalten anlässlich des 5. Kolloquiums des Instituts für Kommunikationsforschung und Phonetik*, Bonn, 14.–16. Oktober 1976. *Forschungsberichte des Instituts für Kommunikationsforschung und Phonetik der Universität Bonn* 65 (Hamburg 1977) 159–274.
- KARL et al. 2012** R. KARL / J. LESKOVAR / S. MOSER (Hrsg.), *Interpretierte Eisenzeiten. Die erfundenen Kelten. Mythologie eines Begriffes und seine Verwendung in Archäologie, Tourismus und Esoterik*. Tagungsbeiträge der 4. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie. *Stud. zur Kulturgesch. von Oberösterr.* 31 (Linz 2012).
- KIESOW / SIMON 2000** R. M. KIESOW / D. SIMON (Hrsg.), *Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft* (Frankfurt a. M. 2000).
- KLINGER 2007** J. KLINGER, *Die Hethiter* (München 2007).
- KOSCHORKE 2012** A. KOSCHORKE, Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie (Frankfurt a. M. 2012).
- KOSELLECK 1977** R. KOSELLECK, Standortbindung und Zeitlichkeit. Ein Beitrag zur historiographischen Erschließung der geschichtlichen Welt. In: R. Koselleck / W. J. Mommsen / J. Rüsen (Hrsg.), *Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft* (München 1977) 17–46.
- KRÄMER et al. 2007** S. KRÄMER / W. KOGGE / G. GRUBE (Hrsg.), *Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst* 1830 (Frankfurt a. M. 2007).
- KRÄMER 2007** S. KRÄMER, Was also ist eine Spur? Und worin besteht ihre epistemologische Rolle. Eine Bestandsaufnahme. In: KRÄMER et al. 2007, 11–36.
- LATOUR 2007** B. LATOUR, Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie (Frankfurt a. M. 2007).
- LOTMAN 1993** J. M. LOTMAN, *Die Struktur literarischer Texte*⁴ (München 1993).
- VON LUSCHAN 1922** F. VON LUSCHAN, *Völker, Rassen, Sprachen* (Berlin 1922).
- MARX 1972** K. MARX, Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte (1852). *Marx-Engels-Werke* 8 (Berlin 1972).
- MIEBACH 2014** B. MIEBACH, *Soziologische Handlungstheorie. Eine Einführung*⁴ (Wiesbaden 2014).
- NICKEL-BACON et al. 2000** I. NICKEL-BACON / N. GROEBEN / M. SCHREIER, Fiktionssignale pragmatisch. Ein medienübergreifendes Modell zur Unterscheidung von Fiktion(en) und Realität(en). *Poetica* 32, 2000, 267–299. <https://www.jstor.org/stable/43028234>.
- PIATTI 2008** B. PIATTI, *Die Geographie der Literatur. Schauplätze, Handlungsräume, Raumphantasien* (Göttingen 2008).
- RICŒUR 2007a** P. RICŒUR, *Zeit und Erzählung*. Bd. 1. *Zeit und historische Erzählung* (München 2007).
- RICŒUR 2007b** P. RICŒUR, *Zeit und Erzählung*. Bd. 3. *Die erzählte Zeit* (München 2007).
- RIGNEY 1990** A. RIGNEY, *The Rhetoric of Historical Representation. Three Narrative Histories of the French Revolution* (Cambridge, New York 1990).
- ROETTIG 2011** K. ROETTIG, *Die Träume des Xerxes. Zum Handeln der Götter bei Herodot*. *Studia Clasica et Mediaevalia* 2 (Nordhausen 2011).
- RÜTH 2005** A. RÜTH, *Erzählte Geschichte. Narrative Strukturen in der französischen Annales-Geschichtsschreibung* (Berlin 2005).
- SAUPE 2009** A. SAUPE, *Der Historiker als Detektiv – Der Detektiv als Historiker. Historik, Kriminalistik und der Nationalsozialismus als Kriminalroman* (Bielefeld 2009). <https://elibrary.utb.de/doi/book/10.5555/9783839411087>.

- SAUPE / WIEDEMANN 2015** A. SAUPE / F. WIEDEMANN, Narration und Narratologie. Erzähltheorien in der Geschichtswissenschaft. Docupedia-Zeitgeschichte, 28.01.2015. doi: <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.580.v1>.
- SINGER 2006** I. SINGER, The Hittites and the Bible revisited. In: A. M. Maeir / P. D. Miroshchedji (Hrsg.), „I will speak the riddles of ancient times“. Archaeological and Historical Studies in Honor of Amihai Mazar on the Occasion of his Sixtieth Birthday. Vol. 2 (Wiona Lake 2006) 723–756.
- SOMMER 2003** U. SOMMER, Materielle Kultur und Ethnizität. Eine sinnlose Fragestellung? In: U. Veit / T. L. Kienlin / C. Kümmel / S. Schmidt (Hrsg.), Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur (Münster 2003) 205–223.
- SOMMER 2007** U. SOMMER, Archäologische Kulturen als imaginäre Gemeinschaften. In: S. Rieckhoff / U. Sommer (Hrsg.), Auf der Suche nach Identitäten: Volk – Stamm – Kultur – Ethnos. BAR Internat. Ser. 1705 (Oxford 2007) 59–78.
- STRAUB / WEIDMANN 2015** J. STRAUB / D. WEIDMANN, Handelnde Subjekte. Subjektive Theorien als Gegenstand der verstehend-erklärenden Psychologie (Gießen 2015). doi: <https://doi.org/10.30820/9783837968927>.
- WALTHER 2002** G. WALTHER, „Vergegenwärtigung“. Forschung und Darstellung in der deutschen Historiographie des 19. Jahrhunderts. In: W. Freitag (Hrsg.), Halle und die deutsche Geschichtswissenschaft um 1900. Beiträge des Kolloquiums „125 Jahre Historisches Seminar an der Universität Halle“ am 4./5. November 2000. Stud. Landesgesch. 5 (Halle a. d. Saale 2002) 78–96.
- WEBER 1972** M. WEBER, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie⁵ (Tübingen 1972).
- WEBER 1988** M. WEBER, Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Hrsg. von Johannes Winckelmann⁷ (Tübingen 1988).
- WHITE 1973** H. V. WHITE, Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe (Baltimore / Maryland 1973).
- WHITE 1990** H. V. WHITE, Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung (Frankfurt a. M. 1990).
- WHITE 1991** H. V. WHITE, Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses 10 (Stuttgart 1991).
- WHITE 2013** H. V. WHITE, History as fulfillment. In: R. Doran (Hrsg.), Philosophy of History after Hayden White (London 2013) 35–47. doi: <http://dx.doi.org/10.5040/9781472548177.ch-001>.
- WIEDEMANN 2014** F. WIEDEMANN, Klios Ärger mit den Söhnen Noachs. Wanderungsnarrative in den Wissenschaften vom Alten Orient und die Rolle der Völkertafel. In: A.-B. Renger (Hrsg.), Genealogie und Migrationsmythen im antiken Mittelmeerraum und auf der arabischen Halbinsel. Berlin Studies of the Ancient World 29 (Berlin 2014) 59–84. <https://edoc.hu-berlin.de/handle/18452/5931> (letzter Zugriff: 14.04.2022).
- WIEDEMANN / CANCIK-KIRSCHBAUM 2017** F. WIEDEMANN / E. CANCIK-KIRSCHBAUM, Historische Variablen und narrative Identität. Überlegungen zur historiographischen Namengebung in den Altertumswissenschaften. Saeculum 67,2, 2017, 133–165. doi: <https://doi.org/10.7788/saeculum-2017-670202>.
- WINDELBAND 1911** W. WINDELBAND, Geschichte und Naturwissenschaft (Straßburger Rektoratsrede 1894). In: W. Windelband (Hrsg.), Präludien. Aufsätze und Reden zur Einführung in die Philosophie Bd. 2 (Tübingen 1911) 136–160.
- ZIPFEL 2001** F. ZIPFEL, Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität. Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Fiktionsbegriff in der Literaturwissenschaft, Allgemeine Literaturwissenschaft. Wuppertaler Schriften 2 (Berlin 2001).

Autor

Felix Wiedemann lehrt als Privatdozent für Neuere Geschichte am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin und ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Einstein Center CHRONOI. Er studierte Neuere Geschichte, Politikwissenschaft und Philosophie in Düsseldorf und Berlin. 2006 promovierte er an der Freien Universität Berlin mit einer Arbeit über die Rezeption der europäischen Hexenprozesse in verschiedenen politischen, sozialen und religiösen Bewegungen der Moderne. 2018 folgte die Habilitation mit einer Arbeit über Migrationsnarrative in den Altertumswissenschaften des 19. und 20. Jahrhunderts. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Wissenschafts- und Historiographiegeschichte, der Theorie und Methodologie der Geistes- und Kulturwissenschaften, der historischen Rassismus- und Antisemitismusforschung, der Geschichte des Rechtsextremismus sowie der bundesdeutschen Vergangenheitspolitik nach 1945.

Felix Wiedemann
Berlin
felix.wiedemann@fu-berlin.de

Zusammenfassung

Identitäten auf Papier oder papierene Identitäten. Wie aus kollektiven Akteuren historiographische Handlungsträger werden

In altertumswissenschaftlichen Texten erscheinen ‚Identitäten‘ als narrative Instanzen oder Positionen, denen innerhalb eines Handlungsverlaufs intentionale Handlungen zugewiesen werden. Im erzähltheoretischen Sinne stellen solche Repräsentationen historischer Akteure Figuren dar. Der personal strukturierte Begriff der Figur erschwert indes seine Anwendung auf historiographische Texte. Als Protagonisten treten hier oft nicht Personen, sondern kollektive Entitäten (z. B. Gesellschaften, Völker, Kulturen, Nationen, Klassen) in Erscheinung. Von daher scheint es sinnvoller, in einem allgemeineren Sinne von historiographischen Handlungsträgern zu sprechen. Wie in der Narratologie kategorial zwischen realen Personen und literarischen Figuren unterschieden wird, so gilt es

gleichsam auch für die Historiographie zwischen historischen Akteuren und historiographischen Handlungsträgern zu unterscheiden. Zwischen beiden besteht kein Abbild- oder Entsprechungsverhältnis. Das bedeutet jedoch nicht, Historiker*innen schüfen die Handlungsträger ihrer Darstellungen wie Schriftsteller*innen ihre Figuren. Beide, Figuren wie Handlungsträger weisen dabei verschiedene Referenzbereiche auf und werden auf unterschiedliche Weise konstituiert. Gleichwohl gilt es zu zeigen, wie sich die Verfahren aufeinander beziehen und Anleihen beim jeweils anderen nehmen. Als Beispiel fungieren dabei historiographische Handlungsträger in Abhandlungen zum Alten Orient aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert.

Abstract

Identities on paper or paper identities. How collective actors become historiographical agents

In texts by ancient and classical scholars „identities“ mostly appear as narrative positions to which certain intentional acts are assigned to. Thus, according to narratology, historiographical identities are characters – including not only individual but also collective entities like societies, peoples, nations, cultures, or classes etc. Like narratology distinguishes between real persons and characters, it must be distinguished between historical actors and their historiographical representation: The latter is neither a copy nor an effigy of the

former. However, this does not mean that historians would create their characters like novelists – both refer to different ontological spheres and constitute their characters differently. However, as I would like to demonstrate by looking at historiographical accounts on ancient Near Eastern history from the 19th and early 20th centuries, characters in fictional narratives on the one hand and in factual narratives (like historiography) on the other are closely interrelated and always refer to each other.

Lithic raw materials and Neolithic group identities

by *Ulrike Sommer*

Keywords

Ethnic groups, lithic raw materials, flint mining, individual mobility, culture change, initiation, apprenticeship

Schlagwörter

Ethnische Gruppen, Silexrohmaterial, Silexbergbau, individuelle Mobilität, Kulturwandel, Initiation, Lehre

Introduction: Ethnic groups as political groups

In his handbook “Social anthropology” Edmond Leach states: “In practice, ‘a society’ means a political unit of some sort which is territorially defined. Very often it is a segment of some larger political unit which might, in some slightly different context, also be described as a ‘society’”¹. The boundaries of such units are usually vague. They are determined by operational convenience rather than rational argument. But they are objective. This perception of societies, or tribes and peoples in older parlance, as political groups focuses on how a certain type of group works, rather than on what they ‘are’ – a group with a common descent, culture, traditions, or a group believing in a common descent, culture etc. It allows the investigation into how certain qualities, customs or beliefs are ‘used’ in day-to-day interactions and confrontations, and how this use changes over time. As the ethnologist Frederic Barth has underlined, ethnic groups and their features are produced under particular interactional, historical, economic and political circumstances: they are highly situational, not primordial².

Both in ethnography and archaeology, the definitions of peoples, tribes and ethnic groups have been discussed for a long time. All the terms used come with a

long history, and are highly loaded ideologically. “The key problem in describing” ‘peoples’ is that “we have no way of devising a terminology that is not derived from the concept of nation created during the French Revolution”, as the historian Herwig Wolfram noted³. In archaeology, as in anthropology, the term ‘ethnicity’ is increasingly dropped in favour of the term ‘identity’ or ‘group identity’. This takes into account that ethnicity is one type of identity among many others but does not solve the terminological problem of nested group identities of population groups.

In the following I am going to use the word ‘ethnicity’ according to the German usage as a synonym for what used to be called a ‘people’ or ‘tribe’ (Anthony Smith’s “ethnie”⁴), and not for minority groups inside a nation state as in the American usage⁵. I am also going to use the term ‘tribe’ in the sense of a self-defining political group of a size smaller than a people, or as a subgroup of a people, even if it is nowadays avoided in ethnography because of its colonialist and Eurocentric implications⁶. I take ‘population group’ to mean groups that include a cross-section of a biological population, irrespective of status-differences.

¹ LEACH 1982, 42.

² BARTH 1994, 13.

³ WOLFRAM 1988, 5.

⁴ SMITH 1986, 109; SMITH 2000; SMITH 2004; SMITH 2009, cf. GILWHITE 2005.

⁵ MORAN 2019, 172–173.

⁶ Cf. SOUTHALL 1970; NGARUKA 2007; CRAWFORD YOUNG 1986, 442–444; WRIGHT 1999, 420–421; SNEATH 2007, Chapter 3.

In a recently published article, the archaeologist Stefan Burmeister⁷, following the sociologist Stuart Hall⁸ characterised group identities as follows:

*"Identities are not simply given, but are 'created' by social groups (my emphasis);
Identities are expressions and projections of social and political ambitions;
Identity-claims drive social change".*

Burmeister thus emphasises that group identities are not quasi-eternal traits inherited from remote ancestors or shaped by the environment but constantly contested and changing, used to actively shape the future. It is now generally accepted by progressive archaeologists that identities can be fluid and situational⁹ and are constantly negotiated. Because of this, both individual and group identities cannot be chosen freely. Identity is always a question of power. Identity is socially ascribed as well as individually developed in the course of adolescence¹⁰. Some authors have gone so far as to claim that the concept of personal identity is a product of modernity¹¹, or at least that choices for personal identities were far more restricted in the past. The archaeologists John Chapman and Bissarika Gaydarska¹², following the anthropologist Marilyn Strathern¹³, have used the term 'dividuality' to describe a state in which a person did not strive to differentiate him- or herself from a network of interdependencies both on people and on things¹⁴. It is problematic, however, to postulate a development of identity based on *a priori* reasoning. Uni-directional and evolutionary models of the development of social systems are part of the political discourse of their day, and often their value as descriptions of the past is extremely limited.

In common understanding, identities like ethnicity or national identity are often perceived as age-old, if not eternal and unchanging – an understanding produced in the course of 19th century Nation-building. "Raising national consciousness" normally meant creating national consciousness¹⁵. In Germany, linguists and folklorists like the Grimm brothers traced the yet to be created German nation back into the remotest past¹⁶, and the "historical school of law" of Friedrich Carl von Savigny and Otto von Gierke did the same for law and political economy.

The works of many 19th century Nationalist authors are political demands, however, not descriptions of the past or the future *sine ira et studio*. The creation of 'modern nations' perceived as ethnically and culturally homogeneous out of the multiethnic (or multinational) empires of early modern times involved the idea of tribes and people as homogeneous, long-lasting and unchanging. This situation is somewhat muddied by the fact that linguistics, prehistoric archaeology, ethnography and sociology were only constituted as independent disciplines in this period, using a terminology and concepts linked to this new type of nationalism.

Ethnic groups were seen as long-lasting and stable because they are supposed to be based on biological descent. There is, however, ample evidence from classical authors that this was clearly understood as a fiction. In the Kleisthenic reform of the Athenian constitution, the population was divided into tribes, defined by their abode, and each tribe was also provided with an eponymous hero¹⁷. Ethnogenetic narratives like those by Titus Livius for the Romans¹⁸ or Paulus Diaconus for the Lombards¹⁹ lay out the multiethnic roots of their peoples. The fluidity and malleability of aristocratic genealogies, which are constantly adapted to political realities has been described for many areas of the world²⁰.

Genealogical terms are thus an 'idiom'²¹ to describe affiliations and dependencies. The terms used are biological, but this does not necessarily imply any biological descent or even the belief in a biological descent. The fact that only certain members of a group are able or expected to be politically active (often, but not necessarily upper-class older males) helps to mask this usage, as a family etc. gets reduced to the head of the family (*pater familias*) who has political agency. In the 19th century, these aristocratic genealogies were sometimes adopted for the whole people²², introducing an assumption of homogeneity that had not existed before.

As tribes became the main classificatory units of early ethnography, and tribal units the mainstay of indirect rule in the British and German colonies, people were routinely assigned to tribes, sometimes despite their self-classification²³. Working out the 'correct' classification was a standard task for any colonial administrator and ethnographer. Only in the 1950s, Leach²⁴ finally

7 BURMEISTER 2016, 47.

8 HALL 2004.

9 RIECKHOFF 2007.

10 ERIKSON 1959; ERIKSON 1968.

11 HABERMAS 1981.

12 CHAPMAN / GAYDARSKA 2011.

13 STRATHERN 1988.

14 Cf. FOWLER 2004; contribution of Bernbeck in this volume.

15 Cf. ANDERSON 1983.

16 GRIMM 1835.

17 DREHER 1993.

18 HILLEN 1974.

19 SCHWARZ 2009.

20 Cf. VANSINA 1961.

21 HOBSBAWM 1990.

22 HOBSBAWM 1990; SNEATH 2007, 181–204.

23 VAIL 1989; see LENTZ 2006, 72–103 for case-studies from West Africa.

24 LEACH 1964.

described the political situation in Highland Burma, a ‘culture area’ with very diffuse affiliations and a decided lack of clear tribal groups.

Nearer at home, each attempt at the ‘raising of national consciousness’ by creating a national language, history, art and folklore²⁵, normally either before the foundation of a Nation state (Germany, Czech Republic), to integrate newly acquired territories (Bavaria, Russia) or to better integrate an ethnically heterogeneous population into a new state (Switzerland) had illustrated the existence of people who were ignorant of their supposed ethnicity, did not agree with the ascription presented or did not perceive this group-membership as fundamental to their existence²⁶. This was a problem to be overcome, however, and not a cause for reflection.

The question of social organisation is, of course, highly charged territory: for early modern thinkers like the philosophers Jean Jacques Rousseau, David Hume, in the classical developmental schemes of the philosopher Georg Friedrich Hegel, the anthropologist Lewis Henry Morgan, the economists Carl Wilhelm Bücher, Friedrich List and the philosopher Friedrich Engels, and even in the neo-evolutionary schemes of the anthropologists Morton Fried²⁷ and Elmar Service²⁸, human development proceeds from savage, lawless individuals or groups through various stages of tribes and ethnic groups to the apogee of human development, the state. To state that tribes and ethnic groups were not in existence in a certain area can thus still be interpreted as a slight rather than a criticism of the Western ideologies of modern identity.

The anthropologist Mike Rowlands has characterised ethnicity as politically mobilised culture. This raises the possibility that the strength of ethnicity can vary through time for any given group, may be quite different for groups inside the same ethnic unit, and, presumably, can also disappear altogether. Looking at 19th century nationalism, the movement often started with the intelligentsia or even the aristocracy. Imbuing the ‘peasant masses’ with national pride or only the knowledge of their supposed ethnicity needed considerable effort and systematic education²⁹.

In a study on “Identity, Genocide, and Group Violence”, the psychologist David Moshman establishes a stage-model of intergroup aggression³⁰. He interprets overlapping identities as the normal state of societies,

and confidently states that “social identity is typically multidimensional, involving connections and commitments to multiple overlapping groups”³¹. “Any two individuals [...] are likely to have affiliations and commitments in common and thus a shared social identity”³². A continuous dichotomisation within a given society will finally lead to a “reduction of categories salient for identification”³³. If this process continues, finally only one dimension is selected to demarcate boundaries which create two mutually exclusive groups. I found this rather an eye-opener, as Moshman’s second-stage of dichotomisation between us and them, ignoring all other, cross-cutting categories, is often taken as ‘normal’. This is, of course, true for the membership of a nation-state. Ambiguity is then seen as disturbing, a state that has to be eradicated and that creates unease and discomfort³⁴. Disgust and even hate can then be directed at people of an ambiguous state, more than at the ‘true’ other. Moshman is discussing modern examples of genocide, where this dichotomisation is clearly created by political pressure groups. How this process could have worked in pre-history is still open to speculation.

For Barth, ethnic identity “[...] classifies a person in terms of his basic, most general identity, presumptively determined by his origin and background”³⁵. In a contrasting view, one could state that ethnic identity is an extreme form of group identity that may emerge only in very specific situations. It is not necessarily a normal state of affairs, or a stage in a continuum. Political conflicts can lead to an emphasis in ethnic identity, but ethnic identity is only one idiom that can be used to express a political conflict. Descent, religion or sect, or a party in the chariot races in late antique Constantinople may be others. An opinion about the true nature of Christ in 6th century Byzantium (İstanbul il, Turkey) was not only a personal opinion but was also influenced by region of origin and social status, and it was used to pursue goals beyond purely dogmatic discussions. Since the 19th century, political parties are seen as the ‘correct’ way to form interest-groups in order to pursue political goals, but of course, these groups were not open to everybody but excluded women, religious minorities, people below a certain income, and often still do. Thus, ethnicity is one identity among others, and not necessarily the dominant one, dependent on social context. Ethnic identity can simply be one way of expressing and pursuing political goals³⁶.

²⁵ ANDERSON 1983.

²⁶ Cf. HOBSBAWM 1990, 46–79.

²⁷ FRIED 1967.

²⁸ SERVICE 1962.

²⁹ HOBSBAWM 1990, 12; WEBER 1977.

³⁰ MOSHMAN 2011.

³¹ MOSHMAN 2011, 617.

³² MOSHMAN 2011, 620.

³³ MOSHMAN 2011, 621.

³⁴ DOUGLAS 1966.

³⁵ BARTH 1969, 13.

³⁶ WELSH 1996, 485–489; CAMPBELL 1997, 74–87.

Abandoning the idea of an ‘exclusive’ ethnic identity allows to re-introduce a nested set of identities inside territorial groups that spans the continuum from family, village to subgroup(s), tribe and finally ethnic group. Units of different size will have a different importance depending on the situation, and, as outlined, ethnicity may only be relevant in situations of conflict – external or internal.

The anthropologist Martin Wobst³⁷ has described the different levels of identity which can be signalled by the use of “stuff”. Clothes, especially coats and hats, items visible from afar, are normally used to signal identity to outsiders. Archaeological examples would include horse gear and weaponry. Other types of artefacts are only used inside the village or even the house. They may signal identities inside the group, which are defined by age, occupation, gender, marital status or wealth/rank³⁸. Using only ethnic groups as the research-subject thus may mask in-group inhomogeneity. To cite Leach again: “Almost all empirical societies [...] are socially stratified – by social class, by hereditary caste, by hierarchy of rank etc. and each stratum in the system is marked by its own distinctive cultural attributes – linguistic usage, manners, styles of dress, food, housing etc.”³⁹. Often, only certain members of a group have political agency, and certain groups are partially or wholly disenfranchised.

The term intersectionality has been used to describe how certain groups can be disadvantaged in multiple different ways⁴⁰, for example, black women or gay men with a migration background. The psychologists Valerie Purdie-Vaughns and Richard Eibach⁴¹ also discuss ‘Intersectional invisibility’, which means that only certain groups – those that are seen as prototypical for a given group are visible in social discourse. As this theory has not been widely discussed in archaeology yet, it is difficult to say if and how this Intersectional invisibility will be present in the archaeological record, although it is certainly active in the interpretation of the archaeological record.

More importantly, however, the idea of intra-group harmony was an invisible and rarely discussed paradigm of most ethnographic and archaeological research. 19th and early 20th centuries ethnographers normally concentrated or restricted their research to a narrow segment of society, if they did not wholly depend on a limited number or even a single informant, mainly high status elder males. Social conflicts or acts of resistance by subordinate groups may have thus passed unnoticed, or they

were blamed on Western influences and therefore ignored by researchers mainly interested in ‘traditional and unspoilt’ ‘native’ societies. This corresponded to another prejudice, the perception of ‘primitives’ as unchanging and immutable⁴², remaining on a ‘prehistoric’ level of social and technical development. Social stability and ‘harmony’ were quasi inbuilt into the concept of primitive society, which was then contrasted to the rapidly changing modern society. In German research, the term ‘Naturvölker’, peoples living in harmony with the natural world, implied a long-lasting adjustment to local environmental conditions, that is, passive adaptation rather than any active attempt at change, whether of the environment or of the social structure of the group concerned. This idea of intra-group harmony has afflicted other schools of anthropology as well. Structuralists assumed unchanging ‘deep’ structures. The anthropologist Claude Lévi Strauss⁴³ described “cold societies” which actively resisted change, while functionalists were exploring how social systems were actively maintained. Thus, there was an inbuilt tendency to emphasise or overrate stability.

In this context, the short time-frame of normal fieldwork is not conducive to investigate social change. Indications of impending social change may pass unnoticed and can only be identified in hindsight. Only in postcolonial situations studies of the formation of new groups or the adaptation of existing groups to new circumstances came to prominence. There was also a growing realisation that the ‘traditional’ units of ethnographic research may have themselves been the product of the colonial situation, especially of the British and German system of indirect rule⁴⁴.

Barth’s⁴⁵ volume on ethnic boundaries presented studies on group formation and the fluid membership of existing groups which were in themselves quite stable, probably exactly because of the safety valve offered by the possibility of changing the ethnic affiliation in certain situations. The anthropologist’s Abner Cohen’s study of the urban Hausa in southwest Nigeria⁴⁶ showed how an occupational group created a new ethnic identity, based on membership in a specific sect of Islam, a pre-existing linguistic unity and specific behavioural rules, especially the strict, if temporary *purdah* of women. Certain imported items, like mass-produced coloured Czech enamelled bowls acquired new significance and were used as female status items.

³⁷ WOBST 1977.

³⁸ Cf. SØRENSEN 1997; SØRENSEN 2013.

³⁹ LEACH 1982, 43.

⁴⁰ CRENSHAW 1989.

⁴¹ PURDIE-VAUGHNS/ EIBACH 2008.

⁴² Cf. ROBBINS 2016, 41.

⁴³ LÉVI-STRAUSS 1962.

⁴⁴ RANGER 1983; RANGER 1993; see MAMDANI 1996 on indirect rule.

⁴⁵ BARTH 1969.

⁴⁶ COHEN 1969.

Great Hungarian Plain								
	Serbia	Transdanubia	Middle and Lower Tisza	Upper Tisza	Eastern Plain	Transylvania	Bulgaria	Period
3500	Bubanj-Hum	Balaton-Lasinja	Bodrogkeresztúr A	Bodrogkeresztúr A	Bodrogkeresztúr A	Pécska Bodrogkeresztúr A	?	Middle Copper Age
4000	Vinča D2	Lengyel III	Tiszapolgár A	Tiszapolgár A	Tiszapolgár A	Tiszapolgár A	Karanovo VI (Gumelníčka)	Early Copper Age
4500	Vinča D2	Lengyel III	Proto-Tiszapolgár	Proto-Tiszapolgár	Proto-Tiszapolgár	Proto-Tiszapolgár Petrešti, Erösd	Karanovo VI	Final Neolithic
5000	Vinča D1 Vinča C	Lengyel II Lengyel I Sopot-Bicske II	Tisza III Tisza II Tisza I/II	Csőszhalom (Oborin) Bük - Szilmeg	Herpály III Herpály I - II Tisza I/II	Petrešti Zau	Karanovo V (Marica)	Late Neolithic
5500	Vinča B2 Vinča B1 Vinča A	Sopot-Bicske Zseliz-Notenkopf DVK	Tisza I Szakálhát AVK	Szakálhát Bük - Szilmeg AVK	Esztár AVK	Precucuteni I-II Criş IV	Karanovo IV Karanovo III	Middle Neolithic
6000	Starčevo III -IV Starčevo II Starčevo I	Starčevo III Starčevo II Starčevo I?	Körös III Körös II Körös I	Körös-Szatmár	Körös-Szatmár	Criş III Criş II Criş I	Karanovo II Karanovo I	Early Neolithic

1 Chronological table of the South-eastern and Central European Early Neolithic.

In archaeology, conflict was also mainly perceived as inter-group aggression. Examples of in-group violence, for example the early Neolithic (*fig. 1*) Linear-bandkeramik⁴⁷ (LBK in the following) mass-graves of Talheim (Baden-Württemberg, Germany)⁴⁸ and Schletz

(Niederösterreich, Austria)⁴⁹, changed the picture in the 1990s⁵⁰.

The archaeologist Johannes Müller⁵¹ has initiated a rare discussion of rebellion and the expression of internal dissatisfaction of archaeological cultures and groups.

Culture change in prehistory

In prehistoric archaeology, culture change has traditionally been explained as ethnic change, but any ethnic change was exclusively perceived as the change/replacement of whole populations.

However, as the archaeologist Hans-Peter Wotzka⁵² has pointed out, the ‘territory’ of almost all archaeological cultures is much larger than that of historically or ethnographically known tribes. While archaeological cultures have been subdivided into groups, substyles/

subgroups and varieties, there has never been any agreement on how to formally distinguish between these terminological levels, despite several valiant attempts⁵³. In ethnology, tribes are often described as the components of a culture area⁵⁴, where dialects and customs are similar and generally intelligible to neighbouring people. The ethnographer Michael Moerman discusses the example of Northern Thailand, an area that can be readily identified by shared customs, lan-

47 The LBK is the earliest Neolithic culture of central Europe (ca. 5400–4900 BC), found from the Ukraine to the Paris Basin.

48 WAHL / KÖNIG 1987.

49 TESCHLER-NICOLA et al. 1996; WILD et al. 2004.

50 KEELEY 1996; WILD et al. 2004; GOLITKO / KEELEY 2007; MEYER et al. 2015; GOLITKO 2015; see also GUILLAIN / ZAMMIT 2001; ZEEB-

LANZ 2009; ORSCHIEDT / HAIDLE 2012; CLARE / WENINGER 2016, 41–45.

51 HANSEN / MÜLLER 2017.

52 WOTZKA 1993.

53 See SIEGMUND 2014; HOFMANN 2016.

54 MOERMAN 1965, 1218.

guage, religion and dietary preferences. Within this area, however, individual tribes are defined by present or past political allegiances, and differentiated by traits that are selected more or less randomly. For an outsider, this culture area is far easier to discern than the actual tribes, and it seems reasonable to suppose that it is this culture area that actually corresponds to an archaeological culture.

Barth describes members of the same ethnic group as “playing the same game”⁵⁵, but in any contact-situation, it is normally several ethnic groups which play the same game: even if the specific customs and items of material culture are different from those of the in-group, their context and meaning is still intelligible. People belong to different teams but follow roughly the same rules. Specific elements of material culture can also be common to several separate archaeological cultures, they can define chronological horizons linking larger areas. Culture complexes/technocomplexes and periods or chronological horizons will thus contain several different archaeological cultures.

Till the advent of absolute dating, archaeology could rarely judge the speed and thus the nature of change. The idea of gradual change is built into any typological method, including statistics-based variants like seriation or PCA, for example. In addition, taphonomic processes may lead to a mixing of artefacts characteristic of different cultures, for example in a pit or a ditch, even if there was no direct contact between the people producing or using these artefacts. This is less likely to happen if the analysis is restricted to closed finds *sensu stricto*, but numerous hoards, and sometimes graves, contain older pieces that may have been included as keepsakes or simple curiosities. Standing structures like Neolithic megalithic graves can be kept in use over a long period of time, even if the specific type of structure is not being built any more. Thus, change will of necessity appear more gradual in the archaeological record than in reality.

The very terminology in use today originated under the gradualist paradigm and continues to influence the way we argue. We talk about the ‘development’ of material culture or the ‘development’ of a certain pottery shape or bronze tool, as if it was indeed evolving like a living organism, following rules inherent in its function, rather than being shaped by an active agent. While gradualism has come under quite a lot of criticism in biology (punctuated equilibrium, mass extinctions of many taxa

in quite ‘short’ time-periods), this changed view does not seem to have reached archaeology.

Dating with the help of the radiocarbon-method suffers from a similar problem. Dates deriving from long-lived substances like trees will artificially prolong the span of existence of a particular culture into the past, and the statistical nature of ¹⁴C-dates will lead to a ‘smearing’ both at the beginning and the end of a specific cultural phenomenon. In contrast, both dendrochronological dates, the hugely increased number of ¹⁴C-dates and especially Bayesian dating have indicated that in many cases, the ‘development’ of artefact and monument types during the Neolithic was much less gradual than hitherto expected. Rather than slow, small changes during the whole existence of an archaeological culture, short periods of synchronous change of many items of material culture, divided by longish periods of very slow change, seem the rule.

An emphasis on agency and the active use of material culture is seen as one of the hallmarks of postprocedural archaeology. In fact, this was already reiterated by the anthropologist Margaret Conkey⁵⁶ from the late 1970s onward. In 1982, the archaeologist Ian Hodder used ethnographic studies in the Baringo district of Kenya to show how material culture was used to display identity, challenge authority and ensure wellbeing in different ways by different social groups. He found that some items readily cross ethnic boundaries, like most pottery types. Ethnic styles were maintained nevertheless, as they indicated a certain way of pottery production and thus quality, or rather suitability for specific tasks. In this case, ethnic style could be seen as a form of commodity branding⁵⁷. Items like female ornaments and spears used by young males as well as stools and the position of the hearth conformed more closely to ethnic boundaries. These items often carried symbolic meaning. Adherence to the ‘proper’ ethnic group was more pronounced in areas where different groups were in competition. Items of material culture also played an important part in inter-group communication, for example between the genders and the different age groups. Hodder⁵⁸ rejected the view that material culture simply passively reflected the degree of social interaction and instead showed how different objects were actively used by different groups on different levels of social interaction. In her studies of bushmen in Botswana, Polly Wiessner demonstrated how the style of different items transported messages to different sets of population groups⁵⁹.

⁵⁵ BARTH 1969, 15.

⁵⁶ CONKEY 1978; CONKEY 1980; see also CONKEY / HASTORF 1990.

⁵⁷ WENGROW 2008; BEVAN / WENGROW 2010.

⁵⁸ HODDER 1982, 58.

⁵⁹ WIESSNER 1983; WIESSNER 1984.

How do things change?

So, how do things change? The obvious answer is of course that things do not change. Things are produced and used by humans, and are replaced by new and potentially different things when the former, for whatever reason, leave the biocoenosis. Items of material culture can be reproduced with an identical outer form, but, unless casts are used⁶⁰, there will always be a slight difference between the old and the new item.

This can be caused by simple copying errors⁶¹, differing skill levels of the producers, or the availability of specific raw materials. Certain differences will probably pass unnoticed, because the traits in question are not seen as important by the society in question, which leads to slow, stochastic change that is mainly influenced by factors like the use-life of specific artefacts, learning networks and the intensity of communication between different members of the cultural group.

As outlined above, in previous paradigms change was described as gradual and cumulative. These minor and scattered mutations then presumably reached a point where intelligibility ceased, both in stylistic and linguistic terms, and new groups were created in analogy to speciation in biology. It often was presumed that ‘natural boundaries’ of whatever sort could create such physical discontinuities. In practice, however, normally evidence for some kind of contact (stylistic influences, borrowings etc.) was taken as the impetus for change. In the Settlement-archaeology model, almost the only mechanism discussed for culture change were invasions connected with population replacement. However, with an improved knowledge of the archaeological record and the increasing number of sites known, it became increasingly difficult to identify breaks that could be convincingly used to suggest a break in population continuity, not to mention the lack of indications of systematic and widespread violence. ‘Influence’ of neighbouring groups or trade was the only other factor suggested. This influence, however, does not really explain anything. Why is the material culture of other groups referenced at certain times and not at others? Sometimes, a difference in the level of culture (*Kulturgefälle*) is suggested, with the implication that technical superiority or a more ‘advanced’, i.e. more hierarchical and less equal social structure will necessarily lead to the import or imitation of artefacts connected by them. This ignores the multiple examples of cultures that are ‘stub-

bornly’ resistant to outside influences (Egypt is usually cited; the ‘delayed’ acceptance of copper artefacts in some cultures of the European Late Neolithic⁶² would be another example). It also ignores the possibility that only artefacts that can be incorporated into the local social structure are accepted. In this case, it would be better to talk about translation than about simple borrowing⁶³. Roman Iron Age Hemmoor buckets⁶⁴ or Mycenean drinking equipment used in the Late Bronze Age of the Levant⁶⁵ are examples of how only a limited range of items are adopted and used in a way totally different than in their ‘native’ context. It is difficult to believe that an artefact by itself will cause culture change. It seems likely that the idea is taken from a rather naïve observation of 19th century colonial or imperialist contexts, but even in this case, it normally took massive military intervention (Opium War, the ‘opening’ of Japan) to destroy local industries and enforce the introduction of foreign artefacts⁶⁶.

Environmental change was a causative factor popular in the 1970s and 1980s but has recently seen a renaissance. While it is clear that new needs may be produced by changes in climate etc., the exact mechanisms involved and the selection of items that are changed would still need close scrutiny, which is rarely the case.

All in all, the following factors are normally discussed:

- a. stochastic change, caused by error of transmission;
- b. external change/adaptation;
- c. interaction with neighbours;
 - competition
 - influence
- d. internal change.

If we take the claim about the active use of material culture seriously, a change of certain items of material culture could also be caused by political change, indicating dissatisfaction with the existing social order (before the revolution), demonstrating the allegiance to a specific party or faction (during the revolution) and accommodating new ways of living together (after the revolution). “Ethnic groups and their features are produced under particular interactional, historical, economic and political circumstances: they are highly situational, not primordial”, as Barth puts it⁶⁷. After a revolution, the mean-

⁶⁰ As numismatists and ceramicists studying Samian ware (HARTLEY 1972) know, even then there is a discernible change.

⁶¹ TEHRANI / COLLARD 2002; BENTLEY / SHENNAN 2003.

⁶² STRAHM 1994.

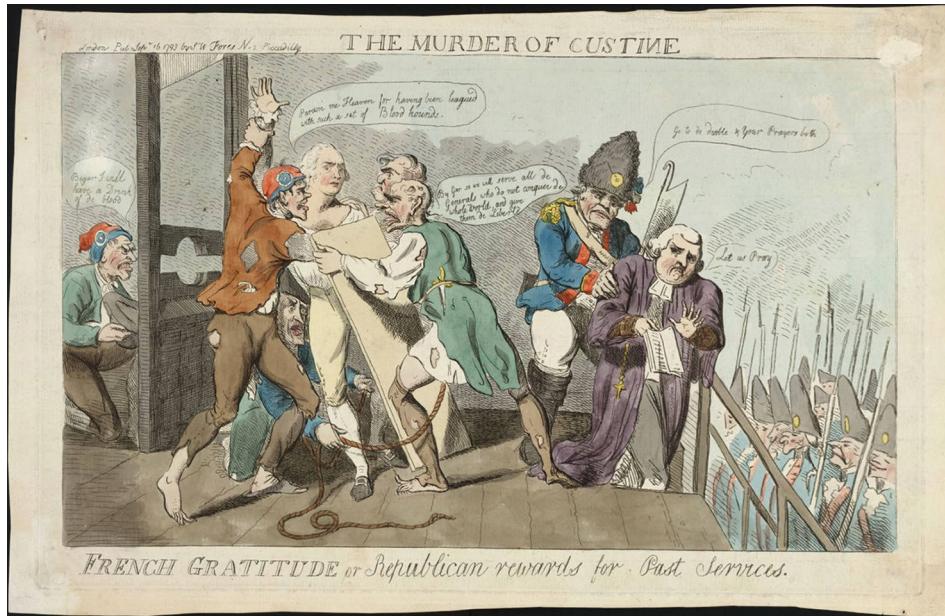
⁶³ HOFMANN / STOCKHAMMER 2017.

⁶⁴ EGGLERS 1951.

⁶⁵ STOCKHAMMER 2011.

⁶⁶ Cf. WALLERSTEIN 1974.

⁶⁷ BARTH 1994, 13.



2 Sansculotte and aristocrat, English broadsheet from 1793, detail (Custine's execution, by Isaac Cruikshank, Wikimedia Commons, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Custine_in_english_journal.jpg).

ing of specific symbols and the need to show party-allegiance will slowly fade. The previously new forms of material culture will transfer from the doxic realm into the '*Lebenswelt*'⁶⁸ and will eventually lose their former emblematic character. Other items, used in day-to-day interactions or communal meetings, will become imbued with the meaning of normalcy and social coherence instead of rebellion and innovation.

To sum up, a rapid change of material culture may indicate political change. Emblematic items indicative of the new order are partly created by design, but are also haphazardly selected from items already around and imbued with new meaning. To take an example from the French revolution, the Jacobine cap was taken from a (misinterpreted) item from antiquity (the headcover of the Roman freedmen), while the sansculottes, the long trousers of the peasants and workers were consciously put into contrast to the culottes of the aristocracy (fig. 2).

As already outlined, signalling can occur on the level of any of the various identity groups discussed, and on any of the stages between the doxic realm and the '*Lebenswelt*'. Shapes and decoration can refer to past styles, items from neighbouring groups or other social groups, or they can actively transmute existing forms. Subaltern groups may express their opposition to the current social structure in ironic and subtle ways, 'mis-using' items and stylistic codes as well as referencing high-status items in different media. In addition to the use in signalling political allegiance, changes in use, manufacturing techniques and the availability of raw materials will influence the design of any item of material culture.

While it should be possible to disentangle this complex web by a detailed analysis of the chronological and chorological developments in small and well-documented areas, this is by no means an easy undertaking.

Trade and the distribution of lithic raw materials

In the second part of this paper I am going to argue that the selection of lithic raw materials can indicate group-membership, and that the acquisition of lithic raw

materials may be connected with rituals intended to create and maintain social coherence.

The choice of object may seem strange, but lithic materials have several advantages over pottery styles and bronze objects that are the more commonly used to identify archaeological groups. Firstly, the recognition of lithic raw materials is not dependent on any anthropogenic typological traits. Nevertheless, the working and shaping of flint follows specific rules, which often allow to identify the cultural context a given piece was shaped or used in. This provides a big advantage over purely ‘stylistic’ traits like the shape and decoration of pottery vessels or metal artefacts, where the degree of similarity is difficult to measure. Ideally, raw materials, decoration style and technical style⁶⁹ should be used in combination, of course. Secondly, as chipped stone tools are, on average, much lighter than ground stone implements, and their occurrence is linked to specific geological layers, they are transported over much larger distances than either pottery or groundstone. In contrast to metals, they cannot be re-cast or mixed. As siliceous stone tools are vital for most activities involving cutting or piercing, their distribution therefore offers the best evidence for the movement of or the contact between Neolithic people.

Despite recent advances in analytical techniques however, the sourcing of siliceous stones, that is, rocks with a predominantly cryptocrystalline structure that fracture concoidally (Cretaceous and Jurassic flint, sili-cites, radiolarites, opals, obsidian etc.) is still mainly dependent on visual macroscopic comparison. Only obsidians can reliably be sourced by their chemical composition. The composition of most other silicates varies widely inside the same geological horizon. In addition, the criteria raw materials were selected for may not be well reflected in a chemical analysis.

Since the publication of the archaeologist Colin Renfrew's⁷⁰ seminal paper “Trade as action at a distance”⁷¹ in 1975, the archaeologically observed distribution of Neolithic raw materials and prestige items has been explained mainly by exchange in its various guises – down the line trade, central place redistribution etc. Most of these mechanisms do not involve any long distance movement of people. Specialised merchants who operate long distance trade are normally linked to state societies or empires. In fact, immobilism can be described as a key tenet of New Archaeology, a reaction against the

“History of cultures school”⁷² and earlier diffusionism, which explained almost all cultural changes by migrations⁷³. This was combined with a formalist outlook that saw prehistoric exchanges as mainly ruled by supply and demand, in analogy to the modern capitalist economy.

More recently, the archaeologists Kristian Kristiansen and Thomas B. Larson⁷⁴ have criticised this “peasant ideology of immobility”, the idea that prehistoric people generally remained in one place for all of their lives. While the authors argue that high mobility – of highly select groups – is specific to the European Bronze Age⁷⁵, the phenomenon of high individual mobility seems far older, as an increasing number of both aDNA and iso-tope studies indicate⁷⁶. This individually mobile society would probably have rested on types of social relations not covered by our house- and nuclear-family centred way of thinking. The young people leaving home to find their luck somewhere beyond the horizon, familiar from many fairy tales, might be a better image of Neolithic people than the serfs of early modern times, who were tied to the soil by law and force. But even then, serfs tried to escape to the cities to gain their freedom, and journeymen and students roamed freely over large distances during their early adolescence. Pilgrimages offered so-cially accepted opportunities for extensive travel, and an infrastructure was in place to support it; while the aristocracy and scholars were fairly mobile and ‘international’ anyway⁷⁷. The archaeologist Margaret Midgley⁷⁸ has drawn attention to the material evidence of long-dis-tance contacts in the Mesolithic and Neolithic periods, which she interprets not only in terms of economic rela-tions but also as possible indication for a *rite de passage* involving journeys to ‘foreign parts’ and pilgrimage.

A recent project of extensive and wide-ranging isotopic analysis of LBK-burials has demonstrated a high de-gree of individual mobility of both sexes⁷⁹. The archaeo-logist Daniela Hofmann⁸⁰ even talks about a “mobility turn in the social sciences”. This scenario is fundamental-ly different from the early twentieth century German ar-chaeologist Gustaf Kossinna's marauding tribes spread-ing new ceramic styles all over Europe⁸¹. It also goes a long way to explain group cohesion over long distances. The social consequences of this mobility have yet to be worked out, however. There are some intriguing hints that in the LBK males remaining ‘at home’ had better

⁶⁹ SILLAR / TITE 2000; LEMMONIER 1993.

⁷⁰ RENFREW 1975.

⁷¹ See also RENFREW 1969.

⁷² Often misleadingly called the cultural history school.

⁷³ Cf. RENFREW 1976.

⁷⁴ KRISTIANSEN / LARSSON 2005, 32; 367–368.

⁷⁵ See also KRISTIANSEN 2017, 152–172; KRISTIANSEN 2015.

⁷⁶ OLALDE et al. 2018; MATHIESON et al. 2018; MITTNIK et al. 2018; GERLING et al. 2017, to cite just some recent publications.

⁷⁷ STING 1991.

⁷⁸ MIDGLEY 2013.

⁷⁹ BICKLE / WHITTLE 2013.

⁸⁰ HOFMANN 2016, 236.

⁸¹ Cf. KOSSINNA 1902; KOSSINNA 1905; KOSSINNA 1911.

chances of acquiring a high status (i.e., being buried with a shoe-last adze⁸²) and longer-term resident families had access to better land⁸³. While this may indicate that ‘leaving home’ may lead to a loss of status and a lower economic status, numerous examples show that being well-trav-

elled and thus having many contacts bestows a status of its own: from wily Odysseus to the “Argonauts of the Western Pacific”⁸⁴. Xenogamy, to borrow a term from botany, was widespread among the Medieval European aristocracy as well as on Fiji⁸⁵ and parts of Polynesia⁸⁶.

Why ‘trade’ for siliceous materials?

The use of extra-local raw materials can be explained by a lack of local resources or the better quality of extra-local materials. On the social site of things, exchange is known to enhance prestige and to maintain contacts, as in the famous Kula-ring⁸⁷ of Melanesia (which is then also used to move everyday ‘gimwali’ items). The archaeologist Anders Fischer⁸⁸ has suggested that “the prestige of the new and the exotic”, in this case Neolithic polished axes, contributed to the acceptance of the Neolithic economy by the hunters and gatherers of Denmark. The third aspect of flint acquisition is the process of learning knapping techniques, which needs an abundant supply of raw materials and would thus most conveniently take place at the raw material source itself.

There are several reasons for ‘trade’ in siliceous materials:

The first would be the desire for better raw materials. The definition of ‘better’ of course very much depends on the knapping techniques used and the desired end-product. Actually, flint is not absolutely vital to the Neolithic economy. For many tasks, it can be substituted by ground stone (axes, adzes, chisels, arrowheads), bone and antler (axes, chisels, projectile points, perforators), wood (wedges) or even shell (axes, knives, drills). In areas such as north-eastern Scandinavia, Finland and north-western Russia, where siliceous stones are rare or non-existent, ground slate was used extensively⁸⁹. Shell axes are common in Oceania and parts of the

Caribbean⁹⁰. In the late Mesolithic of Central Europe, local lithic materials were used almost exclusively, and hafted microblades provided a maximal utilisation of raw materials that often came as small pebbles of inferior quality.

This was not, however, the policy adopted by the first Neolithic communities in Europe. They preferred large, regular blades for immediate use and tool production⁹¹. In the Starčevo-Körös-Criş⁹² settlement area (SKC from now on) in the Northern Balkans and the Carpathian Basin they were largely made of Blond Balcanic Flint⁹³ originating in Northern Bulgaria (Nicopol area)⁹⁴ (fig. 3). They were produced by punch or pressure technique and are, as most experts agree, the work of specialists⁹⁵. In the late Körös/Criş culture of the upper Tisa area, increasingly other raw materials are used, for example, limnic quarzites⁹⁶ (fig. 4) and obsidian (fig. 5) from the Zemplen/Tokaj area in Northern Hungary and Southern Slovakia (Carpathian I and II)⁹⁷, as well as material transported over larger distances, such as Volhynian/Prut/Dniester-flint from the southwestern Ukraine⁹⁸ (fig. 6). Unlike the Near East, obsidian was treated as a local ressource here and may not actually have been the material of first choice, probably because the nodules are, on average, quite small. This pattern of local, low-skill production from local sources and imported high-quality raw material shaped in a more sophisticated manner is found in other areas and time periods as well⁹⁹.

⁸² BENTLEY et al. 2012; BICKLE / WHITTLE 2013, 368–369.

⁸³ BOGAARD 2011; BOGAARD et al. 2011.

⁸⁴ MALINOWSKI 1922.

⁸⁵ SAHLINS 1991.

⁸⁶ Cf. ŠIKALA 2006.

⁸⁷ MALINOWSKI 1922; LEACH / LEACH 1983; WEINER 1992; DAMON 2002.

⁸⁸ FISCHER / KRISTIANSEN 2002, 341.

⁸⁹ SAPWELL 2014, 143.

⁹⁰ SERRAND / BONNISSENT 2005.

⁹¹ KOZŁOWSKI 2001, 248–250; KACZANOWSKA / KOZŁOWSKI 2012, 162; KACZANOWSKA / KOZŁOWSKI 2008, 12–13; KOZŁOWSKI / RACZKY 2010, 120; MATEICIUCOVÁ 2007, 684.

⁹² The earliest Neolithic cultures of southeast and eastern central Europe, between 6300 and 5600 BC, found between Macedonia and southwestern Hungary.

⁹³ KACZANOWSKA / KOZŁOWSKI 1997; KACZANOWSKA 2001; ŠOŠIĆ KLINDŽIĆ 2011; BIAGI / STARNINI 2013; GUROVA / BONSALL 2014.

⁹⁴ BIAGI / STARNINI 2010a; BIAGI / STARNINI 2010b; BIAGI / STARNINI 2011; GUROVA 2012.

⁹⁵ KACZANOWSKA / KOZŁOWSKI 2008, 19.

⁹⁶ CHMIELEWSKI / ASTALOŞ 2015.

⁹⁷ BIAGI et al. 2007; BIAGI 2011, 72; for more exact localisation, see GLASCOCK et al. 2016; GLASCOCK et al. 2017.

⁹⁸ CRANDELL 2012, 72–73. For a recent overview of lithic raw materials in eastern Central Europe in general, see PŘICHYSTAL 2013.

⁹⁹ Cf. BALCER 1983; SZMYT / CZEBORESZUK 2013, 200–201.



3 Blade, blond Balkanic flint from the Nicopol area (Bulgaria), SKC-settlement Tăşnad Sere, Romania.



4 Limnic quarzite, Moftiu Mare (left) and Satu Mare Orbital, site 9 (Baden).

Chapman¹⁰⁰ has drawn attention to the fact that for early Neolithic societies in the SKC area, the marriage networks would have had to extend over several settlements. His numbers work out at least 40 families involved. Reproduction could have been achieved by the permanent movement of one marriage partner into the other's family. Indeed the biologist Anna Szécsényi-

Nagy¹⁰¹, based on her a-DNA-results of SKC burials from Transdanubia, has argued for a patrilocal society. Maintaining such mating networks would either need periodic meetings of larger parts of the community, as has, for example been suggested by the archaeologist Thomas Saile¹⁰² as a use for the LBK earthworks and has been made very likely by the evidence for extra-regional mate-

¹⁰⁰ CHAPMAN 2008, 69.

¹⁰¹ SZÉCSÉNYI-NAGY 2015, 176.

¹⁰² SAILE 2009, 46.



5 Artefacts made from Carpathian obsidian, Tăşnad Sere.



6 Volhynian flint from the Dnjepr-area, southwestern Ukraine.

rials in Herxheim¹⁰³ (Rhineland-Palatinate, Germany), or some kind of socially prescribed or at least encouraged individual mobility by some members of the community.

In the LBK, there is isotopic evidence for transhumance of cattle, probably accompanied by young boys¹⁰⁴, and of a high degree of personal mobility in general¹⁰⁵, with females more mobile (between loess and non-loess) than men according to the Sr-isotopes¹⁰⁶. This high individual mobility is also reflected in other artefact assemblages, such as pottery¹⁰⁷ and bone-tools¹⁰⁸. Transhumance could have been conducted at village level or could have included members of several different communities, which would have established individual contacts that might have been kept up later. The role of seasonal transhumant settlements for free sexual contacts has been immortalised by bad 1950s comedies and softporns ("Auf der Alm, da gibt's koa Sünd") but would be difficult to verify archaeologically. In the LBK, males buried with shoe-last adzes seem to have moved less than those without¹⁰⁹. This could indicate that one of the sons – the oldest or the youngest – would inherit his parents' or his father's property, while most of the daughters and other male children would go off to seek fortune elsewhere.

Junior members of a family emigrating, establishing new ties for the family, could be linked to the transport and exchange of lithic and other, less visible raw materials. On the Sepik-coast of Northern New Guinea, a system of fosterage was maintained that connected trade partners from different ethnic communities, speaking different and unrelated languages, over several generations¹¹⁰. Personal mobility as the provider of Mesolithic flint has been discussed by the archaeologists Esa Hertell and Miikka Tallavaara¹¹¹.

The acquisition of knapping skills is rarely discussed for the Neolithic period¹¹². In general, the question of how flint knapping is taught and how much raw-material is needed to reach proficiency has not been explored in any detail. Ethnographic studies of the topic are quite rare and seldom systematic¹¹³. Based on a very limited sample, about 13 kg of flint were needed to teach knapping to modern US-American knappers¹¹⁴. This is much more material than has been found in the majority of Central European Neolithic settlements in total¹¹⁵.

While Neolithic knappers probably started to practice as children¹¹⁶ and had the advantage of frequently observing this activity in their daily life, it still seems unlikely that future flint knappers in areas without a direct supply learned their craft at home on precious imported flint¹¹⁷. Flint mines or axe-production sites, where raw material was present in abundance seem far more probable¹¹⁸. The archaeologist Dietz Stout¹¹⁹ describes in detail how mining and knapping of roughouts

103 ZEEB-LANZ 2009; ZEEB-LANZ et al. 2009.

104 KNIPPER 2011.

105 BICKLE et al. 2014.

106 OELZE et al. 2011; BICKLE et al. 2014, 367–368.

107 GOMART 2014.

108 SIDÉRA 2013.

109 BICKLE et al. 2014, 368–369.

110 WELSCH / TERRELL 1998; for the institution as such see PARKES 2006.

111 HERTELL / TALLAVAARA 2011.

112 APEL / KNUTSSON 2006; see PIGEOT 1990 for a famous example from the upper Palaeolithic.

113 STOUT 2002, 695.

114 JOHNSON 1976.

115 Cf. ZIMMERMANN 1995, 84 for the Aldenhovener Platte, North Rhine-Westphalia, Germany.

116 FINLAY 1997; FINLAY 2008; FINLAY 2015; ROUX et al. 1995; BAMFORTH / FINLAY 2008.

117 There is, however, evidence for the use of debitage for learning purposes, see HÖGBERG 2008.

118 Cf. BÅBEL 1997.

119 STOUT 2002.

on site is also used as a teaching-opportunity in Langda on Irian Jaya (Indonesia). Apprenticeships to axe-makers can last up to five years¹²⁰. The archaeologists Pierre and Anne Marie Pétrequin¹²¹ observed small children fashioning axes, but formal apprenticeship normally only starts around the age of 15, with the commencement of initiation¹²². No matter what the previous experience with the methods used are, there is probably a specific age when the necessary hand-eye coordination (dexterity¹²³) develops. Medieval children were apprenticed between the ages of eight and eighteen¹²⁴, with younger children having to serve longer apprenticeships¹²⁵, which indicates that the actual craft training probably only started in the late teens in general.

While the existence of full-time flint-miners¹²⁶ or axe-makers in the Neolithic has generally been considered unlikely, a formal apprenticeship is a possibility in both cases. In the few areas of the world where stone is still worked in a traditional way, mining can require special rituals¹²⁷, and access to mines is tightly controlled¹²⁸. A system of initiation and apprenticeship of young persons at the raw material sources would have helped both to train them in knapping flint in the culturally specific way¹²⁹ and helped to supply their home villages with lithic materials while establishing regional- and supra-regional contacts between individuals that would have been maintained later in life and eased the way for individual mobility both for them and the members of their families.

The mechanisms of exchange

In a number of cases, early Neolithic populations used material from sources outside their normal settlement area – or rather, outside the area where settlement traces in the form of ‘standard’ houses and pits have been found (fig. 7). This is the case for Carpathian obsidian¹³⁰, Prut-flint, Kraków chert and Szentgál- and other radiolarites in the SKC¹³¹, as well as for Rijkholt flint in the earliest LBK (fig. 8)¹³², for example. These raw materials could point to a pioneer phase of migration that is archaeologically almost invisible, to trade with Mesolithic populations or to organised interaction with the former. Trade with little known or almost invisible Mesolithic populations is the preferred explanation, however¹³³.

Carpathian obsidian was transported as raw material lumps¹³⁴. For the other materials, a systematic study of the distribution of the composition of thedebitage and percentage of cortex etc.¹³⁵ would be needed to better understand the process. The archaeologists Annelou van Gijn’s and Karsten Wentik’s¹³⁶ studies also indicate the importance of looking at the actual use of artefacts.

Given the different technological traditions, it seems unlikely but of course not totally impossible that the hunters and gatherers supplied prepared cores or blades.

Raw material gathering expeditions by Neolithic groups would presuppose that the location of the source was known and that peaceful relations existed between the groups. At present, it is not possible to decide between the three alternatives.

There has not been much work on actual exchange mechanisms inside a cultural group. Generally, down-the-line trade seems to be assumed, with the archaeologist Andreas Zimmermann¹³⁷ claiming that some LBK-settlements like Langweiler 8 (North Rhine-Westphalia, Germany) functioned as central places with preferential access to raw material. That would imply that most of the actual extraction and may be the production of preforms would be done by the inhabitants of nearby settlements. There are indeed settlements near raw materials sources with knapping floors or extreme amounts of debitage, like the sites in the Góry Świętokrzyskie¹³⁸ (Województwo świętokrzyskie,

¹²⁰ STOUT 2002, 702.

¹²¹ PÉTREQUIN / PÉTREQUIN 1993, 243.

¹²² Cf. PÉTREQUIN / PÉTREQUIN 1993, 355.

¹²³ WENDRICH 2012, 3.

¹²⁴ NICHOLAS 1995, 1107.

¹²⁵ NICHOLAS 1995, 1120.

¹²⁶ DE GROOTH 1991; LECH 2013, 244.

¹²⁷ Cf. BURTON 1984a for a detailed account from Mt. Hagen, Papua New Guinea; s. a. VIAL 1940.

¹²⁸ BURTON 1984b; PÉTREQUIN / PÉTREQUIN 1993; HAMPTON 1999; STOUT 2002, 700.

¹²⁹ See WENDRICH 2012 for a very useful overview of learning processes and the importance of apprenticeship in maintaining

cultural cohesion. APEL / KNUTSSON 2006 look at the relation between production and social reproduction.

¹³⁰ KACZANOWSKA / KOZŁOWSKI 2012, 162.

¹³¹ REGENYE 2010.

¹³² GRONENBORN 1997.

¹³³ BÁNFFY 2006, 135.

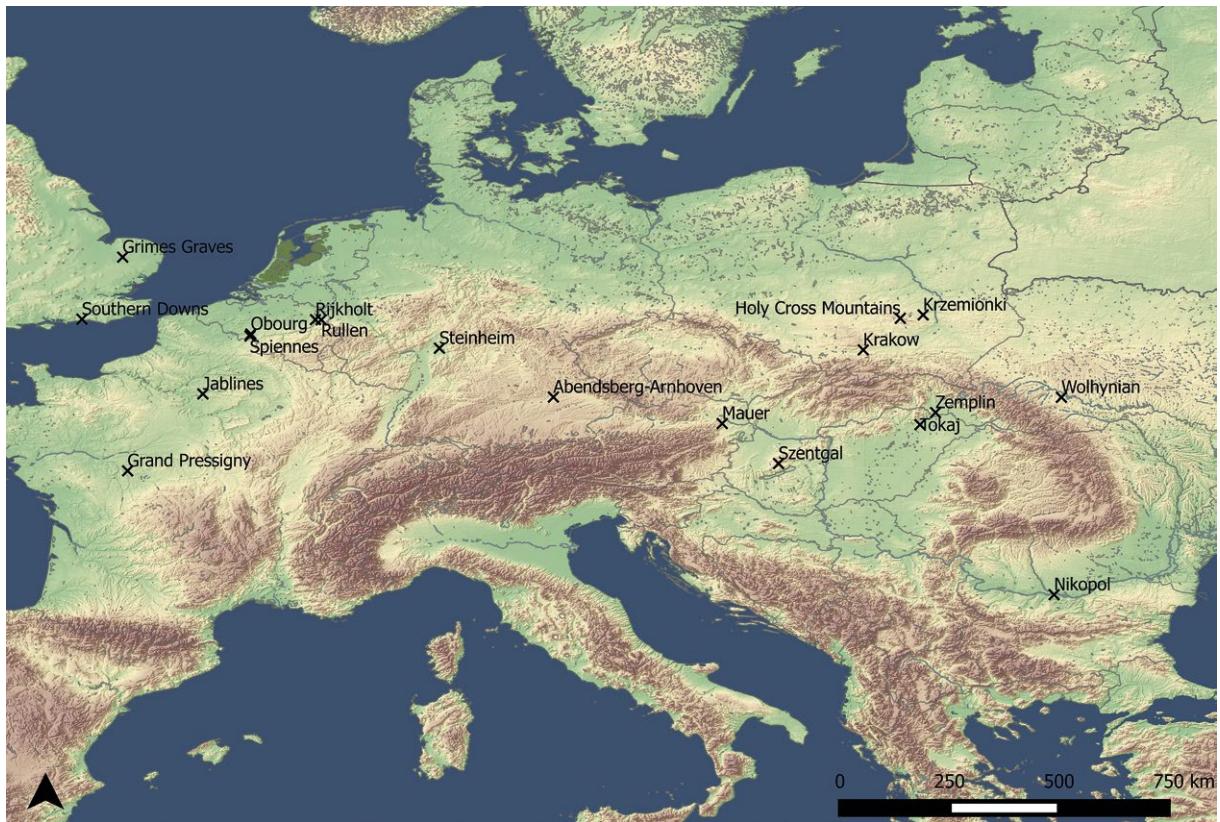
¹³⁴ KACZANOWSKA / KOZŁOWSKI 2012, 163.

¹³⁵ Cf. GEHLEN / ZIMMERMANN 2012; ŠOŠIĆ KLINDŽIĆ 2011.

¹³⁶ VAN GIJN / WENTINK 2013.

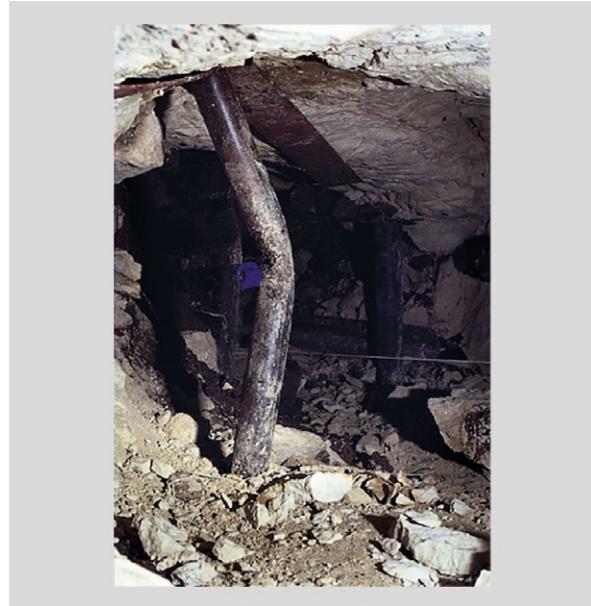
¹³⁷ ZIMMERMANN 1995.

¹³⁸ SZELIGA 2014.



7 Neolithic raw material sources and mining sites.

Poland), Geleen-Janskamperveld¹³⁹ (Limburg, Netherlands), Hanau-Klein Auheim¹⁴⁰ (Hesse, Germany) and Verlaine Le Petit Paradis in the Belgian Hesbaye¹⁴¹ among others, for the LBK¹⁴². When the mines are not located in a landscape used for permanent settlement, as is common in the LBK¹⁴³, some type of expedition has to be assumed. There is some evidence for temporary settlement near flint mines, for example the LBK chipping floors and fireplaces at Sąspów near Kraków¹⁴⁴ (Województwo małopolskie, Poland). In later periods, as the amount ofdebitage produced increased, detection gets more difficult. The Globular Amphorae Culture¹⁴⁵ campsite excavated under the tip of mine 7/610 in Krzemionki¹⁴⁶ (Województwo świętokrzyskie, Poland) and Grimes Graves¹⁴⁷ (Norfolk, United Kingdom) are some of the few well-documented examples¹⁴⁸. Many South-English flint mines (South Downs) show traces of occupation but have been dug too early to have a



8 Rijkholt flint mine, shaft.

¹³⁹ DE GROOTH 2003; DE GROOTH 2008.¹⁴⁰ SOMMER 2006.¹⁴¹ BURNEZ-LANOTTE / ALLARD 2003; ALLARD 2005a; ALLARD 2005b.¹⁴² Cf. BALCER 1995 for the Final Neolithic.¹⁴³ ALLARD 2005a; ALLARD 2005b.¹⁴⁴ LECH 2011; LECH 2013, 230.¹⁴⁵ A late Neolithic culture found from the Ukraine to north-western Germany between ca. 3000–2700 BC.¹⁴⁶ BORKOWSKI et al. 1991, 622.¹⁴⁷ LECH / LONGWORTH 2006.¹⁴⁸ See LECH 2013, 237 for an overview.

clear documentation¹⁴⁹. Normally, these ephemeral remains are not very easy to spot and notoriously difficult to date. Moreover, they will often have been obliterated or covered by later mining activities and the resultingdebitage. In order to understand how the raw material extraction was organised, i.e., who took the material out of the ground and transported it to the final users, the distribution patterns of the raw material itself offer the best evidence.

It is well known that the distribution of some raw materials is related to cultural boundaries reflected in other items of material culture, like pottery or metal objects. Examples include the use of obsidian in the Alföld Linear Pottery culture¹⁵⁰ (ALP) while it is rare in the LBK to the West¹⁵¹, the change between Rijkholt and Rullen flint between the Early and Middle Neolithic in the Rhineland, and between Rijkholt flint and Abendsberg-Arnhofen banded flint in southern Germany. As many fieldwalkers know, lithic raw materials are sometimes a better guide to dating a site than sherds, with Rijkholt flint and quartz indicating the Late Neolithic Michelsberg¹⁵² horizon, and

dark yellow to orange materials like Spiennes flint dominant in the Final Neolithic. In France, there is a clear contrast between the raw materials of the Michelsberg and Chassey cultures¹⁵³. Zimmermann¹⁵⁴ has pointed out how the boundary between a preponderance of Rijkholt vs. Baltic flint in LBK-settlements in the North of Hesse (Germany) cuts across topographic units (Waberner Senke, North Rhine-Westphalia, Germany) but corresponds to a similar boundary between pottery styles¹⁵⁵. The archaeologist Tim Kerig¹⁵⁶ has claimed that these boundaries go back to the first LBK settlement of the area and persist to the very end of this culture. On a larger scale, Müller¹⁵⁷ has posited a Europe-wide cultural boundary based on the use of copper and of jadeite for prestige items.

Unfortunately, most studies concentrate on the lithics of one specific culture, recording systems vary between scholars and universities, there is no generally accepted terminology for raw materials, and raw data are rarely available, making cross-cultural comparisons difficult and often unreliable. The evidence available is thus rather impressionistic.

Raw materials and archaeological cultures

Both the Linearbandkeramik and the Alföld Linear Pottery culture are traditionally seen as derived from the Starčevo-Körös-Criş-complex of the northern Pannonian Basin, even if different scholars define the constituent groups and hence their influence on the later groups within the Linear Pottery Culture quite differently¹⁵⁸. While traces of a late Mesolithic population in the area¹⁵⁹ are exceedingly rare, their influence is often used to explain cultural change in both the early and middle Neolithic.

As the archaeologist Inna Mateiciucová¹⁶⁰ has pointed out, there is a sharp drop of the frequency of obsidian between the LBK and the ALP areas, perpetuating a divide already visible in the late SKC¹⁶¹. The picture is complicated by the influence of geography, with some of

the area between Tisza and Danube often almost devoid of permanent settlement throughout history and with only a few East-West corridors. As figure 9 shows, obsidian is used in low amounts in the Mesolithic but becomes very common in the settlements of the Northern Körös, while small amounts are found even on sites in the lower Danube area. In the Middle Neolithic (fig. 10), obsidian is intensively used by the various Bükk-facies but almost totally absent in the LBK¹⁶².

The archaeologists Małgorzata Kaczanowska and Janusz Kozłowski¹⁶³ have traced the development of the raw material economy for the early Neolithic of the Carpathian Basin. There is a preponderance of foreign raw materials in the early phases, brought in as finished blades produced to a high technical standard¹⁶⁴. Over

¹⁴⁹ RUSSELL 2001.

¹⁵⁰ A middle Neolithic culture found in eastern Hungary, contemporary with the LBK to the west.

¹⁵¹ KACZANOWSKA 2001; ŠOŠIĆ KLINDŽIĆ 2014, 188; see below for a more detailed discussion.

¹⁵² ‘Late Neolithic’ is used according to German terminology. The Michelsberg culture is found in Germany, France and Belgium between 4000–3600 BC.

¹⁵³ MANOLAKAKIS / GILIGNY 2011.

¹⁵⁴ ZIMMERMANN 2007.

¹⁵⁵ KNEIPP 1995.

¹⁵⁶ KERIG 2010.

¹⁵⁷ MÜLLER 2010, 100.

¹⁵⁸ See BÁNFFY 2006; BÁNFFY / OROSS 2009; BÁNFFY / OROSS 2010; DOMBORÓCZKI 2010 for an overview.

¹⁵⁹ BOTIĆ 2016, 196–197.

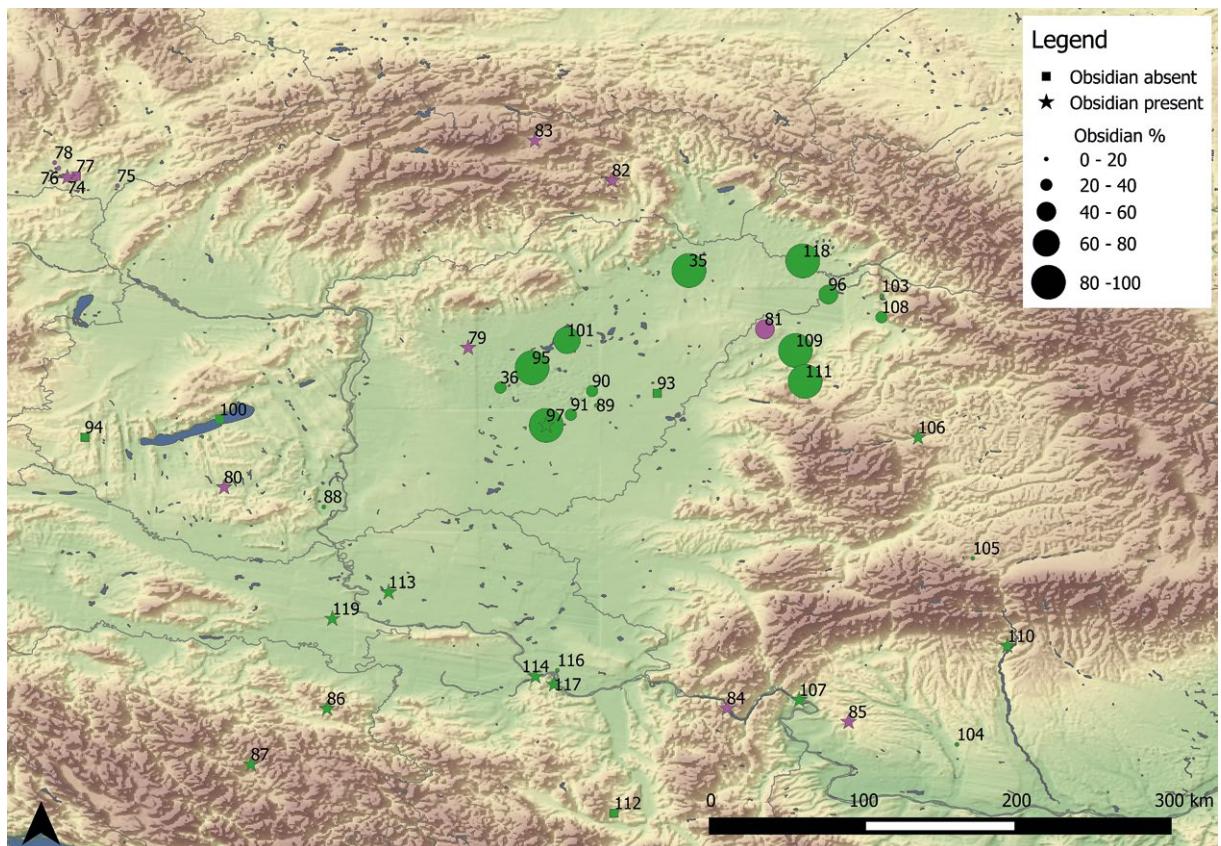
¹⁶⁰ MATEICIUCOVÁ 2001; MATEICIUCOVÁ 2007, fig. 31,10; MATEICIUCOVÁ 2010, colour pl. 11,1.

¹⁶¹ The use of the obsidian from Samatovci near Osijek seems to be restricted to the later Neolithic (BALEN / ČATAJ 2014) but more research is needed.

¹⁶² For a more detailed analysis of early Neolithic lithic raw material acquisition and trade s. SOMMER / JOVANOVIĆ in press.

¹⁶³ KACZANOWSKA / KOZŁOWSKI 2007; KACZANOWSKA / KOZŁOWSKI 2008.

¹⁶⁴ KACZANOWSKA / KOZŁOWSKI 2008, 13–19.



9 Distribution of obsidian in the Mesolithic (purple) and early Neolithic (green) of the Carpathian Basin, Mesolithic and SKC.

time, these are increasingly replaced by local materials worked locally in a far less accomplished manner. A similar development can be seen in the Middle Neolithic Bükk culture¹⁶⁵ of northern Hungary and south-eastern Slovakia¹⁶⁶. Local raw materials also predominate in the Late Neolithic and early Eneolithic.

In the early LBK, Szentgál and Mauer radiolarites are brought to the west. Later on, their place is taken by Rijkholt flint (fig. 8), interestingly again a material derived from outside the original LBK-settlement area. The late LBK sees an increase of more local materials¹⁶⁷, for example Steinheim limnoquartzite¹⁶⁸.

This change can either be linked to a general decrease of specialisation and a concomitant loss of specialist knowledge¹⁶⁹ or a shrinking of the interaction sphere, which is also visible in the development of local pottery styles and which could be caused by a growing population density¹⁷⁰, making the maintenance of

long-distance networks for mating and other purposes increasingly redundant.

Places like Herxheim, with depositions from a range of different regions, and the continued presence of supra-local raw materials even in areas with a good supply of local raw materials show that long-distance contacts have not completely ceased in the late LBK, which is also evidenced by human skeletons¹⁷¹. However, the social pressure to maintain a homogeneous pottery style has certainly weakened¹⁷². If we take the idea of material culture as a marker of group identity seriously, this either indicates that the social controls were lessening, the awareness of artefact meaning was lost, or that the ideology at the base of the culture was losing its power. The sparsely decorated SKC material does lend itself to a comparable analysis, unfortunately.

Other examples of raw material distributions following cultural boundaries are the dominance of obsidian

¹⁶⁵ Hungarian terminology.

¹⁶⁶ See PLATNIČKOVÁ 2015 for an overview of the archaeological development.

¹⁶⁷ GRONENBORN 1997; MATEICIUCOVÁ 2008; MATEICIUCOVÁ 2010; KERIG 2010.

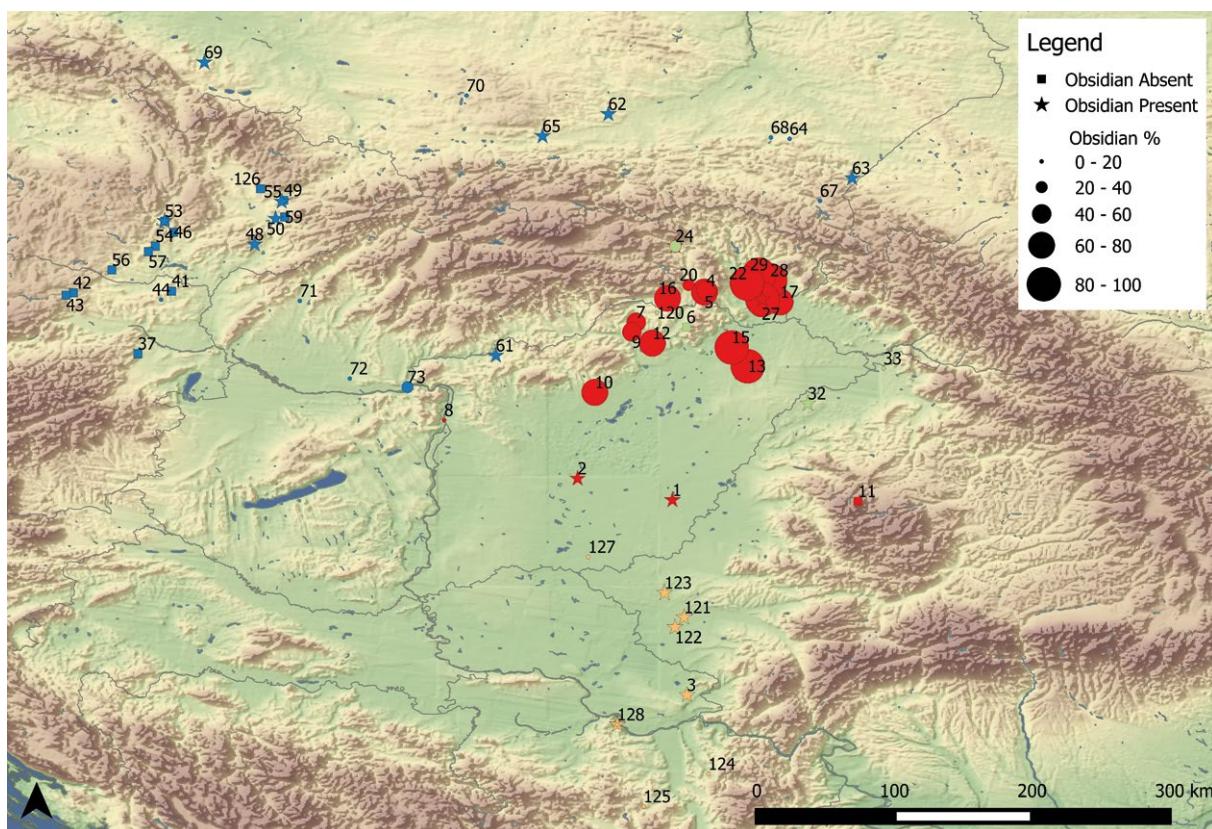
¹⁶⁸ ZIMMERMANN 1995; SOMMER 2006.

¹⁶⁹ KACZANOWSKA / KOZŁOWSKI 2008, 19.

¹⁷⁰ KERIG et al. 2015, 122; MÜLLER 2009.

¹⁷¹ TURCK et al. 2012.

¹⁷² SOMMER 2001.



10 Distribution of obsidian in the middle Neolithic of the Carpathian Basin, LBK (blue), ALP (red), and Vinča (yellow).

in the area of the Bükk-culture¹⁷³ of Eastern Hungary and Slovakia, the preferred use of Krzeminionki banded flint for square butted axes in the Late Neolithic Globular Amphorae culture¹⁷⁴, and the distribution of Bartonian flint in the late Neolithic, with a clear fall off between the Michelsberg and Chassey areas¹⁷⁵ in France and Belgium. In the latter case, this fall-off is much more pronounced for chipped tools than for axes¹⁷⁶, which may indicate the influence of raw material quality. The banded Krzeminionki flint is highly distinctive. The way it is used shows a clear appreciation of the material's properties. In axes, for example, a natural swirl in the flint is often placed in the centre of the artefact. Kerig et al.¹⁷⁷ have drawn attention to how these "easily recognisable attributes" of raw materials proclaim their origin and thus contribute to the item's value.

There is no evidence for any underground mining of flint in the early Neolithic in SE-Europe. In central Eu-

rope, mines appear in the Middle Neolithic, for example in Abendsberg-Arnhofen¹⁷⁸ (Bavaria, Germany), and they become widespread in the late Neolithic¹⁷⁹. This may partly be related to the mass-manufacture of flint axes, which needed large pieces of very homogeneous raw material¹⁸⁰.

Tim Kerig et al.¹⁸¹ have identified several episodes of increased mining that seem to correspond to the beginning of major cultural periods of the Neolithic as defined by the archaeologist Jens Lüning¹⁸². They interpret this as evidence of demographic expansions or as economic cycles¹⁸³, but it could also mark the advent, or rather the formalisation and consolidation, of new political entities.

From a strictly utilitarian consumer perspective, the need for sharp cutting implements per user should remain constant as long as the economy remains roughly similar. The data collected by Kerig et al.¹⁸⁴ would, however, fit with a cycle of large-scale use of high-quality

¹⁷³ KACZANOWSKA 1985, 54–73; BIRÓ 1998.

¹⁷⁴ BORKOWSKI et al. 1991, 624–625, DOMAŃSKI / WEBB 2000, 831.

¹⁷⁵ BOSTYN 2015, 79.

¹⁷⁶ BOSTYN 2015, 79.

¹⁷⁷ KERIG et al. 2015, 119.

¹⁷⁸ ROTH 2008.

¹⁷⁹ WEISSGERBER 1981; LECH / KOBYLIŃSKI 1995.

¹⁸⁰ KERIG et al. 2015, 118.

¹⁸¹ KERIG et al. 2015.

¹⁸² LÜNING 1996.

¹⁸³ KERIG et al. 2015.

¹⁸⁴ KERIG et al. 2015.

raw material at the beginning of each chronological phase, followed by a more expedient use of more local materials, as has already been described for the early Neolithic. If the mining activity drops in the later parts of each chronological phase, an increasing use of low quality local materials follows if demand stays on the same level. Alternatively, the spoil-heaps of the mines would have offered a rich source of smaller but perfectly usable chunks of raw material for domestic needs, if not high prestige axes.

On a finer spatial scale, there seem to be specific flint mines for every local facies in the north-western European Michelsberg area. The division between the Michelsberg pottery style proper and the Spiere-group, for example, is echoed in lithic raw materials, with Belgian Spiennes flint vs Bartonian flint from Jabilles¹⁸⁵ (Seine-et-Marne, France). It would be interesting to look at the chronological development in more detail, and see if there are smaller cycles linked to the splitting up of larger scale cultural complexes.

Many authors have wondered why flint mines were used at all, as good quality raw material is often available near or on the surface¹⁸⁶ and mines represent quite a substantial labour input¹⁸⁷. It has been claimed that freshly excavated flint (*'bergrisch'*) is of a superior quality, but this claim still awaits experimental proof. For the manufacture of axes, homogeneous raw material in large lumps is important¹⁸⁸, but, as the late Neolithic Grand Pressigny (Indre-et-Loire, France) daggers show¹⁸⁹, underground mining is not always vital for that purpose.

Kerig et al.¹⁹⁰ have also drawn attention to the symbolic dimension of mining, with the spoil heaps of cretaceous chalk widely visible and maybe even imbued with 'ritual significance'. The archaeologists Richard Bradley

and Mark Edmonds¹⁹¹ have claimed that at Great Langdale (Cumbria, UK) the very location of mining high up on precipitous mountain slopes imbued the raw material extracted (a fine grained rhyolite) with special significance.

The most striking example of Neolithic flint mining is probably Great Britain, where the dates for the early Neolithic flint mines of the Southern Downs are among the earliest from the Neolithic altogether¹⁹². Looking at historically and ethnographically attested migration events, mining is rarely at the top of the agenda of the new arrivals. Physical survival in a new and unknown environment normally comes first, linked to the creation of fields and temporary shelters. As good quality raw material is available on the surface in southeast Britain, mining can hardly have been vital. On the other hand, the establishment of a group-specific raw-material source, and a focus for the formation of group identity, may well have been. Access to the underworld would be established as a very tangible connection to a new territory and its products as well.

As far as it is possible to gauge from the published data, the development of British mines follows a rather unusual pattern, with a peak in the early British Early Neolithic and a subsequent decline, Grimes Graves (Norfolk, United Kingdom) being the only mine linked to the Late Neolithic Grooved Ware horizon. The peak during the Final Neolithic Beaker horizon¹⁹³ may be linked with the closing¹⁹⁴, rather than the operation of previous mines. This may indicate that communal activities like building cursus and henges, forms of monuments restricted to Britain, may have supplanted mining as primary locales in the formation of group identities as the inhabitants were increasingly isolated from continental developments.

Flint mining and initiation

The creation of group cohesion by a common effort has been proposed for megalithic tombs and earthworks like causewayed camps, cursus and henges, but not, to my knowledge, for flint mines. However, underground flint mining is an arduous and highly skilled task¹⁹⁵. With

mine shafts 9 m deep in Krzemionki¹⁹⁶ and up to 12 m in Rijkholt¹⁹⁷ (Limburg, Netherlands), for example, the excavations had not only to leave sufficient supports to keep the shafts stable but also to avoid solution holes filled with loose rubble whose collapse would have been

¹⁸⁵ BOSTYN 2015, 78.

¹⁸⁶ KERIG et al. 2015, 118.

¹⁸⁷ LECH 2013, 234–235.

¹⁸⁸ See DOMAŃSKI / WEBB 2000 for a more detailed treatment.

¹⁸⁹ VERJUX et al. 2011.

¹⁹⁰ KERIG et al. 2015, 117.

¹⁹¹ BRADLEY / EDMONDS 1993.

¹⁹² SYGRAVE 2011; KERIG et al. 2015; RUSSELL 2000

¹⁹³ KERIG et al. 2015, fig. 3.

¹⁹⁴ SOMMER 2017.

¹⁹⁵ MIGAL 1997.

¹⁹⁶ BÅBEL et al. 2005, 540.

¹⁹⁷ FELDER et al. 1998.

fatal. Generally, there are very few collapsed shafts, and, up to now, no evidence for lethal accidents, the Obourg (Hainault, Belgium) miner being a fake. Mining demands a high level of skills and co-operation, and thus also taught respect for the experience of older members of the community. Mining fields like Krzemionki show a high degree of homogeneity in orientation and the technique used, indicating some form of co-ordination and planning¹⁹⁸.

Recently, a number of edited books and articles discussing the ritual use of caves¹⁹⁹ have been published. There are numerous ethnographic examples of caves used for initiation, that is, the ritual change from adolescents to adults. The ethnographer Arnold van Gennep's²⁰⁰ threepartite structure of initiation, consisting of separation, transition and incorporation can be enacted inside a settlement, but many ethnographically attested initiation ceremonies take the candidate out of his/her normal environment and aim to disorientate him/her, often by a loss of sight and orientation²⁰¹. The archaeologists Knut Andreas Bergsvik and Robin Skeates²⁰² outline how the disorientation and fear produced by the sensory deprivation and disorientation in caves could be used "during the course of controlled rituals"²⁰³. The psychologist Daniel R. Montello and the archaeologist Holly Moyes²⁰⁴ as well as the archaeologist Ruth Whitehouse²⁰⁵ discuss the phenomenology of caves and their use in initiation rituals in some detail. The cave environment can cause sensory deprivation and disorientation, which would heighten the effects of van Gennep's transition phase. Initiations are also often conceptually connected with rebirth²⁰⁶ which can be symbolised by the exit from the confined space and the darkness of a cave back to the surface and daylight.

While megalithic graves have been described as artificial caves²⁰⁷, the similarity is even more pronounced with flint mines²⁰⁸. Of Whitehouse's²⁰⁹ four criteria for caves potentially to be used for initiation: difficult access, minimal daylight, strong zonation in terms of height, flint mines lack only the stalactites and stalagmites. Structures that may be linked to initiation have indeed been described by the archaeologist Patrick C. McCoy²¹⁰ from the outer fringes of the large-scale adze quarry on Mauna Kea on Hawaii (USA). The site itself is

located 3750 m high on the flank of a volcano, high above the treeline²¹¹.

Initiation involves a change of status, but it also reinforces the power of the elders who inflict pain and trauma on the initiands, forcibly driving home their utter helplessness and lack of knowledge. Using a human-made, as opposed to a natural, cave is an even more impressive demonstration of the powers and knowledge of those who originally created this space. In the case of flint-mines, the incorporation-phase could be linked to the acquisition of knowledge on how to actually produce these threatening, yet also productive spaces. The social act of initiation could also be linked to the personal experience of *katábasis*²¹²: the heroic entry to the Netherworld and the return from there – with material evidence of the sojourn, a material reward that could be taken home as visible and tangible proof of the transformative experience, which provided an intangible connection to the high status of polished flint axes and their manufacture in general, even if the specific technique for axe-manufacture was probably not mastered by all participants.

The re-enforcement of group-identity would be especially important in the case of newly formed social groups. By using raw-material sources and mines, this identity is established by communal experience but also manifests itself in a material product, a raw material imbued with significance that can be shaped into tools and exchanged. In addition, and arguably more importantly, the initiation ritual also creates networks that can be used later in life to access raw materials, further individual mobility and probably also help

o meet/acquire marriage-partners.

It is important to stress that identity is produced and re-enforced by the creation and use of the mine, the communal act of mining, not the use of a specific raw material as such. While the distribution of specific raw materials is influenced by cultural boundaries, as discussed above, it was not the material itself that acted as an ethnic marker. Cultural boundaries were not impenetrable. Raw material pieces were carried across borders, and probably also helped to establish cross-cultural personal ties. In some cases of long-distance transport, the specific link of a raw material with a group may even have remained completely unknown to the end-users.

¹⁹⁸ BORKOWSKI et al. 1991, 613.

¹⁹⁹ WHITEHOUSE 2001; CLACK 2009; CROTHERS 2012; MOYES 2012; BERGSVIK / SKEATES 2012; DOWD / HENSEY 2016; SKEATES 2015.

²⁰⁰ VAN GENNEP 1909.

²⁰¹ LA FONTAINE 1986.

²⁰² BERGSVIK / SKEATES 2012, 7.

²⁰³ BERGSVIK / STORVIK 2012.

²⁰⁴ MONTELLO / MOYES 2012.

²⁰⁵ WHITEHOUSE 2016.

²⁰⁶ LA FONTAINE 1986, 15.

²⁰⁷ BERGSVIK / SKEATES 2012, 6; OOSTERBEEK 1997; cf. BARNATT / EDMONDS 2002.

²⁰⁸ Cf. JAMES 2016 for the phenomenology of a copper mine.

²⁰⁹ WHITEHOUSE 2001, 162.

²¹⁰ MCCOY 1999.

²¹¹ MCCOY 1999, 14.

²¹² BERNABÉ 2015.

Still, the possession of an exotic material may have conferred status²¹³.

Most probably not every member of a group was directly involved in mining. Unfortunately, there is no way of establishing gender or sex of the miners. Shoes in the

much later Late Bronze Age and Iron Age salt-mine of Hallstatt (Salzkammergut, Austria) prove the presence of women and children, so it was not necessarily an exclusively male activity²¹⁴.

Perspectives

In conclusion, I would claim that flint mining served a vital role in the formation of group identities in Neolithic societies of Central Europe. This is not to say that they were the only valid types of monuments. Earthworks may also have been important, but probably worked for a different age-group in a different stage of life-cycle.

Unfortunately, I can only present case studies here and no systematic treatment. The publication of the results of Stephen Shennan's EUROVEOL project²¹⁵ should allow for a larger perspective. There is also a need for systematic recording of siliceous stones, using the same system. 'Big data' for flint, especially for axes and their distribution on chronological phases should provide the missing consumer perspective. A detailed look at the production process and the knapping done at the mines – rarely studied, as any researcher is overwhelmed by the number of artefacts – would shed more light on potential differences on competence and hence on learning processes²¹⁶. There is also need for more modern excavations with good provenience data, and the exploration of the potential of flint mines for DNA-analysis.

The cyclical nature of episodes of increased settlement activity uncovered by Stephen Shennan et al.²¹⁷ as well as the development of raw material use and processing could indicate repeated processes of group formation and dissolution from the early till the late Neolithic. The 'stop-and-go' advance of Neolithisation may well be linked to these

cycles, rather than to any natural boundaries²¹⁸. I see them as linked more to the spread of specific ideologies, or new ethnic identities and their material correlates, as outlined above, than to population growth, however. The newly formed groups could not establish themselves inside the pre-existing settlements. They either founded new villages inside the core-settlement area, as in the case of Hinkelstein and Stroke ornamented pottery²¹⁹, or established permanent abodes in areas previously only used for transhumance mainly by adolescents²²⁰.

Stepping back from the teleological view of ethnic groups and tribes as a trajectory toward states/nations should enable a view of group identity and ethnic groups as a matter of changing intensity, rather than a developmental stage that is only 'lost' by foreign conquest or a lack of dedication and ethnic fervour. Monitoring group sizes as well as the expression and strength of group identity in different types of archaeological finds should help to develop a more detailed picture of the appearance and gradual disappearance of identity groups and the long-term trends they are rooted in. The long-term view that only archaeology can provide could then help to demonstrate that stable, clearly defined and self-conscious ethnic groups are not the apogee of human development as presumed in the 19th and 20th centuries, but rather an effervescent stage of limited stability and duration, in the past and maybe as well today.

²¹³ Cf. TILLMANN 1993, more generally WEINER 1992.

²¹⁴ Presumably, the pickled faeces could be subjected to DNA-analysis to quantify the contributions or at least presence of the different sexes.

²¹⁵ KERIG et al. 2015.

²¹⁶ MILNE 2012; WENDRICH 2012.

²¹⁷ SHENNAN et al. 2017.

²¹⁸ KERTÉSZ / SZÜMEGY 2001; BÁNFFY 2013; BÁNFFY 2014.

²¹⁹ SOMMER 2011.

²²⁰ Cf. KNIPPER 2011 on LBK-transhumance in the hill-zone of southwestern Germany.

References

- ALLARD 2005a** P. ALLARD, L'industrie lithique des populations rubanées du Nord-Est de la France et de la Belgique. *Internat. Arch.* 86 (Rahden / Westf. 2005).
- ALLARD 2005b** P. ALLARD, Surplus production of flint blades in the Early Neolithic of western Europe. New evidence from Belgium. *European Journal Arch.* 8, 2005, 205–223. doi: <https://doi.org/10.1177/1461957105076058>.
- ANDERSON 1983** B. R. O'G. ANDERSON, Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism (London 1983).
- APEL / KNUTSSON 2006** J. APEL / K. KNUTSSON, Skilled production and social reproduction – an introduction to the subject. In: J. Apel / K. Knutsson (eds), Skilled Production and Social Reproduction. Aspects of Traditional Stone-Tool Technologies. Proceedings of a Symposium in Uppsala, August 20–24, 2003. *Soc. Arch. Upsaliensis Stone Stud.* 2 (Uppsala 2006) 11–24.
- BÅBEL 1997** J. T. BÅBEL, Teaching flint knapping skills in Neolithic mining societies. In: R. Schild / Z. Sulgostowska (eds), Man and Flint. Proceedings of the 7th International Symposium Warszawa – Ostrowiec Świętokrzyski, September 1995. *Internat. Flint Symposium* 7 (Warsaw 1997) 167–169.
- BÅBEL et al. 2005** J. T. BÅBEL / J. J. M. BRAZIEWIC / M. JASKÓŁAZ / W. KRETSCHMER / M. PAJEK / J. SEMANIAK / A. SCHARF / T. UHL, The radiocarbon dating of the Neolithic flint mines at Krzemionki in central Poland. *Nuclear Instruments and Methods Physics Research, Section B, Beam Interactions Mat. and Atoms* 240, 2005, 539–543. doi: <https://doi.org/10.1016/j.nimb.2005.06.152>.
- BALCER 1983** B. BALCER, Wytwórczość narzędzi krzemiennych pasiąstym w pradziejach (Warsaw 1983).
- BALEN / ČATAJ 2014** J. BALEN / L. ČATAJ, Sopotska Kultura. In: J. Balen et al. (eds), Darovi Zemlje, neolitik između Save, Drave i Dunava (Osijek 2014) 59–73.
- BAMFORTH / FINLAY 2008** D. B. BAMFORTH / N. FINLAY, Introduction. Archaeological approaches to lithic production skill and craft learning. *Journal Arch. Method and Theory* 15, 2008, 1–27. doi: <https://doi.org/10.1007/s10816-007-9043-3>.
- BÁNFFY 2006** E. BÁNFFY, Eastern, central and western Hungary – variations of Neolithisation models. *Doc. Praehist.* 33, 2006, 125–142. doi: <https://doi.org/10.4312/dp.33.13>.
- BÁNFFY 2013** E. BÁNFFY, On Neolithic frontiers in the Carpathian Basin. In: A. Anders / G. Kulcsár (eds), Moments in Time. Papers Presented to Pál Raczky on his 60th Birthday. Ősrég. *Tanulmányok* 1 = *Prehist. Stud.* 1 (Budapest 2013) 35–45.
- BÁNFFY / OROSS 2009** E. BÁNFFY / K. OROSS, Entwicklung und Dynamik der Linearbandkeramik in Transdanubien. In: ZEEB-LANZ 2009, 219–240.
- BÁNFFY / OROSS 2010** E. BÁNFFY / K. OROSS, The earliest and earlier phase of the LBK in Transdanubia. In: GRONENBORN / PETRASCH 2010, 255–272.
- BARNATT / EDMONDS 2002** J. BARNATT / M. EDMONDS, Places apart? Caves and monuments in Neolithic and Earlier Bronze Age Britain. *Cambridge Arch. Journal* 12, 2002, 113–129. doi: <https://doi.org/10.1017/S0959774302000069>.
- BARTH 1969** F. BARTH, Ethnic Groups and Boundaries: The Social Organization of Culture (Bergen, Oslo 1969).
- BARTH 1994** F. BARTH, Enduring and emerging issues in the analysis of ethnicity. In: H. Vermeulen / C. Goovers (eds), The Anthropology of Ethnicity. Beyond 'Ethnic Groups and Boundaries' (Amsterdam 1994) 11–32.
- BENTLEY / SHENNAN 2003** R. A. BENTLEY / ST. J. SHENNAN, Cultural transmission and stochastic network growth. *Am. Ant.* 68, 2003, 459–485. doi: <https://doi.org/10.2307/3557104>.
- BENTLEY et al. 2012** R. A. BENTLEY / P. BICKLE / L. FIBINGER / G. M. NOWELL / CH. W. DALE / R. E. M. HEDGES / J. HAMILTON / J. WAHL / M. FRANCKEN / G. GRUPPE / E. LENNEIS / M. TESCHLER-NICOLA / R.-M. ARBOGAST / D. HOFMANN / A. WHITTLE, Community differentiation and kinship among Europe's first farmers. *Proc. North Am. Acad. Scien.* 109,24, 2012, 9326–9330. doi: <https://doi.org/10.1073/pnas.1113710109>.
- BERGSVIK / SKEATES 2012** K. A. BERGSVIK / R. SKEATES, Caves in context: an introduction. In: K. A. Bergsvik / R. Skeates (eds), *Caves in Context: The Cultural Significance of Caves and Rockshelters in Europe* (Oxford 2012) 1–9. doi: <https://doi.org/10.2307/j.ctvh1dk4.5>.
- BERGSVIK / STORVIK 2012** K. A. BERGSVIK / I. STORVIK, Mesolithic caves and rockshelters in Western Norway. In: K. A. Bergsvik / R. Skeate (eds), *Caves in Context. The Cultural Significance of Caves and Rockshelters in Europe* (Oxford 2012) 22–38.
- BERNABÉ 2015** A. BERNABÉ, What is a *Katábasis*? The descent into the netherworld in Greece and the an-

- cient Near East. *Études Class.* 83, 2015, 15–34. <https://lesetudesclassiques.be/index.php/lec/article/download/378/347> (last access 16 March 2022).
- BEVAN / WENGROW 2010** A. BEVAN / D. WENGROW (eds), *Cultures of Commodity Branding*. Publ. Inst. Arch., Univ. College London (Walnut Creek 2010).
- BIAGI 2011** P. BIAGI, Some aspects of the earliest Neolithic chipped stone assemblages of Transylvania and the Banat (Romania). In: S. A. Luca / C. Suciu (eds), *The First Neolithic Sites in Central / South-East European Transect. Volume 2. Early Neolithic (Starčevo-Criş) Sites on the Territory of Romania*. BAR Internat. Ser. 2188 (Oxford 2011) 71–78.
- BIAGI / STARNINI 2010a** P. BIAGI / E. STARNINI, A source in Bulgaria for Early Neolithic ‘Balkan flint’. *Antiquity Project Gallery* 84,325, 2010. <http://www.antiquity.ac.uk/projgall/biagi325/> (last access 16 March 2022).
- BIAGI / STARNINI 2010b** P. BIAGI / E. STARNINI, The Early Neolithic chipped stone assemblages of the Carpathian Basin: typology and raw material circulation. In: KOZŁOWSKI / RACZKY 2010, 119–136.
- BIAGI / STARNINI 2011** P. BIAGI / E. STARNINI, First discovery of Balkan flint sources and workshops along the course of the Danube river in Bulgaria. In: Z. Tomičić (ed.), *Zbornik radova posvećenih Korneliji Minichreiter* (Zagreb 2011) 69–83.
- BIAGI / STARNINI 2013** P. BIAGI / E. STARNINI, Pre-Balkan platform flint in the Early Neolithic sites of the Carpathian Basin: Its occurrence and significance. In: A. Anders / G. Kulcsár (eds), *Moments in Time. Papers Presented to Pál Raczky on his 60th Birthday*. Ősrég. Tanulmányok 1 = Prehist. Stud. 1 (Budapest 2013) 47–60.
- BIAGI et al. 2007** P. BIAGI / B. GRATUZE / S. BOUCETTA, New data on the archaeological obsidians from the Banat and Transylvania (Romania). In: M. Spataro / P. Biagi (eds), *A Short Walk Through the Balkans: The First Farmers of the Carpathian Basin and Adjacent Regions*. Proceedings of the Conference held at the Institute of Archaeology UCL on June 20th – 22nd, 2005. Soc. Preist. e Protoist. Regione Friuli-Venezia Giulia, Quaderno 12 (Trieste 2007) 129–148.
- BICKLE / WHITTLE 2013** P. BICKLE / A. W. R. WHITTLE (eds), *The First Farmers of Central Europe. Diversity in LBK Lifeways* (Oxford 2013).
- BICKLE et al. 2014** P. BICKLE / R. A. BENTLEY / M. DOČKALOVÁ / L. FIBIGER / S. GRIFFITHS / J. HAMILTON / R. HEDGES / D. HOFMANN / I. MATEICIUCOVÁ / A. W. R. WHITTLE, Early Neolithic lifeways in Moravia and Western Slovakia: comparing archaeological, osteological and isotopic data from cemetery and settlement burials of the Linearbandkeramik (LBK). *Anthropologie* (Brno) 52, 2014, 35–72.
- http://puvodni.mzm.cz/Anthropologie/downloads/articles/2014/Bickle_2014_p35-72.pdf (last access 16 March 2022).
- BIRÓ 1998** K. T. BIRÓ, Lithic Implements and the Circulation of Raw Materials in the Great Hungarian Plain during the Late Neolithic Period (Budapest 1998).
- BOGAARD 2011** A. BOGAARD, Plant Use and Crop Husbandry in an Early Neolithic Village. *Vaihingen an der Enz*, Baden-Württemberg. Frankfurter Arch. Schr. 16 (Bonn 2011).
- BOGAARD et al. 2011** A. BOGAARD / R. KRAUSE / H.-CH. STRIEN, Towards a social geography of cultivation and plant use in an early farming community. *Vaihingen an der Enz*, south-west Germany. *Antiquity* 85, 2011, 395–416. doi: <https://doi.org/10.1017/S0003598X00067831>.
- BORKOWSKI et al. 1991** W. BORKOWSKI / W. MIGAL / S. SAŁACIŃSKI / M. ZALEWSKI, Possibilities of investigating Neolithic flint economies, as exemplified by the banded flint economy. *Antiquity* 65, 1991, 607–627. doi: <https://doi.org/10.1017/S0003598X0008025X>.
- BOSTYN 2015** F. BOSTYN, Flint production and distribution networks at the end of the 5th and the beginning of the 4th millennia in north-western France and western Belgium. In: T. Kerig / St. Shennan (eds), *Connecting Networks. Characterising Contact by Measuring Lithic Exchange in the European Neolithic* (Oxford 2015) 74–82.
- BOTIĆ 2016** K. BOTIĆ, Neolithisation of the Sava-Drava-Danube interfluve at the end of the 6600–6000 BC period of rapid climate change: a new solution to an old problem. *Doc. Praehist.* 43, 2016, 183–208. doi: <https://doi.org/10.4312/dp.43.9>.
- BRADLEY / EDMONDS 1993** R. BRADLEY / M. EDMONDS, Interpreting the Axe Trade. Production and Exchange in Neolithic Britain. *New Stud. Arch.* (Cambridge 1993).
- BURMEISTER 2016** ST. BURMEISTER, Archaeological research on migration as a multidisciplinary challenge. *Medieval Worlds* 4, 2016, 42–64. doi: https://doi.org/10.1553/medievalworlds_no4_2016s42.
- BURNEZ-LANOTTE / ALLARD 2003** L. BURNEZ-LANOTTE / P. ALLARD, Surplus production in the Belgian Linearbandkeramik: Blade debitage at Verlaine “Petit Paradis” (Hesbaye, Belgium). In: L. Burnez-Lanotte (ed.), *Production and Management of Lithic Materials in the European Linearbandkeramik. Gestion des matériaux lithiques dans la Rubané européen. Actes du XIV^{ème} Congrès UISPP, Université de Liège, Belgique, 2–8 septembre 2001. Acts of the XIVth UISPP Congress, University of Liège, Belgique*

- um, 2–8 September 2001. Colloque 9.3. Symposium 9.3 BAR Internat. Ser. 1200 (Oxford 2003) 59–64.
- BURTON 1984a** J. BURTON, Quarrying in a tribal society. *World Arch.* 16, 1984, 234–247. doi: <https://doi.org/10.1080/00438243.1984.9979930>.
- BURTON 1984b** J. E. BURTON, Axe Makers of the Wahgi. Pre-colonial Industrialists of the Papua New Guinea Highlands (Canberra 1984) [PhD Dissertation Australian National University Canberra]. doi: <https://doi.org/10.25911/5d7a27f4ea03c>.
- CAMPBELL 1997** A. CAMPBELL, Ethical ethnicity: a critique. *Journal Modern African Stud.* 35, 1997, 53–79. doi: <https://doi.org/10.1017/S0022278X97002334>.
- CHAPMAN / GAYDARSKA 2011** J. CHAPMAN / B. GAYDARSKA, Can we reconcile individualisation with relational ‘personhood’. A case study from the Early Neolithic. *Doc. Praehist.* 38, 2011, 21–44. doi: <https://doi.org/10.4312/dp.38.3>.
- CHAPMAN 2008** J. CHAPMAN, Meet the ancestors: settlement histories in the Neolithic. In: D. W. Bailey / A. W. R. Whittle / D. Hofmann (eds), *Living Well Together? Settlement and Materiality in the Neolithic of South-East and Central Europe* (Oxford 2008) 68–80.
- CHMIELEWSKI / ASTALOŞ 2015** T. J. CHMIELEWSKI / C. ASTALOŞ, Floating stones down the Tur river. Comparative study of chipped stone assemblages from Călineşti-Oaş-Dâmbul Sfîntei Mării and Méhtelek-Nádas. In: VIRAG 2015, 29–73.
https://library.hungaricana.hu/en/view/SzatmariMuzeumKiadvanyai_SK_Christian_Virag_Neolithic_Cultural_Phenomena_in_theUpper_Tisa_Basin/?pg=0&layout=s (last access 28 March 2022).
- CLACK 2009** T. CLACK, Sheltering experience in underground places. Thinking through precolonial Chagga Caves on Mount Kilimanjaro. *World Arch.* 41, 2009, 321–344. doi: <https://doi.org/10.1080/00438240902844434>.
- CLARE / WENINGER 2016** L. CLARE / B. WENINGER, Early warfare and its contribution to Neolithisation and dispersal of first farming communities in Anatolia. In: M. Reindel / K. Bartl / F. Lüth / N. Benecke (eds), *Palaeoenvironment and the Development of Early Settlements. Proceedings of the International Conferences. Palaeoenvironment and the Development of Early Societies (Şanlıurfa / Turkey, 5–7 October 2012). The Development of Early Settlement in Arid Regions (Aqaba / Jordan, 12–15 November 2013)* (Rahden / Westf. 2016) 29–49.
- COHEN 1969** A. COHEN, Custom and Politics in Urban Africa. A Study of Hausa Migrants in Yoruba Towns (Berkeley 1969). doi: <https://doi.org/10.4324/9781315017037>.
- CONKEY / HASTORF 1990** M. W. CONKEY / CH. A. HASTORF, *The Uses of Style in Archaeology. New Directions*. Arch. (Cambridge 1990).
- CONKEY 1978** M. CONKEY, Style and information in cultural evolution. Toward a predictive model for the Paleolithic. In: Ch. L. Redman / M. J. Berman / E. V. Curtin / W. T. Langhorne Jr. / N. M. Versaggi / J. C. Wanzer (eds), *Social Archaeology. Beyond Subsistence and Dating*. Stud. Arch. (New York, London 1978) 61–85.
- CONKEY 1980** M. CONKEY, Context, structure, and efficacy in Paleolithic art and design. In: M. LeCron Foster / St. H. Brandes (eds), *Symbol as Sense. New Approaches to the Analysis of Meaning* (New York, London 1980) 225–248.
- CRANDELL 2012** O. CRANDELL, Lithic sources available to prehistoric populations in the Banat Region, Romania. In: V. Cotiugă / Șt. Caliniuc (eds), *Interdisciplinary Research in Archaeology. Proceedings of the First Arheoinvest Congress, 10–11 June 2011, Iași, Romania*. BAR Internat. Ser. 2433 (Oxford 2012) 69–78.
- CRAWFORD YOUNG 1986** M. CRAWFORD YOUNG, Nationalism, ethnicity, and class in Africa: A retrospective. *Cahiers d’Études Africaines* 26, 1986, 421–495. doi: <https://doi.org/10.3406/cea.1986.1711>.
- CRENSHAW 1989** K. W. CRENSHAW, Demarginalizing the intersection of race and sex. A black feminist critique of antidiscrimination doctrine, feminist theory and antiracist politics. *Univ. Chicago Legal Forum* 1, Art. 8, 1989, 139–168. <https://chicagounbound.uchicago.edu/uclf/vol1989/iss1/8> (last access 17 March 2022).
- CROTHERS 2012** G. M. CROTHERS, Early woodland ritual use of caves in Eastern North America. *Am. Ant.* 77, 2012, 524–541. doi: <https://doi.org/10.7183/0002-7316.77.3.524>.
- DAMON 2002** F. H. DAMON, Kula valuables. The problem of value and the production of names. *Homme* 162, 2002, 107–136. doi: <https://doi.org/10.4000/lhomme.158>.
- DE GROOT 1991** M. E. TH. DE GROOT, Socio-economic aspects of Neolithic flint mining. A preliminary study. *Helinium* 31, 1991, 153–190.
- DE GROOT 2003** M. E. TH. DE GROOT, They do things differently there. Flint working at the Early Bandkeramik settlement of Geleen-Janskamperveld. In: J. Eckert / U. Eisenhauer / A. Zimmermann (eds), *Archäologische Perspektiven. Analysen und Interpretationen im Wandel. Festschrift Jens Lüning zum 65. Geburtstag*. Internat. Arch., Stud. Honoraria 20 (Rahden / Westf. 2003) 401–406.
- DE GROOT 2008** M. E. TH. DE GROOT, Flint working at the Early Linearbandkeramik settlement of Ge-

- leen-Janskamperveld (province of Limburg, the Netherlands). In: P. Allard / F. Bostyn / F. Giligny / J. Lech (eds), Flint Mining in Prehistoric Europe. Interpreting the Archaeological Records. European Association of Archaeologists, 12th Annual Meeting Cracow, Poland, 19th–24th September 2006. BAR Internat. Ser. 891 (Oxford 2008) 13–31.
- DOMAŃSKI / WEBB 2000** M. DOMAŃSKI / J. A. WEBB, Flaking properties, petrology and use of Polish flint. *Antiquity* 74, 2000, 822–832. doi: <https://doi.org/10.1017/S0003598X00060476>.
- DOMBORÓCZKI 2010** L. DOMBORÓCZKI, Neolithisation in Northeastern Hungary: old theories and new perspectives. In: GRONENBORN / PETRASCH 2010, 175–187.
- DOUGLAS 1966** M. DOUGLAS, Purity and Danger. An Analysis of Concepts of Pollution and Taboo (London 1966).
- DOWD / HENSEY 2016** M. DOWD / R. HENSEY (eds), The Archaeology of Darkness (Oxford 2016).
- DREHER 1993** M. DREHER, Aristoteles. Der Staat der Athener. Reclam Universal-Bibl. 3010 (Stuttgart 1993).
- EGGERS 1951** H.-J. EGGLERS, Der römische Import im freien Germanien. Atlas Urgesch. 1 (Hamburg 1951).
- ERIKSON 1959** E. H. ERIKSON, Identity and the Life Cycle. Psychological Issues 1 (New York 1959).
- ERIKSON 1968** E. H. ERIKSON, Identity. Youth and Crisis. Austen Riggs Monogr. 7 (New York 1968).
- FELDER et al. 1998** P. J. FELDER / P. C. M. RADEMAKERS / M. E. TH. DE GROOT (eds), Excavations of Prehistoric Flint Mines at Rijckholt-St. Geertruid (Limburg, The Netherlands) by the “Prehistoric Flint Mines Working Group” of the Dutch Geological Society, Limburg Section. Arch. Ber. 12 (Bonn 1998). doi: <https://doi.org/10.11588/propylaeum.219.289>.
- FINLAY 1997** N. FINLAY, Kid knapping: the missing children in lithic analysis. In: J. Moore / E. Scott (eds), Invisible People and Processes. Writing Gender and Childhood into European Archaeology (London / New York 1997) 203–212.
- FINLAY 2008** N. FINLAY, Blank concerns: issues of skill and consistency in the replication of Scottish later Mesolithic blades. Journal Arch. Method and Theory 15, 2008, 68–90. doi: <https://doi.org/10.1007/s10816-007-9048-y>.
- FINLAY 2015** N. FINLAY, Kid-knapped knowledge. Changing perspectives on the child in lithic studies. Childhood Past 8, 2015, 104–112. doi: <https://doi.org/10.1179/1758571615Z.00000000032>.
- FISCHER / KRISTIANSEN 2002** A. FISCHER / K. KRISTIANSEN, The Neolithisation of Denmark. 150 Years of Debate. Sheffield Arch. Monogr. 12 (Oxford 2002) 343–393.
- FOWLER 2004** CH. FOWLER (ed.), The Archaeology of Personhood. An Anthropological Approach. Themes Arch. (London, New York 2004).
- FRIED 1967** M. H. FRIED, The Evolution of Political Society. An Essay in Political Anthropology. Random House Stud. Anthr. 7 (New York 1967).
- GEHLEN / ZIMMERMANN 2012** B. GEHLEN / A. ZIMMERMANN, Rohmaterial und Grundformspektren als historische Quellen: Beispiele aus dem Frühneolithikum Mitteleuropas. In: H. Floss (ed.), Steinartefakte vom Altpaläolithikum bis in die Neuzeit. Tübingen Publ. Prehist. (Tübingen 2012) 659–678.
- GERLING et al. 2017** C. GERLING / TH. DOPPLER / V. HEYD / C. KNIPPER / TH. KUHN / M. F. LEHMANN / A. W. G. PIKE / J. SCHIBLER, High-resolution isotopic evidence of specialised cattle herding in the European Neolithic. Public Library Scien. One 12,7, pArt. e0180164, 2017. doi: <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0180164>.
- GIL-WHITE 2005** F. J. GIL-WHITE, The study of ethnicity and nationalism needs better categories: clearing up the confusions that result from blurring analytic and lay concept. Journal Bioeconomics 7, 2005, 239–270. doi: <https://doi.org/10.1007/s10818-005-3007-z>.
- GLASCOCK et al. 2016** M. D. GLASCOCK / A. W. BARKER / S. BACUET CRİŞAN / F. DRAŞOVEAN / M. GLIGOR / D. NEGREI, Sourcing obsidian artifacts from archaeological sites in central and western Romania by X-ray fluorescence. Analele Banatului N. S. 24, 2016, 75–85. https://analelebanatului.ro/static/media/articles/2022/01/19/5_MGlascock_ABarker_SBacuet_FDrasovean_MGligor_DNegrei.pdf (last access 21 March 2022).
- GLASCOCK et al. 2017** M. D. GLASCOCK / A. W. BARKER / I. A. BĂRBAT / B. BOBINA / F. DRAŞOVEAN / C. VIRAG, Sourcing obsidian artifacts from archaeological sites in central and western Romania by X-ray fluorescence. Ephemeris Napocensis 27, 2017, 175–186.
- GOLITKO 2015** M. GOLITKO, LBK Realpolitik: An Archaeometric Study of Conflict and Social Structure in the Belgian Early Neolithic (Oxford 2015). doi: <https://doi.org/10.2307/j.ctvqmp16x>.
- GOLITKO / KEELEY 2007** M. GOLITKO / L. H. KEELEY, Beating ploughshares back into swords: warfare in the Linearbandkeramik. *Antiquity* 81, 2007, 332–342. doi: <https://doi.org/10.1017/S0003598X00095211>.
- GOMART 2014** L. GOMART, Traditions techniques et production céramique au néolithique ancien. Étude de huit sites rubanés du nord est de la France et de

- Belgique (Leiden 2014). <https://www.sidestone.com/openaccess/9789088902468.pdf> (last access 22 March 2022).
- GRIMM 1835** J. GRIMM, Deutsche Mythologie (Göttingen 1835). <http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb11256264-1> (last access 22 March 2022).
- GRONENBORN 1997** D. GROENENBORN, Silexartefakte der ältestbandkeramischen Kultur. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 37 (Bonn 1997).
- GROENENBORN / PETRASCH 2010** D. GROENENBORN / J. PETRASCH, Die Neolithisierung Mitteleuropas. Internationale Tagung, Mainz 24. bis 26. Juni 2005. The Spread of the Neolithic to Central Europe. International Symposium, Mainz 24 June – 26 June 2005. RGZM-Tagungen 4 (Mainz 2010).
- GUILLAINE / ZAMMIT 2001** J. GUILLAINE / J. ZAMMIT, Le sentier de la guerre. Visages de la violence préhistorique (Paris 2001).
- GUROVA 2012** M. GUROVA, ‘Balkan Flint’ – fiction and / or trajectory to Neolithization: evidence from Bulgaria. Bulgarian e-Journal Arch. 1 = Българско е-Списание за Археология 2,1, 2012, 15–49. <https://be-ja.org/index.php/journal/article/view/be-ja-2-1-2012-15-49> (last access 22 March 2022).
- GUROVA / BONSALL 2014** M. GUROVA / C. BONSALL, ‘Pre-Neolithic’ in Southeast Europe: a Bulgarian perspective. Doc. Praehist. 41, 2014, 95–109. doi: <https://doi.org/10.4312/dp.41.5>.
- HABERMAS 1981** J. HABERMAS, Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1. Handlungsrationale und gesellschaftliche Rationalisierung. Suhrcamp Taschenbuch Wiss. 1175 (Frankfurt a. M. 1981).
- HALL 2004** St. HALL, Ideologie, Identität und Repräsentation. Ausgewählte Schr. 4 (Hamburg 2004).
- HAMPTON 1999** O. W. HAMPTON, Culture of Stone. Sacred and Profane Uses of Stone among the Dani. Texas A & M Univ. Anthr. Ser. 2. (College Station 1999).
- HANSEN / MÜLLER 2017** S. HANSEN / J. MÜLLER (eds), Rebellion and Inequality in Archaeology. Human Development Landscape 11 = Universitätsforsch. Prähist. Arch. 308 (Bonn 2017). <https://www.jma.uni-kiel.de/en/publications/download-area/publications-data-archive/hansen-muller-upa-308-rebellion.pdf> (last access 22 March 2022).
- HARTLEY 1972** B. R. HARTLEY, The roman occupation of Scotland: the evidence of the Samian ware. Britannia 3, 1972, 1–55. doi: <https://doi.org/10.2307/526021>.
- HERTELL / TALLAVAARA 2011** E. HERTELL / M. TALLAVAARA, High mobility or gift exchange – Early Mesolithic exotic chipped lithics in Southern Finland. In: T. Rankama (ed.), Mesolithic Interfaces. Variability in Lithic Technologies in Eastern Fennoscandia. Monogr. Arch. Soc. Finland 1 (Helsinki 2011) 10–41. www.sarks.fi/mASF/mASF_1/MI_01_Hertell_Tallavaara.pdf (last access 22 March 2022).
- HILLEN 1974** H. J. F. J. HILLEN, Titus Livius, Römische Geschichte (Darmstadt 1974).
- HOBBSBAWM 1990** E. J. HOBBSBAWM, Nations and Nationalism since 1780. Programme, Myth, Reality (Cambridge 1990). doi: <https://doi.org/10.1017/CCOL0521439612>.
- HODDER 1982** I. HODDER, Symbols in Action, Ethnoarchaeological Studies of Material Culture. New Stud. Arch. (Cambridge 1982).
- HOFMANN / STOCKHAMMER 2017** K. P. HOFMANN / Ph. W. STOCKHAMMER, Materialisierte Übersetzungen in der Prähistorie. Saeculum 67, 2017, 45–66. doi: <https://doi.org/10.7788/saeculum-2017-0105>.
- HOFMANN 2016** D. HOFMANN, Keep on walking: the role of migration in Linearbandkeramik life. Doc. Praehist. 43, 2016, 235–251. doi: <https://doi.org/10.4312/dp.43.11>.
- HOFMANN 2016** K. P. HOFMANN, Fundverbreitungen, Grenzen und Identitätsräume. Zum methodologischen Territorialismus der Bronzezeitforschung. In: U. L. Dietz / A. Jockenhövel (eds), 50 Jahre “Prähistorische Bronzefunde”. Bilanz und Perspektiven. Beiträge zum internationalen Kolloquium vom 24. bis 26. September 2014 in Mainz. PBF XX 14 (Stuttgart 2016) 207–226.
- HÖGBERG 2008** A. HÖGBERG, Playing with flint: tracing a child’s imitation of adult work in a lithic assemblage. Journal Arch. Method and Theory 15, 2008, 112–131. doi: <https://doi.org/10.1007/s10816-007-9050-4>.
- JAMES 2016** S. JAMES, Digging into the darkness. The experience of copper mining in the Great Orme, North Wales. In: DOWD / HENSEY 2016, 75–83.
- JOHNSON 1976** R. D. JOHNSON, Time and flint needed to acquire secondary thinning bifacial reduction skills. Newsletter Lithic Technology 5, 1976, 26–27.
- KACZANOWSKA 1985** M. KACZANOWSKA, Rohstoffe, Technik und Typologie der neolithischen Feuersteinindustrien im Nordteil des Flussgebietes der Mitteldonau (Warsaw 1985).
- KACZANOWSKA 2001** M. KACZANOWSKA, Feuersteinindustrie des westlichen und östlichen Kreises der Linearbandkeramikkultur – ein Vergleichsversuch. In: KERTÉSZ / MAKKAY 2001, 215–223.
- KACZANOWSKA / KOZŁOWSKI 1997** M. KACZANOWSKA / J. K. KOZŁOWSKI, Lithic industries. In: J. K. KOZŁOWSKI (ed.), The Early Linear Pottery Culture in Eastern Slovakia. Prace Komisji Prehist. Karpat 1 = Polska Akad. Umiejętności 1 (Kraków 1997) 177–219.
- KACZANOWSKA / KOZŁOWSKI 2007** M. KACZANOWSKA / J. K. KOZŁOWSKI, The lithic assemblages of Szarvas

- 8/23, pits 3/3 1988 and 4/2 1988. In: J. Makkay, The Excavations of the Early Neolithic Sites of the Körös Valley, Hungary: the final report. Volume 1. The Excavations: Stratigraphy, Structures and Graves. Quaderno 11 (Trieste 2007) 237–246.
- KACZANOWSKA / KOZŁOWSKI 2008** M. KACZANOWSKA / J. K. KOZŁOWSKI, The Körös and the early eastern Linear Culture in the northern part of the Carpathian Basin. A view from the perspective of lithic industries. In: S. Luca (ed.), Proceedings of the International Colloquium: The Carpathian Basin and its role in the Neolithisation of the Balkan Peninsula. Acta Terraem Septemcastrensis 7, 2008, 9–38.
- KACZANOWSKA / KOZŁOWSKI 2012** M. KACZANOWSKA / J. K. KOZŁOWSKI, Körös lithics. In: A. Anders / Zs. Siklósi (eds), The First Neolithic Sites in Central/South-East European Transect. Volume 3. The Körös Culture in Eastern Hungary. BAR Internat. Ser. 2334 (Oxford 2012) 161–170. doi: <https://doi.org/10.30861/9781407309170>.
- KEELEY 1996** L. H. KEELEY, War before Civilization (Oxford 1996).
- KERIG 2010** T. KERIG, Grenzen ziehen: Zur Chronologie regionaler und sozialer Unterschiede im hessischen Altneolithikum. In: GRONENBORN / PETRASCH 2010, 475–486.
- KERIG et al. 2015** T. KERIG / K. EDINBOROUGH / S. DOWNEY / ST. SHENNAN, A Radiocarbon chronology of European flint mines suggests a link to population patterns. In: T. Kerig / St. Shennan (eds), Connecting Networks. Characterising Contact by Measuring Lithic Exchange in the European Neolithic (Oxford 2015) 116–164. doi: <https://doi.org/10.2307/j.ctv1pzk1hm.15>.
- KERTÉSZ / MAKKAY 2001** R. KERTÉSZ / J. MAKKAY (eds), From the Mesolithic to the Neolithic. Proceedings of the International Archaeological Conference held in the Damjanich Museum of Szolnok, September 22–27, 1996. Archeolingua 11 (Budapest 2001).
- KERTÉSZ / SZÜMEGY 2001** R. KERTÉSZ / P. SZÜMEGY, Theories, critique and a model. Why did the spread of the Körös-Starčevo culture stop in the centre of the Carpathian Basin? In: KERTÉSZ / MAKKAY 2001, 225–246.
- KNEIPP 1995** J. KNEIPP, Innovationsfreudigkeit und Traditionalismus im Frühneolithikum zwischen Rhein, Weser und Main. Arch. Inf. 18, 1995, 45–52. doi: <https://doi.org/10.11588/ai.1995.1.17529>.
- KNIPPER 2011** C. KNIPPER, Die räumliche Organisation der linearbandkeramischen Rinderhaltung: naturwissenschaftliche und archäologische Untersuchungen. BAR Internat. Ser. 2305 (Oxford 2011).
- KOSSINNA 1902** G. KOSSINNA, Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet. Zeitschr. Ethn. 34, 1902, 161–222. <https://digi.evifa.de/viewer/image/1579792500820/5/> (last access 23 March 2022).
- KOSSINNA 1905** G. KOSSINNA, Über verzierte Eisenlanzen spitzen als Kennzeichen der Ostgermanen. Zeitschr. Ethn. 37, 1905, 369–407. <https://digi.evifa.de/viewer/image/1562778531102/5/> (last access 23 March 2022).
- KOSSINNA 1911** G. KOSSINNA, Die Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedlungsarchäologie. Manus-Bibliothek 6 (Würzburg 1911). <http://rcin.org.pl/publication/53740> (last access 13 June 2022).
- KOZŁOWSKI / RACZKY 2010** J. K. KOZŁOWSKI / P. RACZKY (eds), Neolithization of the Carpathian Basin: Northernmost Distribution of the Starčevo / Körös Culture. Papers presented on the Symposium organized by the EU Project FEPRE (The Formation of Europe: Prehistoric Population Dynamics and the Roots of Socio-Cultural Diversity) (Krakow, Budapest 2010).
- KRISTIANSEN 2015** K. KRISTIANSEN, The decline of the Neolithic and the rise of Bronze Age society. In: Ch. Fowler / J. Harding / D. Hofmann (eds), The Oxford Handbook of Neolithic Europe. Oxford Handbooks Arch. (Oxford 2015) 1093–1118. doi: <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199545841.013.057>.
- KRISTIANSEN 2017** K. KRISTIANSEN, Interpreting Bronze Age trade and migration. In: E. Kiriatzi / C. Knappett (eds), Human Mobility and Technological Transfer in the Prehistoric Mediterranean. British School Athens Stud. Greek Ant. (Cambridge 2017) 154–180. doi: <https://doi.org/10.1017/9781316536063.011>.
- KRISTIANSEN / LARSSON 2005** K. KRISTIANSEN / TH. B. LARSSON, The Rise of Bronze Age Society. Travels, Transmissions and Transformations (Cambridge, New York 2005).
- LA FONTAINE 1986** J. S. LA FONTAINE, Initiation. Ritual Drama and Secret Knowledge across the World. Themes Soc. Anthr. (Manchester 1986).
- LEACH / LEACH 1983** J. W. LEACH / E. R. LEACH, The Kula. New Perspectives on Massim Exchange (Cambridge 1983).
- LEACH 1964** E. R. LEACH, Political Systems of Highland Burma. A Study of Kachin Social Structure². Monogr. Soc. Anthr. 44 (London 1964).
- LEACH 1982** E. R. LEACH, Social Anthropology (London 1982).
- LECH / KOBYLIŃSKI 1995** J. LECH / Z. KOBYLIŃSKI (eds), Flint mining. Dedicated to the Seventh International Flint Symposium. Arch. Polona 33, 1995, 11–259.
- LECH 2011** J. LECH, Danubian organization of flint mining in the southern part of the Polish Jura. A

- study from Sąspów near Cracow. In: M. Capote / S. Consuegra / P. Díaz-del-Río / X. Terradas (eds), Proceedings of the 2nd International Conference of the UISPP Commission on Flint Mining in Pre- and Protohistoric Times (Madrid, 14–17 October 2009). BAR Internat. Ser. 2260 (Oxford 2011) 117–128. doi: <https://doi.org/10.30861/9781407308319>.
- LECH 2013** J. LECH, Prehistoric flint mining and the enigma of early economies. In: T. Kerig / A. Zimmermann (eds), Economic Archaeology. From Structure to Performance in European Archaeology. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 237 (Bonn 2013) 227–251.
- LECH / LONGWORTH 2006** J. LECH / I. H. LONGWORTH, The Grimes graves site in the light of two Late Neolithic workshop assemblages. In: G. Körlin / G. Weisgerber, Stone Age – Mining Age. Der An-schnitt, Beih. 19 = Veröff. Dt. Bergbau-Mus. Bochum 148 (Bochum 2006) 413–422.
- LEMMONIER 1993** P. LEMMONIER, Introduction. In: P. Lemmonier (ed.), Technological Choices. Transformation in Material Cultures since the Neolithic. Mat. Cultures (London 1993) 1–36. doi: <https://doi.org/10.4324/9781315887630>.
- LENTZ 2006** C. LENZ, Ethnicity and the Making of History in Northern Ghana. Internat. African Library 33 (Edinburgh 2006). doi: <https://doi.org/10.1515/9780748626847>.
- LÉVI-STRAUSS 1962** C. LÉVI-STRAUSS, *La Pensée sauvage* (Paris 1962).
- LÜNING 1996** J. LÜNING, Erneute Gedanken zur Benennung der neolithischen Perioden. Germania 74, 1996, 233–237. doi: <https://doi.org/10.11588/ger.1996.57483>.
- MALINOWSKI 1922** B. MALINOWSKI, Argonauts of the Western Pacific. An Account of Native Enterprise and Adventure in the Archipelagoes of Melanesian New Guinea. Stud. Economics and Political Scien. 65 (London 1922).
- MAMDANI 1996** M. MAMDANI, Citizen and Subject. Contemporary Africa and the Legacy of Late Colonialism. Princeton Stud. Culture / Power / Hist. (Princeton 1996).
- MANOLAKAKIS / GILIGNY 2011** L. MANOLAKAKIS / F. GILIGNY, Territories and lithic resources in the Paris Basin during the Middle Neolithic (4200–3600 BC). In: M. Capote / S. Consuegra / P. Díaz-del-Río / X. Terradas (eds), Proceedings of the 2nd International Conference of the UISPP Commission on Flint Mining in Pre- and Protohistoric Times (Madrid, 14–17 October 2009). BAR Internat. Ser. 2260 (Oxford 2011) 45–50. doi: <https://doi.org/10.30861/9781407308319>.
- MATEICIUCOVÁ 2001** I. MATEICIUCOVÁ, Silexindustrie in der ältesten Linearbandkeramik-Kultur in Mähren und Niederösterreich auf der Basis der Silex-industrie des Lokalmesolithikums. In: KERTÉSZ / MAKKAY 2001, 283–299.
- MATEICIUCOVÁ 2007** I. MATEICIUCOVÁ, Worked stone: obsidian and flint. In: A. W. R. Whittle (ed.), The Early Neolithic on the Great Hungarian Plain. Investigations of the Körös Culture Site of Ecsegfalva 23, County Békés. Varia Arch. Hungarica 21 (Budapest 2007) 677–726.
- MATEICIUCOVÁ 2008** I. MATEICIUCOVÁ, Talking Stones. The Chipped Stone Industry in Lower Austria and Moravia and the Beginnings of the Neolithic in Central Europe (LBK), 5700–4900 BC. Diss. Arch. Brunenses / Pragensesque 4 (Brno 2008).
- MATEICIUCOVÁ 2010** I. MATEICIUCOVÁ, The beginnings of the Neolithic and raw material distribution networks in eastern Central Europe: symbolic dimensions of the distribution of Szentgál radiolarite. In: GRONENBORN / PETRASCH 2010, 273–300.
- MATHIESON et al. 2018** I. MATHIESON / S. ALPASLAN-ROODENBERG / C. POSTH et al., The genomic history of southeastern Europe. Nature 555, 2018, 197–210. doi: <https://doi.org/10.1038/nature25778>.
- McCoy 1999** P. C. McCoy, Neither here nor there. A rites of passage site on the eastern fringes of the Mauna Kea Adze Quarry, Hawaii. Hawaiian Arch. 7, 1999, 11–34.
- MEYER et al. 2015** CH. MEYER / CH. LOHR / D. GRO-NENBORN / K. W. ALT, The massacre mass grave of Schöneck-Kilianstädten reveals new insights into collective violence in Early Neolithic Central Europe. Proc. Nat. Acad. Scien. United States Am. 112,36, 2015, 11217–11222. doi: <https://doi.org/10.1073/pnas.1504365112>.
- MIDGLEY 2013** M. S. MIDGLEY, From the Alps to Britain and Scandinavia: the grand tour in the Neolithic. In: T. Kerig / A. Zimmermann (eds), Economic Archaeology. From Structure to Performance in European Archaeology. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 237 (Bonn 2013) 85–94.
- MIGAL 1997** W. MIGAL, Reconstruction of the flint extraction system in Krzemionki. In: A. Ramos-Millán / M. A. Bustillo (eds), Siliceous Rocks and Culture. Internat. Flint Symposium 6 = Monogr. Arte y Arqu. 42 (Granada 1997) 315–325.
- MILNE 2012** S. B. MILNE, Lithic raw material availability and Palaeo-Eskimo novice flintknapping. In: W. Wendrich (ed.), Archaeology and Apprenticeship. Body Knowledge, Identity, and Communities of Practice (Tucson 2012) 119–143. <https://muse.jhu.edu/chapter/711647> (last access 28 March 2022).

- MITTNIK et al. 2018** A. MITTNIK / CH.-CH. WANG / S. PFRENGLE / M. DAUBARAS / G. ZARIŅA / F. HALL-GREN / R. ALLMÄE / V. KHARTANOVICH / V. MOISEYEV et al., The genetic prehistory of the Baltic Sea region. *Nature Commun.* 9, pArt. 442, 2018. doi: <https://doi.org/10.1038/s41467-018-02825-9>.
- MOERMAN 1965** M. MOERMAN, Ethnic identification in a complex civilization. Who are the Lue? *Am. Anthr. N. S.* 67,5, 1965, 1215–1230. doi: <https://doi.org/10.1525/aa.1965.67.5.02a00070>.
- MONTELLO / MOYES 2012** D. R. MONTELLO / H. MOYES, Why dark zones are sacred. Turning to behavioral and cognitive science for answers. In: MOYES 2012, 385–396. <https://muse.jhu.edu/chapter/819068> (last access 28 March 2022).
- MORAN 2019** A. MORAN, Identity, race and ethnicity. In: A. Elliott (ed.), *Routledge Handbook of Identity Studies*. Routledge Internat. Handbooks² (London 2019) 170–185. doi: <https://doi.org/10.4324/9781315626024>.
- MOSHMAN 2011** D. MOSHMAN, Identity, genocide, and group violence. In: S. J. Schwartz / K. Luyckx / V. L. Vignoles (eds), *Handbook of Identity Theory and Research* (New York 2011) 917–932. doi: https://doi.org/10.1007/978-1-4419-7988-9_39.
- MOYES 2012** H. MOYES (ed.), *Sacred Darkness. A Global Perspective on the Ritual Use of Caves* (Boulder 2012). <https://muse.jhu.edu/book/22415> (last access 28 March 2022).
- MÜLLER 2009** J. MÜLLER, Materielle Kultur, Territorialität und Bedeutungsinhalte von Identitäten: die Wirkung verdichteter Kommunikationsräume. In: D. Krausse / O. Nakoinz (eds), *Kulturräum und Territorialität. Archäologische Theorien, Methoden und Fallbeispiele*. Kolloquium des DFG-Schwerpunktprogramms 1171. Esslingen 17.–18. Januar 2007. Internat. Arch., Arbeitsgemeinschaft, Symposium, Tagung, Kongress 13 (Rahden / Westf. 2009) 101–111.
- MÜLLER 2010** J. MÜLLER, Das Neolithikum – Soziale und politische Entwicklungen. In: S. von Schnurbein (ed.), *Atlas der Vorgeschichte. Europa von den ersten Menschen bis Christi Geburt*² (Stuttgart 2010) 98–105.
- NGARUKA 2007** K. F. NGARUKA, Historical distortion and human degradation. The “tribe” as a eurocentric mentality than African reality. Human architecture. *Journal Sociology Self-Knowledge* 5,3, 2007, 137–151. <https://www.okcir.com/product/journal-article-historical-distortion-and-human-degradation-the-tribe-as-a-eurocentric-m mentality-than-african-reality-by-kavazeua-festus-ngaruka> (last access 28 March 2022).
- NICHOLAS 1995** D. NICHOLAS, Child and adolescent labour in the late medieval city: a Flemish model in regional perspective. *English Hist. Rev.* 110, 1995, 1103–1131. doi: <https://doi.org/10.1093/ehr/CX.439.1103>.
- OELZE et al. 2011** V. M. OELZE / A. SIEBERT / N. NICKLISCH / H. MELLER / V. DRESELY / K. W. ALT, Early Neolithic diet and animal husbandry. Stable isotope evidence from three Linearbandkeramik (LBK) sites in Central Germany. *Journal Arch. Scien.* 38, 2011, 270–279. doi: <https://doi.org/10.1016/j.jas.2010.08.027>.
- OLALDE et al. 2018** I. OLALDE / S. BRACE / M. ALLENTOFT et al., The Beaker phenomenon and the genomic transformation of northwest Europe. *Nature* 555, 2018, 190–196. doi: <https://doi.org/10.1038/nature25738>.
- OOSTERBEEK 1997** L. OOSTERBEEK, Back home! Neolithic life and the rituals of death in the Portuguese Ribatejo. In: C. Bonsall / Ch. Tolan-Smith (eds), *The Human Use of Caves*. BAR Internat. Ser. 667 (Oxford 1997) 70–78. doi: <https://doi.org/10.30861/9780860548591>.
- ORSCHIEDT / HAIDLE 2012** J. ORSCHIEDT / M. N. HAIDLE, Violence against the living, violence against the dead on the human remains from Herxheim, Germany. Evidence of a crisis and mass cannibalism? In: R. J. Schulting / L. Fibiger (eds), *Sticks, Stones, and Broken Bones. Neolithic Violence in a European Perspective* (Oxford 2012) 121–138. doi: <https://doi.org/10.1093/acprof:osobl/9780199573066.003.0007>.
- PARKES 2006** P. PARKES, Celtic fosterage: adoptive kinship and clientage in Northwest Europe. *Comparative Stud. Soc. and Hist.* 48, 2006, 359–395. doi: <https://doi.org/10.1017/S0010417506000144>.
- PÉTREQUIN / PÉTREQUIN 1993** P. PÉTREQUIN / A.-M. PÉTREQUIN, Écologie d’un outil: la hache de pierre en Irian Jaya (Indonésie). *Centre Rech. Arch. (Paris) Monogr.* 12 (Paris 1993).
- PIGEOT 1990** N. PIGEOT, Technical and social actors. Flintknapping specialists and apprentices at Magdalenian Etiolles. *Arch. Rev. Cambridge* 9,1, 1990, 126–141.
- PLATNIČKOVÁ 2015** K. PLATNIČKOVÁ, The Eastern Linear Pottery culture in the Western Tisza region in Eastern Slovakia. The Tiszadob group as a base of the Bükk culture. In: VIRAG 2015, 161–183. https://library.hungaricana.hu/en/view/SzatmariMuzeumKiadvanyai_SK_Christian_Virag_Neolithic_Cultural_Phenomena_in_theUpper_Tisa_Basin/?pg=0&layout=s (last access 28 March 2022).

- PŘICHYSTAL 2013** A. PŘICHYSTAL, Lithic Raw Materials in Prehistoric Times of Eastern Central Europe (Brno 2013).
- PURDIE-VAUGHNS / EIBACH 2008** V. PURDIE-VAUGHNS / R. P. EIBACH, Intersectional invisibility: the distinctive advantages and disadvantages of multiple subordinate-group identities. *Sex Roles* 59, 2008, 377–391. doi: <https://doi.org/10.1007/s11199-008-9424-4>.
- RANGER 1983** T. RANGER, The invention of tradition in colonial Africa. In: E. Hobsbawm / T. Ranger (eds), *The Invention of Tradition. Past and Present* Publ. (Cambridge 1983) 211–262. doi: <https://doi.org/10.1017/CBO9781107295636.006>.
- RANGER 1993** T. RANGER, The invention of tradition revisited: the case of Africa. In: T. Ranger / O. Vaughan (eds), *Legitimacy and the State in Twentieth Century Africa. Essays in Honour of A. H. M. Kirk-Greene*. St Antony's / Macmillan Ser. (Basingstoke 1993) 62–111. doi: https://doi.org/10.1007/978-1-349-12342-1_3.
- REGENYE 2010** J. REGENYE, What about the other side: Starčevo and LBK settlements north of Lake Balaton. In: KOZŁOWSKI / RACZKY 2010, 53–64.
- RENFREW 1975** C. RENFREW, Trade as action at a distance: questions of integration and communication. In: J. A. Sabloff / C. C. Lamberg-Karlovsky (eds), *Ancient Civilization and Trade*. School Am. Research, Advanced Seminar Ser. (Albuquerque 1975) 3–59.
- RENFREW 1969** C. RENFREW, Trade and culture process in European prehistory. *Current Anthr.* 10, 1969, 151–169. doi: <https://doi.org/10.1086/201066>.
- RENFREW 1976** C. RENFREW, Before Civilization: The Radiocarbon Revolution and Prehistoric Europe (Harmondsworth 1976).
- RIECKHOFF 2007** S. RIECKHOFF, Geschichte als Baustelle. In: S. Rieckhoff / U. Sommer (eds), *Auf der Suche nach Identitäten: Volk – Stamm – Kultur – Ethnos*. Internationale Tagung der Universität Leipzig vom 8.–9. Dezember 2000. BAR Internat. Ser. 1705 (Oxford 2007) 6–16. doi: <https://doi.org/10.30861/9781407301495>.
- ROBBINS 2016** J. ROBBINS, How long is a longue durée? Structure, duration, and the cultural analysis of cultural change. In: A. Golub / D. Rosenblatt / J. D. Kelly (eds), *A Practice of Anthropology. The Thought and Influence of Marshall Sahlins* (Montreal 2016) 40–62.
- ROTH 2008** G. ROTH, Geben und Nehmen. Eine wirtschaftshistorische Studie zum neolithischen Hornsteinbergbau von Abensberg-Arnhofen, Kr. Kelheim (Niederbayern) (Köln 2008) [Diss. Univ. Köln]. <http://kups.ub.uni-koeln.de/4176>.
- Roux et al. 1995** V. ROUX / B. BRIL / G. DIETRICH, Skills and learning difficulties involved in stone knapping. The case of stone-bead knapping in Khambhat, India. *World Arch.* 27, 1995, 63–87. doi: <https://doi.org/10.1080/00438243.1995.9980293>.
- RUSSELL 2001** M. RUSSELL, Rough Quarries, Rocks and Hills. John Pull and the Neolithic Flint Mines of Sussex. Bournemouth Univ. School Conservation Scien., Occasional Paper 6 (Oxford 2001).
- RUSSELL 2000** M. RUSSELL, Flint Mines in Neolithic Britain (Stroud 2002).
- SAPWELL 2014** M. SAPWELL, ‘Think tanks’ in prehistory: problem solving and subjectivity at Nämforsen, northern Sweden. In: V. Ginn / R. Enlander / R. Crozier (eds), *Exploring Prehistoric Identity in Europe. Our Construct or theirs?* (Oxford 2014) 139–154. doi: <https://doi.org/10.2307/j.ctvh1dsq6.20>.
- SAILE 2009** TH. SAILE, Siedlungsarchäologische Untersuchungen zum Frühneolithikum im südlichen Niedersachsen. In: H.-J. Beier / E. Claßen / Th. Doppler / B. Ramminger (eds), *Varia neolithica VI. Neolithische Monuments und neolithische Gesellschaften*. Beiträge der Sitzung der Arbeitsgemeinschaft Neolithikum während der Jahrestagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung e. V. in Schleswig, 9.–10. Oktober 2007. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropa 56 (Langenweißbach 2009) 43–53.
- SAHLINS 1991** M. D. SAHLINS, The return of the event, again. In: A. Biersack (ed.), *Clio in Oceania. Toward a Historical Anthropology* (Washington, London 1991) 37–100.
- SCHWARZ 2009** W. F. SCHWARZ (ed.), *Paulus Diaconus. Historia Langobardorum. Geschichte der Langobarden* (Darmstadt 2009).
- SERRAND / BONNISSENT 2005** N. SERRAND / D. BONNISSENT, Pre-Columbian preceramic shellfish consumption and shell tool production: shell remains from Orient Bay, Saint-Martin, Northern Lesser Antilles. In: D. E. Bar-Yosef Mayer (ed.), *Archaeomalacology. Molluscs in Former Environments of Human Behaviour*. Proc. 9th Conference Internat. Council Archaeozoology, Durham, August 2002 (Oxford 2005) 29–39.
- SERVICE 1962** E. R. SERVICE, Primitive Social Organization. An Evolutionary Perspective. *Stud. Anthr.* (New York 1962).
- SHENNAN et al. 2017** ST. SHENNAN / A. BEVAN / K. EDINBOROUGH / T. KERIG / M. PARKER PEARSON / P. SCHAUER, Supply and demand in prehistory? Economics of prehistoric mining in NW Europe (NEOMINE). *Arch. Internat.* 20, 2017, 74–79. doi: <https://doi.org/10.5334/ai-358>.
- SIDÉRA 2013** I. SIDÉRA, Chronologie et circulation d’individus dans le Rubané. Résultats de l’analyse des industries osseuses rubanées de l’Allemagne au Bassin parisien. *Bull. Soc. Préhist. Française* 110, 2013,

- 463–472. doi: <https://doi.org/10.3406/bspf.2013.14291>.
- SIEGMUND 2014** F. SIEGMUND, Kulturen, Technokomplexe, Völker und Identitätsgruppen: eine Skizze der archäologischen Diskussion. *Arch. Inf.* 37, 2014, 53–65. doi: <https://doi.org/10.11588/ai.2014.0.18191>.
- SIIKALA 2006** J. SIIKALA, The elder and the younger – foreign and autochthonous origin and hierarchy in the Cook Islands. In: J. J. Fox / C. Sather (eds), *Origins, Ancestry and Alliance. Explorations in Austronesian Ethnography. Comparative Austronesian Ser.* (Canberra 2006) 43–56. doi: <https://doi.org/10.22459/OAA.10.2006.03>.
- SILLAR / TITE 2000** B. SILLAR / M. S. TITE, The challenge of ‘technological choices’ for materials science approaches in archaeology. *Archaeometry* 42, 2000, 2–20. doi: <https://doi.org/10.1111/j.1475-4754.2000.tb00863.x>.
- SKEATES 2015** R. SKEATES, Underground religion in the central Mediterranean Neolithic. In: Ch. Fowler / J. Harding / D. Hofmann (eds), *The Oxford Handbook of Neolithic Europe*. Oxford Handbooks Arch. (Oxford 2015) 895–910. doi: <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199545841.013.048>.
- SMITH 1986** A. D. SMITH, *The Ethnic Origins of Nations* (Oxford 1986).
- SMITH 2000** A. D. SMITH, *The Nation in History. Historiographical Debates about Ethnicity and Nationalism* (Cambridge 2000).
- SMITH 2004** A. D. SMITH, *The Antiquity of Nations* (Cambridge 2004).
- SMITH 2009** A. D. SMITH, Ethno-symbolism and Nationalism. A Cultural Approach (London 2009). doi: <https://doi.org/10.4324/9780203876558>.
- SNEATH 2007** D. SNEATH, The Headless State. Aristocratic Orders, Kinship Society, and Misrepresentations of Nomadic Inner Asia (New York, Chichester 2007).
- SOMMER 2001** U. SOMMER, ‘Hear the instruction of thy father, and forsake not the law of thy mother’. Change and persistence in the European early Neolithic. *Journal Social Arch.* 1, 2001, 244–270. doi: <https://doi.org/10.1177/146960530100100206>.
- SOMMER 2006** U. SOMMER, The Linearbandkeramik settlement of Hanau-Klein Auheim (Hesse) – a specialised mining settlement? In: G. Körlin / G. Weissgerber (ed.), *Stone Age – Mining Age. Der Anschnitt*, Beih. 19 = Veröff. Dt. Bergbau-Mus. Bochum 148 (Bochum 2006) 187–194.
- SOMMER 2011** U. SOMMER, Tribes, peoples, ethnicity: Archaeology and changing “we groups”. In: A. Gardner / E. Cochrane (eds), *Evolutionary and Interpretive Archaeologies: A Dialogue* (Walnut Creek 2011) 169–198.
- SOMMER 2017** U. SOMMER, The appropriation or the destruction of memory? Bell beaker ‘re-use’ of older sites. In: K. P. Hofmann / R. Bernbeck / U. Sommer (eds), *Between Memory Sites and Memory Networks. New Archaeological and Historical Perspectives*. Berlin Stud. Ancient World 45 (Berlin 2017) 33–70. doi: <https://doi.org/10.17171/3-45>.
- SOMMER / JOVANOVIĆ in press** U. SOMMER / I. JOVANOVIĆ in press, Early Neolithic lithic raw materials – Evidence of trade or direct acquisition. In: M. Furholt et al. (eds), *Beyond Heterogeneities. New Perspectives on Social and Cultural Diversity from the Neolithic to the Bronze Age in the Carpathian Basin* (Leiden in Press).
- ŠOŠIĆ KLINDŽIĆ 2011** R. ŠOŠIĆ KLINDŽIĆ, The supply system of siliceous rocks between the Drava, Sava and Danube rivers during the Starčevo culture. *Doc. Praehist.* 38, 2011, 345–356. doi: <https://doi.org/10.4312/dp.38.27>.
- ŠOŠIĆ KLINDŽIĆ 2014** R. ŠOŠIĆ KLINDŽIĆ, 100 % prirodno – sirovine korištene u neolitiku. 100 % natural: raw materials used in the Neolithic. In: J. Balen / T. Hršak / R. Šošić Klindžić (eds), *Darovi zemlje. Neolitik između Save, Drave i Dunava. Gifts of the Earth. The Neolithic between the Sava, Drava and Danube* (Zagreb, Osijek 2014) 178–190.
- SOUTHALL 1970** A. W. SOUTHALL, The illusion of tribe. *Journal Asian and African Stud.* 5,1–2, 1970, 28–50. doi: <https://doi.org/10.1163/15685217-90007037>.
- SØRENSEN 1997** M. L. St. SØRENSEN, Reading dress. The construction of social categories and identities in Bronze Age Europe. *Journal European Arch.* 5,1, 1997, 93–114. doi: <https://doi.org/10.1179/096576697800703656>.
- SØRENSEN 2013** M. L. St. SØRENSEN, Identity, gender and dress in the European Bronze Age. In: A. Harding / H. Fokkens (eds), *The Oxford Handbook of the European Bronze Age*. Oxford Handbooks Arch. (Oxford 2013) 216–233. doi: <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199572861.013.0012>.
- STING 1991** St. STING, *Der Mythos des Fortschreitens. Zur Geschichte der Subjektbildung*. Hist. Anthr. 16 (Berlin 1991).
- STOCKHAMMER 2011** Ph. W. STOCKHAMMER, An Aegean glance at Megiddo. In: W. Gauß / M. Lindblom / R. A. K. Smith / J. C. Wright (eds), *Our Cups are Full. Pottery and Society in the Aegean Bronze Age. Papers Presented to Jeremy B. Rutter on the Occasion of his 65th Birthday*. BAR Internat. Ser. 2227 (Oxford 2011) 282–296. doi: <https://doi.org/10.2307.j.ctv177tjw2.39>.
- STOUT 2002** D. STOUT, Skill and cognition in stone tool production. An ethnographic case study from Irian

- Jaya. Current Arch. 43, 2002, 693–722. doi: <https://doi.org/10.1086/342638>.
- STRAHМ 1994** CH. STRAHМ, Die Anfänge der Metallurgie in Mitteleuropa. Helveticia Arch. 25, 1994, 2–39.
- STRATHERN 1988** M. STRATHERN, The Gender of the Gift. Problems with Women and Problems with Society in Melanesia. Stud. Melanesian Anthr. (Berkeley 1988). doi: <https://doi.org/10.1525/california/9780520064232.001.0001>.
- SYGRAVE 2011** J. SYGRAVE, What is the Evidence for Flint Mining in North West Europe at the Time of the Early British Flint Mines and can this inform as to the Nature of the Early British and North West European Neolithic? (London 2011) [unpubl. MA thesis Univ. College London].
- SZELIGA 2014** M. SZELIGA, The distribution and importance of Turonian flints from the north-eastern margin of the Holy Cross Mountains in the flint raw material economy of the earliest Danubian communities. Acta Arch. Carpathica 49, 2014, 77–112. <https://journals.pan.pl//Content/81621/mainfile.pdf> (last access 30 March 2022).
- SZÉCSÉNYI-NAGY 2015** A. SZÉCSÉNYI-NAGY, Molecular Genetic Investigation of the Neolithic Population History in the Western Carpathian Basin (Mainz 2015) [Diss. Univ. Mainz]. doi: <https://doi.org/10.25358/openscience-1856>.
- SZMYT / CZEБRESZUK 2013** M. SZMYT / J. CZEБRESZUK, Dispersed communities and diverse strategies: Late Neolithic economy on the Polish Lowland 3500–2500 BC. In: T. Kerig / A. Zimmermann (eds), Economic Archaeology: From Structure to Performance in European Archaeology. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 237 (Bonn 2013) 193–212. <https://repozytorium.amu.edu.pl/handle/10593/14373> (last access 1 December 2022).
- TESCHLER-NICOLA et al. 1996** M. TESCHLER-NICOLA / F. GEROLD / F. KANZ / K. LINDENBAUER / M. SPAN-NAGL, Anthropologische Spurenabsicherung. Die traumatischen und postmortalen Veränderungen an den linearbandkeramischen Skelettresten von Asparn / Schletz. Arch. Österr. 7,1, 1996, 4–12.
- TEHRANI / COLLARD 2002** J. TEHRANI / M. COLLARD, Investigating cultural evolution through biological phylogenetic analyses of Turkmen textiles. Journal Anthr. Arch. 21, 2002, 443–463. doi: [https://doi.org/10.1016/S0278-4165\(02\)00002-8](https://doi.org/10.1016/S0278-4165(02)00002-8).
- TILLMANN 1993** A. TILLMANN, Gastgeschenke aus dem Süden? Zur Frage einer Süd-Nord-Verbindung zwischen Südbayern und Oberitalien im späten Jungneolithikum. Arch. Korrb. 23, 1993, 453–460.
- TURCK et al. 2012** R. TURCK / B. KOBER / J. KONTNY / F. HAACK / A. ZEEB-LANZ, “Widely travelled people” at Herxheim? Sr isotopes as indicators of mobility. In: E. Kaiser / J. Burger / W. Schier (eds), Population Dynamics in Prehistory and Early History. New Approaches Using Stable Isotopes and Genetics. Topoi, Berliner Stud. Alte Welt 5 (Berlin 2012) 149–164. doi: <https://doi.org/10.1515/9783110266306.149>.
- VAIL 1989** L. VAIL, The Creation of Tribalism in Southern Africa (London 1989). <http://ark.cdlib.org/ark:/13030/ft158004rs/> (last access 30 March 2022).
- VAN GENNEP 1909** A. VAN GENNEP, Les rites de passage (Paris 1909).
- VAN GIJN / WENTINK 2013** A. VAN GIJN / K. WENTINK, The role of flint in mediating identities: the microscopic evidence. In: H. P. Hahn / H. Weiss (eds), Mobility, Meaning and the Transformation of Things. Shifting Contexts of Material Culture through Time and Space (Oxford 2013) 120–132. <https://hdl.handle.net/1887/48155>.
- VANSINA 1961** J. VANSINA, De la tradition orale. Essai de méthode historique. Ann. Scien. Hum. 36 (Tervuren 1961).
- VERJUX et al. 2011** CH. VERJUX / ST. WEISSEР / L.-A. MILLET-RICHARD / D. N. LEROY, Nouvelles données sur les ateliers de taille du silex du Néolithique final dans la région du Grand-Pressigny, présentation préliminaire du site de “Bergeresse” à Abilly (Indre-et-Loire, France). Rev. Arch. Picardie Nr. spécial 28, 2011, 467–478. doi: <https://doi.org/10.3406/pica.2011.3349>.
- VIAL 1940** L. G. VIAL, Stone axes of Mount Hagen, New Guinea. Oceania 11, 1940, 158–163. doi: <https://doi.org/10.1002/j.1834-4461.1940.tb00282.x>.
- VIRAG 2015** C. VIRAG (ed.), Neolithic Cultural Phenomena in the Upper Tisa Basin International Conference July 10–12, 2014, Satu Mare (Satu Mare 2015).
- WAHL / KÖNIG 1987** J. WAHL / H. KÖNIG, Anthropologisch-traumatologische Untersuchung der menschlichen Skelettreste aus dem Bandkeramischen Massengrab bei Talheim, Kreis Heilbronn. Fundber. Baden-Württemberg 12, 1987, 65–193. doi: <https://doi.org/10.11588/fbbw.1987.0.39499>.
- WALLERSTEIN 1974** I. M. WALLERSTEIN, The Modern World-System 1. Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century. Stud. Social Discontinuity (New York 1974).
- WEBER 1977** E. WEBER, Peasants into Frenchmen. The Modernization of Rural France, 1870–1914 (London 1977). <https://hdl.handle.net/2027/heb.01321>.
- WEINER 1992** A. B. WEINER, Inalienable Possessions. The Paradox of Keeping-While-Giving (Berkeley, Oxford 1992). doi: <https://doi.org/10.1525/9780520911802>.
- WEISSGERBER 1981** G. WEISSGERBER, 5000 Jahre Feuersteinbergbau. Die Suche nach dem Stahl der

- Steinzeit². Ausstellung im Deutschen Bergbau – Museum Bochum vom 24. Oktober 1980 bis 31. Januar 1981. Veröff. Dt. Bergbau-Mus. Bochum 22 (Bochum 1981).
- WELSH 1996** D. WELSH, Ethnicity in sub-Saharan Africa. Internat. Affairs 72, 1996, 477–491. doi: <https://doi.org/10.2307/2625552>.
- WELSCH / TERRELL 1998** R. L. WELSCH / J. E. TERRELL, Material culture, social fields, and social boundaries on the Sepik coast of New Guinea. In: M. T. Stark (ed.), *The Archaeology of Social Boundaries*. Smithsonian Ser. Arch. Inquiry (Washington, London 1998) 50–77.
- WENDRICH 2012** W. WENDRICH, Recognizing knowledge transfer in the archaeological record. In: W. Wendrich (ed.), *Archaeology and Apprenticeship. Body Knowledge, Identity, and Communities of Practice* (Tucson 2012) 255–262. <https://muse.jhu.edu/chapter/711653> (last access 28 March 2022).
- WENGROW 2008** D. WENGROW, Prehistories of commodity branding. Current Anthr. 49, 2008, 7–34. doi: <https://doi.org/10.1086/523676>.
- WHITEHOUSE 2001** R. D. WHITEHOUSE, A tale of two caves. The archaeology of religious experience in Mediterranean Europe. In: P. F. Biehl / F. Bertemes / H. Meller (eds), *The Archaeology of Cult and Religion*. Archaeolinguia Ser. Maior 13 (Budapest 2001) 161–167.
- WHITEHOUSE 2016** R. D. WHITEHOUSE, Between symbol and sense: the role of darkness in ritual in prehistoric Italy. In: DOWD / HENSEY 2016, 25–37.
- WIESSNER 1983** P. WIESSNER, Style and social information in Kalahari San projectile points. American Antiquity 48, 1983, 253–276.
- WIESSNER 1984** P. WIESSNER, Reconsidering the behavioural basis for style. A case study among the Kalahari San. Journal Anthr. Arch. 3, 1984, 190–234.
- WILD et al. 2004** E. M. WILD / P. STADLER / A. HÄUSSER / W. KUTSCHERA / P. STEIER / M. TESCHLER-NICOLA / J. WAHL / H. J. WINDL, Neolithic massacres. Local skirmishes or general warfare in Europe? Radiocarbon 46, 2004, 377–385. doi: <https://doi.org/10.1017/S0033822200039680>.
- WOBST 1977** H. M. WOBST, Stylistic behavior and information exchange. In: Ch. E. Cleland (ed.), *For the Director. Research Essays in Honor of James B. Griffin*. Univ. Michigan, Mus. Anthr., Anthr. Papers 61 (Ann Arbor 1977) 317–342. doi: <https://doi.org/10.3998/mpub.11395371>.
- WOLFRAM 1988** H. WOLFRAM, Einleitung. In: H. Wolfram / A. Schwarcz (eds), *Anerkennung und Integration*. Zu den wirtschaftlichen Grundlagen der Völkerwanderungszeit. 400–600 AD. Veröff. Komm. Frühmittelalterforsch. 11 = Denkschr. Phil.-Hist. Kl. 193 (Wien 1988) 9–12.
- WOTZKA 1993** H.-P. WOTZKA, Zum traditionellen Kulturbegriff in der prähistorischen Archäologie. Paideuma 39, 1993, 25–44.
- WRIGHT 1999** D. R. WRIGHT, “What do you mean there were no tribes in Africa?” Thoughts on boundaries – and related matters – in precolonial Africa. Hist. Africa 26, 1999, 409–426. doi: <https://doi.org/10.2307/3172148>.
- ZEEB-LANZ 2009** A. ZEEB-LANZ (ed.), Krisen – Kulturwandel – Kontinuitäten. Zum Ende der Bandkeramik in Mitteleuropa. Beiträge der Internationalen Tagung in Herxheim bei Landau (Pfalz) vom 14.–17.06.2007. Internat. Arch., Arbeitsgemeinschaft, Symposium, Tagung, Kongress 10 (Rahden / Westf. 2009).
- ZEEB-LANZ et al. 2009** LANZ / B. BOULESTIN / F. HAACK / CH. JEUNESSE, Außergewöhnliche Totenbehandlung – Überraschendes aus der bandkeramischen Anlage von Herxheim bei Landau (Südpfalz). Mitt. Berliner Ges. Anthr., Ethn. u. Urgesch. 30, 2009, 115–125.
- ZIMMERMANN 1995** A. ZIMMERMANN, Austauschsysteme von Silexartefakten in der Bandkeramik Mitteleuropas. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 26 (Bonn 1995).
- ZIMMERMANN 2007** A. ZIMMERMANN, Bandkeramische Stämme? Versuche zur Messung von Kommunikationsintensität. In: S. Rieckhoff / U. Sommer (eds), *Auf der Suche nach Identitäten: Volk – Stamm – Kultur – Ethnos*. Internationale Tagung der Universität Leipzig vom 8.–9. Dezember 2000 im Rahmen des Sonderforschungsbereiches 417 “Regionenbezogene Identifikationsprozesse, das Beispiel Sachsen” und des Teilprojektes A5 der Professur für Ur- und Frühgeschichte “Ethnogenese und Traditionskonstruktion, archäologische Quellen und ihre Deutungen in der Historiographie des 19. und 20. Jahrhunderts”. BAR Internat. Ser. 1705 (Oxford 2007) 91–94. doi: <https://doi.org/10.30861/9781407301495>.

References of figures

Figs 1, 3–6, 8: Author. – Fig. 2: Custine’s execution, by Isaac Cruikshank, Wikimedia Commons, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Custine_in_english_journal.jpg (last access: 20 April 2023). – Figs 7, 9–10: Author; map by Bruno Vindrola.

Author

Ulrike Sommer is Senior Lecturer for European Prehistory at the Institute of Archaeology, UCL. She has taught at the Universities of Leipzig, Freiburg, and Frankfurt. Her research interests include archaeological theory, lithic technology, taphonomy and the Neolithisation of Europe. She is running a research project on the Early Neolithic in north-eastern Romania. She is

co-editor of the Oxford Handbook of Archaeological Theory.

Ulrike Sommer
Institute of Archaeology
University College London
31-34 Gordon Square
UK-WC1H 0PY London
u.sommer@ucl.ac.uk

Abstract

Lithic raw materials and Neolithic group identities

Ethnicity, that is, the membership of a group commonly described as a tribe or a people, is often seen as fundamental to human society in general. It is assumed to have been in existence from the earliest hominins onwards, an argument that is based on the organisation of many animals into herds or bands. In contrast, I argue that ethnicity is not a fundamental or even persistent trait of human social organisation. Differences in behaviour and material culture are only organised as criteria for distinction in certain situations, most importantly if there is long-term competition for scarce resources. Most of human history has probably passed without any permanent ethnic groups. I argue that the strength of ethnicity can vary through time for any given group, can be different for groups inside the same ethnic unit, or can be absent altogether. Ethnic identity is an extreme form of group identity that will emerge only in very specific situations.

Archaeologists identify archaeological cultures by a combination of specific artefacts with characteristic forms and decoration, as well as common house-forms, burial rites etc. Change in material culture is normally supposed to be slow and gradual. In certain cases of political change, when certain elements of material culture

are used in an emblematic way, such changes can be quite abrupt, however.

In a case study of the SE- and Central European Neolithic, I look at how the procurement of lithic raw materials could have been used to create and maintain group cohesion in times of mobilised ethnicity. The distribution of lithic raw materials is often interpreted as the result of unconstrained trade. In reality, however, certain raw materials are often preferred by specific archaeological cultures, and culture changes are accompanied by a change of raw materials.

I argue that knappers were apprenticed at flint mines and at other sources of lithic raw material. This established long-lasting and long distance social contacts that were fundamental for cultural homogeneity. As ethnicity faded, local materials and non-mined materials were increasingly used and long-distance contacts slowly abandoned. This lead to an increasing local diversity of pottery styles etc., until the next wave of ethnic mobilisation came along, connected to a use of new lithic resources. These 400–500 year cycles of “expansion” can actually be distinguished in the course of the Neolithisation of Europe, but also in the intensity of flint-mining in general.

Zusammenfassung

Lithische Rohmaterialien und neolithische Gruppenidentitäten

Oft wird angenommen, dass Ethnizität, also die Mitgliedschaft in einer selbstidentifizierenden Gruppe wie einem Stamm oder einem Volk, zeitübergreifend in allen menschlichen Gesellschaften existiert und existierte, Letzteres in Analogie zu Tierherden oder Horden. Im Gegensatz dazu behaupte ich hier, dass Ethnizität *kein* grundlegendes Element der menschlichen Sozialstruktur ist, und dass Unterschiede in Verhalten und materieller Kultur nur unter ganz bestimmten Umständen als Unterscheidungsmerkmale organisiert werden, besonders bei einem langanhaltenden Streit um knappe Ressourcen. Über den Großteil der menschlichen Geschichte hinweg gab es vermutlich keine dauerhaften ethnischen Gruppen. Meiner Ansicht nach kann die Ausprägung von Ethnizität stark variieren oder völlig fehlen. Ethnische Identität ist eine Extremform von Gruppenidentität, die sich nur in sehr spezifischen Umständen herausbildet.

Archäologinnen und Archäologen identifizieren archäologische Kulturen anhand des Zusammentreffens spezifischer Gegenstände mit charakteristischen Formen und Verzierungen sowie bestimmten Haus- und Bestattungsformen usw. Der Wandel von materieller Kultur wird gewöhnlich als langsam und allmählich angesehen. Wenn bestimmte Gegenstände im Zuge politischer Veränderungen emblematisch verwendet werden, kann er jedoch auch sehr plötzlich sein.

In einer Fallstudie des südost- und mitteleuropäischen Neolithikums untersuche ich, wie die Versorgung mit Silex benutzt worden sein könnte, um in Zeiten mobilisierter Ethnizität Gruppenzusammenhalt zu schaffen und zu erhalten. Die Verteilung von Silex-Rohmaterial wird oft als Ergebnis eines ungehinderten Freihandels angesehen, aber häufig wurden bestimmte Rohmaterialien von bestimmten archäologischen Kulturen bevorzugt, und Kulturwandel wird oft von der Nutzung eines anderen Rohmaterials begleitet. Meine These ist daher, dass das Feuersteinschlagen im Zuge einer längeren Lehre in den Feuersteinbergwerken oder an anderen Rohmaterialquellen erlernt wurde, wobei dauerhafte Kontakte zu Jugendlichen auch aus entfernten Gegenden geknüpft wurden, die grundlegend für die Erhaltung der kulturellen Einheit waren. Wenn Ethnizität allmählich abklang und verschwand, kamen mehr und mehr lokale und Oberflächenmaterialien zum Einsatz, während die Fernkontakte erloschen. Dadurch bildeten sich zunehmend Lokalstile aus, besonders in der Keramik, bis sich die nächste Welle ethnischer Mobilisierung, verbunden mit neuen lithischen Rohstoffen, ausbreitete. Diese 400 bis 500 Jahre langen Zyklen von „Expansion“ sind sowohl in der Neolithisierung Europas als auch in der Intensität des Feuersteinbergbaus klar sichtbar.

Partibilities in the Iron Age Polity of Urartu

by Reinhard Bernbeck

Keywords

Partibility, identity, dividuum, subjectivation, Urartu, Iron Age, hybridity

Schlagwörter

Partibilität, Identität, Dividuum, Subjektivierung, Urartu, Eisenzeit, Hybridität

Introduction

How were subjects constituted in ancient societies? Any one who discusses identities in antiquity and prehistory needs to reflect on this question, and this book is interested in collective identities in antiquity. Between the workshop that was at the origin of this volume and its final publication, the idea of a coherent collective identity has made an unexpected career. So-called populist politicians from the United Kingdom to Hungary, from the Turkish to a former United States' president, base their programmes mainly on an imagination of past collectives that are described as unmixed, unitary and homogeneous to the point of an implicit ethnic purity. We have every reason to re-think critically what collective identities are, and what constructions of past collectivities have to do with a false nostalgia. I will do so here by starting with one of those basic elements. This is the question of by whom (or what) such collectivities are made up, and how they are constituted.

Traditionally, collective identity has been conceived as an unproblematic if not desirable aspect of social groups, serving their successful integration, function and reproduction. Émile Durkheim expressed this in his "Rules of Sociological Method" by referring back to the Aristotelian principle that "the whole does not equal the sum of its parts"¹. The famous frontispiece of Thomas Hobbes' "Leviathan" graphically expresses this conviction of an organic integration of people into a collectivity, enshrined in the notion of a 'body politic'². But who

are the people whose relationality within a larger whole is so essential for a political unity? A 'body' that is based on a consciousness of commonality, a collective identity? All ideas about collective identity depend to some extent on how a community conceives of its constituent elements. In most cases, we assume implicitly that a coherent subject is at the base of such identities, an individual with a mind of her own, with specifiable rights and duties within a larger whole.

This is, however, too simple a concept. The relation between politics and subjects has been fundamentally altered by Louis Althusser's writings on ideology. He claims that "ideology has the function [...] of 'constituting' concrete individuals as subjects"³. Althusser elaborates on the double meaning of subject, as *sub-iectum* and as a subject with intent. Individuals are subjects of the state by being 'interpellated' or hailed through its various institutions. But how does a state carry out this hailing? Who is the actor responsible for the state's interpellation and how do people react individually to it?

When we turn to the historiography of antiquity with this question, we frequently find an underdeveloped idea of governmentality and the actors who are tied to the governmental apparatus. Often, sources do not leave much more than a vague impression of a mass of followers under more or less powerful rulers whose deeds are known to us through royal inscriptions, monumental statues or buildings, and other material re-

1 DURKHEIM 1982, 128.

2 See BREDEKAMP 2003.

3 ALTHUSSER 1971, 171.

mains. In that case, interpellation is reconstructed as invariably successful, and rulers are often conceptualised *post factum* as cunning manipulators. An instructive case is Mirjo Salvini's Urartian history and his description of the early king Išpuini's deeds:

*"I consider the most important political act of Išpuini to be the introduction of the state cult of Haldi in Urartu [...]. Such a religious-political reform might have had the purpose of forging an ideological unity among the mountain tribes under the new dynasty"*⁴.

According to this understanding, Išpuini was a cynical politician who created a religion in order to pursue his own long-term political goals, perhaps similar to Lenin or de Gaulle, or other more or less far-sighted modern politicians. Salvini implicitly surmises that the main problem confronting Urartu was the forging and maintenance of a collective identity, and that Išpuini was a shrewd Machiavellian political actor who devised an ingenious ideological state apparatus to achieve these goals. The subject as intentional and free actor is the ruler, the subject as *sub-iectum* an uncritical population. Adam T. Smith, writing about the political constitution

of Urartu, generalises from this state of affairs that "in the case of early complex polities, the subject has been discouragingly undertheorised"⁵.

But what does Smith mean here by "subject"? Does he think that individuals are "turned into subjects", as Althusser elaborates in detail? Today, raising the question of the subject implies at the same time a questioning of ontologies, an important issue raised in recent ethnological and archaeological writings, to which I come back later⁶. We can no longer assume – as Althusser did – a coherent subject as the background of our interpretation. Rather, anthropologists have become increasingly aware that Western individuality and subjectivity are historically contingent concepts that cannot be universalised because they are positioned at the convergence of enlightenment philosophy and the extremes of a capitalist world system. What are past or present alternatives to this notion, and what is their impact on the historical construction of collective identities as elements of past polities? We need to think beyond Althusser's theories and Smith's starting point for political analysis when reconstructing the emergence of past collective identities. Already the notions of the 'individual' and the 'subject' need to be questioned, and this is what I aim to do here.

Partible Personhood and Dividuals

Reflections on the constitution of personhood and persons have a long tradition. An obvious reference is Sigmund Freud and his well-known division of the Western self into Id, Ego and Super-Ego⁷. This conception has a complex historical background in the philosophical tradition that reflects on the formation of subjects as a series of Hegelian '*Entäußerungen*' ('externalisations'). However, here I am concerned with conceptions that are outside of this eurocentric paradigm. Of particular importance for such a topic is research conducted in South Asia and Melanesia, more precisely in India and Papua New Guinea. Constructions of personhood have led Marilyn Strathern, Mark Mosko and others to identify what they call a 'dividual' as distinct from the western 'individual' and an associated possibility of a person's 'partibility'⁸.

'Dividuality' refers to constructs of personhood that see a person's connections with other people, objects, ideas

and so on as primordial, whereas the internal consistency of a person, his or her mind, spirit and body are thought of as secondary. We can abstract from the concrete example of the social and think of the difference between 'dividual' and 'individual' in more general terms as an assemblage of entities and relations among them. Relations contribute fundamentally to the shape of entities, and entities circumscribe the range of possible relations. Western thought regarding social spheres bestows the main weight on entities as persons and considers relations among them as subsidiary. But other lifeworlds start from the opposite premise and take relations (between people) as primordial, while the connected 'parts' – persons – are of secondary importance. This latter view makes the isolation of subjects as stable entities much more doubtful than Western thought claims. According to Strathern, the social worlds of Papua New Guinea are based on such relational

⁴ "Die wichtigste politische Tat Išpuinis ist m. E. daher die Einführung des Staatskultes des Haldi in Urartu [...]. Eine solche religiös-politische Reform könnte den Sinn gehabt haben, die unter der neuen Dynastie vereinigten Bergstämme ideologisch zusammen zu schmieden" (SALVINI 1995, 40).

⁵ SMITH 2003, 182–183.

⁶ E. g. DESCOLA 2013; VIVEIROS DE CASTRO 2002; in archaeology: HARRIS 2013.

⁷ Also see contribution of Hans-Peter Hahn in this volume.

⁸ STRATHERN 1988; MOSKO 2010.

priorities, leading her to elaborate on this fundamental difference via the notion of ‘dividuality’⁹.

This way of thinking dissolves our ideas of person-specific histories: the ‘me’ is not necessarily culturally constructed as a continuous entity from birth to death. Ideas of personhood that start from the ‘dividual’ conceptualise people as internally differentiated and constantly changing. There is a flux of elements entering the person through relations with others and other elements that can exit the person at various times as gifts, body fluids such as blood or semen, speech and in other ways. ‘Dividuality’ means that a person contains components of a whole community and that they are never firmly possessed by any single person.

The intellectual background to these insights is Marcel Mauss’ famous “Essai sur le don”¹⁰. Annette Weiner’s elaboration of Mauss’ idea into so-called ‘inalienable possessions’ as well as an ensuing dialogue between Maurice Godelier and Marilyn Strathern turned into a highly influential direction in cultural anthropology, the ‘New Melanesian Ethnography’ or NME¹¹. Weiner describes “inalienable possessions” as a process where person A bestows a gift on person B. This implies that an immaterial substance of the object stays behind with the original donor, whereas the material gift produces a link between giver and taker. The same happens when the receiver passes the object on, and extended gift giving creates chains of links throughout a whole social group. The ambivalence of the word ‘teilen’ in German describes this process very well: we share with someone else (*‘mit jemandem teilen’*), at the same as we part from something (*‘teilen’* as in *‘aufteilen’*, *‘zerteilen’*). Where English language makes a sharp distinction between sharing and separating, German is incapable of doing so (when abstaining from context in the form of prefixes).

Partibility describes a dynamic that is often intimately connected with issues of ‘dividuality’. A ‘dividual’ internally heterogeneous components are linked to many different externalities, among them people. Such relations are condensed in things, and a person can scale

down, so to speak, the size of the community they incorporate by temporarily distributing a few of these via gift giving to others. This, however, also leads to further entanglements¹².

We learn from these examples that personhood is culturally specific and open to historical change. This recognition forces us to admit that notions of individuality and subjectivity cannot be generalised across cultures and time periods, much less universalised. The main philosophers of modern subjectivity, from Descartes to Kant and Hegel, have produced a Eurocentric philosophy that is not necessarily valid beyond specific historical and spatial limits. This much was already formulated, albeit not elaborated, in Michel Foucault’s oft-cited last sentences of the “Order of Things”:

“As the archaeology of our thought easily shows, man is an invention of recent date. And one perhaps nearing its end. If those arrangements were to disappear as they appeared, if some event of which we can at the moment do no more than sense the possibility – without knowing either what its form will be or what it promises – were to cause them to crumble, as the ground of Classical thought did, at the end of the eighteenth century, then one can certainly wager that man would be erased, like a face drawn in sand at the edge of the sea”¹³.

The recognition of a historicity of subjectivity has important consequences for any further inquiries into presumed past collective identities since the ‘individual’ as an essential constituent part of subjectivity, and thus of our traditional notion of social collectives, is based on this Eurocentric background. Research on the historically specific constitution of personhood is a condition for the possibility of talking about past identities. I now discuss a few archaeological cases where this issue has been addressed before turning to a specific case from ancient Western Asia.

Subject, Individual and Personhood in Archaeology

The Melanesian world of the ‘dividual’ and partibility has great attraction for archaeologists because of the central importance played by the materiality of the gift.

Post-processually oriented archaeologists who do research on the British Neolithic have resorted especially frequently to the notion of ‘dividuality’ when interpret-

⁹ STRATHERN 1988.

¹⁰ MAUSS 1925.

¹¹ WEINER 1992; GODELIER 1999; GODELIER / STRATHERN 1991; MOSKO 2010.

¹² FOWLER 2004, 26.

¹³ FOUCAULT 1989, 387; “man” is the English translation of “l’homme” in the original.

ing barrows and other kinds of monumental constructions. A whole group of prehistoric archaeologists seems to be so pre-occupied by the explanatory potential of ‘dividuality’ and partibility¹⁴ that critics have complained about the ‘Melanesian flavour’ of northern European prehistory¹⁵. One of the apparent assumptions is that there are some parallels between the societies living in today’s Papua New Guinea and the groups who populated northern European islands a long time ago, so that immaterial elements such as concepts of personhood¹⁶ can be inferred to have been similar as well. According to Matthew Spriggs, the reasoning that legitimates these parallels is a classical ethnographic analogy¹⁷. He sharply criticises it as inadequate because of deep-reaching historical changes on the source side of the analogy that cannot be generalised to other places and times. One of the proponents of a ‘dividuality’-based reconstruction of European prehistory, Julian Thomas, argued that Melanesia does not serve as an analogy in the traditional sense but that the idea of the ‘dividual’, derived as it may be from the Melanesian ‘case’, is a theoretical abstraction that can be applied to many cultures independently of the place where it was first recognised, a line of argument I follow here¹⁸.

The mobilisation of these concepts as interpretive devices is not restricted to British prehistory¹⁹. John Chapman has argued that the fragmentation of things or whole bodies and their re-articulation in new and different ways in the prehistory of the Balkans are to be interpreted similarly²⁰. He has analysed fragmented burial gifts from the late Mesolithic to the Copper Age and beyond, interpreting their breakage and wider distribution, but also the connections that the spatial distribution of broken pots provided, as an effort at ‘enchainment’ that linked people together through the fragments.

More recently, the historicity of subjectivity and personhood has entered discussions in archaeologies of formally hierarchised (state) societies. Anna Simandiraki-Grimshaw argues that re-arranged skeletons in Minoan burials are to be interpreted as a ‘zonation’ of the physical body that translates into partibility in the literal, material sense, while the Minotaur and other beings reflect such views in the world of hybrid beings²¹. Pamela Geller lays out similar arguments when interpreting a

Maya royal tomb at Dos Hombres (Belize), referring to Melanesian ethnographic discussions and in particular to Marilyn Strathern’s work²². Chris Fowler’s overview of personhood constructions in cultural anthropology and archaeology²³ is by far the best available overview of archaeological cases and their pitfalls, the latter consisting mainly of simplifications and de-historicisations.

When searching for similar tendencies in the literature about ancient Mesopotamia, one finds that notions of personhood are sometimes raised but addressed in a fairly cursory manner. One exception is the work of Gebhard Selz, who has written about the complexity of what he calls a “logic of substances” in third-millennium Mesopotamia²⁴. The sculpture of a person, in the form of so-called ‘*Beterstatuetten*’, is both a re-presentation as well as a living entity in itself. This understanding of the Sumerian world does not conform, however, to the above-mentioned archaeological correlates for ‘dividuality’ and partibility in the form of fragmentation. Rather, identity (between a person and its representation) can go hand in hand with difference (the image has a life in and for itself). Zainab Bahrani discusses the Akkadian term ‘*salmu*’ from the later periods in Mesopotamia and argues that it does not mean ‘statue’ (the usual translation) but rather another appearance of a person²⁵. Physical body, image and name are different aspects of one and the same person. This implies that ancient Mesopotamians would have considered Western notions of personhood as partible, since we consider a person and the image of a person as two separate but corresponding entities. One may conclude from this that partibility as an element of ‘dividual’ notions of personhood is potentially tied to other facets of personhood that are ‘in-dividual’.

In the remainder of the paper, I try to apply some of these ideas to the early 1st millennium BCE kingdom of Urartu in eastern Anatolia. This attempt may appear speculative. However, I think we make a fundamental historiographic mistake if we assume that the people whom our histories imagine have the same structure of personhood and self as we ourselves do. Aggrandisement, egoism, desires for privacy and many other elements that enter our narratives in silent ways project a kind of modern personhood into the past that is dangerously close to our own subjectivities.

¹⁴ E.g. BRÜCK 2006; BUDJA 2012.

¹⁵ SPRIGGS 2008, 543.

¹⁶ I use ‘personhood’ to denote the social construction of people as varyingly positioned between western individuality and Melanesian ‘dividuality’. When I refer to ‘subject’, I do so in the Althusserian double sense of the word.

¹⁷ SPRIGGS 2008.

¹⁸ THOMAS 2004, 119–148.

¹⁹ E.g. HARRISON-BUCK / HENDON 2018.

²⁰ CHAPMAN 2000; CHAPMAN / GAYDARSKA 2007.

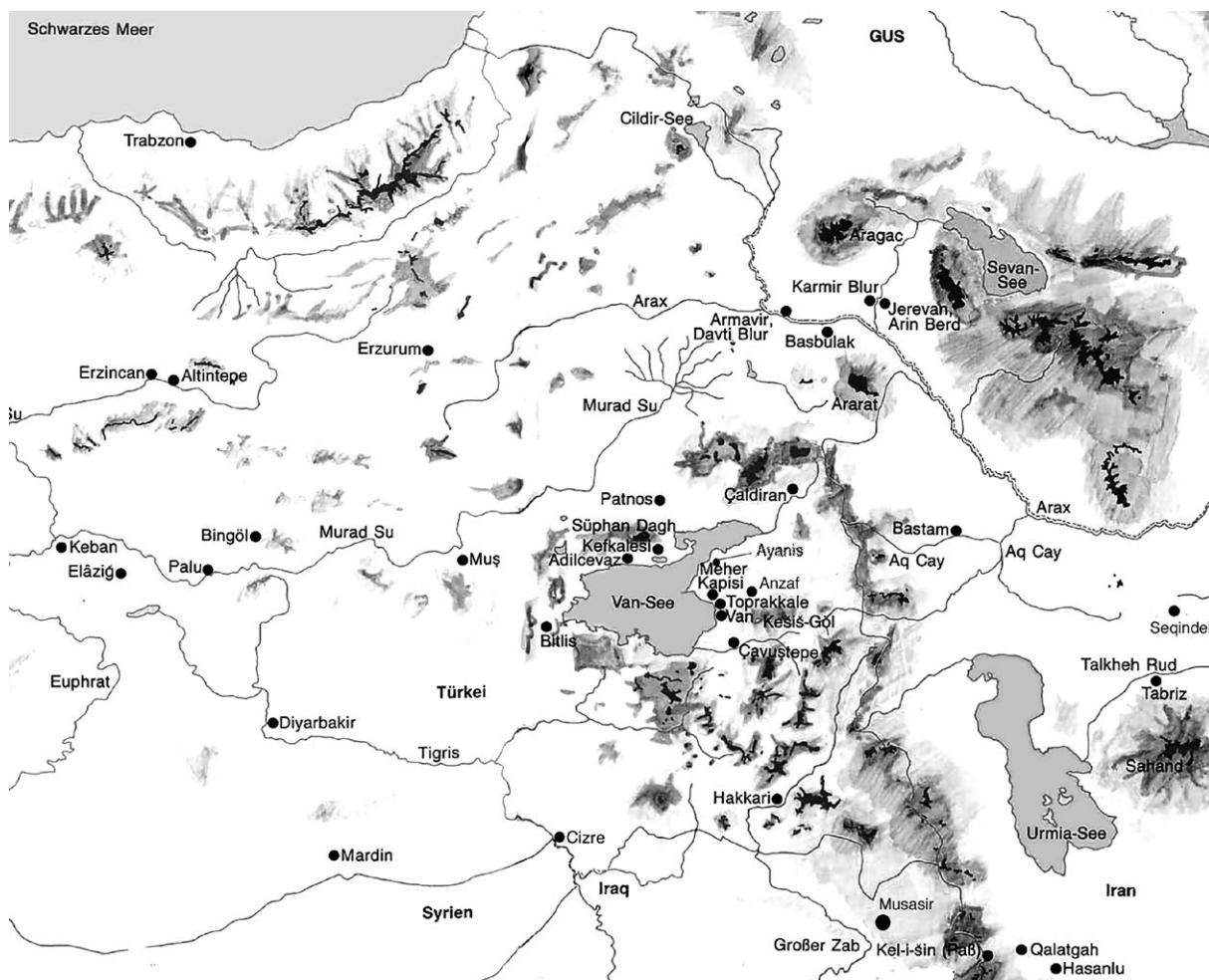
²¹ SIMANDIRAKI-GRIMSHAW 2015; SIMANDIRAKI-GRIMSHAW 2010.

²² GELLER 2014.

²³ FOWLER 2004.

²⁴ SELZ 2002; SELZ 2004.

²⁵ BAHRANI 2003, 121–148.



1 Map of Urartu.

Urartu and the Problem of Personhood

Urartu is an eastern Anatolian kingdom that existed from roughly 830 BCE to sometime around 640 BCE. Its geographic centre was located in eastern Turkey, reaching into western Iran, in the north to present-day Armenia, Azerbaijan and in the south and southwest into northern Iraq (fig. 1). In the more than 200 years of its existence, the polity of Urartu developed into a serious political and military opponent of its mighty southern neighbour Assyria²⁶. The topography of Urartu is radically different from Assyria, since the area – the rough mountains linking the Taurus and Zagros chains – is characterised by rugged valleys, deep gorges, steep slopes and three large endorheic basins with lakes. These

are Lake Van with the capital Tušpa directly on its eastern shores, Lake Sevan in northern Urartu with several large Urartian cities on its southern shore, and Lake Urmia in the east. The climate in the region is particularly harsh. Winters often last up to six months, impacting significantly communication between settlements, with potential consequences for political cohesion²⁷.

Urartu's history is known to us through a small number of annalistic royal texts, building inscriptions and accounts from one of its main enemies, Assyria. According to Salvini's useful und concise history, an early phase, co-occurring with the expansion of the Neo-Assyrian empire, can be dated to the second half of the 9th century

26 SALVINI 1995, 63–109.

27 ZIMANSKY 1985, 9–31; due to global warming, winters have become significantly shorter in recent times.

BCE, followed by further conquests under kings Argišti and Saduri II in what is today Armenia²⁸. The later kings and the dynastic sequence are under discussion after a recent find of inscriptions at the Keşîş Gölü, an artificial lake and dam established by a king Rusa whose exact dynastic position is open to discussion²⁹.

Excavations of Urartian sites involve almost exclusively fortresses with their daring architecture pitched on steep rocky outcrops³⁰. Only a few living quarters have been excavated, most notably those at the foot of the Late Urartian fortress of Ayanis³¹. Interest in Urartian material culture other than its architecture focusses on the large-scale and aesthetically elaborate bronze production³². Bronze objects include armour such as helmets, quivers, shields and spears, bronze belts, horse gear and parts of furniture. Unfortunately, a substantial portion of this toreutic material is from the art market, hampering any serious analysis not only of the chrono-spatial distribution of these artefacts but also of their decoration: an unknown number of the published items could be fakes³³.

Urartian iconography, like that from other regions of ancient Western Asia, includes many creatures made up of different body elements of animals and humans. Such hybrids are testimony to imaginations of a world whose forces cannot be integrated into modern materialism or idealist rationalism. What interests me in connection with partibility as a potential element of Urartian life-worlds is the iconography of the many Urartian bronze belts. Hans Jörg Kellner has published a whole volume on the belts with detailed drawings of their decoration³⁴. The belts – which are too numerous to have been just the possession of a small elite – display scenes of hunting, castles with gates, women being served a meal, and battles. Most striking is the large number of hybrid beings. They consist of the parts of birds, lions, bulls, snakes, scorpions, horses, goats, and fish. Only the tail of some animals, such as scorpions, has been included in the hybrids. For others, such as lions, head, torso, tail, and paws were combined with parts of other animals³⁵. Mostly, these hybrids are not shown as parts of scenes but rather are displayed in jumping poses, isolated and without relations to other beings. Not only do we find

many different kinds of hybrid beings engraved and embossed on bronze belts, but a single belt may also display varying numbers of different hybrids (*figs. 2 and 3*).

The variety of such hybrids is bewildering. There is one early analytical attempt at producing a systematic collection of these figures that, however, does not reach beyond a catalogue³⁶. General accounts about Urartu, its history and religion address the multiplicity of these beings variously as ‘genii’ and ‘monsters’. Ralf Wartke calls them “mythical beings that cannot be characterised more closely”³⁷, providing in addition a tableau of 12 of them derived from decorations of bronze belts. Orhan Taşyürek concurs with this attribution and speaks of “mythological figures” and “fantastic creatures”, as do Antonio Sagona and Paul Zimansky³⁸. Other similar terms are ‘Fabelwesen’³⁹ or ‘Mischwesen’⁴⁰ (hybrids), while Oktay Belli calls them “dragons”⁴¹.

An issue of interest is whether there are rules underlying the assembly of animal parts into a hybrid. Such rules are important, as Urartu’s neighbour Assyria had its own set of hybrids. In the early decades of the Urartian state, a fundamental influence from Assyrian culture is manifest, from the use of cuneiform writing to specific kinds of armaments such as chariots. Assyrian hybrid beings, depicted on wall reliefs and hidden under house floors as terracotta or bronze figurines, were strongly canonised into compositions that could be named, such as *lamassu*, a mix of a bull, a human and a bird that had a protective function, or the bird-lion *anzu*, among others. While an Assyrian origin for some of the hybrid figures seems to be clear, there are only approximately a dozen separate Assyrian hybrid beings that have specific names and each a clear, often threatening character, such as *lamaštu*, the malevolent demon who brought child bed fever and other ills to mothers and infants⁴². These ‘canonised hybrids’ with names and predefined functions in ritual life can be set apart from the Urartian “Gewimmel von Mischwesen”⁴³, as Ursula Seidl points out.

One way to identify potential compositional rules of the multifarious Urartian beings is a systematic statistical analysis. Yue tried this with the 449 belts and belt parts catalogued by Kellner⁴⁴. Not all of the belts contain

²⁸ SALVINI 1995.

²⁹ ROAF 2012; SEIDL 2012.

³⁰ See SMITH 2003; FORBES 1983; KLEISS 1983; SMITH 1999; SMITH 2000. SMITH 2003, 180–181, claims that pre-Urartian fortresses were situated higher up and in even less accessible terrain.

³¹ STONE / ZIMANSKY 2001; STONE 2012.

³² MERHAV 1991; SEIDL 2004.

³³ MUSCARELLA 2002, 146–156.

³⁴ KELLNER 1991.

³⁵ CURTIS 1996.

³⁶ EICHLER 1984.

³⁷ WARTKE 1993, 128 fig. 65.

³⁸ TAŞYÜREK 1975; SAGONA / ZIMANSKY 2009, 337.

³⁹ KELLNER 1991, 3; 20–22.

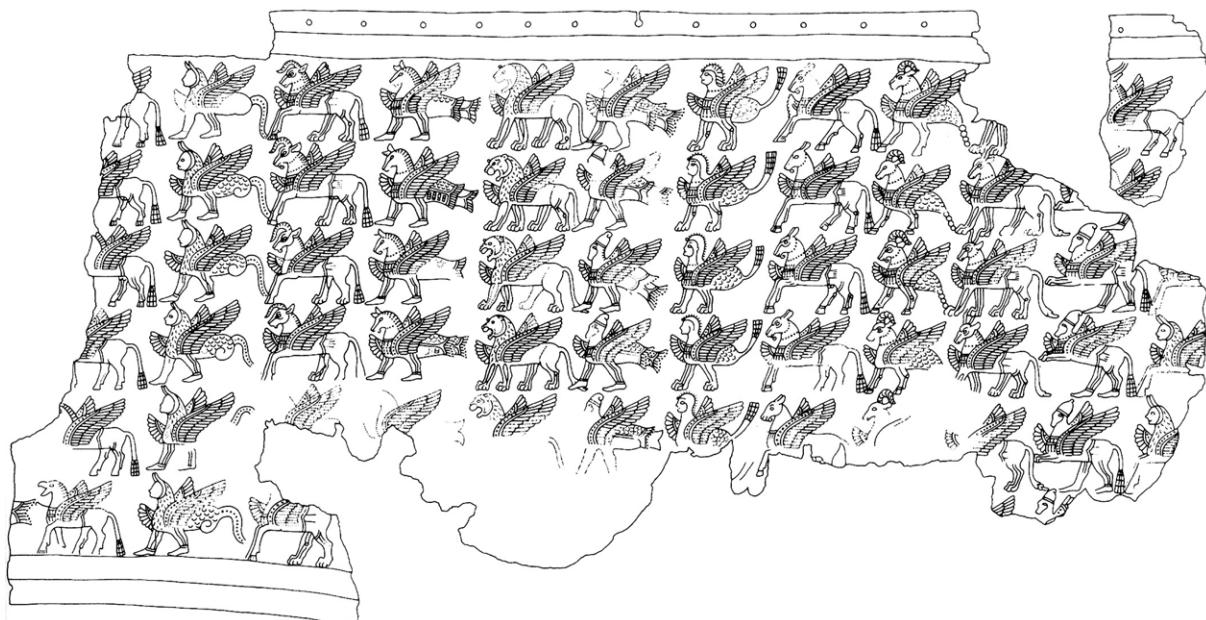
⁴⁰ SEIDL 2004.

⁴¹ BELLI 1999.

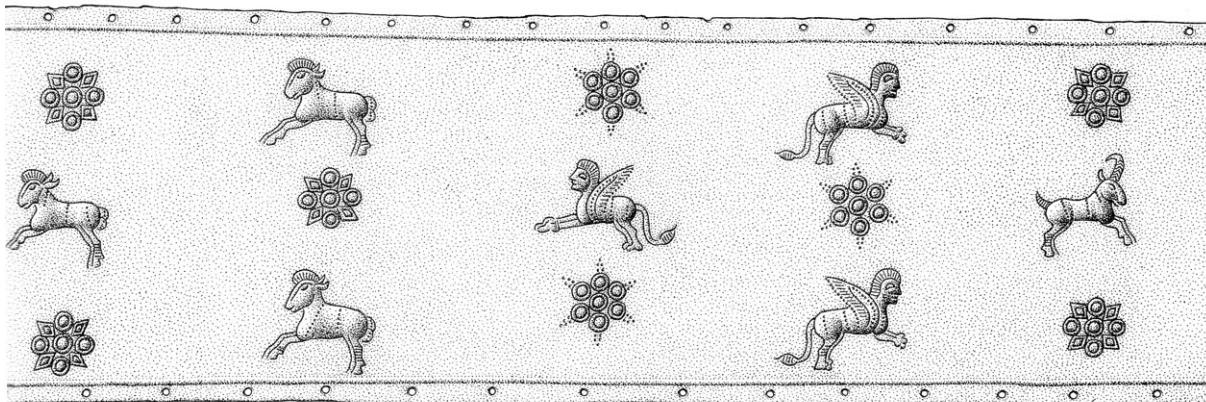
⁴² WIGGERMAN 1992, 164–188.

⁴³ “throng of hybrids”: SEIDL 2004, 205–206.

⁴⁴ YUE 2014; KELLNER 1991.



2 Fragment of an Urartian belt, depicting a series of different hybrids on an embossed, broad bronze strip.



3 Belt with three rows of hybrid beings, likely from Iranian Azerbaijan, now in *Staatliche Kunstsammlung Kassel*.

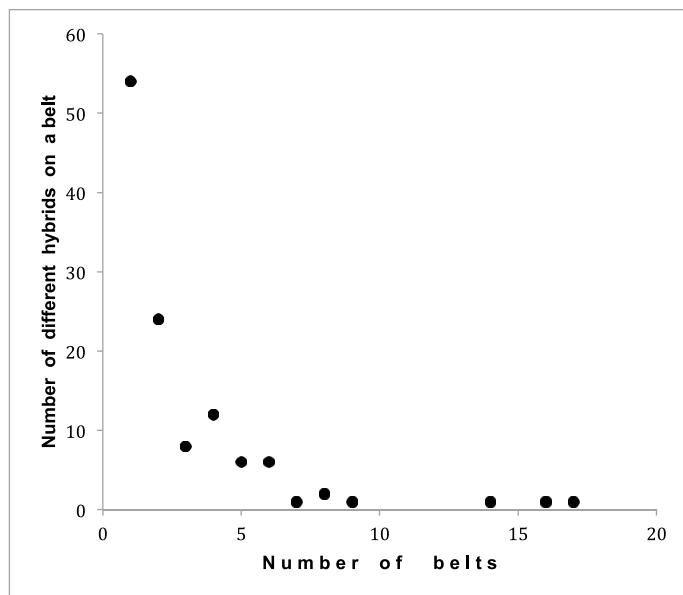
hybrids, and among the 103 that do, some display a large number – up to seventeen – of different types of hybrids (fig. 4). However, it is rare to find more than six different hybrids on one belt, and there is a clear preference for one hybrid or two in alternating rows or columns.

A more detailed analysis reveals that among the 103 belts with hybrids, there are 154 different ways to compose these mixed beings. What are the ‘necessary’ parts of such creatures? Reviewing the available publications, it would seem that head, torso, and two or four

legs are required. Where the torso is not human, the figures invariably have a tail. With this basic insight, we can look for further regularities. If the Urartian’s took over specific composites with defined functions, such as the Assyrian *lamaštu* or *pazuzu*, there should be identifiable re-occurring assemblages of the same body parts. However, analyses of the data from Kellner’s published corpus do not lead to a clearly interpretable inter-species grammar, a set of fixed rules for the constitution of hybrids (tab. 1)⁴⁵.

⁴⁵ Kellner’s illustrations are not always clear enough to unequivocally specify what kind of animal is depicted on the belts. This may also be due to their state of preservation. Admittedly, the basis for such an analysis is seriously compromised because of the mis-

sing provenance of most of the belts. Once there is a sufficiently large sample of excavated belts, the analysis should be redone, using only well stratified material.



4 Frequency of numbers of different hybrids on belts (after YUE 2004, tab. 1).

Animal head	winged			horned			two-legged		snake's tongue	
	ct.	ct.	proportion	ct.	proportion	ct.	ct.	proportion	ct.	proportion
Lion	36	26	0.72	10	0.27	10	0.27	10	0.27	
Human	34	34	1.00	n.a.	n.a.	20	0.58	0	--	
Horse	25	21	0.84	4	0.16	10	0.40	0	--	
Bird	17	16	0.94	2	0.11	12	0.70	0	--	
Goat	12	9	0.75	n.a.	n.a.	5	0.41	0	--	
Bull	10	9	0.90	n.a.	n.a.	5	0.50	1	0.10	
Snake	3	3	1.00	3	1.00	1	0.33	3	1.00	
Unclear	17	16	0.94	2	0.11	8	0.47	2	0.11	
SUM	154	134	0.87	21	n.a.	71	0.46	16	0.10	

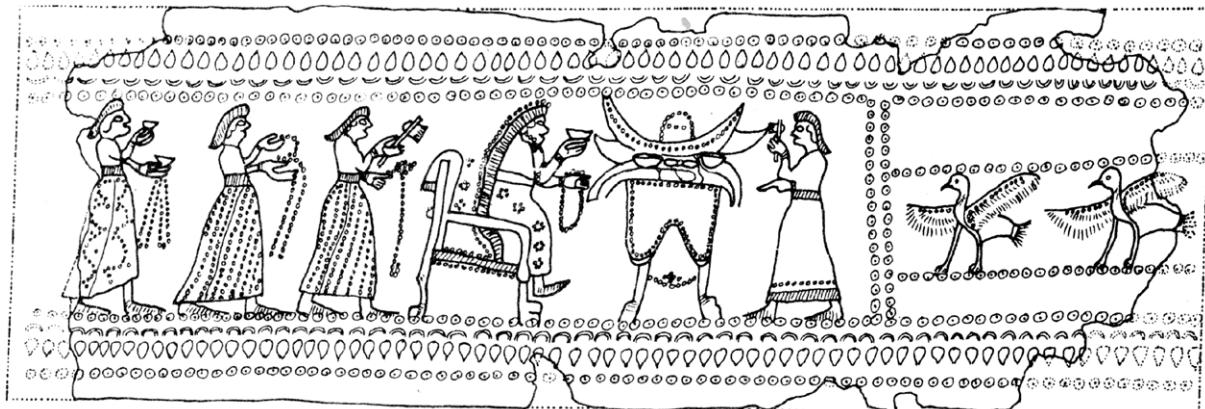
Tab. 1 Hybrids, organised by their heads, and four kinds of associated body parts (each attribute counted separately, proportions do not add up to 1.00).

Table 1 is organised by the frequency of the head of a specific animal/human type, and proportions of some associated body parts are listed (wings, horns, two-leggedness and snake's tongue). In the sample, lion heads surpass humans in frequency, and they are followed by horses, birds, goats, bulls, and snakes. It is interesting to note that bulls' heads occur much less often than do lions, even though bulls in what we would consider to be their natural animal state are depicted frequently⁴⁶. Generally, 'wingedness' is an important attribute of the hybrids on belts, as nearly 90% display wings (*figs 2; 3*). Lion heads are proportionally least likely to be combined with the potential for flight

in the form of wings (*tab. 1*). Two-leggedness, as opposed to four-leggedness, is most frequent among bird-headed beings, and only in the second place among human-headed composites. Among four-legged animals, the front and back legs are often different, mainly distinguished as hooves or paws; seldom, single legs are also depicted in a human form⁴⁷. It may not be astonishing that snakes' tongues are associated with snake heads. Otherwise, they occur most frequently with lions' heads. The same is true for horns, even though here the Mesopotamia-derived habit of depicting gods with horns prevents a clear counting of occurrences.

46 KELLNER 1991, Cat. Nr. 12; 13; 19; 27; 56.

47 SEIDL 2004, 156 fig. 31.



5 Fragment of an Urartian belt, depicting a scene of a woman feasting, currently in Adana Museum.

	Heads							
Torso	Lion	Human	Horse	Snake	Bull	Bird	Goat	
Lion/Bull/Horse	0.78	0.44	0.56	0.33	0.60	0.29	0.55	
Human	0.03	0.03	0.04			0.06		
Snake	0.03	0.03	0.08	0.67	0.10	0.06	0.18	
Bird	0.17	0.38	0.24		0.20	0.35	0.09	
Fish		0.13	0.08		0.10	0.24	0.18	
	1.00	1.00	1.00	1.00	1.00	1.00	1.00	
n	36	32	25	3	10	17	11	

Tab. 2 Proportions of different torso types associated with heads; high proportions bold-faced.

The relations between head and torso of the animals do not reveal clear rules either (*tab. 2*). There is a tendency to combine the torso and head of the same type of animal, though not for humans and goats. The identification is often rendered somewhat difficult by the lack of specificity of the torso. There are also cross-species preferences such as the connection between a human head and a bird's body, as well as between birds' heads and fish bodies.

What are we to make of this zoo of hybrids, this seemingly unlimited recombination of body parts into 'monsters'? Is this just playfulness, an aesthetic interest in the pastiche, as sometimes asserted in interpretations of the iconography of these belts⁴⁸, or is an unspecific reference to 'mythology' sufficient for their understanding?

Hybrids appear not only on belts but also on other objects such as shields, furniture parts and horse gear. Significant for my argument are two objects. One is a well-known and often-discussed shield from Yukarı Anzaf that can be dated to the time of the co-regency of kings Išpuini and Minua in the late 9th century BCE⁴⁹,

i. e. to the early Urartian period (*fig. 6*). The shield with a fragmentary inscription referring to Haldi depicts on its outer register a row of at least 14 deities, twelve on one large piece and two more on a separate fragment⁵⁰. All gods but the first, the main god of the Urartian pantheon, Haldi, stand on the backs of other beings. The second and third deity, likely the weather god Teišeba and the sun god Šiuini, stand on a lion and a bull respectively. The following gods, however, stand on hybrids that invariably have four legs and wings. Belli describes the hybrids in detail, while Jakubiak tries to connect some of them to Assyrian prototypes as well as to depictions on Urartian belts⁵¹. Here, I will not go beyond a brief and generalised comparison between the shield's iconography and that of the belts.

The shield depicts a dynamic scene in narrative detail, showing not just gods riding on composite beings but also chaos among fleeing foreign soldiers, Assyrians according to Oktay Belli⁵². Attacked by the gods, Haldi's spear, lions and vulture-like rapacious birds, the Assyrian army's cavalry is in complete disarray. Riderless

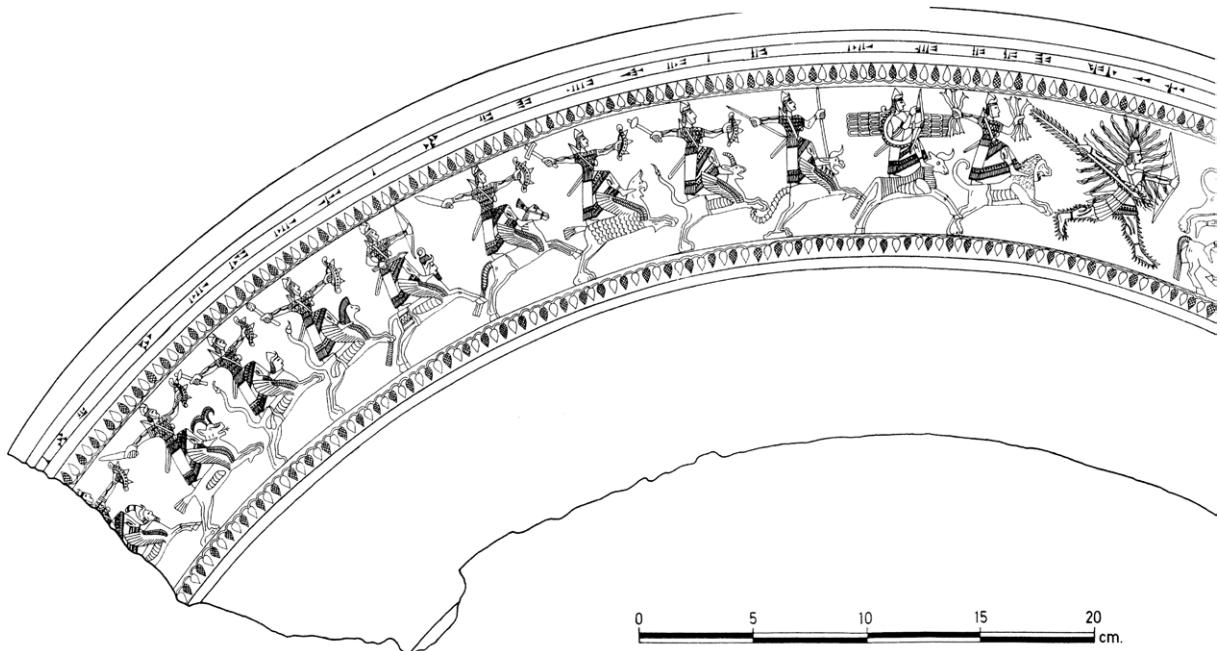
48 BERNBECK 2003, 296.

49 SEIDL 2004, 84; 121–122.

50 See BELLİ 1999; BERNBECK 2003, 286–29; SEIDL 2004, 84–86; KROLL et al. 2012, 28–31.

51 BELLİ 1999; JAKUBIAK 2011.

52 BELLİ 1999.



6 Fragment of shield from Yukarı Anzaf (attacked enemies – likely Assyrians – are to the right of the depicted part of the shield).

horses cross each other, lions seize enemies by the neck while others drop from war chariots. At the bottom of the shield, broken off in its present state and difficult to interpret, are Urartian soldiers fighting against Assyrians as well. The organised attack row of beardless deities provides a stark contrast to the Assyrian chaos, with each deity standing on a four-legged being, holding a small spiked shield or another mostly defensive weapon in the left hand and an attack weapon such as a club, arrow or spear in the right. The deities can be assumed to be male, and they are all anthropomorphic except for their horned helmets. They stand on the backs of animals or hybrids, the left foot on the withers and the right on the *sacrum* part of the back, with all but the first and third deity wearing identical clothes. Uniformity is underscored by the posture of both hybrids and animals. They are all in a jump/attack mode, hind legs on the ground and front legs up, a pose that was very fashionable in Urartian imagery. Their posture of predation is stressed further in the case of most hybrids and the lion carrying the god Teišeba. They have their mouths open as if hissing, even when the head is that of a bird or a goat. Jakubiak attempts to assign meanings to body parts of the Anzaf hybrids, such as ‘dynamism’ for the birds’ wings and ‘dignity’ for the body parts of lions, as-

sociations that I do not find convincing, as they are tinged by Eurocentrism⁵³.

Overall, the hybrids on the shield are in conformity with some but by far not all of those we encounter on Urartian belts. The shield’s hybrids are all four-legged and display two generalised aspects: support (of the deities) and predation. While the shield limits itself to hybrids as predatory beings, some of the belts also contain scenes or indications of scenes where hybrids are shown as prey. The dangers they encounter can be in the form of humans⁵⁴, animals, humans riding on animals, but also other hybrids; in the latter case, the predators are almost always two-legged creatures with the body and tail of a bird, in the pose of shooting with bow and arrow⁵⁵.

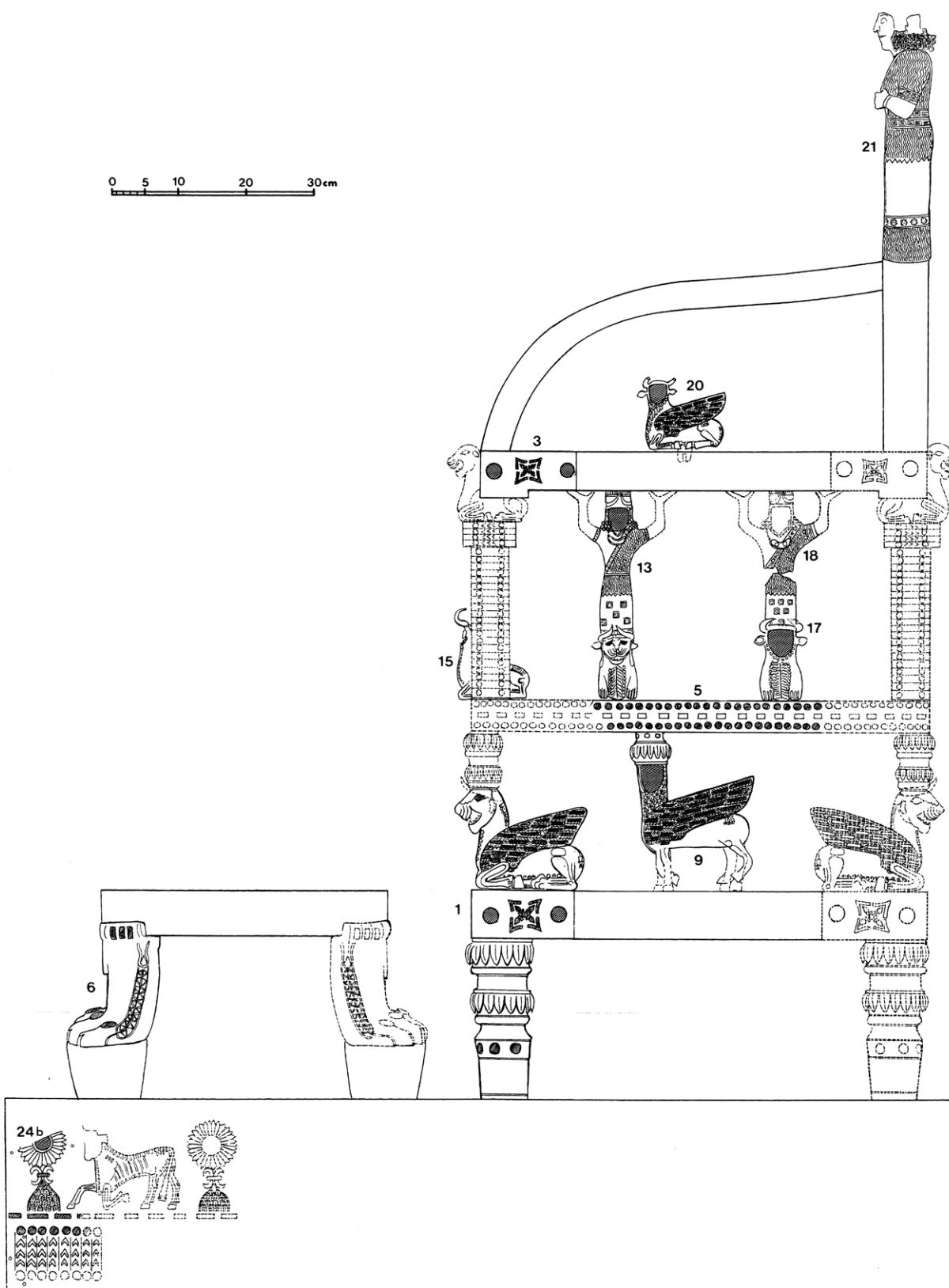
The second object with imagery of hybrids from the official realm belongs to the sphere of political representation. This is a throne the parts of which were found in the 19th century at Toprakkale near Van (fig. 7). Various attempts to reconstruct the original piece of furniture have been synthesised recently by John Curtis⁵⁶. A horned lion with bulls’ feet, an eagle-headed four-legged creature, but also a *lamassu*-like hybrid are all part of the throne. Apart from the composite beings, it is important to note the multiple materials that were used for these figures. Their faces were mostly made of stone inlay, the visible sides of some

53 JAKUBIAK 2011, 72.

54 Whether anthropomorphic imagery always denotes human beings is unclear when considering the small detail of the horns as the distinguishing element between deities and humans.

55 E.g. TAŞYÜREK 1975, fig. 18; KELLNER 1991, No. 70; 73; 82; 164.

56 CURTIS 2012.



7 Reconstruction of a throne from Toprakkale.

of the wings of the creatures as well, and the bronze but not the inlay parts were originally covered with sheet gold⁵⁷. The figures are not only ontologically composites but also in a material sense; for the throne itself, the same obtains as the bronzes were most likely a support for wooden arm rests and the seat. A similar preference for complex inlays and the mixing of different materials can be observed in the decoration of the temples at Ayanis and Toprakkale⁵⁸.

The presence of hybrids on the shield from Anzaf, on the belts and the throne can only mean that hybrids were an integral part of both public and private lifeworlds. The Anzaf shield was found in a context that is clearly connected to Yukarı Anzaf's temple and belongs to the sphere of official religion⁵⁹, while bronze belts have only very rarely been found in contexts of temple complexes.

Instead, they occur mainly in burials and seem to be connected to 'private' possessions⁶⁰. The fragments of the Toprakkale piece of furniture are unfortunately largely without context, although three were excavated by Hormuzd Rassam⁶¹. The reconstructed throne clearly belongs in the realm of political representation. If we consider the Anzaf shield, the throne from Toprakkale and the belts together, the conclusion can only be that bodily hybridity was a widespread idea in Urartu in both elite and commoner circles. A further element of interest is the apparent lack of compositional rules for these hybrids. Therefore, a purely mythological interpretation, similar to those advanced for the demons and *genii* of the Assyrian world, does not do justice to the evidence⁶². Resorting to a simple explanation as an expression of visual pleasures alone is insufficient as well.

Discussion

It thus seems certain that Urartian lifeworlds included an understanding of bodies – including the human body – as an assemblage of parts that could be variably severed and recombined. This idea was pervasive, and the freely emerging entities likely had no specific malevolent or benevolent powers associated with them. However, judging by the Anzaf shield and many of the belts, the theme of predation seems to be associated with them. Their other side, rarely depicted on belts but evident in the depictions on the throne and the shield, is support for both deities and king. The available imagery and its context suggest a hierarchical positioning of composite beings as below the realm of the gods and the king⁶³. This brings me to a further issue that renders the interpretation of Urartian imagery even more complex. As mentioned, there are quite a number of warriors depicted on shields, helmets and other bronze items. However, Urartian culture is aniconic when it comes to the figure of the king and the main god. Apart from the Anzaf shield, there is, to my knowledge, no other rendering of the main god, Haldi. A very few miniature objects such as seals depict the king, and only in late Urartian times. This stands in stark contrast to Assyrian habits

where the king is central to the bulk of palatial reliefs, wall paintings and bronze objects, and where the god Aššur hovers over many such scenes.

What is the reason for this specifically Urartian reluctance to represent king and god? The difference is overly clear when we compare Assyrian and Urartian stelae. The shape of these monuments of public display, monoliths with a rounded upper end, was certainly taken over by Urartians from Assyria. But instead of symbols of the gods and an image of the king in profile, we find exclusively cuneiform writing on these stones, carried out in an aesthetic effort that produces a distribution of signs with left and right flush ends of lines. Cuneiform calligraphy might have been a replacement for bodily representations.

On the one hand, we find in Urartu an unending multiplicity of bodies in the world of belt wearers, and on the other hand a situation that can almost be described as a taboo on representing the bodies of ruler and god on objects open to public view. Lower-level people, one might assume, were open to the world of 'individual' entities, and in times of war they were wrapped in a world of portable hybrids, while a small courtly elite

57 SEIDL 2004, 64.

58 İŞIKLI et al. 2015.

59 BELLİ 1999, 24–28.

60 DE BRESTIAN 2005, 30–31.

61 BARNETT 1954; CURTIS 2012.

62 WIGGERMAN 1992; NAKAMURA 2005.

63 Closer investigation of all available imagery would be needed to include potential changes within the 200 years of Urartu's existence. It would seem that an institutionalised religion played an essential role in early Urartu and was perhaps relegated to a less prominent rank towards the end of the Urartian kingdom (BERNBECK 2003).

around the king was kept away from this universe of ‘individual’ ontology. Was ‘individuality’ a threat to the powerful? If we take a cue from the Melanesian cases mentioned above, royal personhood might have been constructed differently from that of others, in a way that is so far unknown to us.

Just as important as a potential distinction in the kinds of actions undertaken by Urartian hybrids in different socio-political realms is a wider question: how were subjects conceptualised in a world where ontological boundaries between species of the human/animal kind are ambiguous and not always essential? Anthropomorphism certainly played a role in Urartu. After all, deities on the Anzaf shield are anthropomorphic, and a goodly number of the belts contain scenes of men in battle or hunting or women feasting (fig. 5). Imagery of lions, bulls, horses and other animals underscore this ‘realist’ side of an Urartian lifeworld. But a partial anthropomorphism should not be equated with anthropocentrism. In this cosmology, deities, the hybrids serving them and humans are not strictly separate but co-occur, often on one and the same image. The Anzaf shield is the most spectacular example, unifying human beings – the Urartian army and the fleeing and disorganised Assyrians – with an army of deities and ferocious hybrids. This co-occurrence should give us pause when conceptualising the Urartians as ‘subjects’, in the way Adam Smith invokes them. How would a political system function when the constituent entities were ‘not’ subjects in the western sense, that is, not coherent and ultimately ‘individual’ entities? Clearly, Urartian bodies were thought of as divisible, fragmentable and recomposable. But that de- and recomposed status does not appear in all spheres of life. Hybrids are mostly predatory, and their gestures and poses locate them in the realm of attack and furthermore in a universe gendered male⁶⁴. However, these ontological references exclude Urartian elites. The bronze belts as the main indicators for such ontologies are decidedly excluded from the temple armouries where the king’s weapons were hoarded⁶⁵.

How can we comprehend such worlds that do not correspond to our ontological (pre-) conceptions? The work of Philippe Descola can give us a decisive clue here. Based on his anthropological research, he distinguishes between four different types of ontologies, which he develops out of the two parameters of *physicalité* or the visible physical world and *intériorité* or the assumed interior of such physically perceived entities. Physical dif-

ferences of beings can be equated with internal similarities. This results in animistic ontologies where entirely different animals and other phenomena may be assumed to have the same human-like internal constitution. On the other hand, the parallelisation of physical and internal similarities produces a totemic ontology: a totemic clan’s members are all thought to have the same inner structures but differ fundamentally from members of other clans. Physical differences and differences in the interior are anchored in analogistic ontologies. Here, a complex worldview consists in restoring a multiform externality and extreme internal diversity by bringing them together via external analogies. Finally, modernity turns physical similarities – including human beings who are viewed as physically part of the universe of animals – into fundamental internal difference, producing a strict boundary between culture and reason as produced by human *intériorité* and nature as the remaining universe that is characterised by the constitutive lack of such cultural interior⁶⁶.

These distinctions bring us back to an important difference between the hybrids from Assyria and Urartu. It is not just that Assyrian hybrids are ‘canonised’, for the Assyrian composite bodies obviously stem from an analogical ontology: terms such as *lamassu*, *girtablullu*, *mušhuššu* or *uridimmu* denote both a specific physical being with a fixed set of rules for interspecies composition and a type of agency that is protective of or aggressive towards specific parts of the world. The Assyrian world equates differentiated external, physical characteristics with specific, but variable internal ones. Urartian hybrids, even if not bound to particular compositional rules, would be more easily comparable to those from Assyria if there were texts that could enlighten us about the function of the Urartian ‘genii’, ‘monsters’, ‘sphinxes’, ‘centaurs’ or whatever other vocabulary has been used to describe them. Since such sources are missing, we must rely on the imagery itself to investigate the powers of these beings. They are almost invariably shown in an attack posture, and if we take that positioning as a sign of their *intériorité*, then a host of physical differences in the form of a multitude of hybrids goes along with strong internal similarity. According to Descola’s categorisation, Urartian imagery would thus point us to an animistic ontology, and one that is particularly potent in the sphere of predation and war. However, this is not to be understood as exceptionless: this ontology has spots of exclusion such as deities and the king.

⁶⁴ Broad belts are supposedly associated with men, narrow ones with women. It is an open question whether this conclusion can be sustained when more secure archaeological evidence is available. Broad belts show scenes of war and hybrid animals, while narrow

ones often depict women feasting and/or a castle with an open door.

⁶⁵ SEIDL 2004, 46; DE BRESTIAN 2005.

⁶⁶ DESCOLA 2013, 232–246.

The consequences for any interpretation of the relations between Assyria and Urartu, if confirmed by further materials, would be significant. A simple comparison of two ‘empires’, opposed to each other and vying for hegemony in the Taurus-Zagros arc, would have to take into consideration the conditions under which this competi-

tion was happening. This would be particularly important for deportations, as people forced into foreign regions would have to adapt to more than just a different ecological and material culture environment. They would have to somehow integrate themselves into an ontologically different universe.

Conclusions

This analysis of Urartian depictions of hybrid beings is based on the assumption that a ‘zonability’ of bodies, combined with de- and recomposabilities, is an indication for an ontology that includes notions of partibility and ‘dividuality’. Bialecki and Daswani note that “individuality and dividuality take on different degrees of importance that are also culturally specific”⁶⁷. I would add, based on the Urartian case that degrees of importance of these poles vary even within a polity and depend on specific situations. Where Melanesian personhood is always in the making⁶⁸, personhood in Urartu might change according to the context in which a person finds him/herself. Situations of predation, and by exten-

sion of war, are prone to greater partibility than quotidian life. In these male-connoted contexts, a person was to a great extent co-constructed by forces outside himself. This may have been subjectively perceived as supportive to the fighting effort, while the retreat of individuality also may have helped to increase the discipline of a military body. If this interpretation stands up to further scrutiny, it also means that processes of identity formation cannot be assumed to have worked in a way similar to western societies. Such processes may not even have been unitary for one social and political entity, since the Urartian king was exempted from such ontological switches.

Acknowledgements

I thank Kerstin Hofmann for inviting me to contribute to the workshop that is at the origin of this paper, as well as discussants for their comments. For years, discussions with Susan Pollock have shaped my views on

the issues discussed here. I thank Nilufar Reichel for helping me with various formatting issues. The paper has been written in 2017 and was only updated in a few places.

⁶⁷ BIALECKI / DASWANI 2015, 273.

⁶⁸ WAGNER 1991.

References

- ALTHUSSER 1971** L. ALTHUSSER, Lenin and Philosophy and Other Essays. Transl. Ben Brewster (New York 1971).
- BAHRANI 2003** Z. BAHRANI, The Graven Image. Representation in Babylonia and Assyria (Philadelphia 2003).
- BARNETT 1954** R. D. BARNETT, The excavations of the British Museum at Toprak Kale, Near Van. Addenda. Iraq 16,1, 1954, 3–22. doi: <https://doi.org/10.2307/4199580>.
- BELLI 1999** O. BELLI, The Anzaf Fortresses and the Gods of Urartu. Transl. Geoffrey D. Summers and Ayça Üzel. Arkeoloji ve Sanat Yayınları (İstanbul 1999).
- BERNBECK 2003** R. BERNBECK, Politische Struktur und Ideologie in Urartu. Arch. Mitt. Iran u. Turan 35/36, 2003, 267–312.
- BIALECKI / DASWANI 2015** J. BIALECKI / G. DASWANI, What is an individual? The view from Christianity. HAU. Journal of Ethnographic Theory 5,1, 2015, 271–294. doi: <https://doi.org/10.14318/hau5.1.013>.
- BREDEKAMP 2003** H. BREDEKAMP, Thomas Hobbes. Der Leviathan. Das Urbild des modernen Staates und seine Gegenbilder 1651–2001 (Berlin 2003). doi: <https://doi.org/10.1515/9783110635010>.
- DE BRESTIAN 2005** S. DE BRESTIAN, Horsemen in bronze. A belt from Urartu. MVSE. Annual of the Museum of Art and Archaeology 39–41, 2005, 23–43. <https://hdl.handle.net/10355/83650>.
- BRÜCK 2006** J. BRÜCK, Fragmentation, personhood and the social construction of technology in Middle and Late Bronze Age Britain. Cambridge Arch. Journal 16,2, 2006, 297–315. doi: <https://doi.org/10.1017/S0959774306000187>.
- BUDJA 2012** M. BUDJA, Interpretative Trajectories Toward Understanding Personhoods in Prehistory. Documenta Praehistorica 39, 2012, 137–153. doi: <https://doi.org/10.4312/dp.39.10>.
- CHAPMAN 2000** J. CHAPMAN, Fragmentation in Archaeology. People, Places and Broken Objects in the Prehistory of South Eastern Europe (London 2000).
- CHAPMAN / GAYDARSKA 2007** J. CHAPMAN / B. GAYDARSKA, Parts and Wholes. Fragmentation in Prehistoric Context (Oxford 2007). <https://dro.dur.ac.uk/3893/> (last access 21 April 2022).
- CURTIS 1996** J. CURTIS, Urartian bronze belts. Zeitschr. für Assyriologie 86, 1996, 118–136. doi: <https://doi.org/10.1515/zava.1996.86.1.118>.
- CURTIS 2012** J. CURTIS, Assyrian and Urartian metal-work. Independence or interdependence? In: St. Kroll / C. Gruber / U. Hellwag / M. Roaf / P. E. Zi-
- mansky (eds), Biainili-Urartu. The Proceedings of the Symposium Held in Munich 12–14 October 2007. Acta Iranica 51 (Leuven 2012) 427–443.
- DESCOLA 2013** Ph. DESCOLA, Beyond Nature and Culture (Chicago 2013).
- DURKHEIM 1982** É. DURKHEIM, The Rules of Sociological Method. Transl. W. D. Halls (New York 1982). doi: <https://doi.org/10.1007/978-1-349-16939-9>.
- EICHLER 1984** S. EICHLER, Götter, Genien und Mischwesen in der urartäischen Kunst (Berlin 1984).
- FORBES 1983** Th. FORBES, Urartian Architecture. BAR Internat. Ser. 170 (Oxford 1983). doi: <https://doi.org/10.30861/9780860542186>.
- FOUCAULT 1989** M. FOUCAULT, The Order of Things. An Archaeology of the Human Sciences (Oxford 1989).
- FOWLER 2004** Ch. FOWLER, The Archaeology of Personhood. An Anthropological Approach (London 2004). doi: <https://doi.org/10.4324/9780203583210>.
- GELLER 2014** P. L. GELLER, Sedimenting social identity. The practice of Pre-Columbian Maya body partibility. In: G. D. Wrobel (ed.), The Bioarchaeology of Space and Place. Ideology, Power, and Meaning in Maya Mortuary Contexts (New York 2014) 15–38. doi: <https://doi.org/10.1007/978-1-4939-0479-2>.
- GODELIER 1999** M. GODELIER, The Enigma of the Gift (Chicago 1999).
- GODELIER / STRATHERN 1991** M. GODELIER / M. STRATHERN, Big Men and Great Men. Personifications of Power in Melanesia (Cambridge 1991).
- HARRIS 2013** O. T. HARRIS, Relational communities in Prehistoric Britain. In: Ch. Watts (ed.), Relational Archaeologies. Humans – Animals – Things (London 2013) 173–189. doi: <https://doi.org/10.4324/9780203553138>.
- HARRISON-BUCK / HENDON 2018** E. HARRISON-BUCK / J. A. HENDON, Relational Identities and Other-Than-Human Agency in Archaeology (Louisville 2018).
- İŞIKLI et al. 2015** M. İŞIKLI / A. AKIN / G. ÖZTÜRK, Van Ayanis Urartu Kalesi Kazılarında Yeni Dönem. Atatürk Üniversitesi Güzel Sanatlar Enstitüsü Dergisi 35, 2015, 78–92. <https://dergipark.org.tr/en/pub/ataunigsed/issue/45076/562992> (last access 21 April 2022).
- JAKUBIAK 2011** K. JAKUBIAK, Some remarks on fantastic creatures in Urartian art and their religious aspects. In: J. Popielska-Grzybowska / J. Iwaszczuk (eds), Studies on Religion. Seeking Origins and Manifestations of Religion. Acta Arch. Pultuskiensia 3 (Pułtusk 2011) 71–78.
- KELLNER 1991** H.-J. KELLNER, Gürtelbleche aus Urartu 3. Prähist. Bronzefunde 12 (Stuttgart 1991).

- KLEISS 1983** W. KLEISS, Größenvergleiche urartäischer Burgen und Siedlungen, Beiträge zur Altertumskunde Kleinasiens. In: R. M. Boehmer / H. Hauptmann (eds), Beiträge zur Altertumskunde Kleinasiens. Festschr. Kurt Bittel (Mainz 1983) 283–290.
- KROLL et al. 2012** ST. KROLL / C. GRUBER / U. HELIWAG / M. ROAF / P. E. ZIMANSKY, Introduction. In: St. Kroll / C. Gruber / U. Hellwig / M. Roaf / P. E. Zimansky (eds), Biainili-Urartu. The Proceedings of the Symposium Held in Munich 12–14 October 2007. *Acta Iranica* 51 (Leuven 2012) 1–38.
- MAUSS 1925** M. MAUSS, Essai sur le don. Année Sociologique N. S. 1, 1925, 30–186.
- MERHAV 1991** R. MERHAV, Urartu. A Metalworking Center in the First Millennium B.C.E. (Jerusalem 1991).
- MOSKO 2010** M. S. MOSKO, Partible penitents. Divilual personhood and Christian practice in Melanesia and the West. *Journal Royal Anthr. Inst.* 16, 2010, 215–240. doi: <https://doi.org/10.1111/j.1467-9655.2010.01618.x>.
- MUSCARELLA 2002** O. MUSCARELLA, The Lie Became Great. The Forgery of Ancient Near Eastern Cultures (Groningen 2002).
- NAKAMURA 2005** C. NAKAMURA, Mastering matters. Magical sense and apotropaic figurine worlds of Neo-Assyria. In: L. Meskell (ed.), *Archaeologies of Materiality* (Malden 2005) 18–45. doi: <https://doi.org/10.1002/9780470774052.ch2>.
- ROAF 2012** M. ROAF, Could Rusa son of Erimena have been king of Urartu during Sargon's eighth campaign? In: KROLL et al. 2012, 187–216.
- SAGONA / ZIMANSKY 2009** A. SAGONA / P. E. ZIMANSKY, *Ancient Turkey* (London 2009). doi: <https://doi.org/10.4324/9780203880463>.
- SELDI 1995** M. SELDI, Geschichte und Kultur der Urartäer (Darmstadt 1995).
- SEIDL 2004** U. SEIDL, Bronzekunst Urartus (Mainz 2004).
- SEIDL 2012** U. SEIDL, Rusa son of Erimena, Rusa son of Argisti and Rusahinili/Toprakkale. In: KROLL et al. 2012, 177–181.
- SELZ 2002** G. J. SELZ, Die Spur der Objekte. Überlegungen zur Bedeutung von Objektivierungsprozessen und Objektmanipulationen in der mesopotamischen Frühgeschichte. In: U. Wenzel / B. Bretzinger / K. Holz (eds), *Subjekte und Gesellschaft. Zur Konstitution von Sozialität* (Weilerswist 2002) 233–258.
- SELZ 2004** G. J. SELZ, Feste in Stein. Der frühmesopotamische Kult der Bilder Identität und Differenz. *Archiv für Religionsgeschichte* 6, 2004, 19–38. doi: <https://doi.org/10.1515/9783110234220.19>.
- SIMANDIRAKI-GRIMSHAW 2010** A. SIMANDIRAKI-GRIMSHAW, Minoan animal-human hybridity. In: D. B. Counts / B. Arnold (eds), *The Master of Animals in Old World Iconography* (Budapest 2010) 93–106.
- SIMANDIRAKI-GRIMSHAW 2015** A. SIMANDIRAKI-GRIMSHAW, The body brand and minoan zonation. In: S. Cappel / U. Günkel-Maschek / D. Panagiopoulos (eds), *Minoan Archaeology. Perspectives for the 21st Century* (Louvain-la-Neuve 2015) 267–82.
- SMITH 1999** A. T. SMITH, The making of an Urartian landscape in Southern Transcaucasia. A study of political architectonics. *Am. Journal Arch* 103,1, 1999, 45–71. doi: <https://doi.org/10.2307/506577>.
- SMITH 2000** A. T. SMITH, Rendering the political aesthetic. Political legitimacy in Urartian representations of the built environment. *Journal Anthr. Arch.* 19,2, 2000, 131–162. doi: <https://doi.org/10.1006/jaar.1999.0348>.
- SMITH 2003** A. T. Smith, *The Political Landscape. Constellations of Authority in Early Complex Polities* (Berkeley 2003).
- SPRIGGS 2008** M. SPRIGGS, Ethnographic parallels and the denial of history. *World Arch.* 40,4, 2008, 538–552. doi: <https://doi.org/10.1080/00438240802453161>.
- STONE 2012** E. STONE, Social differentiation within Urartian settlements. In: KROLL et al. 2012, 89–99.
- STONE / ZIMANSKY 2001** E. STONE / P. E. ZIMANSKY, Survey and soundings in the Outer Town of Ayanis 1996–1998. In: A. Çilingiroğlu / M. Salvini (eds), *Ayanis I. Ten Years' Excavations at Rusahinili Eiduru-kai 1989–1998. CNR Istituto per gli Studi Mice-nei ed Egeo-Anatolici* (Rome 2001) 355–376.
- STRATHERN 1988** M. STRATHERN, The Gender of the Gift. Problems with Women and Problems with Society in Melanesia (Berkeley 1988). <https://www.jstor.org/stable/10.1525/j.ctt1ppj9n>.
- TAŞYÜREK 1975** O. A. TAŞYÜREK, Adana Bölge Müzesindeki Urartu kemerleri / The Urartian belts in the Adana Regional Museum. *Adana Eski Eserleri Sevenler Derneği Yayınları* 1 (Ankara 1975).
- THOMAS 2004** J. THOMAS, *Archaeology and Modernity* (London 2004).
- VIVEIROS DE CASTRO 2002** E. VIVEIROS DE CASTRO, A inconstância da alma selvage (São Paulo 2002).
- WAGNER 1991** R. WAGNER, The fractal person. In: Goodelier / STRATHERN 1991, 159–173.
- WARTKE 1993** R. WARTKE, Urartu. Das Reich am Ararat (Mainz 1993).
- WEINER 1992** A. WEINER, Inalienable Possessions. The Paradox of Keeping-While-Giving (Berkeley 1992). doi: <https://doi.org/10.1525/california/9780520076037.001.0001>.
- WIGGERMAN 1992** F. A. M. WIGGERMAN, Mesopotamian Protective Spirits. The Ritual Texts (Groningen 1992).

YUE 2014 W. YUE, Urartäische Fabelfiguren. Die Analyse der Bild-Grammatik der Bronzegürtel der urartäischen Zeit (Berlin 2014) [BA Thesis Freie Universität Berlin].

ZIMANSKY 1985 P. E. ZIMANSKY, Ecology and Empire. The Structure of the Urartian State. Studies in Ancient Oriental Civilization 41 (Chicago 1985). <https://oi.uchicago.edu/research/publications/saoc-saoc-41-ecology-and-empire-structure-urartian-state> (last access 21 April 2022).

Author

Reinhard Bernbeck teaches Western Asian archaeology at the Freie Universität Berlin. He is co-editor of “Ideologies in Archaeology” (with Randall H. McGuire) and “Subjects and Narratives in Archaeology” (with Ruth van Dyke). His fieldwork includes projects in Iran, Turkmenistan, Turkey, Jordan, and Germany.

Reinhard Bernbeck
Freie Universität Berlin
Institut für Vorderasiatische Archäologie
Fabeckstr. 23–25
DE-14195 Berlin
rbernbec@zedat.fu-berlin.de
<https://orcid.org/0000-0002-8062-3384>

References of figures

Fig. 1: After WARTKE 1993, inside cover. – Fig. 2: After KELLNER 1991, 35 pl. 13,51. – Fig. 3: After KELLNER 1991, 47 pl. 33,111. – Fig. 4: Data from YUE 2014, tab. 1. – Fig. 5: After KELLNER 1991, 67 pl. 69,262. – Fig. 6: After BELLI 1999, fig. 17. – Fig. 7: After SEIDL 2004, fig. 25. – Tables: Author.

Abstract

Partibilities in the Iron Age Polity of Urartu

Past societies did not necessarily conceive of single members as individual subjects as western modernity does. Anthropological research has revealed various kinds of partible or ‘dividual’ personhoods. Drawing on these insights and their application to prehistoric Euro-

pae cases, I propose that the Iron Age state of Urartu in eastern Anatolia (Turkey) displayed tendencies towards partibility. Material evidence for this interpretation consists of the multifarious hybrids depicted on Urartian bronze belts.

Zusammenfassung

Partibilitäten im eisenzeitlichen Gemeinwesen von Urartu

Einzelne Mitglieder antiker Gesellschaften wurden nicht unbedingt als Subjekte im Sinne der westlichen Moderne konzipiert. Die Kulturanthropologie hat verschiedene Arten von aufteilbaren oder ‘dividualen’ Persönlichkeitsvorstellungen erschlossen. Basierend auf diesen Einsichten und deren Anwendung auf die euro-

päische Prähistorie schlage ich vor, dass es auch für den eisenzeitlichen Staat Urartu in Ost-Anatolien (Türkei) Tendenzen zu einer solchen Partibilität gibt. Materielle Hinweise für eine solche Interpretation fußen auf einer Analyse der vielfältigen Hybridwesen, die auf urartäischen Bronzegürteln dargestellt sind.

Provinz, Herrschaft und ethnische Identitäten zwischen Spätantike und Frühmittelalter am Beispiel Nordafrikas

von Roland Steinacher

Schlagwörter

Völkerwanderung, Umgestaltung der römischen Welt, Römisches Reich, Spätantike, Frühmittelalter, Afrika, Afrikanische Provinzen, Berber / Mauren, Barbaren, ethnische Identitäten

Keywords

Migration Period, Transformation of the Roman World, Roman Empire, Late Antiquity, Early Middle Ages, Africa, African provinces, Berbers / Moors, Barbarians, Ethnic Identities

Ethnische Identitäten in Spätantike und Frühmittelalter

Was bedeutete ethnische Identität in den Provinzen des Westreichs, die im 5. und 6. Jahrhundert zu neuen politischen Gebilden wurden? Mit Richard Jenkins darf man zunächst feststellen, dass ‚Identität‘ als strategisches Konzept in der Forschung helfen kann, heuristische Gegensatzpaare wie individuell/kollektiv, objektiv/subjektiv oder Struktur/Ereignis zu überwinden. Ein Zweck sozialer Organisation war stets, mittels ethnischer, sozialer, politischer oder militärischer Klassifikationen Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Menschen zu konstruieren und zu benennen, die jedenfalls geeignet waren, größeren gesellschaftlichen Gruppen Identifikationsmöglichkeiten anzubieten und sich von einander abzugrenzen¹. Sowohl der Begriff ‚Ethnizität‘, als auch jener der ‚Identität‘ sind teilweise unscharf und es besteht die Gefahr von Missverständnissen oder Überproblematisierungen. Individuen und Gruppen haben jedenfalls keine naturgegebene ethnische Identität, wie man das lange angenommen hat. Die Auffassung, Grundlage der Ethnizität sei die biologische Verwandtschaft und das gemeinsame Herkommen, hat eine ro-

buste Kontinuität. So stellte Walter Pohl jüngst fest, dass zwischen Herodot und der geläufigen uns zeitgenössischen Auffassung von ethnischer Zugehörigkeit erstaunlich wenig Unterschiede bestehen. Jedoch konstruieren Menschen ethnische Identitäten, die zunächst auf der Beziehung zwischen einem Individuum und einer Gruppe basieren, durch sprachliche und symbolische Handlungen. Die ethnische Zugehörigkeit wird affirmiert und schließlich auch von anderen durch die Zuordnung von Alterität angewandt. Der englische Begriff *identification* kann helfen, die Unschärfe des Identitätsbegriffs zu vermeiden, ist allerdings im Deutschen wenig geläufig. Identifikation meint zum einen den persönlichen Akt, die Zugehörigkeit zu einer Gruppe zu betonen, wie auch die kollektive Selbstdarstellung einer sozialen Gruppe nach außen, und schließlich die Einteilung und Klassifikation durch die Fremdwahrnehmung anderer. Ethnische Zuweisungen reduzieren letztlich die Komplexität, die aus der Verschiedenheit der Individuen und der vielen möglichen unterschiedlichen Zugehörigkeiten resultiert. Ethnische Gruppen

¹ JENKINS 1997, 13; 46; JENKINS 2008; POHL 2013, 1–3.

sind immer Abstraktionen oder Konstruktionen, sie sind eigentlich Werkzeuge, um soziale Realität fass- und abbildbar zu machen, und tragen die ‚soziale Organisation‘ wirtschaftlicher, politischer oder kultureller Unterschiede mit. Nur wenn sie einigermaßen erfolgreich als abgrenzbare Gruppe agieren und über einen längeren Zeitraum bestehen bleiben, werden sie zu Realitäten in der sozialen Welt².

In zwei Schritten sollen im Folgenden Überlegungen zum Verhältnis zwischen Raum, kulturellen und sozialen Akteuren sowie deren Zusammenspiel entwickelt werden. Zunächst möchte ich allgemeiner danach

fragen, wie und warum ethnische Bezeichnungen eine so prominente Rolle in der spätantiken und frühmittelalterlichen Geschichte spielen konnten und wie und ob territoriale Aspekte dabei wichtig waren. In einem zweiten Schritt erlaube ich mir, wenig bekannte und selten diskutierte Fälle maurischer gentiler politischer Organisation im Nordafrika des 6. Jahrhunderts anzureißen. Dabei ist es möglich, auf Tendenzen der Regionalisierungen und Partikularisierung einzugehen und zu zeigen, wie sich in der spätromischen Welt verschiedene Identitätsentwürfe überlagern konnten.

Politik und Ethnizität im römischen Westen

Die antike Historiographie bediente sich häufig ethnischer Terminologie. Die moderne Geschichtswissenschaft hat diese Kategorien übernommen, ja noch überhöht und ausgebaut. Wegen der langen Tradition anachronistischer Gleichsetzungen historischer Verhältnisse mit der jeweiligen zeitgenössischen Situation bereits seit der frühen Neuzeit trägt die einschlägige Forschung eine schwere Bürde. Die Heterogenität der Überlieferung macht klare Antworten zusätzlich problematisch. Auseinandersetzungen über die Relevanz ethnischer Identität in der jüngsten Forschung sind daher wenig verwunderlich³.

Welche Bedeutung hatte Raum für die Konstituierung von spätantiken und frühmittelalterlichen Identitäten? Die Quellen kennen ein *regnum Francorum*, *Gothi*, eine *gens Langobardorum*, einen *rex Maurorum et Romanorum* oder einen *rex Vandalorum et Alanorum*. Einerseits setzten sich römische Provinznamen wie *Italia* oder *Hispania* letztlich als Bezeichnung mittelalterlicher Länder durch, andererseits fanden ethnische Be-

zeichnungen Verwendung, wie etwa Frankreich (*Franci*), Burgund oder Lombardei (Langobarden). Innerhalb wie außerhalb garantierte ethnische Zuordnung die Benennbarkeit und zwar in (macht-)politischer, sozialer und militärischer Hinsicht. Gleichzeitig finden sich in der offiziellen Selbstdarstellung und Repräsentation der Herrscher in den ehemaligen römischen Provinzen und Diözesen des 5. und 6. Jahrhunderts auch andere Selbstaussagen. Der Ostgotenkönig Theoderich nannte sich nie „König der Goten“, sondern *Flavius rex*, bediente sich also einer explizit römischen Terminologie. Theoderich wollte damit betonen, dass er *patricius* des Westens mit kaiserlichem Auftrag aus Konstantinopel war. Konstantin der Große (306–337) hatte diesen Titel als außerordentliche Ehrung eingeführt, und im Laufe des 5. Jahrhunderts trugen die ranghöchsten Militärs wie Aëtius oder Rikimer ihn. Der gotische *rex* schloss sich an und sprach damit seine römischen Untertanen an, während er für seine Goten der König war⁴.

² POHL 2013, 12–13 mit Verweisen auf LUHMANN und FREDERICK. Vgl. BARTH 1969, 3–38: „Social Organisation of Cultural Difference“.

³ Wissenschaftsgeschichte: WOOD 2013; MUHLACK 1991; STEINACHER 2012, 90–94; Germanenproblem: VON SEE 1994; VON SEE 1970. Vgl. für die Mediävistik auch nach dem 2. Weltkrieg etwa die Überlegungen von SCHLESINGER 1963, 284, der unter dem Titel „Die Grundlegung der deutschen Einheit im frühen Mittelalter“ Überlegungen zum ‚Volk‘, das den ‚Staat‘ mache, anstellt. Kritisch und einordnend GEARY 1988; BRÜHL 1990, 710; POHL 2006a, 11–12; POHL 2009, 439 und Anm. 35. Hier 439 gleichzeitig die Relativierung der radikalen Antithese W. Goffarts, die Pohl als „völlige Verzerrung seiner Position“ bezeichnet hat: „Die entgegengesetzte Vorstellung, ethnische Zugehörigkeiten hätten in den Regna überhaupt keine politische Rolle gespielt, wird von W. Goffart und einigen Schülern mit großem polemischen Aufwand verfochten. Doch beruht seine Position paradoxeise auf derselben Vorstellung von ethnischen Identitä-

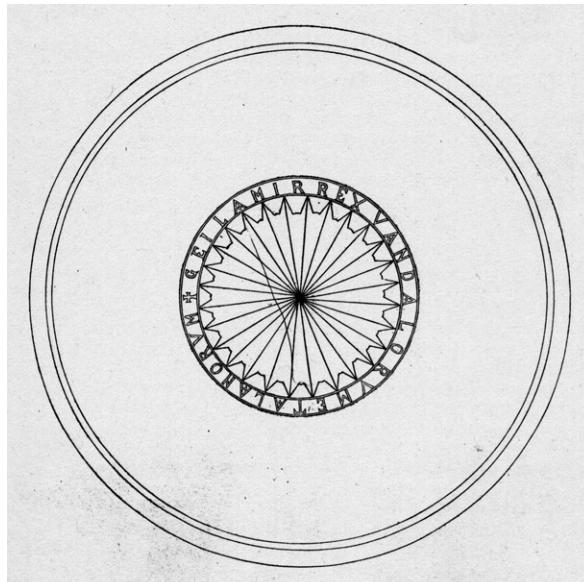
ten wie die alte Germanenideologie. Er lehnt jede Rolle von Ethnizität in den Regna ab, weil er sie sich nur als Germanentum im herkömmlichen Sinn vorstellen kann“. GOFFART 2006, 21 greift wiederum Pohl, Wolfram und Geary mit dem Vorwurf an, es gehe genannten Autoren nur um eine Fundierung ‚deutscher‘ Identität in der Spätantike: „In its focus on identity and the maintenance of identity and ‚ethnic consciousness‘ by ‚kernels of tradition‘ over enormous spans of time, ‚ethnogenesis theory‘ is a subtle device for demonstrating to the Germans of today that they are firmly linked to their ancient ancestors“. Vgl. zu diesen Debatten POHL 2008; STEINACHER 2011; POHL 2011; POHL 2002b: direkte Entgegnung im Sammelband „On Barbarian Identity. Critical Approaches to Ethnicity in the Early Middle Ages“, den A. Gillett herausgegeben hat. Die Beiträge MURRAY 2002 und GOFFART 2002 waren sozusagen Höhepunkte der einschlägigen Diskussionen. Eine teilweise vermittelnde Position vertritt KULIKOWSKI 2007.

⁴ POHL 2009; WOLFRAM 1967, 90–107; BÖRM 2013, 129–134.

Walter Pohl hat darauf hingewiesen, dass die langobardischen Könige sich in ihren Gesetzen, den *leges*, zwar *rex gentis Langobardorum* nannten, nicht aber in den Urkunden. Das kann man so verstehen, dass die Handschriften der *leges* an einen anderen Adressatenkreis als jene der Urkunden gerichtet waren. Ging es um die Privilegien und Vorrechte der militärisch-aristokratischen Elite wurde eine langobardische Identität betont, stellte man Urkunden aus, berief man sich auf neutrale Bezeichnungen oder Titel in römischer Tradition⁵.

Der doppelte und Ethnizität stark betonende Titel *rex Vandalorum et Alanorum* lässt sich auf den Gebrauch in ganz bestimmten innervandalischen Zirkeln reduzieren. Zusätzlich erscheint dieser Titel meist dann, wenn es zu Krisen oder Verteilungskämpfen innerhalb der Vandalenelite kam. Auf Münzen und Inschriften bezeichneten sich die Vandalenkönige als *dominus noster rex* oder verwendeten andere Varianten kaiserlicher Titulatur. Das beste Beispiel ist eine Largitionsschale des letzten vandalischen Königs Gelimers, die den Königstitel *rex Vandalorum et Alanorum* nennt (Abb. 1). Eine solche Schale war eine sehr persönliche Gabe eines Großen an seine unmittelbare Umgebung. Natürlich wird hier die vandalische Identität und die daran geknüpften Privilegien hervorgehoben. Gleichzeitig verhielt sich ein *rex* in Afrika wie der Kaiser, der selbst Largitionsschalen vergab. Auch anhand solcher Beispiele kann man lange diskutieren, was römisch und was barbarisch sein soll⁶.

Gentile oder ethnische Identität war somit nur ein Faktor im Ordnungssystem spätantiker und frühmittelalterlicher Gesellschaften im westlichen, lateinischen Europa. Es steht zu betonen, dass es in keinem Fall Kontinuitäten zwischen außerrömischem und römischem Königtum gegeben hat. Sobald ein ethnisch definierter Verband auf Reichsboden agierte, suchte man neue Formen der politischen Organisation. Das konnte zum Beispiel bedeuten, dass die Goten in Italien oder die Vandalen in Afrika zunächst einmal die Rolle der römischen Armee übernahmen. Als Soldat zu leben war reizvoll, bot doch das bestehende römische System eine gute Versorgung, ja sogar einen gewissen Wohlstand. So lässt sich vielleicht in einer ersten Überlegung verstehen, warum es zunächst wichtiger war, Gote oder Vandale zu sein, und der Anspruch auf Herrschaft über ein bestimmtes Territorium sekundär blieb. Wieder anders gesagt, übernahmen militärische Eliten bestehende römische Provinzen, und nur in einigen Fällen übertrug



1 Schale Gelimers aus Fonzaso, Provinz Belluno, Veneto: Paris, Bibliothèque nationale de France, Cabinet des Médailles et Antiques. Inv. Nr. BB 849. Gewicht: 3030 g, Höhe 7 cm, Umfang 49 cm. Die runde Schale liegt auf einer eigens gefertigten Basis auf. Am Boden der Schale wurde eine Rosette eingraviert und rund um diese läuft zwischen zwei Kreisen die Inschrift *Geilamir Rex Vandalorum et Alanorum +*. Ein Herrscher schenkte Gefolg-leuten oder ausländischen Besuchern solche wertvollen Stücke, nicht zuletzt wegen des Metallwerts. Die Schale wurde 1875 in den Ruinen des Kastells von Artèn bei Fonzaso gefunden. Vgl. STEINACHER 2016, 294.

sich ein Ethnonym auf das beherrschte Gebiet. Wie schon gesagt, wurde aus Gallien eine *Francia*. Ein Beispiel für eine kurzzeitige ethnische Bezeichnung eines Gebiets als *Gepidia* bei Jordanes sei genannt. Die Gepiden beriefen sich im 6. Jahrhundert auf einen Vertrag mit dem Imperium, der sie als Föderaten verpflichtete. Die Rede ist von einer gepidischen Besetzung Dakiens. Jordanes meinte mit *Dacia* jedoch nicht die römische Provinz, die Trajan (98–117) eingerichtet hatte, sondern das gesamte Gebiet zwischen Theiß, Donau, Olt und Karpaten, das nun eine *Gepidia* sei⁷.

Wir verfügen insgesamt über sehr wenige Informationen über nichtrömische politische Konzepte. Solche mögen bei der Institutionalisierung königlicher Herrschaft über römische Provinzen mitgespielt haben. Es bleibt jedoch festzustellen, dass barbarische, gentile Traditionen und Ansprüche in keinem der bekannten Fälle ausreichten, um Herrschaft auf römischem Boden zu

⁵ POHL 2004c, 564–565; POHL 2000b, 9–28. Überlegungen zum fränkischen Titel bzw. der politischen Ideologie REIMITZ 2004, 91–102. GILLETT 2002 bietet eine vergleichende Liste ethnischer Titel. Er plädiert für einen seltenen Gebrauch ethnischer Titel nur in Ausnahmefällen. Die Zuspitzung ist fraglich, vgl. POHL 2006b; GEARY 1983.

⁶ STEINACHER 2013, 445–449; 463–468.

⁷ Iord. Get. 33–34: „In qua Scythia prima ab occidente gens resedit Gepidarum, [...].“ Iord. Get. 73: „[...] Haec Gotia, quam Daciam appellavere maiores, quae nunc, ut diximus, Gepidia dicitur [...]“. Cosmogr. geogr. Ravenn. 1,12; 4,14: *Gipidia*.

behaupten. Römische Verwaltung und Technik, kompetentes Personal, administrative Strukturen und lateinische Schriftlichkeit wie die kirchliche Infrastruktur waren die Basis für erfolgreiche poströmische Regna⁸.

Ebenso wichtig wie vielleicht von der älteren Forschung bei der tatsächlich überproblematisierten ethnischen Affiliation wäre es zu fragen⁹, warum und wie Provinzen und Diözesen in eigenständige politische Einheiten transformiert wurden. Henning Börm hat jüngst die Entwicklungen im Westreich zwischen der Regierungszeit des Honorius und den militärischen In-

terventionen Justiniens als Abfolge von Bürgerkriegen, Folgen der zunehmenden Bedeutung der Militärs oder der ständigen Kämpfe wechselnder Parteiungen am Hof und innerhalb der römischen Eliten beschrieben¹⁰. Guy Halsall betonte die Bedeutung der militärischen Organisation für das Verständnis des Agierens von Großverbänden wie der Goten und Vandalen. Die ‚Barbaren‘ hatten in diesen Prozessen ihre Rolle als Soldaten, die in vielen Provinzen die Macht übernehmen konnten, wie die Vandalen in Afrika, die Goten in Italien und Spanien und die Franken in Gallien¹¹.

Was von den ethnischen Affiliationen blieb

Was spielt es für eine Rolle, dass Gallien, Afrika, Spanien und Italien eine Umgestaltung erlebten? War bzw. wurde ein Vandale Afrikaner, ein Gote Spanier oder gar römischer als man denkt? Warum konnten die ethnischen Zuordnungen verschwinden, warum sind die verschiedenen Identitäten der Provinzbevölkerung keine Forschungsfrage, die nach einer ethnischen Zuordnung aber schon? Einige der *gentes*, die ins Reich gekommen waren, die Westgoten in Spanien und die Franken in Gallien etwa, konnten durch ihr Bekenntnis zur katholischen Religion im Laufe des 6. Jahrhunderts und zum römischen Recht eine Vorbedingung für die europäischen Nationen des Mittelalters schaffen. Manche Identitätsentwürfe, wie der burgundische und der vandale, blieben Projektionsflächen und wurden im weiteren Verlauf der europäischen Geschichte immer wieder als solche benutzt. Nachhaltige politische Herrschaft auf Basis einer zuerst ethnisch definierten Führungsgruppe gelang nur katholisch gewordenen Königen, die über lateinische Schriftlichkeit und eine zumindest teilweise vorhandene spätromische Bürokratie verfügten¹².

Wesentlich sind hier die Kategorien *populus* und *gens*, und zwar in der Tradition der lateinischen Bibelübersetzung und des römischen Rechts: *Populus* war ein Begriff für die Rechtsgemeinschaft der römischen Bürger. Die Unterscheidung in das Volk nach der Verfas-

sung („people by constitution“), *populus*, und das Volk nach der Abstammung („people by descent“, *gens*, ist, wie Patrick Geary gezeigt hat, eine wichtige Kategorie beim Verständnis der Quellen. Rom hatte den Schritt von der *gens* zum verfassten Volk, dem *populus*, dessen Identität sich in gemeinsamer politischer Kultur manifestierte, schon lange getan, als es in intensive Berührung mit Gruppen kam, die auf Reichsboden Ethnizität als politischen Mechanismus einsetzten. Im Laufe der Spätantike und des frühen Mittelalters verschob sich der Begriff dann zusehends hin zum Sinn eines übergentilen, in der christlichen Kirche organisierten, Gottesvolkes. Seit der Spätantike wurden *gentes* und *ἔθνη* in einer christlichen und exegetischen Verwendung Bezeichnungen für außerhalb des christlichen *populus* stehende Heiden. Sachsen, Slawen und Alemannen wurden erst durch die fränkischen Expansionen der merowingischen und karolingischen Zeit in das postimperiale System des entstehenden Europas gebracht. Zuvor spielten sie eine ähnliche Rolle als barbarische Peripherie wie zuvor die Franken selbst gegenüber dem Römerreich. Tschechen und Polen formten entsprechend später christlich-europäische Königreiche, in einem ähnlichen Zeithorizont wie die Dänen¹³.

Warum konnte aber eine gentile Identität im christlichen Europa so wichtig bleiben? Walter Pohl hat diese

⁸ POHL 2009, 439.

⁹ GILLETT 2002; GOFFART 2006, 230–238; KULIKOWSKI 2007.

¹⁰ BÖRM 2013.

¹¹ Die Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte zum 4. und 5. Jahrhundert im Westen des Römischen Reichs lassen sich kaum ohne eine umfangreiche Bibliographie präsentieren. Führend ist nun MEIER 2020. HALSALL 2007 bietet eine gut strukturierte und problemorientierte Zusammenfassung. Überblicke und Quellen sowie Literatur: HEATHER 2005a; HEATHER 2005b; HEATHER 2009; POHL 2005; WOLFRAM 1990; BURNS 1994. Archäologie: ESMONDE

CLEARY 2013 behandelt Britannien, Gallien und die Iberische Halbinsel zwischen der Straße von Gibraltar und dem Rhein zwischen 200 und 500 n. Chr. Ein Überblick über den gesamten Westen liegt nicht vor. Wirtschafts- und Sozialgeschichte: WICKHAM 2005.

¹² POHL 2002a, 3–4 unter der Überschrift „Schlechte Europäer?“ am Beispiel der Awaren, die ohne römisches Recht und christliches Bekenntnis kein Fortleben im mittelalterlichen Europa hatten. POHL 2009; POHL 2004b; WOOD 2004.

¹³ STEINACHER 2011, 200–202; GEARY 2001, 65–67; POHL 2005, 22–24; POHL 2006a.

Phänomene mit dem gleichzeitigen biblischen Aufruf an die *gentes* zum Bekenntnis und zum Heil erklärt und vermutet, dass diese Dynamik bis ins 18. und 19. Jahrhundert und bis zum Entstehen moderner Nationen den Erfolg des Begriffes erklärt.

„Die Diskussionen um die Rolle der *gentes* in der Heilsgeschichte trugen jedenfalls dazu bei, den Begriff providentiell aufzuladen. Einerseits war er seit der Spätantike mit ‚Heiden‘ und damit negativ konnotiert. Andererseits behielt er seine positive Identifikationsfunktion. Es ist bemerkenswert, dass im Frühmittelalter ausgerechnet jener Begriff ethnische Identität beschreibt, der zugleich die Alterität der Heiden und Barbaren bezeichnet. Das Christentum bewirkte also bis zu einem gewissen Grad eine Transformation der ethnischen Begrifflichkeit. Zum Unterschied von den antiken Theogonien oder den Vorstellungen von Auserwähltheit vieler nichtchristlicher Völker entsprach aus christlicher Sicht auch die Vielheit der Völker dem göttlichen Heilsplan, solange sie letztlich in Christus aufgehoben werden konnte. Diese Dynamik war es wohl, die den Erfolg der ethnisch begründeten Königreiche erklärt und sich bis zur modernen Nation als Gegenstand einer Ersatzreligion steigern ließ“¹⁴.

Eine Einteilung mit biblischen Mustern und unter Rückgriff auf antique ethnographische Traditionen der bekannten Welt in *gentes* definierte auch ein Ziel für die christliche Mission. Die seit dem 15. und 16. Jahrhundert stetig vollzogene Trennung theologischer und geschichtswissenschaftlicher Ansätze, hat neue Verständnishorizonte geschaffen, dafür aber andere blockiert.

Drei Ebenen des historischen Gebrauchs von Völkernamen sind zu unterscheiden: Erstens die Nennung ethnischer Bezeichnungen in der antiken Ethnographie für die Peripherieräume des Imperiums mit den genannten ungenauen geographischen Verortungen, wobei Völkernamen zum Teil gleichzeitig auch innerhalb der Reichsgrenzen in Gebrauch sind; zweitens die Verwendung dieser Bezeichnungen auf Reichsboden oder an den römischen Grenzen seit dem 3. Jahrhundert mit dem Erscheinen neuer Ethnonyme wie Franken, Alamannen und später Baiuwaren; schließlich drittens die Rezeptionsgeschichte dieser Ethnonyme bis ins 19. Jahrhundert mit ihren vielseitigen geistes- und wissenschaftsgeschichtlichen Implikationen bis in unsere Gegenwart¹⁵.

Das so genannte *Barbaricum* war bei Weitem nicht nur ein ‚germanisches‘. Arabische, skythische, hunnische, iranische und berberische *gentes* standen in einem sehr ähnlichen Verhältnis zu Rom wie jene an Rhein und Donau. Die armenischen und georgischen Regna unterscheiden sich in vielen Grundelementen kaum von denen im lateinischen Westen. Nur fehlen bisher schlicht einschlägige, vergleichende Untersuchungen¹⁶. Daher sollen im Folgenden zunächst einige allgemeine Überlegungen und dann konkrete Beispiele aus dem nordafrikanischen Raum besprochen werden, neigte die deutschsprachige Forschung doch bisher zu einer Konzentration auf germanischsprachige Gruppen. Zunächst seien aber noch kurz Überlegungen zum Föderatenstatus barbarischer Gruppen gestattet.

Soldaten unter Vertrag: Die Föderaten Roms

Was war der rechtliche Rahmen eines Föderatenverhältnisses zwischen Rom und barbarischen Völkern? Die betreffenden barbarischen Verbände schuldeten im Bedarfsfall militärischen Dienst. Sie unterstanden den zentralen Reichsbehörden. Für die Regelung der Beziehungen zwischen Rom und barbarischen Gruppen gab es eine ganze Reihe von Rechtsformen. Nur eine war das *foedus*, ein zwischen Rom und einer *gens* oder einem Staatsgebilde geschlossener Vertrag. Die häufigste Einzelbestimmung in *foedera* mit kleineren Gemeinschaften war das *tironicum*, die Verpflichtung, Rom Rekruten zu stellen. Als Gegenüber benötigten die Römer barbarische Anführer mit klar definierten Kompetenzen. Rö-

mische (Ehren-)titel trugen über Jahrhunderte erheblich zu einer stärkeren Hierarchisierung barbarischer Gesellschaften bei. Eine von Rom mitgestaltete gesellschaftliche Führungsposition war in einem von Nahrungs- und Güterknappheit gekennzeichneten *Barbaricum* höchst attraktiv, ging es doch nicht nur um Prestigegewinn, sondern auch um römische Zahlungen in nicht unbeträchtlicher Höhe. Von Seiten Roms wünschte man eine bestimmte Rechtsstellung barbarischer Partner – und sei es nur in der Terminologie.

Daneben konnte der Triumph über Könige, oder das Gewinnen so bezeichneter Anführer als Partner und Verbündete, in höherem Maße als politischer Erfolg aus-

14 POHL 2009, 448.

15 STEINACHER 2012, 77–78.

16 STEINACHER 2012; STEINACHER 2013.

gewiesen werden. Gentile Verbände wurden ins römische System aufgenommen und hatten eine tatsächliche oder formelle Unterwerfung zu vollziehen, eine *deditio*. Kaum ein Volk an den Grenzen des Imperiums war nicht im Laufe der Jahrhunderte friedlich oder kriegerisch mit Rom in Berührung gekommen. In der Vorstellung der römischen Autoren, Politiker und Militärs beherrschte Rom die Welt. Alles war durch Verträge und andere Formen militärischer und politischer Bindung an das Zentrum geregelt. Manchmal musste man Krieg führen, um die Peripherie wieder unter Kontrolle zu bekommen. Die Welt (*orbis terrarum*) und das Reich (*orbis romanus*) sollten eins sein. Abhängige und durch Föderatenverträge an Rom gebundene Klientelstaaten oder gentile Gruppen wurden regelrecht als Teil des Imperiums gesehen. Waren es nicht viel mehr Soldaten von einer eigentlich römischen Peripherie, vielleicht mit rauen Sitten und anmaßend in ihren Forderungen, die sich im Laufe des 5. Jahrhunderts einen immer größeren Einfluss in der römischen Gesellschaft zu sichern wussten? Nach dem 4. Jahrhundert wurde zusehends eine traditionelle Terminologie von römischem Sieg und imperialem Dominanz über *de facto* ganz andere realpolitische Verhältnisse gelegt¹⁷.

Mit Föderatenverträgen regelte Rom die Zuweisung von Land oder Steueranteilen, Nahrungsmittellieferungen seitens des Staatsapparats, Prämienzahlungen (*donativa*) für besondere Leistungen und manchmal ein gewisses Maß an Autonomie. Allerdings herrscht in der Forschung über Inhalt und Bedeutung solcher Verträge keineswegs Einigkeit. Man darf von einer großen Varianz bei einzelnen Verträgen zu verschiedenen Zeiten und unter unterschiedlichsten Bedingungen ausgehen. Erst die Vereinbarungen mit den Goten von 382 führten zu einer Etablierung von als Föderaten bezeichneten Armeeeinheiten auf Reichsboden. Der Begriff des ‚Föderaten‘ selbst erscheint erst in der Regierungszeit Valentinians III. (425–455). Jordanes konnte die Goten dann im 6. Jahrhundert als *foederati* ansprechen, weil Konstantin (306–337) schon 332 einen solchen Vertrag mit gotischen Anführern geschlossen hatte, der durch Theodosius I. (379–395) dann 382 erweitert und erneuert worden war, eben mit dem großen Unterschied, dass die gotischen Verbände innerhalb der Reichsgrenzen agieren durften. Die römischen Autoren legten jedenfalls größten Wert darauf, barbarische Armeen im römischen Reich, die oft ganz und gar auf eigene Rechnung operierten, in diesen rechtlichen Rahmen zu setzen, so sehr, dass dies der Realität auch widersprechen möchte¹⁸.

Das Beispiel Afrika: Ein vernachlässigter Teil des römischen Westens

War Afrika ‚romanisiert‘? Die kolonialzeitliche Archäologie des 19. und 20. Jahrhunderts und ihre Residuen

Maurische Föderaten waren schon seit dem 2. Jahrhundert vor Christus verlässliche Partner Roms an vielen Fronten. Schon während der Punischen Kriege hatte der König der Numidier Massinissa (238–149 v. Chr.) auf römischer Seite gekämpft. Im Zuge der Eroberung Afrikas setzte Rom auf Bündnispartner vor Ort, und Massinissa war einer der

prominentesten. Hatte der die Massylier bzw. den östlichen Teil Numidiens regierende König zunächst noch Karthago unterstützt, wechselte er im zweiten punischen Krieg die Seiten. Vor allem als Kavallerie kamen die neuen maurischen Verbündeten auf Seiten der Römer zum Einsatz, während den Karthagern die erfahrenen Reiter fehlten. In der Folge bildete sich ein numidisches Klientelkönigreich, dessen Herrscher nach hellenistischem Muster königliche Repräsentation und Hofhaltung übten. Erst im Laufe der römischen Bürgerkriege des 1. Jahrhunderts v. Chr. wurde Numidien dann römische Provinz¹⁹.

Greg Woolf hat jüngst wieder festgestellt, dass Rom zur Kontrolle der Peripherie immer wieder auf Klientel-

¹⁷ DICK 2008, 43–104, 208–213; DEMANDT 2007, 321, 323 und Anm. 189; HEATHER 1997, 57–74; WIRTH 1997, 13–56; SCHWARCZ / STEUER 1995, 290–301; CHRYSOS 1989, 13–24; MODÉRAN 2008a, 146–149; Für die Isaurier in Kleinasiens: FELD 2005.

¹⁸ SCHWARCZ / STEUER 1995, 293 mit Verweis auf Iord. Get. 145; vgl. zum Födus von 382 n. Chr. WOLFRAM 2009, 140–142; 420–421

Anm. 102 und die dortigen Angaben; WOLFRAM 1983, 28–30; SCHWARCZ 1984, 41–43; LIPPOLD 1973, 861–862; LIPPOLD 1980, 41–42; 145–147.

¹⁹ Zu den kaiserzeitlichen *Mauri Gentiles* vgl. CIL VIII 2716 (*vexillatio militum Maurorum*) und CIL VIII 9047 (*vexillatio equitum Maurorum*), sowie REUTER 1999, 532–534; SOUTHERN 1989,

königreiche setzte, was in manchen Fällen zu schweren militärischen Auseinandersetzungen führte²⁰. Die numidischen und mauretanischen *reges* Jugurtha und Juba wären solche Beispiele. Gleichzeitig hat der britische Althistoriker einen zeitgeschichtlichen Vergleich mit Regimen in südamerikanischen und nahöstlichen Ländern (Noriega und Panama, Saddam Hussein im Irak) entworfen. Diese waren zunächst Verbündete des Westens, hatten dann eigene Wege verfolgt und mussten zu einem späteren Zeitpunkt durch Krieg beseitigt werden. Es ist hier nicht der Raum, um in nötiger Differenziertheit die Geschichte der afrikanischen Provinzen zu behandeln²¹. Die Zeit der afrikanischen *reges* als Partner Roms endete jedenfalls endgültig unter Claudius (41–54), als die beiden neuen Provinzen *Mauretania Caesariensis* mit *Iol/Caesarea* als Vorort und *Mauretania Tingitana* mit *Tingis* (Tanger) gebildet wurden²².

Wie stark Afrika seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. romanisiert war, ist Gegenstand von Debatten, die von der kolonialen Vergangenheit Libyens, Tunesiens und Algeriens überschattet werden. Sowohl in diesen Ländern selbst wie auch in Frankreich wurden und werden aktuelle außerwissenschaftliche Vorstellungen in die Antike zurückprojiziert²³. Antikolonialistische Kreise behaupten eine geringe Romanisierung und treten für eine starke lokale berberische Identität ein. Französische Intellektuelle sahen dagegen in der römischen Vergangenheit Nordafrikas seine uralte Zugehörigkeit zu Europa bestätigt²⁴. Eine imperiale römische Vergangenheit diente den Kolonialmächten, Frankreich und Italien, als Ausgangspunkt zur Rechtfertigung ihrer kolonialen Ansprüche. Die Fremdheit und Wildheit der Mauren/Berber wurde dem geordneten römischen Städtesystem entgegengestellt, die Armeen der Kolonialmächte definierten sich auch als Nachfolger der antiken Ordnungsbringer²⁵.

Die archäologische Arbeit europäischer Institutionen in Nordafrika ist dafür ein gutes Beispiel. Seit dem 19. Jahrhundert wurden die Ausgrabungen von prestigeträchtigen römischen Städten und Friedhöfen bevorzugt. Ferner widmete man sich lateinischen Inschriften und monumentalen Resten römischer Urbanität, die

ebenfalls die Europäisierung Nordafrikas schon in der Antike belegen sollten. Dezentrale Siedlungen, lokale Herrscherställe und Gräberfelder maurischer Dynastien wurden hingegen kaum untersucht. Die römische Perspektive dominierte auch die materielle Hinterlassenschaft. Das bedeutet, man versuchte von Seiten der französischen und italienischen Archäologie zunächst Belege für die Provinzstrukturen, die Präsenz der römischen Armee und der größeren Städte zu finden²⁶. Seit dem 1976 erschienenen Buch „La Résistance africaine à la romanisation“ von Marcel Bénabou wird diese Diskussion in wechselnder Intensität auch in Tunesien, Algerien und Libyen geführt. Bénabou zeichnete die Geschichte der Mauren/Berber als zähen und auch kulturellen Widerstand gegen jede Romanisierung²⁷.

David Mattingly und Elisabeth Fentress nehmen einen differenzierteren Standpunkt ein. Das Modell einer ‚Romanisierung‘ wird durchaus kritisch diskutiert, die Aufmerksamkeit soll sich jedoch nach Meinung dieser britischen Forscher*innen auf wirtschaftliche und soziale Grundlagen und die Analyse regionaler Befunde verlagern, um Generalisierungen zu vermeiden. Insgesamt darf man mit Mattingly feststellen, dass historische und archäologische Materialien außereuropäischer Gebiete häufiger in Schemata gepresst werden²⁸.

Ein vielleicht schon zu augenfälliges Beispiel für diese problematischen Hintergründe ist der so genannte *Arco dei Fileni*, der von den italienischen Kolonialherren in den 1930er Jahren nach dem Vorbild des antiken *Arae Philaeorum* an der Küstenstraße Via Balbia erbaut wurde (Abb. 2). Nach einer Episode in Sallusts Jugurthinischem Krieg sollen zwei karthagische Brüder sich zur Markierung der Grenze des Machtbereichs von Karthago und Kyrene geopfert haben. Wegen Grenzstreitigkeiten zwischen den griechischen Städten und Karthago einigte man sich auf ein Wettrennen. Jeweils ein Paar Läufer sollte in Richtung der jeweils anderen Stadt eilen, am Treffpunkt wollte man dann die Grenze ziehen. Nun gelang es den karthagischen Brüdern mehr Distanz zu bewältigen, und die Griechen bezichtigten sie des Betrugs. Um die Rechtmäßigkeit der Ansprüche

102–107; LUTTWAK 1976, 123; MANN 1954, 501–506; VITTINGHOFF 1950, 391; 403. Die folgenden Ausführungen sind in Teilen eine erweiterte und aktualisierte Fassung des Kapitels „Die maurische Alternative“ in STEINACHER 2016, 259–267.

²⁰ WOOLF 2012, 142.

²¹ LASSÉRE 2015 gibt einen Überblick. In deutscher Sprache fehlt eine Geschichte des römischen Afrika.

²² Cass. Dio 59, 25, 1; Plin. nat. 5, 11; Tac. ann. 4, 23, 1; vgl. WHITAKER 1996, 597–599; FISHWICK 1971, 467–487.

²³ Diese Ausführungen aus: STEINACHER 2016, 259–267; vgl. MATTINGLY 2011; MATTINGLY 1996.

²⁴ FENTRESS 2006; MATTINGLY 2004; MATTINGLY/HITCHNER 1995 mit einem Forschungsüberblick von 1975 bis 1995; MACMULLEN 2000, 30–50; Diskussionen um ‚Romanisierung‘ und ‚Punisierung‘:

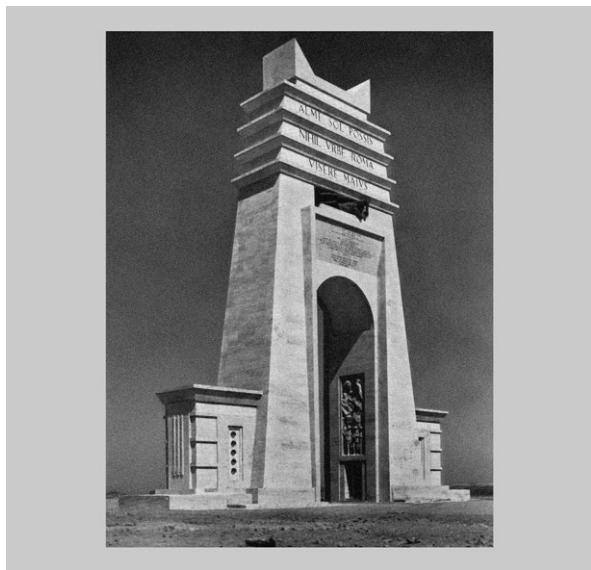
MATTINGLY 1997; kontroverse Diskussionen in der französischen Forschung: BÉNABOU 1978, 83–88; LEVEAU 1978, 89–92; THÉBERT 1978, 64–82; CAMERON 1989, 171–172.

²⁵ MATTINGLY 2011, 55; FENWICK 2012, 512–513.

²⁶ CRAWLEY QUINN 2003, 10–11 und Anm. 19–20 auch zur Problematik der Konzentration auf die Siedlungsarchäologie und die Schwierigkeiten bei Surveys im heutigen Tunesien; MATTINGLY 1996, 54–55; 59–61.

²⁷ BÉNABOU 1976. Die Debatten wurden in deutscher Sprache nur teilweise wahrgenommen, so von GUTSFELD 2006; GUTSFELD 1989.

²⁸ MATTINGLY 2011, XXII, 51 mit einem Vergleich der 2500 Inschriften des römischen Britannien mit den mehr als 60 000 alleine aus dem ehemals französischen Maghreb.



2 Arco dei Fileni.

zu beschwören, ließen sich die Brüder lebendig am Ort der Grenze begraben. An Stelle ihres Grabs wurde der Altar errichtet, der dann auch die Verwaltungsgrenze zwischen Afrika und Tripolitanien war.²⁹ Im 20. Jahrhundert wiederum sollte diese antike Reminiszenz französisches von italienischem Kolonialgebiet trennen. Die europäischen Herren gestalteten durch Historisierung – man möchte sagen Archäologisierung – das Land. Ein Horazzitat schmückte den Bogen: „Lebenspendende Sonne, du kannst wohl nichts Größeres erblicken als Rom“. Gaddafi sah das 1973 dann ganz anders und ließ den Bogen als Symbol kolonialer Unterdrückung zerstören.³⁰

Mittlerweile ist die Meistererzählung von der totalen Romanisierung der Provinzen des Römischen Weltreichs fragwürdig geworden.³¹ Lokale Zugehörigkeiten spielten stets eine Rolle und so auch in Afrika. Dessen ungeachtet blieb die allgemeine römische Staatlichkeit – in stetigem dialektischem Wechsel – beispielgebend für die Herrschaftsbildungen an und jenseits der Reichsgrenzen. So bedienten sich maurische Große oftmals des Lateins als der Sprache der Macht, und zwar ganz unabhängig davon, wie sehr Karthago in ihrem Gebiet tatsächliche Gewalt ausübe oder nicht.

²⁹ Sall. Iug. 79: „*Carthaginenses in eo loco Philaeis fratribus aras consecravere [...]*“; vgl. LANCEL 1997, 92–94; PAUL 1984, 198–200.

³⁰ Hor. carm. 9: „*Alme Sol, possis nihil urbe Roma visere maius*“. Vgl. MATTINGLY 2011, 54–58; ALTEKAMP 2004, 55–72.

³¹ MITTHOF 2012; WOOLF 1998; WOOLF 2001.

³² HALSALL 2005, 47; GOFFART 1980, 11–17; PIRENNE / HALSEY 1925, 5–8.

Das afrikanische *Barbaricum*: Schlaglichter auf die Mauren des 4. bis 6. Jahrhunderts

Ähnlich wie den Wandel der römischen Welt mit der so genannten Völkerwanderung erklärte die moderne Forschung die Änderungen in der afrikanischen politischen Landschaft mit Wanderungen und Invasionen wilder Wüstenvölker. Oft wird der Eindruck vermittelt, der Druck auf die römischen Grenzen sei in der Spätantike größer und letztlich nicht mehr aufhaltbar geworden. Meist wurde dies durch eine Zunahme der barbarischen Bevölkerung erklärt, und gleich danach kommt in den Quellen wie in der modernen Literatur meist die Annahme einer Hungersnot, die nun die Barbarenmassen unaufhaltsam ins Römerreich gezogen habe³². Ein weiteres geläufiges Erklärungsmuster kann man als „Dominotheorie“ bezeichnen. Im letzten Viertel des 4. Jahrhunderts seien die Hunnen aus den Steppen Asiens nach Europa gestürmt. Durch ihren Druck seien nun die Goten und kurz darauf weitere „Germanenstämme“ ins Römerreich gedrängt oder gestoßen worden. Schnell brach Chaos aus und die römischen Grenzen wurden von fliehenden Germanenhorden überschwemmt. Die jüngere Forschung begann nun, solchen dramatischen Bildern differenzierte gegenüberzustellen³³.

Die so genannte Reichskrise des 3. Jahrhunderts veränderte nicht nur die vom Mittelmeerraum aus unmittelbar kontrollierten Gebiete, sondern auch die gesellschaftlichen Strukturen an deren Peripherie. Jene Völker, die in Spätantike und Frühmittelalter eine bedeutende Rolle spielen sollten, begannen im 3. Jahrhundert hervorzutreten. Goten, Vandalen, Alemannen und Franken formierten sich gegenüber den römischen Provinzen an Rhein und Donau. Ähnliches gilt für arabische und maurische Verbände. Erst aus späterer Sicht wurde nun dieses 3. Jahrhundert als Beginn eines unaufhaltsamen Niedergangs stilisiert. Doch finden die genannten Völker in den Quellen verhältnismäßig selten Erwähnung. Viel primärer in den Berichten und Erzählungen waren die römischen Usurovationen, Bürgerkriege und Thronkämpfe. Diese Vorgänge wurden für die Grenzonen an Rhein und Donau sehr genau unter-

³³ Amm. 31, 2, 1–12 (Hunnen); HALSALL 2005, 47: „The Huns are thought to have ‚pushed‘ the Goths into the Roman Empire, and to have ‚pushed‘ other Germanic tribes who in turn ‚pushed‘ those in front of them, and so on until the Roman frontier was swamped by fleeing Germanic barbarians“. Vgl. dazu auch die Argumentation von HALSALL 1999, 131–145.

sucht, für die Wüstengrenzen Nordafrikas und Arabiens aber bisher nur im Ansatz³⁴.

Mauren/Berber/Gaetuler

Die Berber, *Numidae*, *Gaetuli*, *Mauri* – griechisch Μαυρούσιοι (Maurusier) – standen in vielfältigen Beziehungen zu den Römern³⁵. Mauren ist dabei ein ähnlich generalisierender und problematischer Begriff wie Germanen³⁶. Zuerst nannte man die Bewohner des römischen Mauretanien *Mauri*, um dann alle Barbaren Nordafrikas so zu bezeichnen. Seit dem 3. Jahrhundert und Ammianus Marcellinus erweiterte sich die Bezeichnung *Mauri* über die beiden Mauretanien zum generellen Begriff für Gentile in Nordafrika³⁷. Yves Modéran unterschied zwischen „inneren Berbern“ im heutigen Tunesien und Ostalgerien, in der Byzacena, den beiden Mauretanien und Numidien, und den „äußeren Berbern“ aus dem Hinterland der Tripolitania. Die „inneren Berber“ standen seit Jahrhunderten in engem Kontakt zu Karthago und gingen auch während der vandalischen und byzantinischen Zeit immer wieder Bündnisse mit den jeweiligen Herren der Hauptstadt ein. Die Anführer der „inneren Berber“ führten römische Titel, wie *praefectus gentis* oder *princeps gentis*, mit deren Verleihung sie die Reichsregierung anerkannten³⁸. Auch Augustinus berichtet von Maurenstämmen im Hügelland nördlich der Proconsularis und in Numidien. Hier wurden Auxiliartruppen noch kurz vor der Mitte des 6. Jahrhunderts vom General des oströmischen Kaisers Justinian I., Johannes Troglita, angeworben³⁹.

Im Unterschied zu den inneren lebten die äußeren Berber, sozusagen die „Völker der zweiten Reihe“, als nomadische oder seminomadische Gruppen entlang des

Saharalimes im Süden der römischen Provinzen. Wie andere Verbände in Grenznähe dienten auch sie als römische Soldaten und unabhängige Föderaten. Sie stellten Auxiliartruppen, die auch außerhalb Afrikas unter ihren Präfekten eingesetzt wurden. Die Gentilen vom Saharalimes waren den Römern vertraglich zur Kontrolle der Reichsgrenzen verpflichtet. Im *Codex Theodosianus* finden sich Regelungen zur Verteidigung des *limes* und *fossatum Africae*. Die *gentiles* erscheinen als wichtiger Teil des Systems, denn ihre zu geringe Zahl wird beklagt. Zu festgesetzten Zeiten wurde ihnen erlaubt, ihre Viehherden auf römisches Gebiet zu treiben. Auch konnten sie dort ihre Arbeitskraft auf den Feldern der großen Latifundien anbieten⁴⁰.

Die verschiedenen berberischen und maurischen Gruppen standen in klar definierten Beziehungen zur Hauptstadt Karthago. Ein Beispiel, das bei Prokop im 6. Jahrhundert überliefert ist: Maurische Anführer, so berichtet der Geschichtsschreiber, hatten sich schon seit langer Zeit nach Karthago begeben, um sich von den Römern bestätigen zu lassen. Nachdem 439 die Vandalen unter Geiserich die Stadt und die Herrschaft in Afrika übernommen hatten, übernahmen deren Könige diese Aufgabe, die bis dahin der Prokonsul als Stellvertreter des Kaisers innehatte. Nachdem aber 533 der kaiserliche Feldherr Belisar die afrikanischen Provinzen erobert hatte, wandten sich die Mauren an ihn, damit er nach alter Sitte die Vorsteher der Gentilverbände mittels Verleihung von Insignien einsetzen konnte. Bei diesen Stücken handelte es sich um ein Diadem, einen Stab aus Silber mit einer vergoldeten Spitze, einen weißen Mantel mit goldener Spange, eine weiße Tunika mit Stickereien und einen vergoldeten Schuh⁴¹.

Hierbei könnte es sich um ein politisches Ritual zur Einsetzung der *praefecti gentis* oder *principes gentis* handeln, wenn wir Prokop vertrauen wollen. Zusammenfas-

³⁴ POHL 2000a, 28–29.

³⁵ Diese Ausführungen aus: STEINACHER 2016, 107–109. Vgl. CASTRITIUS 2006, 202; MODÉRAN 2003a ist das Standardwerk zu den Mauren Nordafrikas. Vgl. MODÉRAN 2003b, 257–285 mit einer kurzen Darstellung der Hauptthesen und Verweisen auf die Monographie. Älter: GSELL 1927; CAMPS 1995 und BÉNABOU 1976 zur Romanisierungsdebatte. Ein kurzer Überblick ist BRETT / FENTRESS 1996 und älter, wie auch teilweise problematisch MICHELL 1903, 161–194. Prokop, Corippus und Ibn Khaldun sprechen in ihren Berichten über das 6. Jahrhundert in Afrika von Römern (Byzantinern); Libyern/Afrern als die lateinisch sprechende afrikanische Bevölkerung und die mit verschiedenen Namen bezeichneten Mauren; MODÉRAN 2003a, 37–38 (Prok. Kais. hist.), 39–42 (Coripp. Ioh.), 758–760 (arab. Autoren); zu den maurischen Ethnomyen in Coripp. Ioh. vgl. RIEDLBERGER 2010, 46–47; Mauren als „Sozionym“ und Sammelname: WALDHERR 2004, 833 und Ann. 23.31.

³⁶ POHL 2004a; POHL 2004d.

³⁷ Amm. 26, 4, 5 bezeichnet die Verbände, die Leptis Magna in der Tripolitania 363 bedrohten als *Mauricae gentes*. Zur Geschichte des Begriffs vgl. MODÉRAN 2004, 249–269.

³⁸ STEINACHER 2016, 257–258; 427 Anm. 95; MODÉRAN 2003a, 266–276 („Maures de l’extérieur“); 456–484 („Maures de l’intérieur“); römische Ränge für Anführer der *tribus officielles*: 481–501; GUTSFELD 1989, 166–167. Mehrere Grabinschriften aus Bir ed-Dreder am Wüstenrand sprechen Personen als *tribunus* an: GOODCHILD 1954, 91–107; RUSHWORTH 2004, 87.

³⁹ Aug. epist. 46, 1–5; vgl. MODÉRAN 2003b, 277; MODÉRAN 2008b, 216.

⁴⁰ Diese Ausführungen aus: STEINACHER 2016, 259–267: Cod. Theod. 7, 15, 1 (29.04.409): Regelungen zur Verteidigung des *limes* und *fossatum Africae*. Vgl. RUSHWORTH 1992, 27–40 (zu Cod. Theod. 7, 15, 1) und allgemein zu den Föderaten der afrikanischen Grenzen 27–59; 197–229; MODÉRAN 2008b, 216; MODÉRAN 2003, 270–278; 456–467, der von einem „second cercle des Maures“ spricht.

⁴¹ Prok. Kais. hist. 3, 25, 3–9; vgl. STEINACHER 2016, 107–109; MODÉRAN 2003a, 485–500; 586–589: „investiture des préfets de tribus“.

send darf man in Analogie zu anderen Gebieten des Reichs vermuten, dass diese Gruppen, ob sie nun innerhalb der Provinzen lebten oder an den Grenzen eigene politische Einheiten gebildet hatten, Karthago für sie den politischen Zentralort bildete. Dieser Prozess lässt sich mit der römisch-germanischen Kontaktzone an Rhein und Donau vergleichen, wo Köln ein solcher Vorort für die Franken, Mainz für die Alemannen, und schließlich Regensburg und/oder Augsburg für die Bayern war. Das bedeutet, die in den genannten Orten konzentrierte römische Militärverwaltung fasste die angrenzenden Völker zusammen, veranlasste sie zu gemeinsamem Handeln und bewirkte deren Namens- und Identitätsbildung⁴².

Usurpationen des 4. Jahrhunderts: Nubels Söhne Firmus, Gildo, Sammac und Mascezel

Afrika erlebte während des 4. Jahrhunderts mehrere Usurpationen, genannt seien die Söhne des Maurenfürsten Nubel, die Brüder Firmus, Sammac, Gildo und Mascezel. Diese Männer wechselten zwischen offener Auseinandersetzung und militärischen Bündnissen mit den Machthabern in Italien und Gallien. Auch ohne eine Invasion der Barbaren verlor die römische Führung in den Reichszentren die Kontrolle über zentrifugale Kräfte in den Provinzen. Im letzten Drittel des 4. Jahrhunderts kämpften die genannten Mitglieder dieser berberischen Dynastie um die Macht in Afrika. Der Rebell Firmus trug einen lateinischen Namen, sein zunächst romtreuer Bruder Gildo, wie das Familienoberhaupt Nubel, dagegen maurische. Nun hießen aber Nubels Vater und Großvater wiederum Saturnius und Florus. Enge familiäre Bande zwischen den innerhalb der Reichsgrenzen lebenden Provinzialen und den Mauren in den Steppen und Wüsten südlich des Limes sind wahrscheinlich⁴³.

Bereits im späten 4. Jahrhundert, Jahrzehnte vor der Ankunft der Vandalen, ließ Sammac, einer der Söhne des Nubel, in einer Bauinschrift verkünden: „Mit Bedacht errichtet er ein Bollwerk ewigen Friedens und ge-

wissenhaft bewacht er überall den römischen Staat. [...] Endlich haben die Völker dieses Gebiets, den Frieden wünschend, sich Dir als Föderaten angeschlossen, so dass Tapferkeit, *virtus*, und Treue, *fides*, in allen Dingen stets dem Triumph des Romulus dienen mögen“⁴⁴. Sammac kam beim Aufstand seines Bruders Firmus zu Tode. Seine in der Inschrift betonte Loyalität zu Rom hatte er ernst genommen⁴⁵.

Der um 330 geborene Gildo kämpfte auf der Seite des Heermeisters Theodosius gegen seinen eigenen Bruder. Gildo machte aufgrund seiner Zuverlässigkeit Karriere in der römischen Armee und um 386 wurde er zum *comes Africae*, zum Militärbefehlshaber der afrikanischen Provinzen, erhoben, und seine Tochter konnte in höchste Kreise einheiraten. Gildo herrschte in den afrikanischen Provinzen so gut wie unabhängig und wurde zu einer Bedrohung für den Westen. Wie später die Vandalen konnte ein Mann, der Afrika kontrollierte, ohne großes militärisches Risiko die Reichspolitik mitbestimmen. Als Eugenius in den Jahren 393 und 394 die Macht in Italien an sich riss, ließ Gildo die Getreideschiffe weiter nach Italien segeln. Nach dem Tod des Theodosius im Jahr 395 konnte Kaiser Honorius (395–423) nicht verhindern, dass Gildo den Getreidehahn zudrehte, die afrikanische Produktion auf eigene Rechnung verkaufen ließ und dadurch sein eigenes Vermögen enorm vergrößerte. Rom und Italien stürzten ins Chaos. Nun musste gehandelt werden: Der Heermeister Stilicho rüstete 398 gegen den abtrünnigen Machthaber Afrikas, worauf sich Gildo dem Ostkaiser Arcadius (395–408) unterstellte⁴⁶. Im Gegenzug erklärte der Senat in Rom den Mauren zum Staatsfeind. Unter der Führung von Gildos Bruder Mascezel ging ein Corps nach Afrika. Bei *Theveste* (Tebessa, heute Algerien) wurden die Verbände Gildos besiegt, der Rebell und seine Anhänger hingerichtet, seine Güter eingezogen. Sein Besitz war derart umfangreich, dass ein eigener *comes Gildoniaci patrimonii* eingesetzt wurde. Dieser war ein Beamter der höchsten Rangstufe und dem Kaiser direkt verpflichtet. Gildos Güter wurden Jahrzehnte später von Geiserich übernommen. Der Besitz großer Güter war entscheidend für die Kontrolle der Provinzen bzw. für die Ausrüstung von genügend Soldaten, um auch überregional eine Rolle spielen zu kön-

⁴² STEINACHER 2016, 108.

⁴³ CONANT 2004, 364–365; SIVAN 1996, 136–145; dagegen CHERRY 1998, 101–140, der von nur wenig ausgeprägten Kontakten ausgeht. Vgl. weiter CAMPS 1984, 193; MODÉRAN 1989.

⁴⁴ STEINACHER 2016, 265–266; Amm. 29, 5, 2 (Sammac Sohn des Nubel); 29, 5, 12 zum *fundus Petrensis*; CLE 1916 = ILS 3, 9351: „Praesidium aeterna firmat prudentia pacis/ rem quoque Romanam fida tutat undique dextra, / amni praepositum firmans muninme montem, / e cuius nomen vocitavit nomine Petram. / Denique

finiimae gentes deponere bella, in tua concurrunt cupientes foedera, Sammac, / ut virtus comitata fidem concordet in omni/ munere Romuleis semper sociata triumfis“. Vgl. mit einer Übersetzung ins Englische BRETT / FENTRESS 1996, 72; BLACKHURST 2004, 61; VON RUMMEL 2010, 583; WICKHAM 2005, 334; HERZOG / DIVJAK 1989, 235.

⁴⁵ STEINACHER 2016, 265–266.

⁴⁶ STEINACHER 2016, 96–98.

nen⁴⁷. Männer wie Firmus und Gildo bereiteten den Boden vor, auf dem die Vandalen ihr Reich errichteten. Geiserich sollte vollenden, was die Söhne des Nubel begonnen hatten.

Vandalen und Mauren

Geiserich (428–477) und seine Leute hatten mit Nubels Söhnen Vorgänger in den afrikanischen Provinzen, die ebenso wie die Vandalen die afrikanischen Provinzen eigenständig organisieren wollten. Dass dies nicht zum materiellen Nachteil der Akteure war, versteht sich von selbst. Die Vandalenkönige waren nach 429 mit den gleichen Problemen wie die Reichsregierung vor ihnen konfrontiert. Der hauptsächliche Unterschied zwischen der Römerzeit und jener der Vandalen bestand darin, dass letztere die Horizonte und Möglichkeiten politischen Handelns verengten, indem sie den römisch-maurischen Herren die transmarine, gleichsam die „globale“ Perspektive nahmen, sie für sich monopolisierten und so die einheimischen Dynasten provinzialisierten. Die Rolle maurischer Gentiler als römische Föderatenverbände setzte sich sozusagen fort. Während der Verfolgungen in der Regierungszeit Hunerichs (477–484) verbannte der König der Vandalen katholische Kleriker in die Wüstenregion *Capra picta* südlich des Aurès, einem Gebirge im Nordosten Algeriens, und stellte sie dort unter die Aufsicht des Maurenkönigs Capsur. Gelimer (530–533) wollte nach seiner Niederlage gegen die Byzantiner unter Belisar noch maurische Kontingente mobilisieren. Schließlich flüchtete der letzte König der Vandalen und Alanen zu einem Anführer der Berber auf einen bei Prokop genannten Berg Pappua, der nicht lokalisierbar ist⁴⁸.

Die afrikanischen Provinzen waren aus der Sicht der Römer im 6. Jahrhundert von zwei barbarischen Gruppen bewohnt: Mauren und Vandalen. Inschriften, Prokops Geschichte des Vandalenkriegs und der nach 533 geschriebene Panegyrikus des Corippus für den byzantinischen General Johannes Troglita zeigen, dass sich an der Wende vom 5. zum 6. Jahrhundert südlich der Provinzen politische Alternativen zur Vandalenherrschaft gebildet hatten. Solche Staatsgebilde lagen zwischen Al-tava (Oran) bis in die Tripolitana in den gebirgigen Gegendn respektive in der Wüste. Die auf dem Boden römischer Provinzen bekannten Inschriften in Mauretanien und Numidien bedienten sich der lateinischen Sprache. In mehreren Zeugnissen wird eine gemeinsame Herrschaft der Vandalen? über Mauren und Römer betont. Wie in Italien, Spanien oder Gallien bildeten sich neue gesellschaftliche Organisationsformen auf Basis des Römischen Reiches heraus. Die ältere Forschung sprach in diesem Zusammenhang von Nachfolgereichen oder Berberstaaten. Mehr als die Hälfte des vierten Buches von Prokops Kriegsgeschichte behandelt Kämpfe mit den Mauren in Afrika. Der zweite Teil dieses Buches schildert Probleme der Byzantiner untereinander, so den Aufstand des Truppenführers Stotzas⁴⁹.

Erklärt wurden die seit der Zeit um 484 aufflamgenden Kampfhandlungen und Spannungen zwischen Vandalen und Mauren jedoch meist mit großen Wanderbewegungen aus der Sahara in das fruchtbare nordafrikanische Zentralland. Diese Zuzüge hätten die berberische Bevölkerung verändert und vor allem zahlenmäßig so sehr verstärkt, dass lange Kriege zwischen den 480er Jahren und der Mitte des 6. Jahrhunderts möglich wurden. Neu eintreffende „Kamelnomaden“ aus der Ostsahara sollen die jeweiligen Herrscher in Karthago vor fast unüberwindlichen Schwierigkeiten gestellt haben⁵⁰.

⁴⁷ Cod. Theod. 7, 8, 7; 9, 42, 16; 19 (399, 400, 405): Konfiszierung der Güter; Not. dign. orient./occ. 12, 5: *comes Gildoniaci patrimonii*; vgl. STEINACHER 2016, 96–98; PLRE 1, 395–396 (Gildo); PLRE 1, 566 (Mascezel); SHAW 2011, 46–50; DEMANDT 2007, 174.

⁴⁸ Diese Ausführungen aus: STEINACHER 2016, 103–107; 389 Anm. 21–23; Prok. Kais. hist. 3, 5, 21–22: Geiserich gewinnt die Maurier für sich und nimmt sie auf seine Plünderfahrten mit; Prok. Kais. hist. 4, 13, 41–45 zu den Barbariknoi auf Sardinien; Sidon. epist./carm. 5, 388–440: *Milite Mauro* greift der Vandale Kampanien an; Vict. Vit. 1, 25: Nach barbarischer Sitte teilen sich Vandalen und Mauren die Beute. Paulus Diaconus hist. Rom. 14, 16; Fasti Vind. post./prior. 576, MGH Auct. ant. 9, 304: „Mauri Romanum venerunt et pugnaverunt cum Vandalis“. Paulus Diaconus hist. Rom. 14, 17–18: „Relicta itaque urbe per Campaniam sese Wandali Maurique effundentes cuncta ferro flammisque consumunt“. Priskos frg. 38, 1 (Blockley): „Οτι ο Γεζέριχος ούν έτι ταίς πρὸς Μαιοριανὸν τεθείσαις σπονδαῖς ἐμμένων Βανδήλων καὶ Μαυρουσίων πλῆθος ἐπὶ δηώσει τῆς Ἰταλίας καὶ Σικελίας ἔπειμπεν, [...]“; Vict. Vit. 2, 28: Von Hunerich verbannte Kleriker werden zu

den Mauren geschickt, die sie bewachen. MODÉRAN 2003a, 541–554; COURTOIS 1955, 340–349; DIESNER 1966, 147–149.

⁴⁹ Prok. Kais. hist. 4, 8; 4, 10–13; 4, 20–27; 8, 17, 20–21 (kurze Erwähnung afrikanischer Maurenkämpfe des Johannes im achten Buch zum Gotenkrieg); Coripp. Ioh.; MODÉRAN 2003a, 35–62; 289–312; 541–564; BRETT / FENTRESS 1996, 70–80; COURTOIS 1955, 325–352 („L’Afrique oubliée“); MODERAN 2004; MODÉRAN 1991, 211–238; CAMERON 2000, 558–559; FREND 1978, 484–485; CAMPS 1984, 183–218; CAMPS 1988, 706–708; LEISTEN 1996, 223–226; WALDHERR 2004, 829–839; PRINGLE 1981, 1; 13–16.

⁵⁰ Amm. 28, 6, 2–4; STEINACHER 2016, 261–262; 427 Anm. 92; COURTOIS 1955, 102–104; 116–118; 124–125; 343–344; 346–349: „grands nomades chameliers“; CAMPS 1980, 128 mit dem Konzept der „Néoberbères“, die nach Westen drängen im Gegensatz zu den „Paléoberbères“, die in den römischen Provinzen leben. Vgl. gegen die Wanderungsideen MODÉRAN 2003a, 153–208; MODÉRAN 2003b, 269–270; WALDHERR 2006, 158–166; allgemein zu den Languatan MATTINGLY 1983, 96–108.

Eine Ethnisierung und Regionalisierung der einheimischen Bevölkerung trat an die Stelle der überregionalen römischen Verwaltung als Alternative und ins Mittelalter weisende politische und soziale Lösung. Man darf vielleicht von einer ‚Retribalisierung‘ bisher sesshafter Gruppen sprechen. Zahlreiche Dorf- und Stadtbewohner des Aurès, des Némentcha und aus den Steppen des Südwestens der Byzacena, besitzlose Landarbeiter, entlaufene Kolonien, Schäfer und andere Untertanen suchten ein freieres, besseres Leben. Wahrscheinlich wählten auch viele Angehörige christlicher Minderheiten in Afrika, die ohnehin ihre Probleme mit Karthago hatten, diesen antiurbanen Weg. Ein Beispiel für eine solche Gruppe wären die von ihren katholischen Gegnern sogenannten ‚Circumcellionen‘. Diese Gruppe verband sozialen mit religiösem Protest, Leitbild war die biblische Idee der Gleichheit aller Menschen. In der stark hierarchisierten spätantiken Gesellschaft geriet man schnell ins Abseits oder gar den bewaffneten Widerstand, wie das mannigfaltig belegt ist⁵¹. Sich aus der Gesellschaft und ihren Abhängigkeiten zu entfernen, konnte eine Lösung sein. Einer der möglichen Wege war es, eine ethnisch definierte politische und soziale Organisation zu wählen.

Konkret zeigt sich das an einer Reethnisierung der afrikanischen Landschaft. Wo Augustinus vor 430 noch eine römische Landschaft mit blühenden Städten und Gütern beschrieben hatte, kannten Prokop und Corippus ein Jahrhundert später nur noch Mauren. Die städtische Elite musste sich gegen Ende des 5. Jahrhunderts nach Norden zurückziehen. Die sozial niedrig stehenden Bevölkerungsschichten blieben zurück. Sie organisierten sich in gentilen Verbänden, die Prokop dann im 6. Jahrhundert pauschal als Mauren bezeichnete⁵². Zu untersuchen wäre zukünftig erstens die Kontinuität der politischen Verhältnisse in Mauretanien, Numidien, der Proconsularis und der Byzacena und zweitens die Dynamik ethnischer Prozesse in Nordafrika.

Inschriftliche und archäologische Beispiele für lokale maurische Lösungen: Masties, Masuna und die Djedars von Tiaret

Werfen wir einen Blick nach Numidien. Auch hier organisierten sich lokale Gesellschaften neu und unabhängig vom Reich bzw. der afrikanischen Hauptstadt Karthago. Dabei entwickelten sie bemerkenswert vielschichtige politische Identitäten, die zwischen ethnischen Affiliations- und römischen Elementen changierten. Von Arris im südlichen Numidien stammt eine lateinische Inschrift aus dem späten 5. Jahrhundert, die stolz verkündet: „Ich, Masties war 67 Jahre lang *dux* und Imperator [oder: herrschte], *IMPR*, 10 Jahre lang. Nie wurde ich meineidig oder habe das Vertrauen der Römer und der Mauren gebrochen. Ich meisterte Krieg und Frieden. Meine Taten waren gottgefällig“. Vartaia und seine Brüder hatten dem Masties dieses Denkmal gesetzt und dafür 100 Siliquien aufgewandt: *Ego Vartaia hunc edificium cum fratrib(us) me/is feci / in quod erogavi sil(iquae) centu(m)*. Die Buchstaben *IMPR* können nun als *imperavit* oder *imperator* gelesen werden. Die neuere Forschung bevorzugt die Lesung *imperator*⁵³.

Die Inschrift orientiert sich an verschiedenen sozialen und religiösen Vorstellungen. Die Anrufung der heidnischen Totengötter, *D(is) M(anibus) S(acrum)*, steht neben einem christlichen Kreuz und der Betonung der Gottgefälligkeit der Taten des Masties, *sic mecu(m) Deus egit bene*. Dieser Synkretismus sprach vielleicht all jene an, die mit der vandalischen Herrschaft nicht zufrieden waren. Heidnische und christliche Römer aus verschiedenen sozialen Schichten konnten sich ebenso zu einem solchen Programm bekennen wie Waffen tragende Mauren. Masties hatte sich in den Jahren der großen Katholikenverfolgungen Hunerichs von Karthago losgesagt. Das fiele zeitlich mit dem Aufstand der Mauren im Aurès zusammen. Er brach seine Verträge mit dem Vandalenkönig. Herrschte unter seiner Führung größere religiöse Wahlmöglichkeit als im Rest Afrikas, der von Auseinandersetzungen zwischen arianisch-homöischen, katholischen, donatistischen und sogar noch manichäischen Gruppen erschüttert wurde? Masties war ein *dux*. Wurden ihm Titel und Funktion von der römischen

51 SHAW 2004; BÜTTNER / WERNER 1959.

52 Vgl. zur These einer ‚Retribalisierung‘ MODÉRAN 2003a, 383–415; 505–510; 554–561 und MODÉRAN 2008b, 217 und Anm. 30.

53 STEINACHER 2016, 262–264 zur Inschrift: AE 1945, 57 = 1946, p. 31 und Anm. 112 = 1955, 239 = 1988, 1126 = 1996, 1799 = 2002, 1687: „*D(is) M(anibus) S(acrum) ego Masties dux/ ann(is) LXVII et*

imp(?)r(?) ann(is) X qui nun / quam periuravi neque fide / fregi neque de Romanos neque / de Mauros, et in bellu parui et in / pace, et adversus facta mea / sic mecu(m) Deus egit bene / ego Vartaia hunc edificium cum fratrib(us) me / is feci / in quod erogavi sil(iquae) centu(m)“.



3 Djedar in der Nähe von Tiaret.

Zentrale oder von der Provinzverwaltung in Karthago verliehen oder führte er einen einmal erhaltenen Titel weiter? Oder war es einer Gesellschaft in einer römischen Provinz ganz selbstverständlich, Amtsbezeichnungen zu verwenden, die administrative und militärische Aufgaben beschrieben, auf die man bei aller neuen Freiheit nicht verzichten wollte⁵⁴.

Wenn die Lesung *imperator* richtig ist, erkannte Masties in einem kleinen Gebiet Südnumidiens keine überregionale Herrschaft mehr an. Nach 476 stand der westliche Imperatorentitel überall zur Disposition. Seine Annahme könnte gerade gegen Vandalenkönige, die Hasdingen, in Karthago gerichtet gewesen sein⁵⁵. Vielleicht aber bedienten sich auch nur arme und ressourcenschwache Viehzüchter in den Bergen jeder ihnen bekannten politischen Formel. Wenn nämlich Pierre Morizot mit seinem Vorschlag zur Lesung des IMPR als *li(mitis) p(rae)p(ositus)* recht hätte, dann wäre unser

Masties wiederum nur ein römischer Offizier gewesen⁵⁶. Trotzdem muss darüber diskutiert werden, wie und warum man in dieser peripheren Gegend eine lokale politische Organisation mit römischen Titeln, die auf Inschriften genannt werden, aufbaute.

Etwa zwanzig Jahre nach Masties hinterließ ein gewisser Masuna im mauretanischen Altava (Oran) eine Inschrift, auf der er sich als König der Mauren und Römer, *rex Masuna gentium Maurorum et Romanorum*, bezeichnete⁵⁷. *Pro sa(lute) et incol(umitate) reg(is) Masunae gent(ium) Maur(oru)m et Romanor(um)*. Die Voranstellung des Königstitels vor dem Königsnamen und vor allem die zweifache ethnische Bereichsbezeichnung könnte die Intitulation „König N. der Vandalen und Alanen“ nachahmen und die Opposition gegen Karthago unterstreichen. Mit Masuna im regionalen Bereich gemeinsame Sache zu machen, wäre für ‚seine‘ Römer ein besseres Angebot gewesen, als dem weit entfernten

54 STEINACHER 2016, 263.

55 MERRILLS / MILES 2010, 127–128.

56 STEINACHER 2016, 427 Anm. 98; MODÉRAN 2003a, 398–415 zur Inschrift mit einer Abb.: „Masties fut donc imperator, le seul titre qui pouvait exprimer à la fois la réalité sociale de son peuple et les ambitions de son pouvoir“ (407). MODÉRAN 2003b, 273–275 und Anm. 65–66 mit Edition und franz. Übersetzung wie einer Zu-

rückweisung von MORIZOT 1989, 263–284 und der Lesung des I als L und somit *Li(mitis) P(rae)p(ositus)*. Vgl. weiter MORIZOT 2011, 137–144; MORIZOT 2002, 231–240; DESANGES 1996, 183–188; GIL EGEA 1999, 396–399; die Erstpublikation: CARCOPINO 1944, 94–120; CARCOPINO 1956, 339–348. PLRE 2, 734 (Masties) mit einer etwas abweichenden chronologischen Verortung.

57 CIL VIII 9835 = MARCILLET-JAUBERT 1968, 126–127, Abb. 194.

Karthago Steuern zu zahlen und womöglich wegen des Glaubens verfolgt zu werden⁵⁸. Die Inschrift nennt auch noch Präfekten und einen Prokurator, die unter Masuna tätig waren. Datiert wurde nach der mauretanischen Provinzialära, ein Indiz für den Fortbestand einer, wenn auch reduzierten römischen Verwaltung⁵⁹.

Diese Beispiele zeigen, wie römisch-christliche und regionale Elemente zusammen wirkten. Das gilt auch für die Djedars in der Nähe von Tiaret im heutigen Algerien (Abb. 3). Es handelt sich dabei um Stufenpyramiden, die als Grablegen einer römisch-maurischen Dynastie des 6. Jahrhunderts dienten. Die Grabkammern waren großzügig angelegt. Dazu gehörten Altäre, Kapellen und zusätzliche Anbauten. Kreuze und andere christliche Symbole finden sich ebenso, wie die Darstellung von Strauß- und Löwenjagden. Wie das Theoderichmausoleum in Ravenna zählen auch diese viel weniger bekannten Bauten zu den bedeutenden Denkmälern barbarischer Bauherren auf dem Boden ehemaliger römischer Provinzen, worauf jüngst Philipp von Rummel hingewiesen hat⁶⁰.

Der hier im 5. Jahrhundert bestattete Egregius war ein römischer Dux, auch er führte also wie Masties auf seiner Grabinschrift eine römische, militärische Rangbezeichnung, wohingegen Masuna als *rex* angesprochen wird. Datiert wurde wiederum nach den Jahren seit der Eroberung der Provinz durch Rom. Die Mächtigen in der Mauretanien sahen sich als Verwalter der Provinzen oder von Teilen und glichen darin den hasdingischen Königen in Karthago. Der Friedhof wurde noch ein weiteres Jahrhundert benutzt, was für die Kontinuität der Dynastie sprechen könnte.

Die architektonischen und epigraphischen Zeugnisse zeigen, dass bereits vor dem Jahre 500 in weiten Teilen der

beiden Mauretanien Männer die Macht ausübten, die in gleicher Weise ihre maurische wie ihre römisch-christliche Identität betonten. Sie waren gleichzeitig Grenzgänger und Brückenbauer zwischen den maurischen Kriegerverbänden und den Provinzialen der Küstengebiete. Die Sprache der Macht blieb die römische. Lokale ethnische Identitäten, in diesen Fällen eine nicht näher differenzierbare maurische, erscheinen neben und mit römischen Titeln und der Datierung nach der Provinzära. Lediglich moderne Zuweisungen und die Suche nach der Genese der eigenen gesellschaftlichen und staatlichen Identität in einer jahrhundertelangen Forschungstradition haben in Westeuropa dazu geführt, dass man ein einseitiges Bild der Umgestaltung der römischen Welt bietet. Spät- und poströmische, nordafrikanische und andere Strukturen sind in gleichberechtigter Weise – natürlich stets unter Berücksichtigung der spezifischen lokalen Verhältnisse – neben einer Analyse der Entwicklungen im späteren Westeuropa zu untersuchen. Dass Erinnerungsräume und -orte wie die Djedars in der Nähe von Tiaret so wenig Beachtung finden, spricht für sich. Immer noch werden jene ethnischen Identitätsentwürfe verstärkt untersucht, die in einer postulierten Kontinuität zur eigenen Welt stehen. Dabei waren die kurz vorgestellten nordafrikanischen Räume nicht weniger römisch, lateinisch und christlich als Spanien, Italien oder Gallien. Wie die spät-römische Provinzstruktur und ethnische Identitätsentwürfe zusammenhingen, bleibt eine herausfordernde Fragestellung. Die Mobilität bewaffneter Großverbände (Vandalen) steht in einem Spannungsverhältnis zu lokaler Organisation (Mauren). Römische und gelehrte Konstruktionen bleiben in einer oft nur schwer beschreibbaren Dialektik zu neuen Formen regionaler und überregionaler sozialer Organisation.

⁵⁸ STEINACHER 2016, 264; 427 Anm. 102; CAMPS 1984, 183–218; MODÉRAN 2002, 95: „Mais cette formule limitative avait plus pour fonction d'affirmer le maintien d'un strict cloisonnement ethnique et religieux entre conquérants et conquis que de témoigner d'une reconnaissance de la souveraineté impériale sur les Romains“. Vgl. mit ähnlichen Argumenten VÖSSING 2008, 180. WOLFRAM 1967, 82–83 und die Anm. 39–40 interpretiert Masunas Titel als eine Imitation des vandalischen Doppeltitels: „Die Römer werden zu einer *gens* wie jede andere“. Weiter findet sich dort der

Vergleich mit einem Titel des bulgarischen Zaren Simeon von 925 βασιλεὺς Βουλγάρων καὶ Τρωαίων. Vgl. STEINACHER 2013, 460–462.

⁵⁹ CAMPS 1984, 183–218; BRETT / FENTRESS 1996, 78–79.

⁶⁰ STEINACHER 2016, 264–265 und 428 Anm. 106; KADRA 1983; KADRA 1979, 263–284 mit Abb. und Grundrissen; LAPORTE 2005, 321–406; VON RUMMEL 2010, 593–594 (Vergleich mit dem Theoderichmausoleum); BRETT / FENTRESS 1996, 79; CAMPS 1984, 202.

Referenzen

Abkürzungen

- AE** L'Année épigraphique
CIL Corpus Inscriptionum Latinarum
ILS Inscriptiones Latinae selectae
PLRE The Prosopography of the Later Roman Empire

Primärquellen

- Amm.** AMMIANUS MARCELLINUS, *Res Gestae*, hrsg. und dt. Übers. Wolfgang Seyfart, Ammianus Marcellinus Römische Geschichte. Lateinisch und Deutsch und mit einem Kommentar versehen 1–4, Schriften und Quellen der alten Welt 21,1–4 (Berlin 1968–1971)
- Aug. epist.** AURELIUS AUGUSTINUS, Briefe/*Epistulae*, hrsg. Aloys Goldbacher, Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum 34/1, 34/2, 44, 57, 58 (Wien 1894–1923).
AUGUSTINUS, *Epistulae ex duobus codicibus nuper in lucem prolatae*, hrsg. Johannes Divjak, Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum 88 (Wien 1981).
- Cass. Dio** CASSIUS DIO COCCEIANUS, “Ῥωμαϊκὴ ἱστορία”, hrsg. Ursulus Philippus Boissevain, Historiarum Romanorum quae supersunt 1–4 (Berlin 1895–1900, 1926).
CASSIUS DIO COCCEIANUS, “Ῥωμαϊκὴ ἱστορία”, hrsg. und dt. Übers. Leonhard Tafel, bearbeitet von Lenelotte Möller, Cassius Dio, Römische Geschichte (Wiesbaden 2012).CASSIUS DIO COCCEIANUS, “Ῥωμαϊκὴ ἱστορία”, hrsg. und dt. Übers. Otto Veh, Cassius Dio, Römische Geschichte 1–5, Sammlung Tusculum (Düsseldorf 2007).
- Cod. Theod.** *Codex Theodosianus*, hrsg. Theodor Mommsen / Paul Krüger / Paul M. Meyer, Theodosiani libri XVI cum constitutionibus Sirmondianis et leges novellae ad Theodosianum pertinentes: 1.1. Prolegomena, 1. 2. Textus cum apparatu, 2. Leges novellae ad Theodosianum pertinentes (Berlin 1905, Neudruck 1990);
Codex Theodosianus, engl. Übers. Clyde Pharr, The Theodosian Code. And Novels. And the Sirmonian Constitutions. A Translation with Commentary, Glossary, and Bibliography (Princeton 1952).
- Cosmogr. geogr. Ravenn.** GEOGRAPH VON RAVENNA, *Ravennas Anonymus: Cosmographia*, hrsg. Joseph Schnetz, Ravennatis Anonymi cosmographia et Guidonis Geographica, Itineraria Romana 2 (Leipzig 1940, ND Stuttgart 1990).

- Coripp. Ioh.** FLAVIUS CRESCONIUS CORIPPUS, *Johannidos seu de bellis Libycis*, hrsg. Joseph Partsch, Monumenta Germaniae Historica, Auctores antiquissimi 3,2 (Berlin 1879, Neudruck München 1995) 1–156.
FLAVIUS CRESCONIUS CORIPPUS, *Johannidos seu de bellis Libycis*, hrsg. James Diggle / Francis Richard David Goodyear, Flavii Cresconii Corippi Iohannidos seu de Bellis Libycis libri VIII (Cambridge 1970).
FLAVIUS CRESCONIUS CORIPPUS, *Johannidos seu de bellis Libycis*, hrsg. und engl. Übers. Averil Cameron, Flavius Cresconius Corippus: In laudem Iustini Augusti minoris (In praise of Justin II) (London 1976).
- Fasti Vind. post./prior.** *Fasti Vindobonenses posteriores/priores – Consularia Italica*, hrsg. Theodor Mommsen, MGH Auct. ant. 9, Chronica Minora 1 (Berlin 1892, ND 1981) 263; 274–298; 274–336.
- Hor. carm.** HORAZ, Carmen Saeculare, hrsg. Friedrich Klingner, Quintus Horatius Flaccus: Opera³ (Leipzig 1959).
- Iord. Get.** JORDANES, *De origine actibusque Getarum/Getica*, hrsg. Theodor Mommsen, Monumenta Germaniae Historica, Auctores antiquissimi 5 (Berlin 1882, Neudruck 1982) 53–138.
JORDANES, *De origine actibusque Getarum/Getica*, dt. Übers. Lenelotte Möller, Jordanes: Die Gotengeschichte (Wiesbaden 2012).
- Not. dign. orient./occ. – Not. dign. laterc. Veron.** *Notitia dignitatum orientis/occidentis – Notitia dignitatum Laterculi Veronensis*, hrsg. Otto Seeck, Notitia dignitatum. Accedunt notitia urbis Constantinopolitanae et laterculi provinciarum (Berlin 1876, ND Frankfurt a. M. 1962); hrsg. Concepción Neira Fa-leira, La Notitia dignitatum. Nueva edición crítica y comentario histórico, Consejo Superior de Investigaciones Científicas, Nueva Roma 25 (Madrid 2005); Laterculus Veronensis: hrsg. Alexander Riese, *Geographi Latini minores* (Heilbronn 1878) 127–129; hrsg. Timothy David Barnes, The New Empire of Diocletian and Constantine (Cambridge MA 1982) 201–208.
- Paulus Diaconus hist. Rom.** PAULUS DIACONUS, *Pauli Historia Romana*, hrsg. Hans Droysen, Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi 49 (Berlin 1879).
- Plin. nat.** C. PLINIUS SECUNDUS MAIOR, *Naturalis historia*, hrsg. Roderich König, C. Plinius Secundus d. Ä.: *Naturalis historia / Naturkunde* 1–37 (Zürich 1973–2004).
- Priskos frg.** PRISCUS, *Fragmenta*, hrsg. und engl. Übers. Roger C. Blockley, The Fragmentary Classicising

- Historians of the Later Roman Empire. Eunapius, Olympiodorus, Priscus and Malchus, ARCA Classical and Medieval Texts, Papers and Monographs 10 (Liverpool 1983). Die Zählung der Fragmente erfolgt nach Blockley, vgl. dort die Konkordanz zu älteren Editionen 491–493.
- PRISCUS, *Fragmenta*, teilweise eigene Zählung: hrsg. Pia Carolla, Priscus Panita. Excerpta et fragmenta, Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana (Berlin 2008).
- PRISCUS, *Fragmenta*, engl. Übers. Nach hrsg. Carolla: John Given, The Fragmentary History of Priscus. Attila, the Huns and the Roman Empire AD 430–476 (Merchantville / New Jersey 2014).
- PRISCUS, *Fragmenta*, dt. Übers. in Auswahl: Ernst Doblhofer, Byzantinische Diplomaten und östliche Barbaren. Aus den Excerpta de legationibus des Konstantinos Porphyrogennetos ausgewählte Abschnitte des Priskos und Menander Protektor, Byzantinische Geschichtsschreiber 4 (Graz 1955).
- Prok. Kais. hist.** Προκόπιος Καισαρεὺς, Υπέρ των πολέμων λόγοι / Prokopios von Kaisareia, *Bella / Historien* 1–8, hrsg. und dt. Übers. Otto Veh, Prokop Werke 2–4: 2. Gotenkriege, 3. Perserkriege, 4. Vandalenkrieg, griechisch und deutsch, Sammlung Tusculum (München 1966–1971).
- Προκόπιος Καισαρεὺς, Υπέρ των πολέμων λόγοι / Prokopios von Kaisareia, *Bella / Historien* 1–8, hrsg. und engl. Übers. Henry B. Dewing, History of the Wars 1–5: 1. I–II The Persian War, 2. III–IV The Vandalic War, 3. V–VI The Gothic War, 4. VI–VII The Gothic War, 5. VII–VIII The Gothic War, Loeb Classical Library 48, 81, 107, 173, 217 (Cambridge / Massachusetts, London 1914–1940, Neudruck 2000/01).
- Προκόπιος Καισαρεὺς, Υπέρ των πολέμων λόγοι / Prokopios von Kaisareia, *Bella / Historien* 1–8, Anthony Kaldellis/Ian Mladjov, Prokopios. The Wars of Justinian. Translated by H. B. Dewing, Revised and Modernized with an Introduction and Notes (Indianapolis 2014).
- Προκόπιος Καισαρεὺς, Υπέρ των πολέμων λόγοι / Prokopios von Kaisareia, *Bella / Historien* 1–8, Vandalenkrieg: hrsg. und franz. Übers. Denis Roques, Procope. La guerre contre les Vandales, Collection des universités de France, Série grecque 6³ (Paris 1990/2009).
- Sall. lug.** C. SALLUSTIUS CRISPUS, *Bellum Iugurthinum*, hrsg. und dt. Übers. Josef Lindauer, C. Sallustius Crispus: Bellum Iugurthinum / Der Krieg mit Jugurtha (Düsseldorf, Zürich 2003).
- Sidon. epist./carm.** SIDONIUS APOLLINARIS, *Epistulae / Carmina*, hrsg. Christian Luetjohann, Gai Solii Apollinaris Sidonii Epistulae et carmina, Monu-
- menta Germaniae historica, Auctores antiquissimi 8 (Berlin 1887, Neudruck 1961) 1–264.
- SIDONIUS APOLLINARIS, *Epistulae / Carmina*, hrsg. und franz. Übers. André Loyen, Sidoine Apollinaire 1–4, Collection des universités de France, Série latine 161, 174, 198, 199 (Paris 1960–1970).
- Tac. ann.** PUBLIUS CORNELIUS TACITUS, *Annales*, hrsg. Erich Köstermann, Cornelius Tacitus, Annalen, Wissenschaftliche Kommentare zu griechischen und lateinischen Schriftstellern (Heidelberg 1963–1968).
- PUBLIUS CORNELIUS TACITUS, *Annales*, hrsg. und dt. Übers. Erich Heller. Mit einer Einführung von Manfred Fuhrmann, P. Cornelius Tacitus. Annalen. Lateinisch-Deutsch, Sammlung Tusculum³ (Düsseldorf, Zürich 1997).
- Vict. Vit.** VICTOR VON VITA, *Historia persecutionis Africanae provinciae sub Geiserico et Hunirico regibus Vandalarum*, hrsg. Karl Halm, Monumenta Germaniae historica, Auctores antiquissimi 3,1 (Berlin 1879, Neudruck 1993) 1–59.
- VICTOR VON VITA, *Historia persecutionis Africanae provinciae sub Geiserico et Hunirico regibus Vandalarum*, hrsg. Michael Petschenig, Historia persecutionis Africanae provinciae, Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum 7 (Wien 1881).
- VICTOR VON VITA, *Historia persecutionis Africanae provinciae sub Geiserico et Hunirico regibus Vandalarum*, hrsg. Serge Lancel, Histoire de la persécution vandale en Afrique suivie de La passion des sept martyrs, Registre des provinces et des cités d'Afrique. Collection des universités de France, Série latine 368 (Paris 2002).
- VICTOR VON VITA, *Historia persecutionis Africanae provinciae sub Geiserico et Hunirico regibus Vandalarum*, hrsg. und ital. Übers. Salvatore Costanza, Testi patristici 29 (Rom 1981).
- VICTOR VON VITA, *Historia persecutionis Africanae provinciae sub Geiserico et Hunirico regibus Vandalarum*, hrsg. und dt. Übers. (teilweise) Konrad Vössing, Victor von Vita. Kirchenkampf und Verfolgung unter den Vandalen in Africa. Lateinisch und deutsch. Herausgegeben, eingeleitet und übersetzt, Texte zur Forschung 96 (Darmstadt 2011).

Sekundärliteratur

- ALTEKAMP 2004** S. ALTEKAMP, Italian colonial archaeology in Libya 1912–1942. In: M. L. Galaty / Ch. Watkinson (Hrsg.), Archaeology under Dictatorship (New York u. a. 2004) 55–72. doi: https://doi.org/10.1007/0-387-36214-2_4.

- BARTH 1969** F. BARTH, Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organisation of Cultural Difference (Oslo 1969).
- BÉNABOU 1976** M. BÉNABOU, La résistance africaine à la romanisation (Paris 1976).
- BÉNABOU 1978** M. BÉNABOU, Les Romains ont-ils conquis l'Afrique? Annales. Économies, Sociétés, Civilisations 33,1, 1978, 83–88. doi: <https://doi.org/10.3406/ahess.1978.293906>.
- BLACKHURST 2004** A. BLACKHURST, The house of Nubel. Rebels or players? In: A. H. Merrills (Hrsg.), Vandals, Romans and Berbers. New Perspectives on Late Antique North Africa (Aldershot 2004) 59–75. doi: <https://doi.org/10.4324/9781315235127>.
- BÖRM 2013** H. BÖRM, Westrom. Von Honorius bis Justinian (Stuttgart 2013).
- BRETT / FENTRESS 1996** M. BRETT / E. FENTRESS, The Berbers (Oxford 1996).
- BRÜHL 1990** C. BRÜHL, Deutschland – Frankreich. Die Geburt zweier Völker (Köln, Wien 1990).
- BÜTTNER / WERNER 1959** TH. BÜTTNER / E. WERNER, Circumcellionen und Adamiten. Zwei Formen mittelalterlicher Häresie. Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 2 (Berlin 1959).
- BURNS 1994** TH. S. BURNS, Barbarians within the Gates of Rome. A Study of Roman Military Policy and the Barbarians ca. 375–425 A.D. (Bloomington / Indiana 1994).
- CAMERON 1989** A. CAMERON, Gelimer's laughter. The case of Byzantine Africa. In: F. M. Clover / S. Humphreys (Hrsg.), Tradition and Innovation in Late Antiquity (London 1989) 171–190.
- CAMERON 2000** A. CAMERON, Vandal and Byzantine Africa. In: A. Cameron / B. Ward-Perkins / M. Whitby (Hrsg.), Late Antiquity. Empire and Successors, A.D. 425–600. The Cambridge Ancient History 14 (Cambridge 2000) 552–569.
- CAMPS 1980** G. CAMPS, Les Berbères, aux marges de l'Histoire (Paris 1980).
- CAMPS 1984** G. CAMPS, Rex gentium Maurorum et Romanorum. Recherches sur les royaumes de Maurétanie des VI^e et VII^e siècles. Ant. Africaines 20, 1984, 183–218. doi: <https://doi.org/10.3406/antaf.1984.1105>.
- CAMPS 1988** G. CAMPS, Antalas. Encyclopédie berbère 5 (Aix-en-Provence 1988) 706–708.
- CAMPS 1995** G. CAMPS, Les Berbères. Mémoire et identité (Paris 1995).
- CARCOPINO 1944** J. CARCOPINO, Un ‚empereur‘ maure inconnu d'après une inscription latine récemment découverte dans l'Aurès. Rev. Études Anciennes 46, 1944, 94–120. doi: <https://doi.org/10.3406/reia.1944.3276>.
- CARCOPINO 1956** J. CARCOPINO, Encore Masties, l'empereur maure inconnu. Rev. Africaine 100, 1956, 339–348.
- CASTRITIUS 2006** RGA² 2 (2006) 168–209 s. v. Wandalen (H. CASTRITIUS).
- CHERRY 1998** D. CHERRY, Frontier and Society in Roman North Africa (Oxford 1998).
- CHRYSOS 1989** E. K. CHRYSOS, Legal concepts and patterns for the Barbarians' settlement on Roman soil. In: E. K. Chrysos / A. Schwarcz (Hrsg.), Das Reich und die Barbaren. Veröff. Inst. Österr. Geschichtsforsch. 29 (Wien, Köln 1989) 13–24.
- CONANT 2004** J. CONANT, Staying Roman. Vandals, Moors, and Byzantines in Late Antique North Africa, 400–700 (Harvard 2004) [PhD Dissertation Harvard University].
- COURTOIS 1955** CH. COURTOIS, Les Vandales et l'Afrique (Paris 1955).
- CRAWLEY QUINN 2003** J. CRAWLEY QUINN, Roman Africa? Digressus Suppl. 1, 2003, 7–34.
- DEMANDT 2007** A. DEMANDT, Die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian 284–565 n. Chr. Handbuch der Altertumswissenschaft 3,6 (München 2007).
- DESANGES 1996** J. DESANGES, À propos de Masties, imperator berbère et chrétien. Ktéma 21, 1996, 183–188. doi: <https://doi.org/10.3406/ktema.1996.2165>.
- DICK 2008** S. DICK, Der Mythos vom „germanischen“ Königtum. Studien zur Herrschaftsorganisation bei den germanischsprachigen Barbaren bis zum Beginn der Völkerwanderungszeit. RGA Ergbd. 60 (Berlin, New York 2008). doi: <https://doi.org/10.1515/9783110209976>.
- DIESNER 1966** H.-J. DIESNER, Das Vandalenreich. Aufstieg und Untergang (Stuttgart 1966).
- ESMONDE CLEARY 2013** S. ESMONDE CLEARY, The Roman West AD 200–500. An Archaeological Study (Cambridge 2013).
- FELD 2005** K. FELD, Barbarische Bürger. Die Isaurier und das Römische Reich. Millennium-Studien 8 (Berlin 2005). doi: <https://doi.org/10.1515/9783110927405>.
- FENTRESS 2006** E. FENTRESS, Romanizing the Berbers. Past and Present 190, 2006, 3–33. <https://www.jstor.org/stable/3600886>.
- FENWICK 2012** C. FENWICK, North Africa. History of archaeology. In: N. Asher Silberman (Hrsg.), The Oxford Companion to Archaeology (Oxford 2012) 512–515. doi: <https://doi.org/10.1093/acref%2F9780195076189.001.0001>.
- FISHWICK 1971** D. FISHWICK, The annexation of Mauretania. Historia 20, 1971, 466–487. <https://www.jstor.org/stable/4435213>.

- FREND 1978** W. H. C. FREND, The Christian period in Mediterranean Africa, c. A.D. 200 to 700. In: J. Donnelley Frage / R. Oliver (Hrsg.), *The Cambridge History of Africa* 2 (Cambridge 1978) 410–489. doi: <https://doi.org/10.1017/CHOL9780521215923.009>.
- GEARY 1983** P. J. GEARY, Ethnic identity as a situational construct in the Early Middle Ages. *Mitt. Anthr. Ges.* Wien 113, 1983, 15–26. <https://hdl.handle.net/20.500.12111/6739>.
- GEARY 1988** P. J. GEARY, Before France and Germany. The Creation and Transformation of the Merovingian World (New York 1988). <http://hdl.handle.net/2027/heb.01507.0001.001>.
- GEARY 2001** P. J. GEARY, The Myth of Nations. The Medieval Origins of Europe (Princeton 2001).
- GIL EGEA 1999** M. E. GIL EGEA, *Africa en tiempos de los vándalos. Continuidad y mutaciones de las estructuras sociopolíticas romanas. Memorias del Seminario de Historia Antigua* 7 (Alcalá de Henares 1999).
- GILLETT 2002a** A. GILLETT (Hrsg.), On Barbarian Identity. Critical Approaches to Ethnicity in the Early Middle Ages. *Studies in the Early Middle Ages* 4 (Turnhout 2002). doi: <http://dx.doi.org/10.1484/M.SEM-EB.6.09070802050003050101060809>.
- GILLETT 2002b** A. GILLETT, Was ethnicity politicized in the Earliest Medieval kingdoms? In: GILLETT 2002a, 85–122. doi: <https://doi.org/10.1484/M.SEM-EB.3.4485>.
- GOFFART 1980** W. A. GOFFART, Barbarians and Romans A.D. 418–584. The Techniques of Accommodation (Princeton / New Jersey 1980). doi: <https://doi.org/10.1515/9780691216317>.
- GOFFART 2002** W. A. GOFFART, Does the distant past impinge on the invasion age Germans? In: GILLETT 2002a, 21–38. doi: <https://doi.org/10.1484/M.SEM-EB.3.4482>.
- GOFFART 2006** W. A. GOFFART, Barbarian Tides. The Migration Age and the Later Roman Empire. The Middle Ages series (Philadelphia 2006). doi: <https://doi.org/10.9783/9780812200287>.
- GOODCHILD 1954** R. G. GOODCHILD, La necropoli Romano-Libica di Bir Ed-Dreder. *Quad. Arch. Libia* 3, 1954, 91–107.
- GSELL 1927** S. GSSELL, *Histoire ancienne de l'Afrique du Nord* 5. Les royaumes indigènes. Organisation sociale, politique et économique (Paris 1927).
- GUTSFELD 1989** A. GUTSFELD, Römische Herrschaft und einheimischer Widerstand in Nordafrika. Militärische Auseinandersetzungen Roms mit den Nomaden. *Heidelberger althistorische Beiträge und epigraphische Studien* 8 (Stuttgart 1989).
- GUTSFELD 2006** A. GUTSFELD, Das maurische Schreckgespenst. Der Nomadendiskurs als Motiv der Herrscherkritik bei Prokop. In: E. Olshausen / H. Sonnabend (Hrsg.), „Trojaner sind wir gewesen“. *Migrationen in der antiken Welt. Stuttgarter Koll. zur historischen Geographie des Altertums* 8 = *Geographica Historica* 21 (Stuttgart 2006) 150–157.
- HALSALL 1999** G. HALSALL, Movers and shakers. The barbarians and the fall of Rome. *Early Medieval Europe* 8, 1999, 131–145. doi: <http://dx.doi.org/10.1111/1468-0254.00041>.
- HALSALL 2005** G. HALSALL, The Barbarian invasions. In: P. Fouracre (Hrsg.), *The New Cambridge Medieval History* 1, c. 500–c. 700 (Cambridge 2005) 35–55.
- HALSALL 2007** G. HALSALL, *Barbarian Migrations and the Roman West*, 376–568. Cambridge medieval textbooks (Cambridge 2007).
- HEATHER 1997** P. J. HEATHER, *Foedera and foederati* of the fourth century. In: W. Pohl (Hrsg.), *Kingdoms of the Empire. The Integration of Barbarians in Late Antiquity. Transformation of the Roman World* 1 (Leiden u. a. 1997) 57–74.
- HEATHER 2005a** P. J. HEATHER, Der Untergang des römischen Weltreichs (Stuttgart 2005).
- HEATHER 2005b** P. J. HEATHER, *The Fall of the Roman Empire. A New History of Rome and the Barbarians* (Oxford, New York 2005).
- HEATHER 2009** P. J. HEATHER, *Empires and Barbarians. Migration, Development and the Birth of Europe* (London 2009).
- HERZOG / DIVJAK 1989** R. HERZOG / J. DIVJAK, Restauration und Erneuerung. Die lateinische Literatur von 284 bis 374 n. Chr. *Handbuch der lateinischen Literatur der Antike* 5 = *Handbuch der Altertumswissenschaft* 8,5 (München 1989).
- JENKINS 1997** R. JENKINS, *Rethinking Ethnicity. Arguments and Explorations* (London 1997).
- JENKINS 2008** R. JENKINS, *Social Identity*³ (Abingdon 2008).
- KADRA 1979** F. K. KADRA, Der Djedar A von Djebel Lakhdar, ein spätes Berbermonument. In: H. G. Horn / Ch. B. Rüger (Hrsg.), *Die Numider. Reiter und Könige nördlich der Sahara. Rheinisches Landesmuseum Bonn. Ausstellung* 29.11.1979–29.02.1980. Kunst u. Alt. am Rhein 96 (Bonn 1979) 263–284.
- KADRA 1983** F. K. KADRA, Les Djédars, monuments funéraires berbères de la région de Frenda. *Wilyaya de Tiaret, Algérie* (Aix-en-Provence 1983).
- KULIKOWSKI 2007** M. KULIKOWSKI, *Rome's Gothic Wars. From the Third Century to Alaric. Key Conflicts of Classical Antiquity* (Cambridge 2007).
- LANCEL 1997** S. LANCEL, *Carthage. A History* (Oxford 1997).
- LAPORTE 2005** J.-P. LAPORTE, Les Djédars. Monuments funéraires berbères de la région de Frenda et de Tiaret. In: C. Briand (Hrsg.), *Identités et cultures dans l'Algérie antique* (Rouen 2005) 321–406.

- LASSÉRE 2015** J.-M. LASSÉRE, Africa quasi Roma 256 av. J.-C.–711 apr. J.-C. Études d'antiquités africaines (Paris 2015).
- LEISTEN 1996** DNP 1 (1996) 223–226 s. v. Afrika. 4. Vandalsch-Byzantinisch-Islamische Zeit (Th. LEISTEN).
- LEVEAU 1978** Ph. LEVEAU, La situation coloniale de l'Afrique romaine. Annales. Économies, Sociétés, Civilisations 33,1, 1978, 89–92. doi: <https://doi.org/10.3406/ahess.1978.293907>.
- LIPPOLD 1973** A. LIPPOLD, Theodosius I. RE Suppl. 13 (Stuttgart 1973) 837–961.
- LIPPOLD 1980** A. LIPPOLD, Theodosius der Große und seine Zeit (München 1980).
- LUTTWAK 1976** E. LUTTWAK, The Grand Strategy of the Roman Empire. From the First Century A.D. to the Third (Baltimore 1976).
- MACMULLEN 2000** R. MACMULLEN, Romanization in the Time of Augustus (New Haven / Connecticut 2000).
- MANN 1954** J. C. MANN, A note on the Numeri. Hermes 82,4, 1954, 501–506.
- MARCILLET-JAUBERT 1968** J. MARCILLET-JAUBERT, Les inscriptions d'Altava. Publications des annales de la Faculté des Lettres Aix-en-Provence N. S. 65 (Paris 1968).
- MATTINGLY 1983** D. J. MATTINGLY, The Laguantan. A Libyan tribal federation. Libyan Stud. 14, 1983, 96–108.
- MATTINGLY 1996** D. J. MATTINGLY, From one Colonialism to another. Imperialism and the Maghreb. In: N. J. Cooper / J. Webster (Hrsg.), Roman Imperialism. Post-colonial Perspectives. Leicester Archaeology Monographs 3 (Leicester 1996) 49–69. <https://hdl.handle.net/2381/28430>.
- MATTINGLY 1997** D. J. MATTINGLY, Africa. A landscape of opportunity. In: D. J. Mattingly (Hrsg.), Dialogues in Roman Imperialism. Power, Discourse, and Discrepant Experience in the Roman Empire. Journal Roman Arch. Suppl. 23 (Oxford 1997) 117–142.
- MATTINGLY 2004** D. J. MATTINGLY, Being Roman. Expressing identity in a provincial setting. Journal Roman Arch. 17,1, 2004, 5–25. doi: <https://doi.org/10.1017/S104775940000814X>.
- MATTINGLY 2011** D. J. MATTINGLY, Imperialism, Power, and Identity. Experiencing the Roman Empire (Princeton 2011). doi: <https://doi.org/10.1515/9781400848270>.
- MATTINGLY / HITCHNER 1995** D. J. MATTINGLY / R. B. HITCHNER, Roman Africa. An archaeological review. Journal Roman Stud. 85, 1995, 165–213. doi: <https://doi.org/10.2307/301062>.
- MERRILLS / MILES 2010** A. H. MERRILLS / R. MILES, The Vandals, The Peoples of Europe (Chichester 2010).
- MICHELL 1903** G. B. MICHELL, The Berbers. Journal of the Royal African Society 2,6, 1903, 161–194. doi: <https://doi.org/10.1093/oxfordjournals.afraf.a093193>.
- MITTHOF 2012** F. MITTHOF, Zur Neustiftung von Identität unter imperialer Herrschaft. Die Provinzen des Römischen Reiches als ethnische Entitäten. In: W. Pohl / C. Gantner / R. Payne (Hrsg.), Visions of Community in the Post-Roman World. The West, Byzantium and the Islamic World, 300–1100 (Farnham 2012) 61–72.
- MODÉRAN 1989** Y. MODÉRAN, Gildon, les Maures, et l'Afrique. Mélanges de l'École Française de Rome. Antiquité 101, 1989, 821–872. doi: <https://doi.org/10.3406/mefr.1989.1651>.
- MODÉRAN 1991** Y. MODÉRAN, La découverte des Maures. Réflexions sur la „reconquête“ byzantine de l'Afrique en 533. Les Cahiers de Tunisie 43, 1991, 211–238.
- MODÉRAN 2002** Y. MODÉRAN, L'établissement territorial des Vandales en Afrique. Antiquité tardive. Revue internationale d'histoire et d'archéologie 10, 2002, 87–122. doi: <https://doi.org/10.1484/J.AT.2.300429>.
- MODÉRAN 2003a** Y. MODÉRAN, Les Maures et l'Afrique romaine. IV^e–VII^e siècle. Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome 314 (Rom 2003). doi: <https://doi.org/10.4000/books.efr.1395>.
- MODÉRAN 2003b** Y. MODÉRAN, De Julius Honorius à Corippus. La réapparition des Maures au Maghreb oriental. Académie des inscriptions et belles-lettres. Comptes rendus des séances de l'Académie 147,1, 2003, 257–285. doi: <https://doi.org/10.3406/crai.2003.22556>.
- MODÉRAN 2004** Y. MODÉRAN, Les Maures de l'Afrique romaine dans l'Antiquité tardive. Revue des études latines 82, 2004, 249–269.
- MODÉRAN 2008a** Y. MODÉRAN, Die kontrollierte Einwanderung von Barbarengruppen in das Römische Reich (*Deditii, Tributarii, Laeti, Gentiles und Foederati*). In: J. Frings / J. Bemmann (Hrsg.), Rom und die Barbaren. Europa zur Zeit der Völkerwanderung. 22. August bis 7. Dezember 2008 in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland Bonn (München 2008) 146–149.
- MODÉRAN 2008b** Y. MODÉRAN, „Le plus délicat des peuples et le plus malheureux“. Vandales et Maures en Afrique. In: G. M Berndt / R. Steinacher (Hrsg.), Das Reich der Vandalen und seine (Vor-)Geschichten. Denkschriften. Österr. Akad. der Wiss., Phil.-Hist. Kl. 366 = Forsch. zur Gesch. des Mittelalters 13 (Wien 2008) 213–226. doi: <https://doi.org/10.1553/0x0018c39c>.

- MORIZOT 1989** P. MORIZOT, Pour une nouvelle lecture de l'*elogium* de Masties. *Ant. Africaines* 25, 1989, 263–284. doi: <https://doi.org/10.3406/antaf.1989.1164>.
- MORIZOT 2002** P. MORIZOT, Masties a-t-il été empereur? *Zeitschr. Papyr. u. Epigr.* 141, 2002, 231–240.
- MORIZOT 2011** P. MORIZOT, Encore Masties. À propos d'un article dans l'*Encyclopédie Berbère*. *Rev. des Etudes Tardo-Antiques* 1, 2011, 137–144.
- MUHLACK 1991** U. MUHLACK, Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des Historismus (München 1991).
- MURRAY 2002** A. C. MURRAY, Reinhard Wenskus on ‘ethnogenesis’, ethnicity, and the origin of the Franks. In: GILLETT 2002a, 39–68. doi: <https://doi.org/10.1484/M.SEM-EB.3.4483>.
- PAUL 1984** G. M. PAUL, A historical commentary on Sallust's *Bellum Iugurthinum*. *ARCA Classical and Medieval Texts, Papers and Monographs* 13 (Liverpool 1984).
- PIRENNE / HALSEY 1925** H. PIRENNE / F. D. HALSEY, Medieval Cities. Their Origins and the Revival of Trade (Princeton 1925).
- POHL 2000a** W. POHL, Die Germanen. Enzyklopädie deutscher Geschichte 57 (München 2000). doi: <https://doi.org/10.1524/9783486701623>.
- POHL 2000b** W. POHL, Memory, identity and power in Lombard Italy. In: Y. Hen / M. Innes (Hrsg.), The Uses of the Past in the Early Middle Ages (Cambridge 2000) 9–28. doi: <https://doi.org/10.1017/CBO9780511496332.002>.
- POHL 2002a** W. POHL, Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa 567–822 n. Chr. Reihe ‚Frühe Völker‘ (München 2002).
- POHL 2002b** W. POHL, Ethnicity, theory and tradition. A response. In: GILLETT 2002a, 221–240. doi: <https://doi.org/10.1484/M.SEM-EB.3.4490>.
- POHL 2004a** W. POHL, Der Germanenbegriff vom 3. bis 8. Jahrhundert. Identifikationen und Abgrenzungen. In: H. Beck / D. Geuenich / H. Steuer / D. Hinkelberg (Hrsg.), Zur Geschichte der Gleichung „germanisch – deutsch“. RGA Ergbd. 34 (Berlin, New York 2004) 163–183.
- POHL 2004b** W. POHL, Die Namen der Barbaren. Fremdbezeichnung und Identität in Spätantike und Frühmittelalter. In: H. Friesinger / A. Stuppner (Hrsg.), Zentrum und Peripherie. Gesellschaftliche Phänomene in der Frühgeschichte. Mitt. Prähist. Komm. 57 (Wien 2004) 95–104.
- POHL 2004c** W. POHL, Geschichte und Identität im Langobardenreich. In: W. Pohl / P. Erhart (Hrsg.), Die Langobarden. Herrschaft und Identität. Denkschriften. Österr. Akad. der Wiss., Phil.-Hist. Kl. 329 = *Forsch. zur Gesch. des Mittelalters* 9 (Wien 2004) 555–566. doi: <https://doi.org/10.1553/0x000a2f62>.
- POHL 2004d** W. POHL, Vom Nutzen des Germanenbegriffes zwischen Antike und Mittelalter. Eine forschungsgeschichtliche Perspektive. In: D. Hägermann / W. Haubrichs / J. Jarnut (Hrsg.), Akkulturation. Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter. RGA Ergbd. 41 (Berlin, New York 2004) 18–34. doi: <https://doi.org/10.1515/9783110909760.18>.
- POHL 2005** W. POHL, Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration (Stuttgart 2005).
- POHL 2006a** W. POHL, Staat und Herrschaft im Frühmittelalter. Überlegungen zum Forschungsstand. In: S. Airlie / W. Pohl / H. Reimitz (Hrsg.), Staat im frühen Mittelalter. Denkschriften. Österr. Akad. der Wiss., Phil.-Hist. Kl. 334 = *Forsch. zur Gesch. des Mittelalters* 11 (Wien 2006) 9–38.
- POHL 2006b** W. POHL, Varietà etnica nell’Europa meticcia dell’alto medioevo. In: G. Cracco / J. Le Goff / H. Keller / G. Ortalli (Hrsg.), Europa in costruzione. La forza delle identità, la ricerca di unità (secoli IX–XIII) (Bologna 2006) 55–72.
- POHL 2008** W. POHL, Rome and the Barbarians in the fifth century. Antiquité tardive. *Rev. internationale d’histoire et d’archéologie* 16, 2008, 93–101.
- POHL 2009** W. POHL, *Regnum und gens*. In: W. Pohl / V. Wieser (Hrsg.), Der frühmittelalterliche Staat. Europäische Perspektiven. Denkschriften. Österr. Akad. der Wiss., Phil.-Hist. Kl. 386 = *Forsch. zur Gesch. des Mittelalters* 16 (Wien 2009) 435–450. doi: <https://doi.org/10.1553/0x022adca>.
- POHL 2011** W. POHL, Übergänge von der Antike zum Mittelalter. Eine unendliche Debatte? In: M Konrad / Ch. Witschel (Hrsg.), Römische Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen. Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens? Bayerische Akad. der Wiss. Phil.-Hist. Kl. Abhandl. N. F. 138 (München 2011) 47–62.
- POHL 2013** W. POHL, Introduction – strategies of identification. A methodological profile. In: W. Pohl / G. Heydemann (Hrsg.), Strategies of Identification. Ethnicity and Religion in Early Medieval Europe. Cultural Encounters in Late Antiquity and the Middle Ages 13 (Turnhout 2013) 1–64. doi: <https://doi.org/10.1484/M.CELAMA.1.101574>.
- PRINGLE 1981** D. PRINGLE, The defence of Byzantine Africa from Justinian to the Arab conquest. An account of the military history and archaeology of the African provinces in the sixth and seventh centuries. BAR Internat. Ser. 99,1,2 (Oxford 1981).
- REIMITZ 2004** H. REIMITZ, Die Konkurrenz der Ursprünge in der fränkischen Historiographie. In: W. Pohl (Hrsg.), Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Be-

- deutung des frühen Mittelalters. Denkschriften. Österreich. Akad. der Wiss., Phil.-Hist. Kl. 322 = Försch. zur Gesch. des Mittelalters 8 (Wien 2004) 191–209.
- REUTER 1999** M. REUTER, Studien zu den Numeri des römischen Heeres in der mittleren Kaiserzeit. Ber. RGK 80, 1999, 359–569.
- RIEDLBERGER 2010** P. RIEDLBERGER, Philologischer, historischer und liturgischer Kommentar zum 8. Buch der Johannis des Goripp nebst kritischer Edition und Übersetzung (Groningen 2010).
- RUSHWORTH 1992** A. RUSHWORTH, Soldiers and Tribesmen. The Roman Army and Tribal Society in Late-Imperial Africa (Newcastle 1992) [PhD Dissertation Newcastle University].
- RUSHWORTH 2004** A. RUSHWORTH, From Arzuges to Rustamids. State formation and regional identity in the Pre-Saharan Zone. In: A. H. Merrills (Hrsg.), Vandals, Romans and Berbers. New Perspectives on Late Antique North Africa (Aldershot 2004) 77–98. doi: <https://doi.org/10.4324/9781315235127>.
- SCHLESINGER 1963** W. SCHLESINGER, Die Grundlegung der deutschen Einheit im frühen Mittelalter. In: W. Schlesinger (Hrsg.), Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters 2. Städte und Territorien (Göttingen 1963) 245–285.
- SCHWARCZ 1984** A. SCHWARCZ, Reichsangehörige Personen gotischer Herkunft. Prosopographische Studien (Wien 1984) [PhD Dissertation Universität Wien].
- SCHWARCZ / STEUER 1995** RGA² 2 (1995) 290–301 s. v. foederati (A. SCHWARCZ / H. STEUER).
- SHAW 2004** B. D. SHAW, Who were the Circumcellions? In: A. H. Merrills (Hrsg.), Vandals, Romans and Berbers. New Perspectives on Late Antique North Africa (Aldershot 2004) 227–258.
- SHAW 2011** B. D. SHAW, Sacred Violence. African Christians and Sectarian Hatred in the Age of Augustine (Cambridge 2011).
- SIVAN 1996** H. S. SIVAN, Why not marry a Barbarian? Marital frontiers in Late Antiquity (The example of CTh 3.14.1). In: R. W. Mathisen / H. S. Sivan (Hrsg.), Shifting Frontiers in Late Antiquity (Aldershot 1996) 136–145.
- SOUTHERN 1989** P. SOUTHERN, The Numeri of the Roman imperial army. Britannia 20, 1989, 81–140. doi: <https://doi.org/10.2307/526158>.
- STEINACHER 2011** R. STEINACHER, Wiener Anmerkungen zu ethnischen Bezeichnungen als Kategorien der römischen und europäischen Geschichte. In: St. Burmeister / N. Müller-Scheeßel (Hrsg.), Fluchtpunkt Geschichte. Archäologie und Geschichtswissenschaft im Dialog. Tübinger Archäologische Taschenbücher 9 (Münster u. a. 2011) 183–206.
- STEINACHER 2012** R. STEINACHER, Zur Identitätsbildung frühmittelalterlicher Gemeinschaften. Überblick über den historischen Forschungsstand. In: H. Fehr / I. Heitmeier (Hrsg.), Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiovaria. Bayerische Landesgesch. und europäische Regionalgesch. 1 (St. Ottilien 2012) 73–124.
- STEINACHER 2013** R. STEINACHER, Who is the Barbarian? Considerations on the Vandal royal title. In: W. Pohl / G. Heydemann (Hrsg.), Post-Roman Transitions. Christian and Barbarian Identities in the Early Medieval West. Cultural Encounters in Late Antiquity and the Middle Ages 14 (Turnhout 2013) 437–486. doi: <https://doi.org/10.1484/M.CELAMA-EB.1.101671>.
- STEINACHER 2016** R. STEINACHER, Die Vandalen. Aufstieg und Fall eines Barbarenreichs (Stuttgart 2016).
- THÉBERT 1978** Y. THÉBERT, Romanisation et déromanisation en Afrique : histoire décolonisée ou histoire inversée? Annales. Économies, Sociétés, Civilisations 33,1, 1978, 64–82. doi: <https://doi.org/10.3406/ahess.1978.293905>.
- VITTINGHOFF 1950** F. VITTINGHOFF, Zur angeblichen Barbarisierung des römischen Heeres durch die Verbände der Numeri. Historia 1,3, 1950, 389–407. <https://www.jstor.org/stable/4434311>.
- VON RUMMEL 2010** PH. VON RUMMEL, The Frexes. Late Roman Barbarians in the shadow of the Vandal kingdom. In: F. Curta (Hrsg.), Neglected Barbarians. Studies in the Early Middle Ages 32 (Turnhout 2010) 571–603. doi: <https://doi.org/10.1484/M.SEM-EB.3.5098>.
- VON SEE 1970** K. VON SEE, Deutsche Germanen-Ideologie vom Humanismus bis zur Gegenwart (Frankfurt a. M. 1970).
- VON SEE 1994** K. VON SEE, Barbar, Germane, Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen (Heidelberg 1994).
- VÖSSING 2008** K. VÖSSING, „Barbaren“ und Katholiken. Die Fiktion der Collatio sancti Augustini cum Pascentio Arriano und die Parteien des vandalischen Kirchenkampfes. In: H. Müller / D. Weber / C. Weidmann (Hrsg.), Collatio Augustini cum Pascentio. Einleitung, Text. Übersetzung. Sitzungsber. der Phil.-Hist. Kl. 779 = Veröff. der Komm. zur Herausgabe des Corpus der lateinischen Kirchenväter 24 (Wien 2008) 173–206.
- WALDHERR 2004** G. H. WALDHERR, Turba Maurorum. Byzantiner und Mauren in Nordafrika. In: H. Heftner / K. Tomaschitz (Hrsg.), Ad Fontes. Festschr. Gerhard Dobesch zum 65. Geburtstag (Wien 2004) 829–839.
- WALDHERR 2006** G. H. WALDHERR, Lagua(n)tan und Austur. Invasion aus dem Osten oder Ethnogenese „vor Ort“. In: E. Olshausen / H. Sonnabend (Hrsg.),

- „Troianer sind wir gewesen“. Migrationen in der antiken Welt. Stuttgarter Koll. zur historischen Geographie des Altertums 8 = Geographica Historica 21 (Stuttgart 2006) 158–166.
- WHITTAKER 1996** CH. R. WHITTAKER, Roman Africa. Augustus to Vespasian. In: A. K. Bowman / E. Champlin / A. Lintott (Hrsg.), *The Augustan Empire, 43 BC–AD 69. The Cambridge Ancient History 10* (Cambridge 1996) 568–618.
- WICKHAM 2005** CH. WICKHAM, *Framing the Early Middle Ages. Europe and the Mediterranean 400–800* (Oxford 2005). doi: <https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780199264490.001.0001>.
- WIRTH 1997** G. WIRTH, Rome and its Germanic partners in the fourth century. In: W. Pohl (Hrsg.), *Kingdoms of the Empire. The Integration of Barbarians in Late Antiquity. Transformation of the Roman World 1* (Leiden u. a. 1997) 13–56.
- WOLFRAM 1967** H. WOLFRAM, *Intitulatio I. Lateinische Königs- und Fürstentitel bis zum Ende des 8. Jahrhunderts*. Mitt. Inst. Österr. Geschichtsforsch. Ergbd. 21 (Graz 1967).
- WOLFRAM 1983** H. WOLFRAM, Zur Ansiedlung reichsangehöriger Föderaten. Erklärungsversuche und Forschungsziele. Mitt. Inst. Österr. Geschichtsforsch. 91, 1983, 5–35.
- WOLFRAM 1990** H. WOLFRAM, Das Reich und die Germanen. Zwischen Antike und Mittelalter. Das Reich und die Deutschen (Berlin 1990).
- WOLFRAM 2009** H. WOLFRAM, Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie (München 2009).
- WOOD 2004** I. N. Wood, Misremembering the Burgundians. In: W. Pohl (Hrsg.), *Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters. Denkschriften. Österr. Akad. der Wiss., Phil.-Hist. Kl. 322 = Forsch. zur Gesch. des Mittelalters 8* (Wien 2004) 139–148.
- WOOD 2013** I. N. Wood, *The Modern Origins of the Early Middle Ages* (Oxford 2013). doi: <https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780199650484.001.0001>.
- WOOLF 1998** G. WOOLF, *Becoming Roman. The Origins of Provincial Civilization in Gaul* (Cambridge 1998). doi: <https://doi.org/10.1017/CBO9780511518614>.
- WOOLF 2001** DNP 10 (2001) 1122–1127 s. v. Romanisierung (G. WOOLF).
- WOOLF 2012** G. WOOLF, *Rome. An Empire's Story* (Oxford 2012).

Abbildungsnachweise

Abb. 1: Umzeichnung aus CIL VIII. – Abb. 2: http://67.media.tumblr.com/5da4fab7a3c1338ded5f50c3a0c03d83/tumblr_n6cprwwSHL1r4vadxo1_1280.jpg. – Abb. 3: https://fr.wikipedia.org/wiki/Djeddar#/media/File:Djeddar_Monuments_fun%C3%A9raires_%C3%A0_Frenda_wilaya_de_Tiaret_14.jpg.

Autor

Roland Steinacher ist Inhaber des Lehrstuhls für Alte Geschichte an der Universität Innsbruck. Seine Arbeitsschwerpunkte sind die römische Geschichte und das europäische Frühmittelalter. Veröffentlichungen: „Die Vandalen. Aufstieg und Fall eines Barbarenreichs“ (Stuttgart 2016); „Rom und die Barbaren. Völker im Alpen- und Donauraum 300–600 (Geschichte der Heruler, Gepiden und Rugier)“ (Stuttgart 2017).

Roland Steinacher
Universität Innsbruck
Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik
Zentrum für Alte Kulturen
Langer Weg 11
AT-6020 Innsbruck
Roland.Steinacher@uibk.ac.at
<https://orcid.org/0000-0002-4130-548X>

Zusammenfassung

Provinz, Herrschaft und ethnische Identitäten zwischen Spätantike und Frühmittelalter am Beispiel Nordafrikas

Was waren die politischen Implikationen ethnischer Identität in der spätromischen Welt? Die zeitgenössische Historiographie bediente sich häufig ethnischer Terme-

nologie und die moderne Geschichtswissenschaft hat diese Kategorien übernommen, ja noch überhöht und ausgebaut. Der Beitrag bietet einleitende Überlegungen,

um die Probleme in kontroverse Diskussionen der jüngeren Forschung einzubetten. Anhand von konkreten Beispielen aus Nordafrika vom 4. bis zum 6. Jahrhundert

wird der Gebrauch einer ethnischen Zuordnung in einem oft vernachlässigten Teil des spätrömischen Westens untersucht.

Abstract

Province, rule, and ethnic identities between Late Antiquity and the Early Middle Ages using the example of North Africa

Ethnic identity remains a field of vital research as well as many controversies. The focus of this essay aims at the political impact of ethnic affiliations in Late Antiquity. Some preliminary observations frame the given problems. Ex-

amples from 4th–6th centuries Africa illustrate the dichotomy of being ethnic in the late Roman world. Furthermore the text pleads for integrating the North African Roman provinces more fully in research on the Late Roman world.

Identity, performance and representation. On the social interpretation of Early Medieval row grave cemeteries

by *Sebastian Brather*

Keywords

Identities, performance, representation, row grave cemeteries, early Middle Ages, social practice, burial

Schlagwörter

Identitäten, Performanz, Repräsentation, Reihengräberfelder, Frühes Mittelalter, Soziale Praxis, Begräbnis

Funerals represent deliberate, intentional acts, which reflect social structures (indirectly), because they primarily express social belongings as well as claims. Three aspects are of importance: identity as the social consciousness of social groups, performance as demonstration of cultural meaning, and representation as visualisation of specific ideas. Merovingian period row graves

can be analysed much better if these dynamic aspects are taken into consideration, instead of expecting stable conditions. Even the study of dress accessories, their ornament and form will have more success in looking that way. The change of research perspectives is grounded in new models, new methods, and specific historical circumstances.

Analytical concepts

Identity describes social self-conception. In most cases groups are meant, even if they articulate themselves through the action of individuals¹. Identities shall enable social cohesion by emphasising group specific similarities and marginalising differences – through schematisation and essentialising. Seen in a functionalistic or a system theory perspective, it is important to achieve a working balance between two theoretical ‘extremes’ – a maximum of differences and a maximum of similarities. Thereby the equilibrium is not static but changeable. It is determined by the situation already, in which it gains relevance, and it changes of course through time and is influenced by other inner and outer factors, e.g. because

of a changing composition of groups or because of the claims of other groups. Identities possess integrating effects and distinguishing functions: differences offer differentiation to the ‘other’ and similarities (the claim of extensive ‘equality’) forces cohesion of ‘us’. The importance of identities depends on circumstances, and therefore the one and only (ethnic) identity cannot exist². To externalise these mechanisms and conditions is the general task for any analytical use of the concept of identity.

Representation is a concept of no less complexity. In different disciplines it characterises conceptions of specific matters and their expression, in a literal sense the realisation (*tab. 1*). They reach from reflections of the

¹ BRUBAKER 2004.

² STRAUB 2004.

outer world and the expression of semantic or symbolic contents through political actions for a society up to representative architecture, but they mean also social effort and appropriate demeanour (Bourdieu's '*habitus*'). In this perspective representation incorporates the dimensions, as Otto Gerhard Oexle has pointed out:

- the mental perception of and about social groups,
- the medial presentation of groups in texts, by images or practices, and
- the symbolic substitution by images, monuments or objects³.

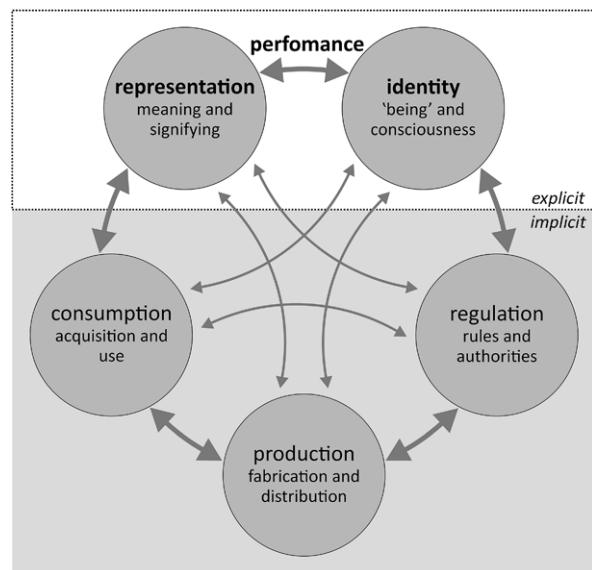
And representation can be understood as being conscious and purposeful, as far as specific conceptions are expressed by it.

field	practice	subject
philosophy	expressions	of semantic content
politics	actions	for a political unit
psychology	conceptions	of the outer world
architecture	buildings	for institutions

Tab. 1 Representation, aspects of meaning in some disciplines.

However, in studying certain forms of representation, no direct, inevitable reconstruction of the underlying perception is possible – it requires an understanding of the specific context and the attempt to look behind representative 'refractions' in order not to end arbitrarily. So "[r]epresentation is the process by which members of a culture use language (broadly defined as any system which deploys signs, any signifying system) to produce meaning. Already, this definition carries the important premise that things – objects, people, events, in the world – do not have in themselves any fixed, final or true meaning. [...] Meanings, consequently, will always change, from one culture or period to another. [...] So one important idea about representation is the acceptance of a degree of 'cultural relativism' between one culture and another [...], and hence the need for 'translation'"⁴ (fig. 1). To mention just one example: citations of classical antique architectural forms within a powerful representative architecture during the 19th and 20th centuries were common in democratic (United States of America) as well as in totalitarian political systems (Nazi Germany and Fascist Italy)⁵.

Performance and performativity are concepts of linguistics. In a general cultural perspective, they charac-



1 The 'cultural circuit', emphasising the importance of representation and its performative expressions when identities shall be analysed.

terise the expressive aspect of processes and actions. They focus on the performance and establishment of cultural meanings through cultural practices. Such meanings are therefore not just given and directly visible, but they are performed and thereby established⁶. This is the case especially for ritual actions, through which specific meanings are articulated⁷. For archaeology mainly funerals represent a field of interpretation because the specific context becomes visible – a *mise-en-scène* within a given situation in front of the local society and its neighbours by a group; sanctuaries may reflect similar conditions depending on the cultural context.

These three analytical terms and the concepts represented by them are closely connected to each other. Identities get relevant only when they are expressed. They require cultural representation (statement), which can be variable. Material symbols may play a role as well as elements of *habitus* (behaviour, language, rhetoric), and it can depend on the context which elements are put into the foreground, actualised and emphasised. Representation gains perception and impact when it is publicly and performatively installed. The demonstrative performance of belongings, group relations and identities is therefore very important.

All three perspectives highlight the variability. Identity, representation and performance are nothing *a priori* determined but are established by cultural practice. Therefore, they reflect processes and no final status. For

3 OEXLE 1994, 34.

4 HALL 1997b, 61.

5 Cf. for earlier times TREBSCHE et al. 2010.

6 BACHMANN-MEDICK 2006, 104–143, here 104.

7 TURNER 1969.

identities which earlier were understood in a very essentialist way and which covered programmatically existing differences – because just this is its function – it means that research should reconstruct not so much the supposed result but the dynamic developments: “identification and categorization, self-understanding and so-

cial location, commonality and connectedness”⁸. Thereby it becomes improbable for archaeology, that we can expect direct and firm connections between cultural representations, practices of their demonstration and social identities. The particular and specific context attains analytical relevance.

Early medieval burials

‘Row grave cemeteries’ of the 5th–8th centuries remain the most important archaeological record if social history is concerned. Their interpretation by Central European research has changed in main aspects fundamentally throughout recent decades⁹. Instead of two dichotomist distinctions – between ‘poor’ and ‘rich’ as well as between ‘native’ and ‘foreign’¹⁰ – more complex reconstructions are made. They aim at dynamics and variability of social conditions, and they start from different methodological premises.

Grave furnishings do not agree with past social structures directly. Rather they are the remaining result of burial rituals. Their execution considers the interests of the surviving family as well as those of the respective local community. To them grave installation and grave furnishing go back, and their ideas determine the actions. Therefore, not the ‘real’ positions of the deceased were presented obviously but the purposes of relatives and neighbourhood. From this perspective, early medieval graves offer an – although limited – approach to archaeology, how the participants conceptualised their social structures as well as during burial demonstrated and rep-

resented. ‘Cognitive archaeology’ as much as culture studies following the ‘cultural turn’ can recognise this observation as an important analytical advantage and profit.

Early medieval row grave cemeteries reflect a post-Roman form of burial. They can be seen as a new cultural orientation, which had been established along the periphery of the former empire. There a new local stage became necessary – because of changing social structures and forms of representation as well as social instabilities linked with them – in order to demonstrate positions and identities performatively (*tab. 2*). Inhumation, east-west-orientation and extensive grave furnishings therefore do not reflect ‘Germanic traditions’, but they fulfilled newly establishing needs for representation – facing the radical social changes during the second half of the 5th century. Considering the more and more dissolving empire – especially along the peripheries – local and small-regional social relations became more important, and burials were seen as a social stage presenting and demonstrating them¹¹.

context	analysis	meaning	characteristics
society	identity	self-consciousness: groups	multi-dimensional
burial	performance	presentation: audience	dynamic
graves	representation	symbolic value: expression	manifold

Tab. 2 Identity, performance and representation. Context and relevance from the perspective of burial archaeology, schematically.

This view explains the extensive grave goods by the specific historical context, i. e. by the situation developed around the mid-5th century – just as the end of the row grave cemeteries during the 8th century has to be explained again by changing forms of representation (*fig. 2*). It is the specific conditions, which mainly determine identities, represen-

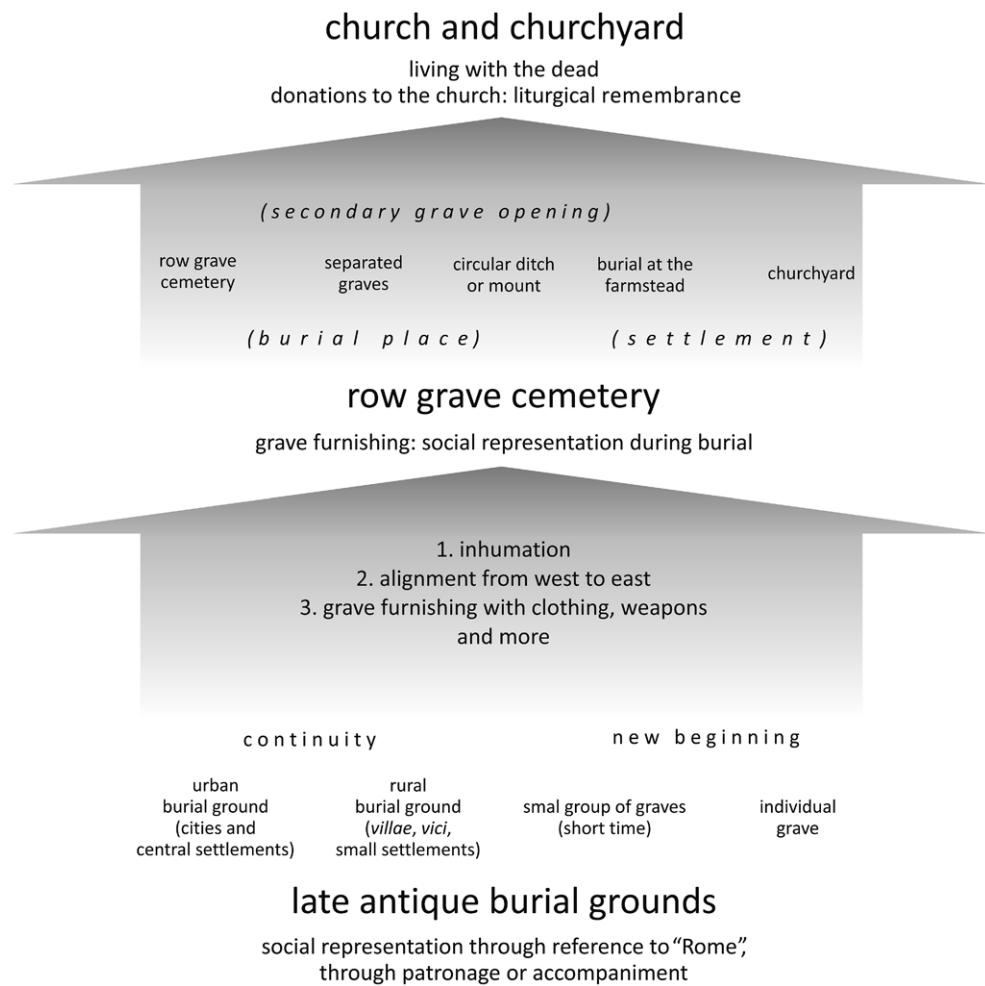
tations and performances. They have to function within specific contexts if they want to be successful. Instead of very old, presumed conservative traditions the actual impact is important. For this reason, reconstructions shall not be static, but have to acknowledge changes and dynamics during the process. But more than this: diversity

⁸ BRUBAKER 2004, 4.

⁹ FEHR 2010.

¹⁰ MARTIN 2002.

¹¹ FEHR 2008; THEUWS 2009.



2 Establishment and abandonment of early medieval 'row grave cemeteries'. Recent research has argued for specific social situations in which grave furnishing has been important for local and small-regional societies.

and multi-dimensionality have to be expected, i.e. the complexity of social identities and of the forms of its cultural expression (including memory and mourning)¹².

The decisive point seems to be how representations can be understood more precisely. Not everything was serving it – in that case it could not have developed its effects. Many forms and ornaments did not reflect specific cultural contents; some developed through communication and fashion, and they possessed little relevance and were hardly perceived. Moreover, cultural meanings are not unambiguous, but they can be manifold – there may be different meanings hidden behind a symbol in a variety of contexts. If representations had been the conscious expression of meanings and ascriptions, then they may be identified by sufficient contextualisation.

Grave furnishings can be interpreted only if they can be correlated to additional, independent and contextualising information¹³. Just as determination of sex by physical anthropology assists in identifying gender specific characteristics and representations. Similarly, the determination of the age of death remains necessary, when it is asked for the relevance of age for social positions and roles. Hierarchic differences in rank and possession can only be analysed within gender and age groups. Christian symbols contribute to the question of religious contexts, and instruments refer to craftsmanship, even if just indirectly. In detail, specific connotations are necessary to reconstruct representations specific for certain social groups. Otherwise one cannot achieve more than just speculation: this is the case with the suggested 'territorial' argument, for which it is argued in looking for ethnic groups repeatedly¹⁴ and which represents nothing more than a container space.

12 WILLIAMS 2006.

13 Recently BRATHER 2014.

14 MARTIN 2014.

Ornament and form

Beyond grave furnishings, which are connected with an individual in the specific grave, a methodologically reflected identification of potential references can hardly be achieved. Additional information as mentioned above is totally lacking. What could be hidden – just to give an example – behind the animal style ornaments on early medieval brooches and belt fittings¹⁵? Besides his obvious development from antique motifs, the animal style is often seen as ‘Germanic’¹⁶, unless it is a widespread ornament (fig. 3) – especially in a historical period, when ‘ancient Germans’ no longer existed¹⁷. But Roman ideas had a further impact, and antique images were apparently reproduced in the early Middle Ages – and probably their meaning (power and victory?) was still alive. Furthermore animal style was not meant religiously, because it is also found on obviously Christian objects¹⁸. One could combine it with elites and their consciousness¹⁹, but it has been apparent on so many objects, that it must have had further meaning – probably several meanings²⁰, depending on the context. Animal style represented cultural conceptions, and it was demonstrated openly and visible, but details or specific meanings remain vague²¹. We are lacking possibilities for any further contextualisation, and for this reason any question for precise denotations of the images will probably have no answer²²; rather we have to ask for the practice of the use of animal style. It could apparently function within very different contexts.

In order to understand the context better, several perspectives should be combined. So far, the discussion has been focused on animal style and its possible mean-

ing. Seen from a visual culture perspective, several aspects should be included: the interdependence of figure, ornament and form, the real or suggestive symmetry of the ornaments, the effects of relief and surface including colour, material and production techniques, the orientation of the images (where is up and where is down?) and the question, to whom they are addressed, differences in size, the role of inscriptions (whether in runic or Latin letters), which objects are ornamented in this way, and where they appear in a geographic sense²³.

The variety of brooches is similarly unclear. Traditionally, selected types of bow *fibulae* have been interpreted as ethnically specific: they are suggested to have been Frankish or Alemannic²⁴, Thuringian or Langobard, Gothic or Vandal²⁵. The specification of types catches just a part of all brooches known to date, and because of this a comprehensive study will come to a different result, as it has already been shown for the little less numerous S-shaped *fibulae* (tab. 3)²⁶. Not types as defined combinations of characteristics are decisive but manifold variants of form and ornament over longer distances and between different regions. In this view, established far-reaching spaces of communication without any ethnic or political context become obvious.²⁷ One can speak of fashion trends. What do brooches represent? Mainly, they adorned women’s clothing, and contour as well as decoration with *Kerbschnitt* and garnets expressed social rank. Especially details of decoration should not be over-emphasised – for reason of visibility and perceptibility²⁸.

¹⁵ PESCH 2012.

¹⁶ AMENT / WILSON 2005.

¹⁷ JARNUT 2004.

¹⁸ WAMERS 2008. Cf. for the complex relations between grave furnishing and religion BRATHER 2015a.

¹⁹ HØILUND NIELSEN 2008.

²⁰ Cf. FRIEDRICH 2019.

²¹ There are merely relatively one-sided interpretations which are based on saga texts of the late Middle Ages, whose relevance for early medieval ‘image meanings’ is disputed and can hardly be suggested. At least in continental early medieval archaeology an ‘iconic turn’ is needed; cf. BACHMANN-MEDICK 2006, 329–380.

²² Regardless of the numerous studies by Karl Hauck and others; cf. PESCH 2012.

²³ These ideas belong to preliminary considerations for a research training group in visual culture at Freiburg University. I thank Valerie Schoenenberg for fruitful discussions.

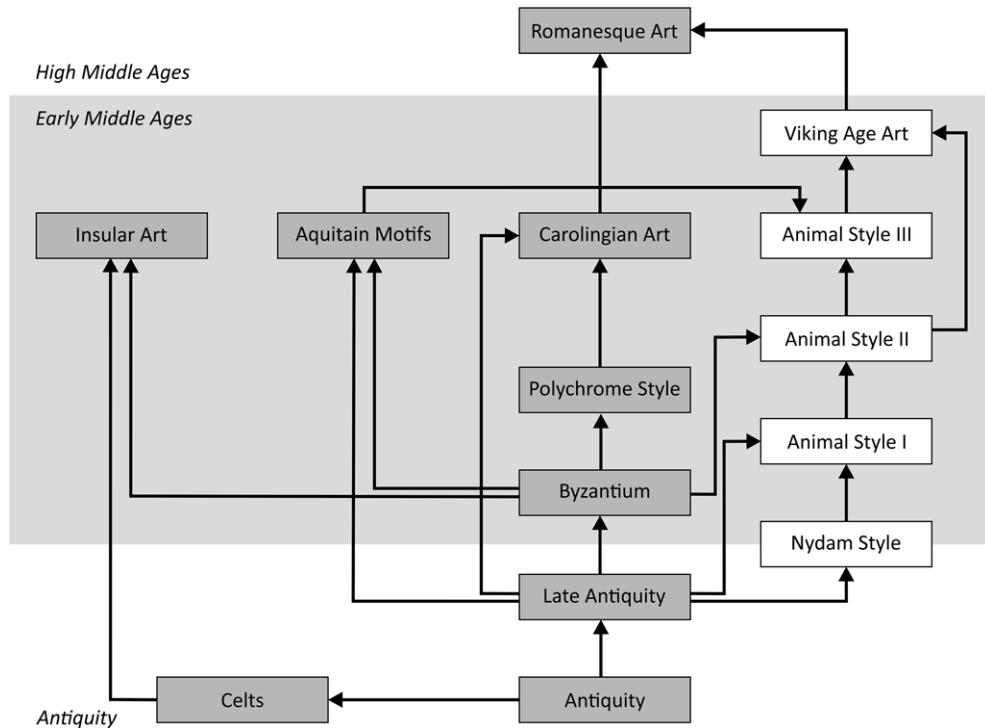
²⁴ Recently MARTIN 2014.

²⁵ E. g. Koch 1998.

²⁶ Based on 1000 S-shaped brooches: BRATHER-WALTER 2009.

²⁷ BRATHER-WALTER 2019; BRATHER-WALTER / HÖKE 2022, 178–190.

²⁸ Contrary to CURTA 2013.



3 Schematic development of early medieval ornament styles. Apparently, they go back to late antique and Byzantine archetypes, but does this tell us anything about their meaning? What is important above all is the context of the styles and images.

group	one-part	three-part	five-part	seven-part	multi-part	geometric ornament	Kerbschnitt	garnet	animal style II	Pressblech / filigree	time
I	•		•			••	••				c. 500
II		•	•	•		••	••				earlier 6 th c.
III		•	•	•		•	•	•	•		later 6 th c.
IV					•	•	•	••	••	•	c. 600

Tab. 3 S-shaped *fibulae* of the late 5th and 6th centuries, relevant characteristics (shape left, ornament right). Apparently, the groups (and types) vary in some aspects but overlap in manifold ways. Therefore, they reflect primarily communication over vast regions of Europe (simplified according to BRATHER-WALTER 2010, 64–65).

Asking for identities, their representations and their performance causes fundamental methodological problems, when they are reconstructed just based on form and ornamentation of specific objects. We are lacking possibilities of sufficient contextualisation, as object biographies with their changing contexts may indicate²⁹. It is hard to analyse, to what meanings ascribed to certain objects or evoked by them may have referred. Archaeologically defined ‘styles’ did not al-

ways possess specific (emphasised or symbolic) meaning, and they may not have had any meaning beyond contemporary popularity (besides general acceptance). Important have been the kind of objects, because images may have represented specific world views or narratives³⁰, clothing may have been more important for social identities and its representation than ornaments on cooking pots. Many common things have been looked at casually³¹.

29 HAHN / WEISS 2013; BOSCHUNG et al. 2015.

30 Cf. HELMBRECHT 2011.

31 Cf. HAHN 2015, 14–20.

Research perspectives and prevailing circumstances

View and interest of research determine its perspectives. This is generally true and not just for specific areas of research. The anterior, mainly Central European research of the early Middle Ages was interested in peoples and tribes. It looked for large cultural collectives already in the early Middle Ages, whose names could and should be found in contemporary written sources³². But in the texts they designated primarily political groups and contexts (fig. 4). The confusion is based on nation-state-like expectations of general – cultural, social and ethnic – equality ('identity') and homogeneity. And it is based nearly exclusively on a physical, geographical argument: it identifies cultural characteristics within a region, for which a supposedly ethnic (but really politically and categorising) name is conveyed³³.

In the same way, as the conditions of modern national states impressed the humanities in the 19th and 20th centuries, research cannot free itself from its political and contemporary surroundings today. The interest in cultural diversity is apparently due to the situation today – globally as well as in Europe³⁴. It has turned out that even modern states do not have the abilities to cre-

ate homogeneity in any field whatsoever – which means that for earlier times with less extensive and powerful administration we cannot assume spatially enclosed groups. Less violence was not the result, as the Balkans has shown during the last two decades and today. The archaeological interest in diversity should mean a research focus on cultural practices on a local and small regional social level³⁵.

This change in perspectives³⁶ implies two main re-orientations. Firstly, different spatial scales or measures come into view as well as the social construction of space (tab. 4)³⁷. Instead of looking just on the macro-level and to state, which types of brooches or vessels were distributed at which time or place, for the study of identities the micro-regions and their cultural practices are interesting. There, local societies expressed their consciousness during funeral, they represented their ideas performatively. Secondly, further and non-spatially meant identities are of interest: not (only) a politically determined, regionally and supra-regionally linked elite identity deserves attention but also cultural interpretive patterns developed by local communities.

spatial scales	place	micro region	meso region	macro region
culture			●	●
economy		●	●	
society	●	●		
archaeological perspectives	view from inside: identities and practices		view from outside: structures and influ- ences	

Tab. 4 Highly simplified scheme of archaeologically relevant aspects on different spatial scales. Tendencies are shown, not sharp distinctions, and of course scales and themes are just spot lights to make clear that the relations are complex – social relations are just partially space-related. Therefore the scheme is only intended to provide ideas, but cannot establish any basis for interpretation.

In contrast, supra-regional relations reflect communication and mobility, but primarily in a structural context. Widespread similarities of dress accessories or ceramic vessels, burial places or house forms have been associated with trends in time and economic conditions. They primarily should – also because of their spatial and temporal vagueness – have belonged to the rather unconscious

cultural conditionings but hardly to the intentionally emphasised, exploited identities and their representations in order to establish regional boundaries. Interpretations going in this direction however, have to be modified in so far as not every element of material culture is connected to identity or identities; it would imply the invention of representations by archaeological research.

32 BIERBRAUER 2008.

33 BIERBRAUER 2008, 99; MARTIN 2014.

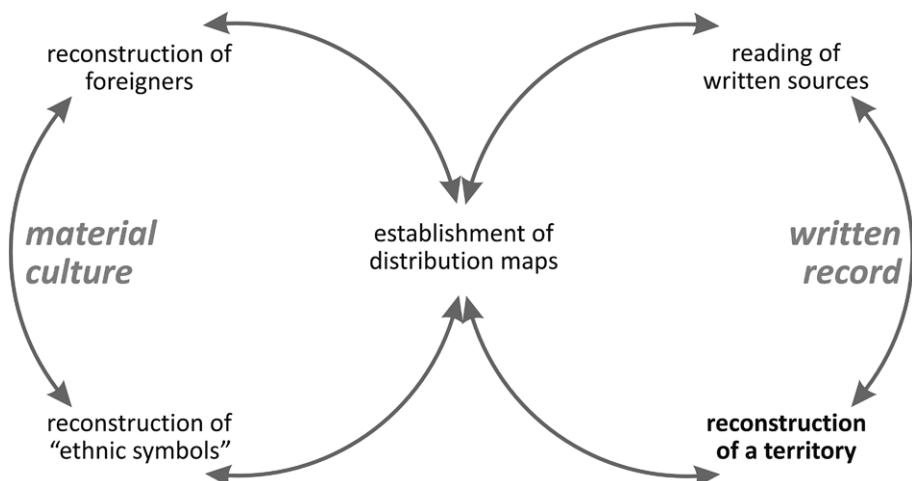
34 The exhibition on the Frankish kingdom of Merovingian times, shown in Berlin, Mannheim and Paris 1996/97, tried to describe and reconstruct a multi-ethnic state – somehow a variety of

early medieval nations; cf. REISS-ENGELHORN MUSEUM MANNHEIM 1996.

35 Recently HAUSMAIR 2015; BRATHER ET AL. 2019.

36 BRATHER 2015b; 2020.

37 Cf. for the spatial turn BACHMANN-MEDICK 2006, 284–328; RAU 2013.



4 The ‘ethnic paradigm’. A double circle illustrates how suggestions of archaeology and historiography are closely linked and determine each other. The time line shows that from a starting point – the identification of ethnic group and its territory – further suggestions are made up to ethnogenesis and foreigners. Apparently, this view is based on nothing more than a simple ‘spatial argument’.

Conclusion

“What cognitive perspectives suggest, in short, is that race, ethnicity, and nation are not entities in the world but ‘ways of seeing’ the world. They are ‘ways of understanding’ and identifying oneself, making sense of one’s problems and predicaments, identifying one’s interests, and orienting one’s action. They are ‘ways of recognizing’, identifying, and classifying other people, of constructing sameness and difference, and of ‘coding’ and making sense of their actions. They are ‘templates’ for representing and organising social knowledge, ‘frames’ for articulating social comparisons and explanations, and ‘filters’ that shape what is noticed or unnoticed, relevant or irrelevant, remembered or forgotten”³⁸.

Consequently, the conceptions of the participants possess essential importance. To them no direct, definite material representations correspond. Therefore, archaeology needs a methodologically controlled limitation of the situation in which identities were important and demonstrated. How is it possible to get from cultural practices (in communities of practice³⁹) through the *habitus* of the participants to their representations and identities? The row graves of the 5th–8th centuries shall offer very well appropriate features because during funeral essential social belongings and positions were presented in public. This was an effect of the political and social situation of the later 5th century. Conscious emphasis of concepts beyond perception and internalisation as well as their representation shall provide and facilitate the archaeological analysis essentially.

References

- AMENT / WILSON 2005** RGA² 30 (2005) 586 – s. v. Tierornamentik, Germanische (H. AMENT / D. M. WILSON).
- BACHMANN-MEDICK 2006** D. BACHMANN-MEDICK, Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften (Reinbek 2006).
- BIERBRAUER 2008** V. BIERBRAUER, Ethnos und Mobilität im 5. Jahrhundert aus archäologischer Sicht. Vom Kaukasus bis Niederösterreich. Bayerische Akad. der Wiss., Phil.-Hist. Kl. Abhandl. N. F. 131 (München 2008).
- BOSCHUNG et al. 2015** D. BOSCHUNG / P. A. KREUZ / T. L. KIENLIN (eds), Biography of Objects. Aspekte eines

38 BRUBAKER 2004, 81 (accentuation by S. Brather).

39 Cf. WENGER 1998; GARDNER 2007.

- kulturhistorischen Konzepts. *Morphomata* 31 (München 2015).
- BRATHER 2014** S. BRATHER, Anfang und Ende der Reihengräberfelder. Der Wandel von Bestattungsformen zwischen Antike und Mittelalter. In: S. Brather / H. U. Nuber / H. Steuer / Th. Zott (eds), *Antike im Mittelalter – Fortleben, Nachwirken, Wahrnehmung. 25 Jahre Forschungsverbund „Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland“*. Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 21 (Ostfildern 2014) 217–234. doi: <https://doi.org/10.11588/propylaeum.688>.
- BRATHER 2015a** S. BRATHER, Bestattungen und Grabbeigaben. Religiöse Vorstellungen und soziale Praktiken in Spätantike und Frühmittelalter. In: O. Heinrich-Tamaska / H. Herold / P. Straub / T. Vida (eds), “*Castellum, civitas, urbs*”. Zentren und Eliten im frühmittelalterlichen Ostmitteleuropa. *Castellum Pannonicum Pelsonense* 6 (Budapest u. a. 2015) 197–208.
- BRATHER 2015b** S. BRATHER, Alteritäten und Identitäten. Perspektivenwechsel in der Frühmittelalterarchäologie. In: T. L. Kienlin (ed.), *Fremdheit. Perspektiven auf das Andere*. Kölner Beitr. Arch. u. Kulturwiss. 1 = Universitätsforsch. Prähist. Arch. 264 (Bonn 2015) 219–236.
- BRATHER 2020** S. BRATHER, Von Alteritäten zu Identitäten. Veränderte Perspektiven der Frühmittelalterarchäologie. In: R. Prien / J. Drauschke (eds), *Quo vadis, Frühgeschichtliche Archäologie? Standpunkte und Perspektiven. Studien zu Spätantike und Frühmittelalter* 9 (Hamburg 2020) 77–94.
- BRATHER et al. 2019** S. BRATHER / M. FRIEDRICH / A. SCHEUERLE / A. ZIMMERMANN, Klengen zur Merowingerzeit. Das frühmittelalterliche Reihengräberfeld “Zwischen den Dörfern” und sein Umfeld. Fundber. Baden-Württemberg 39, 2019, 441–492.
- BRATHER-WALTER 2009** S. BRATHER-WALTER, Schlange, Seewesen, Raubvogel? Die S-förmigen Kleinfibeln der älteren Merowingerzeit. *Zeitschr. für Arch. des Mittelalters* 37, 2009 (2010), 47–110.
- BRATHER-WALTER 2019** S. BRATHER-WALTER, Bow-brooches as ethnic indicators? A myth of early medieval archaeology. In: S. Brather-Walter (ed.), *Archaeology, history and biosciences. Interdisciplinary perspectives*. RGA Ergbd. 107 (Berlin, Boston 2019) 85–99.
- BRATHER-WALTER / HÖKE 2022** S. BRATHER-WALTER / B. HÖKE, Siedlung und Gräberfeld von Lauchheim. Neue Ergebnisse und Perspektiven. In: Th. Groll / B. Haas-Gebhard / Ch. Paulus (eds), *Der Grabfund von Wittislingen und die östliche Alemannia im frühen Mittelalter*. *Zeitschr. Hist. Verein Schwaben* 114 (Augsburg 2022) 163–210.
- BRUBAKER 2004** R. BRUBAKER, Ethnicity without Groups (Cambridge 2004). <https://www.jstor.org/stable/23999234>.
- CURTA 2013** F. CURTA, The elephant in the room. A reply to Sebastian Brather. *Ephemeris Napocensis* 23, 2013, 163–174.
- FEHR 2008** H. FEHR, Germanische Einwanderung oder kulturelle Neuorientierung? Zu den Anfängen des Reihengräberhorizontes. In: S. Brather (ed.), *Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen*. Ergbd. RGA 57 (Berlin, New York 2008) 67–102. doi: <https://doi.org/10.1515/9783110210729>.
- FEHR 2010** H. FEHR, Germanen und Romanen im Merowingerreich. Frühgeschichtliche Archäologie zwischen Wissenschaft und Zeitgeschehen. Ergbd. RGA 68 (Berlin / New York 2010). doi: <https://doi.org/10.1515/9783110214611>.
- REISS-ENGELHORN MUSEUM MANNHEIM 1996** REISS-ENGELHORN MUSEUM MANNHEIM (ed.), *Die Franken. Wegbereiter Europas* (Mainz 1996).
- FRIEDRICH 2019** M. FRIEDRICH, Image, Ornament, and Aesthetics. The Archaeology of Art in the Merovingian World (c. AD 450–750) (Freiburg 2019) [PhD Dissertation, University Freiburg]. <https://freidok.uni-freiburg.de/data/169008> (last access 14 April 2022).
- GARDNER 2007** A. GARDNER, Artefacts, contexts and the archaeology of social practices. In: S. Willis / R. Hingley (eds), *Roman Finds. Context and Theory* (Oxford 2007) 128–139.
- HAHN 2015** H. P. HAHN, Der Eigensinn der Dinge. Einleitung. In: H. P. Hahn (ed.), *Vom Eigensinn der Dinge. Für eine neue Perspektive auf die Welt des Materiellen* (Berlin 2015) 9–56. <https://freidok.uni-freiburg.de/data/11510> (last access 14 April 2022).
- HAHN / WEISS 2013** H. P. HAHN / H. WEISS (eds), *Mobility, Meaning & Transformation of Things. Shifting Contexts of Material Culture through Time and Space* (Oxford 2013).
- HAKENBECK 2011** S. HAKENBECK, Roman or barbarian? Shifting identities in Early Medieval cemeteries in Bavaria. *Post-classical archaeologies* 1, 2011, 37–66.
- HALL 1997a** S. HALL, Introduction. In: S. Hall (ed.), *Representation. Cultural Representations and Signifying Practices* (Los Angeles, London 1997) 1–11.
- HALL 1997b** S. HALL, The work of representation. In: S. Hall (ed.), *Representation. Cultural Representations and Signifying Practices* (Los Angeles, London 1997) 13–74.

- HAUSMAIR 2015** B. HAUSMAIR, Am Rande des Grabes. Todeskonzepte und Bestattungsritual in der frühmittelalterlichen Alamannia (Leiden 2015).
- HELMBRECHT 2011** M. HELMBRECHT, Wirkmächtige Kommunikationsmedien. Menschenbilder der Vendel- und Wikingerzeit und ihre Kontexte. *Acta Arch.* Lundensia Ser. 4,30 (Lund 2011).
- HØILUND NIELSEN 2008** K. HØILUND NIELSEN, Stil II als Spiegel einer Elitenidentität? Der Tierstil von der Herkunftsmythologie bis zur Königssymbolik und Kirchenkunst im angelsächsischen Britannien. In: S. Brather (ed.), Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen. Ergbd. RGA 57 (Berlin, New York 2008) 297–322. doi: <https://doi.org/10.1515/9783110210729.4.297>.
- JARNUT 2004** J. JARNUT, Germanisch. Plädoyer für die Abschaffung eines obsoleten Zentralbegriffs der Frühmittelalterforschung. In: W. Pohl (ed.), Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters. *Forsch. zur Gesch. des Mittelalters* 8 = Österr. Akad. der Wiss., Phil.-Hist. Kl., Denkschr. 322 (Wien 2004) 107–113.
- KOCH 1998** A. KOCH, Bügelfibeln der Merowingerzeit im westlichen Frankenreich 1–2. Monogr. RGZM 41 (Mainz 1998).
- MARTIN 2002** M. MARTIN, Zum archäologischen Aussagewert frühmittelalterlicher Gräber und Gräberfelder. *Zeitschr. für Schweizerische Arch. u. Kunstgesch.* 59, 2002, 291–306. doi: <https://doi.org/10.11588/propylaeumdok.00003813>.
- MARTIN 2014** M. MARTIN, Ethnic identities as constructions of archaeology (?): The case of the Thuringi. In: J. Fries-Knoblauch / H. Steuer / J. Hines (eds), *The Baiuvarii and Thuringi. An Ethno-graphic Perspective. Studies in Historical Archaeo-ethnology* 9 (Woodbridge 2014) 243–270. doi: <https://doi.org/10.11588/propylaeumdok.00003642>.
- OEXLE 1994** O. G. OEXLE, Soziale Gruppen in der Ständegesellschaft. Lebensformen des Mittelalters und ihre historischen Wirkungen. In: O. G. Oexle / A. von Hülsen-Esch (eds), *Die Repräsentation der Gruppen. Texte, Bilder, Objekte. Veröff. des Max-Planck-Instituts für Gesch.* 141 (Göttingen 1998) 9–44.
- PESCH 2012** A. PESCH, Fallstricke und Glatteis. Die germanische Tierornamentik. In: H. Beck / D. Geuenich / H. Steuer (eds), *Altertumskunde, Altertumswissenschaft, Kulturwissenschaft. Erträge und Perspektiven nach 40 Jahren Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. Ergbd. RGA 77 (Berlin, Boston 2012) 633–687. doi: <https://doi.org/10.1515/9783110273618.633>.
- RAU 2013** S. RAU, Räume. Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen (Frankfurt a. M., New York 2013).
- STRAUB 2004** J. STRAUB, Identität. In: F. Jäger / B. Liebsch (eds), *Handbuch der Kulturwissenschaften 1. Grundlagen und Schlüsselbegriffe* (Stuttgart, Weimar 2004) 277–303.
- THEUWS 2009** F. THEUWS, Grave goods, ethnicity, and the rhetoric of burial rites in Late Antique Northern Gaul. In: T. Derkx / N. Roymans (eds), *Ethnic Constructs in Antiquity. The Role of Power and Tradition*. Amsterdam Arch. Stud. 13 (Amsterdam 2009) 283–319. <https://www.jstor.org/stable/j.ctt46n1n2>.
- TREBSCHE et al. 2010** P. TREBSCHE / N. MÜLLER-SCHEESS / S. REINHOLD (eds), *Der gebaute Raum. Bausteine einer Architektursoziologie vormoderner Gesellschaften*. Tübinger Archäologische Taschenbücher 7 (Münster 2010).
- TURNER 1969** V. TURNER, *The Ritual Process. Structure and Anti-Structure* (London 1969).
- WAMERS 2008** E. WAMERS, Salins Stil II auf christlichen Gegenständen. Zur Ikonographie merowingerzeitlicher Kunst im 7. Jahrhundert. *Zeitschr. für Arch. des Mittelalters* 36, 2008 (2009), 33–72.
- WENGER 1998** E. WENGER, *Communities of Practice: Learning, Meaning and Identity* (Cambridge 1998). doi: <https://doi.org/10.1017/CBO9780511803932>.
- WILLIAMS 2006** H. WILLIAMS, *Death and Memory in Early Medieval Britain* (Cambridge 2006).

References of figures

Fig. 1: According to HALL 1997a, fig. 1, with major changes. – Fig. 3: Changed after PESCH 2012, 686 fig. 21. – Fig. 4: Double circle changed and rearranged after HÄKENBECK 2011, 39 fig. 1. – All other tables and figures: Author.

Author

Sebastian Brather, Dr. phil. (Berlin 1995), habilitation (Freiburg 2002), is professor of medieval archaeology at Freiburg University and speaker of the research network “Archaeology and history of the first millennium in Southwest Germany”. He is one of the editors of the “Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters” and the “Germanische Altertumskunde Online”. His main research interests cover the archaeology of the early Middle Ages (culture, economy, society) and the history of archaeology.

Sebastian Brather
 Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
 Institut für Archäologische Wissenschaften
 Abt. Frühgeschichtliche Archäologie und Archäologie
 des Mittelalters

Belfortstraße 22
 DE-79085 Freiburg
 sebastian.brather@ufl.uni-freiburg.de
<https://orcid.org/0000-0002-5587-6443>

Abstract

Identity, performance and representation. On the social interpretation of Early Medieval row grave cemeteries

Identity has become a vogue-word of cultural and archaeological research as well as in the wider public. To catch it analytically causes methodological problems if the application of the term is not simultaneously combined with adequate analytical attempts. For early medieval archaeology row graves represent a particularly suitable record. Within them we find furnishings, which were of specific importance during the burial rituals.

They served in a symbolic way, selected by the relatives, the representation of the role of the deceased and of his family. For this reason, performativity is a further important aspect to explain the occurrence of grave goods. The paper analyses along the example of early medieval burials the connections between identity as social consciousness, representation as symbolic expression and performance as ‘public’ demonstration.

Zusammenfassung

Identität, Performanz und Repräsentation. Zur sozialen Deutung frühmittelalterlicher Reihengräberfriedhöfe

Identität ist sowohl in der kulturellen und archäologischen Forschung als auch in der breiten Öffentlichkeit zu einem Modewort geworden. Sie analytisch zu erfassen, verursacht methodische Probleme, wenn die Anwendung des Begriffs nicht gleichzeitig mit adäquaten analytischen Versuchen kombiniert wird. Für die frühmittelalterliche Archäologie stellen Reihengräber einen besonders geeigneten Nachweis dar. In ihnen finden sich Einrichtungsgegenstände, die bei den Bestattungsritualen von besonderer Bedeutung waren.

Sie dienten auf symbolische Weise, von den Angehörigen ausgewählt, der Darstellung der Rolle des Verstorbenen und seiner Familie. Aus diesem Grund ist die Performativität ein weiterer wichtiger Aspekt zur Erklärung des Auftretens von Grabbeigaben. Der Aufsatz analysiert am Beispiel frühmittelalterlicher Bestattungen die Zusammenhänge zwischen Identität als sozialem Bewusstsein, Repräsentation als symbolischem Ausdruck und Performance als „öffentlicher“ Demonstration.

Travelling archaeological knowledge. The museum “Keltenwelt am Glauberg”

by Antonia Davidovic-Walther

Keywords

Archaeological knowledge production, archaeological museum studies, heritage studies, construction of Celtic groups, reception studies of archaeological knowledge, identification, Glauberg/Hesse

Schlagwörter

Archäologische Wissensproduktion, archäologische Museumsstudien, Kulturerbe Studien, Konstruktion keltischer Gruppen, Rezeptionsstudien archäologischen Wissens, Identifikation, Glauberg/Hessen

Introduction

The main focus of the paper is the exploration of the circulation of archaeological knowledge. Circulation is meant to include production, presentation, reception, and application of knowledge. Contrary to previous research, which often treated these spheres as separate episodes in a linear transmission of knowledge from science to society, they are now conceptualised as multi-directional circulations. Knowledge travels between actors and places, being transformed in this process through local appropriation and reshaping. Therefore, the boundaries between production, presentation, reception, and application are increasingly liquefied. Archaeological knowledge is exemplary for such processes, as many non-academics are involved, and as archaeology has a positive image in society¹, with its results being widely appropriated in many formats and gaining relevance in various social spheres during the process.

The research material presented here is the result of an ongoing project contributing to an anthropology of knowledge circulation, using, beside others, a case study

on the museum “Keltenwelt am Glauberg” in Hesse². Research methods are based on three main approaches: (1) the analysis of media resources (exhibition texts, publications, internet sites, film documentations, novels, flyers, etc.); (2) participant observation at the site, in the museum, and in the surrounding villages; and (3) interviews with museum members, visitors, and village residents. The results are based on material collected until 2016 and interviews conducted in 2015 with three individuals linked to the museum (one staff member and the architects) and nine residents of the modern village Glauburg (seven of them spent most of their life in Glauburg and two grew up there). Six interviewees were older than 60 years, and only three were between 30 and 45 years. All were very positive regarding the project, especially the village residents who seemed to appreciate the opportunity to talk about their perception of the museum; some of them even expressed that they had been waiting for a long time to be asked for their opinion.

1 See HOLTORF 2007.

2 Based on research conducted earlier on archaeological knowledge production (DAVIDOVIC 2009), this follow-up project on presentation and reception was using two case studies of presentation formats – the other example were the excavations of former forced labour camps at Tempelhof airport in Berlin. The project follows

general research questions such as how the past is materialised, narrated, and applied and how these materialisations and narrations are circulating and are transformed within these processes. A central focus explores power relations in knowledge circulation and how historic power relations are narrated.

The perspective of circulation serves as a starting point for the analysis of associations between knowledge and identification: does archaeological knowledge play a role in the construction of identities, and if yes, in what way? In order to answer these questions, it is necessary to analyse which parts of knowledge are circulating in the first place. As a basis for this examination, the exhibition concept will be explored as well. Therefore, in the following, after some general remarks

about ‘Celts’ and the current theoretical debates in Science and Technology Studies (STS), Museum Studies, and Heritage Studies, the Glauberg museum will be described, and the narrative motives explored. This will then be followed by an analysis of which knowledge is travelling into which non-academic domains, and finally a look will be taken at the role this knowledge plays in the formation of local and regional identifications.

The ‘Celtic’ past

Knowledge about the ‘Celtic’ past seems to be able to travel very far into other domains of society, which is evident in several aspects. First, exhibitions on the ‘Celts’ experienced a boom. Many special exhibitions were realised in the last decades, attracting high numbers of visitors³. Furthermore, countless TV documentaries have been produced⁴. So the ‘Celts’ seem to be a very attractive frame to present archaeological knowledge. Second, the ethnic connotation as ‘Celtic’ is a central element within most presentations. Many publications imply the existence of a ‘Celtic people’, by using the term ‘Celtic tribes’⁵. With this, they are presenting a picture of a homogenous culture based on the argument that similarities in material culture are the expression of a shared identity. Consequently, these media show the image of constant conflicts between these ‘cultures’ for territorial power and cultural hegemony, permanently trying to replace each other. This image is rather speculative, considering the limited data base of the spatial and temporal distribution of objects alone. This construction of the ancient ‘Celts’ is turned into a narrative of continuity by transforming them into ‘ancestors’⁶. Sometimes, this is combined with the aim to present ‘Celts’ as the first Europeans – as a predecessor of the European Union because of their wide spanning network across Europe⁷.

Current anthropological discourses regard the ethnic interpretation as very problematic⁸, arguing that without oral or written sources, any interpretation of internal group identifications in the past remains speculative. The inhabitants of Central Europe in pre-Roman times have not left any written sources about their self-identification⁹. The term ‘Celt’ is used in ancient textual remains only from an external perspective, by Greek and later Roman sources (first mentioned around 500 BC for example by Herodotus¹⁰, and later, beside others, by Caesar¹¹). These earliest sources are very vague and even contradict each other, for example, regarding the location of the areas inhabited by ‘Celts’. It remains unclear whether the Greek authors have been there themselves or just recount other sources. As a consequence, it remains questionable whether the inhabitants of Central Europe have seen themselves as ‘Celts’ or used other names, or developed other group boundaries¹². The external perspective of Greek and Roman authors may display a process of othering¹³, by trying to construct the other as totally different in order to define the inner group. As the German archaeologist Erich Kistler has shown, Celts were presented in various ways, mostly negative, but sometimes they were also depicted in a positive way. But in both cases, these images were used as the dichotomic other, giving “Denkfiguren aus dem mentalen Haushalt der Griechen

³ For example, in the museum *Völklinger Hütte* in Völklingen in 2010/11 (“Die Kelten. Fürsten. Krieger. Druiden”), the *Landesmuseum* in Stuttgart in 2012/13 (“Die Welt der Kelten. Zentren der Macht – Kostbarkeiten der Kunst”) as well as various smaller museums like Herne 2014 and Bonn 2015. The same applies at international level: for example the exhibition in the British Museum in 2014/15 with the title: “Celts. Art and Identity”.

⁴ To mention only one example: a three-hour-long documentary about “The Celts/Die Kelten” by BBC and ZDF.

⁵ For example, GREWENIG 2010, 19.

⁶ For an analysis of this ethnic interpretation see, for example, DIETLER 1994; DIETLER 2006; FERNANDEZ-GÖTZ 2009; COLLIS 2003; COLLIS 2007.

⁷ For example, KOCH 2002, 4.

⁸ For example RAETZEL-FABIAN 2001, 119; see also BRATHER 2004; JONES 1997.

⁹ MERRIMAN 1987, 113.

¹⁰ Herodotus 2,33; 3–4,48–50, quoted in DOBESCH 1989, 37.

¹¹ De bello gallico VI 11–20, quoted in DEMANDT 2007, 13.

¹² MERRIMAN 1987, 113.

¹³ See for example SPIVAK 1985, 252; SAID 1978.

eine literarische oder materielle Gestalt”¹⁴. The academic debate is even more complex as the term ‘Celt’ is used differently in various academic communities. The linguistic discussion refers to pre-Roman language groups, while the archaeological term is defined by a specific assemblage of finds, and in modern socio-political understanding certain contemporary non-English-speaking countries, regions, and languages are perceived as ‘Celtic’.

But when it comes to the presentation to wider audiences, these ambivalences in archaeological debates are rarely or only selectively reflected in the exhibition narratives. Instead of choosing the archaeologically defined designations ‘Hallstatt period’ and ‘Latène-period’ of the pre-Roman Iron Age during the 1st millennium BC, the ethnonym ‘Celts’ is often used in presentations of this time period. Some presentations even imply the existence of a ‘Celtic folk’ by speaking of ‘the Celts’¹⁵. The

reason for this ethnic connotation might lie in the presupposition that such narratives may help to ‘sell the product’ and assure financial support of archaeological research. But as some archaeologists point out, the ambivalences and difficulties should be transported into wider audiences as well¹⁶.

Furthermore, the ‘Celts’ have travelled into contemporary culture (literature, music, fashion), religion (the so-called Neo-druidism, a neo-pagan form of spirituality)¹⁷, and even politics (various national movements in the so-called ‘Celtic Nations’¹⁸). All these aspects show that the ‘Celtic past’ is often charged with an ethnicising meaning, produced from outside by various actors. The case of the ‘Celts’ can serve as basis of an analysis of the practices of ethnic interpretations, and how they are narrated and appropriated, and why archaeological narrations regularly resort to ethnicising arguments.

Theoretical approaches to archaeological knowledge circulation

Science and Technology Studies

For the topic of this paper, most relevant debates take place in Science and Technology Studies (STS), Museum Studies, and Heritage Studies. The field of STS focuses on the practices and the actors of knowledge production, emphasising the agency of human and non-human actors¹⁹ like instruments, laboratories, finds, computers etc. Most research so far concentrated on production of knowledge, while presentation and reception are rather explored within the context of policy counselling, analysing the transfers of academic knowledge into political decision making processes, and thereby focusing on mediation processes and legitimisation in society and on the civic involvement in decision making²⁰.

The various entanglements of academic and non-academic spheres and of production, presentation, and adaption are described by the concept of circulation as multi-directional travels between various actors and places. In their analysis of knowledge of nature, the ge-

ographers Mara Goldman and Matthew Turner point out that many questions in this field transcend the conventionally understood division of production, application, and reception of knowledge²¹, and this is also the case with archaeological knowledge. Presentation and reception are always influencing production processes, and non-academics, financiers, politicians or local volunteer experts are participating as well. Therefore, the implication of a strict boundary between production, presentation, and reception seems to be no longer plausible. The concept of circulation includes all spheres and seems to be able to address the entanglements and interactions²², but it should rather not imply a circular movement or structure or a possible end. The concept aims to enable an analysis of how knowledge is travelling between different actors, domains, genres, and fields in various ways and how it is transformed in this process. However, this does not mean that differences between production, presentation, and reception lost their influence. Instead, these differences should be addressed

¹⁴ KISTLER 2009, 14.

¹⁵ For example, FREY 2002, 47.

¹⁶ As, for example, Burmeister and Sommer argued in an interview, quoted in DAVIDOVIC 2009, 185.

¹⁷ See, for example, MERRIMAN 1987; KARL et al. 2012; WIEDEMANN 2012.

¹⁸ Ireland, Wales, Scotland, Cornwall, Isle of Man, and Brittany.

¹⁹ See, for example, LATOUR 1987; LAW 1992; BECK 1997.

²⁰ See, for example, MAASEN / WEINGART 2005.

²¹ GOLDMAN / TURNER 2011, 3.

²² GOLDMAN / TURNER 2011, 4.

from an analytical perspective on the construction of such boundaries. It should also be taken into account that this is not always a smooth process – sometimes travel is limited or even interrupted, faces resistance, or stimulates a divergent development.

Another topic in science studies relevant for this analysis is the focus on epistemological questions and narrative practices²³. One particularly interesting concept is the idea of ‘styles of reasoning’, developed by the US-American philosopher Arnold Davidson. Certain stylistic figures are manifestations of specific styles of reasoning²⁴ by bringing knowledge into format in order to signal validity and plausibility of the narration. This requires operations of selection of certain stylistic elements (images, illustrations, graphics, objects, etc.), while others are omitted. Based on concepts by Ian Hacking and Michel Foucault, Davidson argues that such ‘styles of reasoning’ help to establish a specific truth regime. The identification of these stylistic elements allows examining how ‘truth’ is constructed, and why certain arguments count as plausible²⁵. Specific formats, he argues, are always historically specific²⁶, as they must be coherent with political, social, and cultural contexts of the audience. As a consequence, the accurateness of academic results is not always the most successful argument, as Arturo Escobar and others also pointed out²⁷. Davidson developed his model with regard to the history of academic knowledge production in various disciplines²⁸, but it can be transferred to the situation in museums, as comparable selection and formatting processes occur in display designs as well.

Museum Studies

The multidisciplinary field of Museum Studies with its focus on production, presentation, and reception of knowledge²⁹ in ethnographic, historical, science or art

museums³⁰ developed in the wake of the museum boom³¹ of recent decades. Today, the debates that have emerged in museology are characterised by a multi-disciplinary approach and critical reflection³². The British anthropologist Sharon MacDonald describes the perspective to understand the museum and the meaning of its contents not as fixed and bounded but as situated, contextual, and contingent³³. Therefore, presentations are always embedded in specific social, cultural, and political contexts. Museums today are places for the creation of meaning and the visualisation of knowledge orders. MacDonald points out that “production, distribution, and consumption of knowledge are always political” in the sense that “power is involved in the construction of truths, and knowledge has implication for power”³⁴. Consequently, as the German ethnologist Larissa Förster argues, museums “translate knowledge orders into space and vice versa”, by concretising, materialising, stabilising, and transmitting them in and through artefacts³⁵. By placing objects in space they “make arguments comprehensible visually and sensually”, as they make “certain ways of seeing and knowing the world not just plausible but also authoritative and so they reinforce existing or envisaged power relations”³⁶. According to MacDonald, politics lies not only in policy statements but as well in the “architecture of buildings, the classification and juxtaposition of artefacts in an exhibition, the use of glass cases or interactives, and the presence or lack of a voice-over on a film”³⁷. Therefore, Förster recommends that museums should rather be understood as “epistemic machines that construct their own systems of knowledge”³⁸. Consequently, MacDonald suggested a research perspective that looks at how meanings come to be inscribed and by whom, and how some come to be regarded as “right” or taken as given³⁹. Furthermore, museums function as sites of production of knowledge as well, as the German cultural anthropologist Gisela Welz argues: “Die Ausstellungsmacher greifen in einen Gegenstand ein und erfinden ihn bisweilen ganz neu”⁴⁰.

23 See, for example, SAUPE / WIEDEMANN 2015; WIEDEMANN 2017.

24 DAVIDSON 1999, 125.

25 A similar concept can be found in the ‘Denkstil’ by Ludwik Fleck (FLECK 1980, 54–55).

26 DAVIDSON 1999, 127.

27 Their conclusions are drawn from the analysis of knowledge of nature, but their approach can be applied to museum displays, too (ESCOBAR 1999; HARAWAY 1989; FUJIMURA 1998).

28 See also for example BECK 1997 looking at the truth regimes in folklore studies.

29 For example, HOOPER-GREENHILL 1992; MACDONALD 1998; MACDONALD 2006; KORFF 2002; KOROM 2002.

30 For example, GABLE 2010.

31 BAUR 2010, 7. According to the British anthropologist Sharon MacDonald, several aspects might be responsible for this museum

boom: anxieties about “social amnesia” and forgetting the past; quests for authenticity, “the real thing”, and “antidotes” to the throwaway consumer society; attempts to deal with the fragmentation of identity and individualisation; and desires for life-long and experiential learning (MACDONALD 2006, 5).

32 For example, KARP 1991; MACDONALD / FYFE 1996.

33 MACDONALD 2006, 2–3.

34 MACDONALD 1998, 3.

35 FÖRSTER 2014, 8.

36 FÖRSTER 2014, 12.

37 MACDONALD 1998, 3.

38 FÖRSTER 2014, 12.

39 MACDONALD 2006, 3.

40 “The exhibition makers intervene in the object and occasionally reinvent it entirely” (WELZ 2002, 263); see also FÖRSTER 2014, 7.

As a consequence, one of the central aims of museum studies is to examine in which ways "museum displays contribute to the knowledge construction process"⁴¹.

Another topic in museum studies relevant for the scope of this paper are perspectives on audience reception and their various perceptions of museums and their exhibitions⁴². Most audience research has focussed on questions of visitor structure, often based on quantitative methods that examined visitor demographics and frequency of visits⁴³, thereby concentrating on marketing and economic issues. Subsequently, the interpretative agency of visitors became an issue⁴⁴. The US-American cultural anthropologist Constance Perin pointed out already in the 1990s that visitors process their reception (on-site and later) through transforming the objects and knowledges into new forms, therefore they must be seen as proactive and autonomous in their perception. Consequently, she defines the visitors as "interpretive communities"⁴⁵. Visitors are not mere consumers but rather producers of knowledge⁴⁶ and active interpreters and performers of meaning-making practices⁴⁷. Therefore, current research focuses on understanding how visitors frame their experience culturally, going beyond whether or to what extend they 'got the message', and aim to explore how they decode and recode their experiences⁴⁸. Therefore, it is emphasised that the role of museums "is not to impose their views, but to participate in debates with the range of different audiences they seek to attract"⁴⁹. The museum should be understood as a place of dialogue that aims to understand the public not as a relatively homogeneous and rather passive mass but as diverse, plural, and active⁵⁰. As, for example, the British archaeologist Stephanie Moser showed, visitors come to exhibitions with an array of previously acquired knowledge, interests, skills, assumptions, and beliefs about a subject, and "these can strongly affect their learning/viewing experience"⁵¹. This diversity must be taken into account⁵².

Until recently, the presentation of archaeological content was rarely the subject of scientific research⁵³, which is surprising considering the success (in terms of audience numbers) many archaeological display formats experienced. The anthropologist Jonathan Roth, for example, researched archaeological presentations in German museums and the strategies behind the 2000-year commemoration of the so-called 'Varusschlacht' (battle of the Teutoburg Forest) in 2009⁵⁴. The sociologist Matthias Jung conducted a reception study of a special museum display of 'Celts' in 2010⁵⁵, which, using qualitative research methods, explored visitor experiences and their appropriation of knowledge. His results show that visitors rarely go beyond a systematic overview of the whole exhibition. In the attempt to see all objects, they are inspecting them in a rather cursory way without any intensive engagement. Consequently, such visiting strategies do not lead to any substantial change of knowledge for most visitors⁵⁶.

The British curator Nick Merriman pointed to the contextual nature of archaeological museums as always reflecting historical context, often by presenting a "partial, commodified and mythical past" to serve the needs of different interest groups⁵⁷. He criticised the "notion that there is an objective and monolithic past that awaits revelation by the informed expert"⁵⁸, and suggested to accept the existence of "many versions of the past, all constructed in relation to the present and hence changeable"⁵⁹. In order to develop new display concepts, Merriman proposed to follow approaches developed in anthropology to integrate indigenous people into exhibition teams. As indigenous societies presented in the exhibitions began to question their depiction, ethnographic museums now aim to incorporate their perspective⁶⁰ in a cooperative way. However, since archaeology in many cases lacks such an external political imperative, a "self-critical re-examination has been slower to

⁴¹ MOSER 2003, 4.

⁴² MACDONALD 2006, 2.

⁴³ KIRCHBERG 2010, 179.

⁴⁴ See, for example, LORD / PIACENTE 2014, 40–53.

⁴⁵ PERIN 1992, 183.

⁴⁶ See as well BAGNALL 2007; GABLE 2010; KIRCHBERG 2010.

⁴⁷ For example HOOPER-GREENHILL 2006, 362; see also GESSNER et al. 2012; KRETSCHMANN 2003; HOOPER-GREENHILL 1992.

⁴⁸ MACDONALD 2002, 219, quoted in HOOPER-GREENHILL 2006, 373.

⁴⁹ MOSER 2003, 9.

⁵⁰ MACDONALD 2006, 8.

⁵¹ MOSER 2003, 9.

⁵² Interpretative agency can even involve a resistance against the presented knowledge and can result in attempts to produce a counter narration, as the British geographer Kevin Hetherington shows in his case study of Stonehenge and the conflict about how

modes of ordering are represented within the site, in which several audience groupings were involved (HETHERINGTON 1996, 157).

⁵³ FAGAN 1977, but see, for example, HETHERINGTON 1996; CHABOT 1989; JONES / PAY 1990; POTTER 1994; HOLTORF 1994; FEDER 1984.

⁵⁴ ROTH 2012.

⁵⁵ The special exhibition "Keltenland am Fluss" in the *Schlossmuseum Aschaffenburg*.

⁵⁶ JUNG 2013, 318. Further research projects on archaeological presentations in Germany included, for example, an analysis of the presentation of Islamic art and culture by the sociologist Christine Gerbich (for example GERBICH / KAMEL 2012) or the presentation of archaeology in school books by the archaeologist Miriam Sénècheau (SÉNÈCHEAU 2006).

⁵⁷ MERRIMAN 2000, 300.

⁵⁸ MERRIMAN 2000, 302.

⁵⁹ MERRIMAN 2000, 302–303.

⁶⁰ MOSER 2003, 3.

take hold”⁶¹. Regarding the narrative composition, Merriman argues against abandoning narrative structures completely. Museums should continue to tell a story, but they should not restrict themselves to one narrative, but rather tell many different versions of the past. Archaeological museums could be “places where people learn to evaluate evidence”⁶², for example by giving “indications of how different interpretations are arrived at”⁶³, therefore being a place for “exploration of the nature of evidence and interpretation of the past, leading to a critically informed judgement about the past”⁶⁴. Similar to general trends in museum studies, he argues for a “museum of dialogue”, in which the public is not seen as a passive recipient of information but is perceived as active participants and informants, and therefore collaborators in the interpretative process⁶⁵. Here, the role of the curator is transformed into being an enabler, an arbitrator, a critic. But Merriman emphasises that not all interpretations are equally plausible. By presenting and discussing the different arguments for various interpretations, museums can show that some versions of the past are less likely than others⁶⁶.

In her exploration of how visual representations of the past are constructed in museums, Moser analyses the role of archaeological museums in academic knowledge production. She states that these images are not merely by-products of academic research but also feed back into scholarly discourse⁶⁷. “The arrangement of ancient material culture for visual consumption has created interpretive frameworks that have served to structure ideas” not only in the museum display but also for academic communities⁶⁸. Regarding the narrative structures of presentations, Moser points out that a museum “creates a ‘picture’ that facilitates the understanding of a particular theme, cultural group or historical episode”⁶⁹. To analyse such interpretive frameworks, Moser developed a framework for the examination of the conventions and canonical elements in narratives of archaeological museums. With regard to media reports, she identifies several conventions for shaping knowledge about the past: “a focus on discovery of the unknown;

the typecasting of archaeology as adventure; and the celebration of the never-ending mystery of the past”⁷⁰. Many of these elements can be found in archaeological museum displays as well. In a detailed analysis of exhibitions of human evolution, Moser recognises a canon with several core elements, which she describes as: specific sets of key events; specific iconographies and display formats; the imagination of human evolution as a “seemingly uncomplicated linear sequence”; and the lack of any connection with the “present and its politics”⁷¹. In order to avoid such canon-driven displays, she proposes five strategies for change: (1) “engaging with the present, by encouraging debate, stimulate critical thinking and promote social action”⁷²; (2) challenging the iconography⁷³; (3) abandoning the narrative: encouraging visitors to reflect on, for example, what the word ‘progress’ implies, or showing them that different ways of living are not necessarily less or more progressive⁷⁴; (4) telling different stories: giving visitors the possibility to decide which scenarios they find more plausible⁷⁵; and (5) “harnessing emotion”: developing an emotional concept of the display. But here, Moser points out that “we should be clear about what kinds of emotions museums should cultivate in their exhibitions”⁷⁶. Translating Moser’s analysis into a general research concept, the examination may focus on which of these strategies for change are applied in a museum display: possible connections with the present, a challenging of standard iconographies, an abandoning of the straight, authoritative and singular narrative and the presentation of different stories, and finally which emotions are evoked and how they are employed.

Heritage Studies

Heritage Studies also can contribute to discussions of archaeological knowledge circulation. Initially focused on questions of conservation, Heritage Studies today concentrate on “interests in politics, and, more recently,

⁶¹ MERRIMAN 2000, 302.

⁶² MERRIMAN 2000, 303.

⁶³ MERRIMAN 2000, 304.

⁶⁴ MERRIMAN 2000, 305.

⁶⁵ MERRIMAN 2000, 305.

⁶⁶ MERRIMAN 2000, 307.

⁶⁷ MOSER 2009, 1067.

⁶⁸ MOSER 2003, 4. Other works in the field of archaeological museum studies include, for example, the analysis by British archaeologist Susan Walker of the new concept of the Ashmolean Museum in Oxford (WALKER 2014) or the special issue of *Museum Worlds* in 2016 on current approaches to Museum Archaeology, concentrating on curation practices in archaeological museums (FLEXNER 2016).

⁶⁹ MOSER 2003, 4.

⁷⁰ MOSER 2009, 1067.

⁷¹ MOSER 2003, 9.

⁷² MOSER 2003, 10.

⁷³ In the case of presentations of human evolution, for example, by replacing familiar cave settings and hunting scenes with other, less stereotypical moments in the lives of prehistoric people (MOSER 2003, 12).

⁷⁴ MOSER 2003, 14.

⁷⁵ For example, by incorporating displays on the biography or life history of artefacts (MOSER 2003, 15).

⁷⁶ MOSER 2003, 16.

the phenomenology of heritage”⁷⁷, seeing heritage as a “social, economic and political phenomenon of late modern societies”, in which almost anything can become heritage⁷⁸. It started with a narrower definition by concentration on the material form (monuments, buildings, objects etc.), with intangible heritage being included later as well⁷⁹. Similar to museum studies, contextual perspectives are now emphasised, seeing heritage as being “primarily not about the past, but instead about our relationship with the present and the future”. Therefore it is not a “passive process of simply preserving things from the past that remain, but an active process of assembling a series of objects, places and practices that we choose to hold up as a mirror to the present, associated with a particular set of values that we wish to take with us into the future”⁸⁰. As a consequence, the process of inscription is of central importance: the act of labelling something as heritage is already altering the object itself⁸¹. Such a status as heritage is produced through “metacultural operations”⁸², for example through conservation, listing, or transforming it into an object of the tourist gaze⁸³. MacDonald points out that heritage is an “especially efficacious element in the European memory complex, capable of reorganising land- and cityscapes and validating certain social groups (and not others)”⁸⁴. Furthermore, heritage is usually set in a context of “appearing as something that is desirable, and that has commercial, political or social value”⁸⁵. The Australian archaeologist Laurajane Smith points out that archaeology as a form of expertise and intellectual discipline occupies a privileged position in debates about the past.

This power, she argues, justifies seeing archaeological knowledge as a technology of government⁸⁶.

Heritage Studies contributed to the discussion of the role of spatial aspects of museums, as heritage is almost always connected with a place. Even objects are emplaced by origin or by display. Therefore, the past can be seen as being connected with the present through place. Like many others, Bernhard Tschofen showed how the heritage-label turns the past into something which “can be visited”⁸⁷. Tschofen calls this the “Präsenzeffekt”: the past’s presence is made visible and can be touched⁸⁸. This material ‘rooting’ generates a specific emotional affection of ‘feeling’ the past. MacDonald describes it as the “capacity of places to ‘touch’ those who come to them – and thus the affective resonance of history presented as heritage”⁸⁹. The archaeologist Christopher Tilley pointed in a similar direction by referring to the effect of archaeological sites to “allow the stones to ‘exert their muted agency in relation to us’”⁹⁰ in ways that he describes as “likely to echo those of prehistoric peoples”⁹¹. So it seems that archaeological sites are most successful in generating a ‘feeling’ of connection with ancient times. Emotional aspects in form of nostalgia play an important role in this regard: MacDonald describes this nostalgia as a “more or less general longing for the past, often, but not necessarily, including the longing for home”⁹². Since it is based on materialised traces from the past, archaeological knowledge has therefore always been a central element in the construction of heritage, and this is also true for museums and historic parks like Glauberg.

The museum “Keltenwelt am Glauberg”

Before analysing the circulating process and the identification potential of the Glauberg museum, the history of the museum, the architecture and the surrounding landscape as well as the concept and narratives of the exhibition are first described. As the analysis of the mu-

seum presentation and the photographic documentation are based on fieldwork conducted in 2015, presentations, designs, and narratives may have changed in the meantime.

⁷⁷ MACDONALD 2013, 17.

⁷⁸ HARRISON 2013, 3.

⁷⁹ MACDONALD 2013, 17.

⁸⁰ HARRISON 2013, 4.

⁸¹ See, for example, TAUSCHEK 2013, 16.

⁸² KIRSCHENBLATT-GIMBLETT 2006, 162.

⁸³ URRY 1990, quoted in MACDONALD 2013, 18.

⁸⁴ MACDONALD 2013, 18.

⁸⁵ HARRISON 2013, 7.

⁸⁶ SMITH 2004, 2.

⁸⁷ TSCHOFEN 2007, 26.

⁸⁸ TSCHOFEN 2007, 29, quoted in MACDONALD 2013, 18.

⁸⁹ MACDONALD 2013, 94.

⁹⁰ TILLEY 2004, 219, quoted in MACDONALD 2013, 95.

⁹¹ MACDONALD 2013, 95.

⁹² MACDONALD 2013, 87.

History of the site and the museum

The museum “Keltenwelt am Glauberg” is located at the mount Glauberg, close to the commune Glauburg (consisting of two villages: Glauberg and Stockheim) in the region ‘Wetterau’ in Hesse, about 45 km north-east of Frankfurt a. M. It lies on the slope of an elongated plateau, a foothill of the volcanic massif ‘Vogelsberg’ with a height of 276.5 m above sea level. On top of the plateau and along the slopes, remains from Neolithic times to the Middle Ages were discovered. First excavations were conducted during National Socialist times in the 1930s by the “Freiwilliger Arbeitsdienst” (FAD)⁹³ at the plateau where the settlement was expected to be located. In 1945, during the last days of the Second World War, a fight between German soldiers and American troops destroyed the whole documentation and the finds. In the 1990s, a re-excavation started, aiming to recover the old excavation trenches. After sightings of features in aerial photographs, the excavation was extended to the southern slopes and into the surrounding fields, leading to the recovery of two burial mounds with three graves, containing highly valuable grave goods. Additionally, an almost fully preserved (except for the feet) life-size sandstone statue of an armed man was excavated in 1996⁹⁴ (fig. 1), found in the ditch around mound 1, later followed by the recovery of fragments of three other stone statues of the same style in the surrounding area. The finds are dated to around 500 BC, i.e. the early Latène-period.

The museum opened in May 2011, placed closely to the site of the graves. But this was only after a long conflict about the location of the museum. Initially it was planned to present the finds in the “Hessisches Landesmuseum Darmstadt”, south of Frankfurt a. M. and c. 80 km away from the Glauberg, while on-site, only copies would have been displayed. One of the reasons was security concerns about keeping such a huge amount of gold and a priceless statue in a remote building. But this decision met with resistance from local stakeholders⁹⁵. Local resident Gisela Taucher⁹⁶, a 77 year old former administration employee, in an interview in 2015 recollected the various forms of protest: they organised so-called ‘Montagsdemos’ with up to 200 par-

ticipants, conducted torchlight processions, and staged the ancient burial ritual on the site. Furthermore, a petition was brought to the Hessian Landtag (the legislative assembly of the Hessian state) in Wiesbaden, with the demonstrators dressed in ‘Celtic’ clothes for this occasion. Other activities included demonstrations in front of the museum in Darmstadt. Following the suggestion of some other places in the Wetterau (which met even more resistance from the local residents), finally, in 2006, the Hessian government revised their decision and agreed to finance a new building on the site. Udo Corts (CDU), the Hessian minister for science and art in office during that time, declared during a publicity event in Glauburg: “Der Keltenfürst soll dort gezeigt werden, wo er gefunden wurde”⁹⁷. He imagined the museum as a cultural “Leuchttum für die Region”⁹⁸, promising a stimulation for the economically underdeveloped region of the eastern Wetterau⁹⁹. The expenses of the construction, estimated at 6 million euros, finally increased to 9.1 million euros and were paid by the Hessian state. One of the reasons for this amendment of the decision seemed to be the new concept of a decentralised Landesmuseum with several locations¹⁰⁰. It is possible that the protest helped as well, but Petra Manke, a local resident in her mid-thirties and administrative employee, assumed they weren't the crucial point.

Description of the museum

The landscape surrounding the museum, which includes medieval ruins, the reconstructions of one of the burial mounds and several earthworks, and also the architecture of the museum can be seen as expressions of orders of knowledge¹⁰¹ (fig. 2), and therefore will be analysed together. The plateau, the reconstructed areas, and the museum are part of an archaeological park with an area of c. 20 hectares. Most of the visible remains are of medieval origin, probably covering and destroying older structures. Many of the ruins are now restored and equipped with information boards. These boards are structured as a tour with 21 stations (fig. 3). Information boards are placed at all archaeological remains and the reconstructed areas, with some additional ones dedi-

⁹³ A state labour service organisation in National Socialist times.

⁹⁴ KELTENWELT 2012, 63.

⁹⁵ See ZINN-THOMAS 2012.

⁹⁶ The names of all interview partners were changed into pseudonyms. Persons mentioned in newspapers etc. are quoted with their real name.

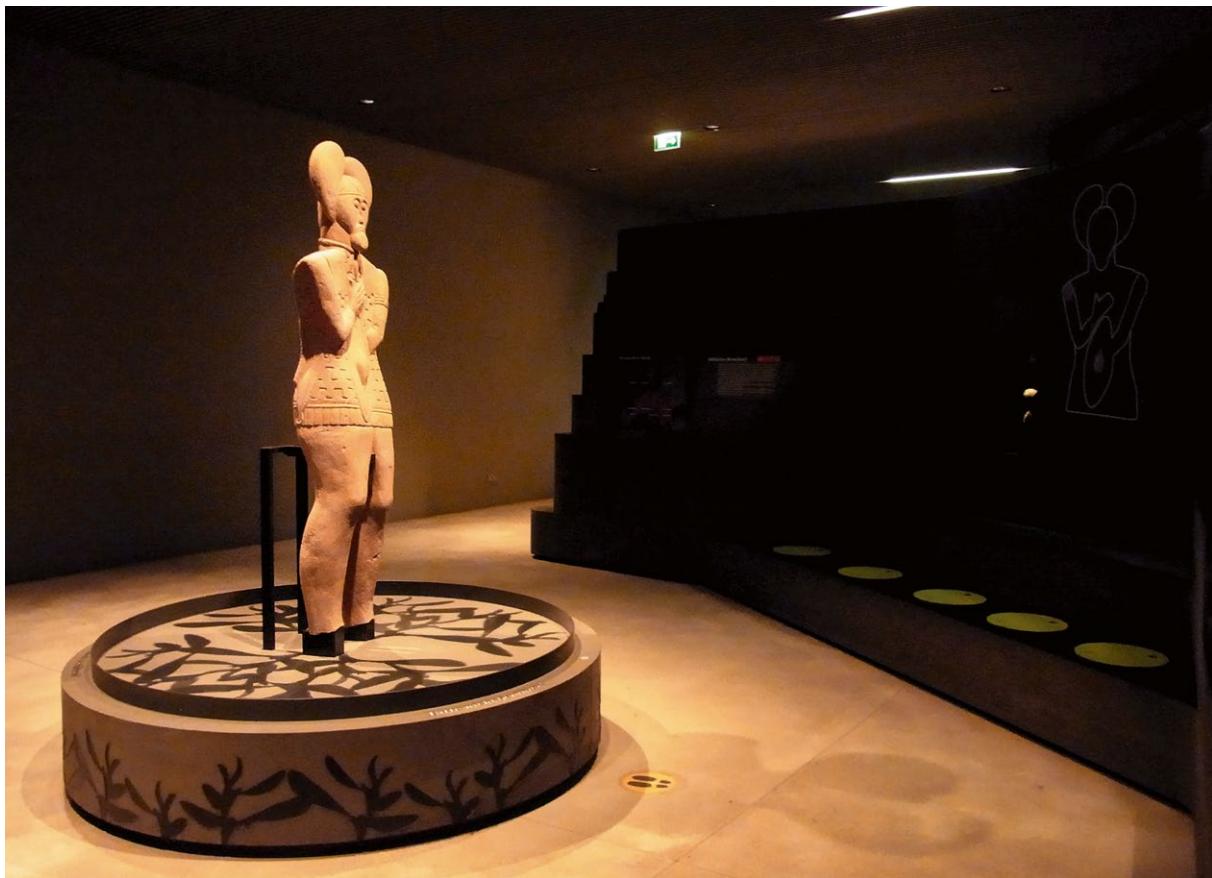
⁹⁷ “The Celtic prince must be shown where he was found”.

⁹⁸ “Lighthouse for the region”.

⁹⁹ Jens Joachim: “Keltenfürst wird auf den Glauberg zurückkehren”, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28 June 2006.

¹⁰⁰ In 2016, Glauberg was the second spot, following the Roman fort *Saalburg*.

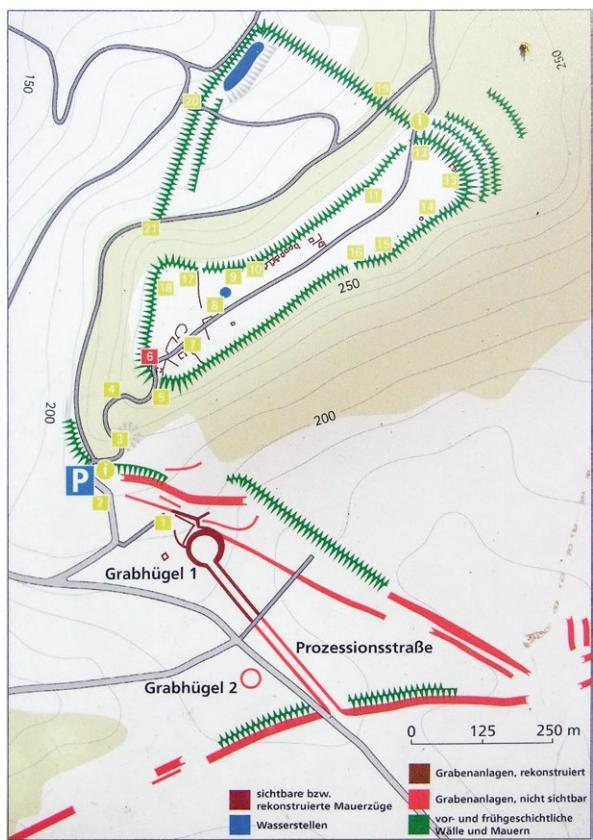
¹⁰¹ FÖRSTER 2014, 9.



1 The early Latène-period sandstone statue from the Glauberg on display in the museum.



2 The museum "Keltenwelt am Glauberg".



3 Map of the archaeological park surrounding the museum with 21 stations (yellow squares) as displayed on the information panel.

cated to explaining geological, environmental, or ecological features¹⁰².

The museum is located on the southern slope of the plateau. The rear gives the impression of sinking into the slope, with the front oriented towards the reconstructed grave mound 1 and the earthworks at their original place, while the whole ensemble is embedded within a wide valley of the hilly landscape of the Wetterau (fig. 4). So, several presentation formats are combined: the remains with information points, the museum, and the reconstructions of the mound and the earthworks, hereby incorporating the surrounding landscapes.

The museum building has the shape of a rectangular brick, covered with so-called Corten Steel, which gives its cover a reddish-brown colour and a matted and abrasive surface. The former director, Katharina von

¹⁰² As no leaflet of the stations was available – only the publication by BAITINGER / HERRMANN 2007 presents a plan, but unfortunately without a list of the topics of the information boards – the narrative structure was not easily apprehensible for the visitor.

¹⁰³ “A clearly structured building, covered by weather-resistant construction steel (so-called Corten Steel), that rises from the lower slope of Glauberg in an entirely organic way, and – like a huge

Kurzynski, described the architectural concept as “ein klar strukturiertes Gebäude, mit wetterfestem Baustahl (sog. Cortenstahl) verkleidet, das sich vollkommen organisch aus dem unteren Hang des Glaubergs herauschiebt und – einem großen Fernrohr gleich – den Blick der künftigen Besucher aus dem breiten Panoramafenster unweigerlich auf den bereits rekonstruierten größeren Grabhügel richtet”¹⁰³. Obviously, Corten Steel was popular in museum architecture, also used in the museum in Kalkriese (Bramschen), which opened in 2002 at the probable site of the Battle of the Teutoburg Forest¹⁰⁴. In both cases, the choice of material is similarly justified: to highlight a connection with the Iron Age. The Glauberg curators argue that iron was a central material in the Iron Age and that the reddish colour fits into the environment¹⁰⁵, while arguments in Kalkriese were referring to the large amount of iron found at the site¹⁰⁶.

The Glauberg museum building has 1300 sqm of floor space (fig. 5). From the entrance in the basement, visitors can enter the cafeteria directly or go up the stairs on the left to the upper floor to the ticket and souvenir shop and the exhibition. The souvenir shop offered not only topic-related material like publications or replicas of the finds but also regional products. Close to the ticket station, the desk of the tourist information promoted tourist attractions or accommodation possibilities in the region. Access to the research centre was located behind the museum shop. The roof terrace could be visited as well but was only accessible through a staircase.

Entering the exhibition, visitors found themselves in a small corridor, accompanied by low-keyed spherical music. The right wall presented quotes about the ‘Celts’ from street questioning: for example: “die Kelten haben was mit Stonehenge zu tun”. Elisabeth H., 62 Jahre¹⁰⁷ or “Kelten? Celtic Glasgow”. Mehmed S., 32 Jahre”. These were combined with quotes from ancient authors like Plinius, Caesar, Strabon, or Poseidonion. At the end of this corridor, a short video about the ‘Celts’ was displayed. From here, one could continue in three directions – straight ahead to the panorama window, gaining a wide view at the mound and into the valley and visit the area “Mensch und Umwelt” (“Man and Environment”), informing about botanical aspects, food, and the landscape. Or you could follow one of the two ways at the right which led into the main room. The first entrance before the film station led directly to the main

telescope – inevitably guides the view of future visitors through the wide panorama window to the reconstructed bigger grave mound” (VON KURZYNSKI 2010, 86).

¹⁰⁴ See ROTH 2012, 120.

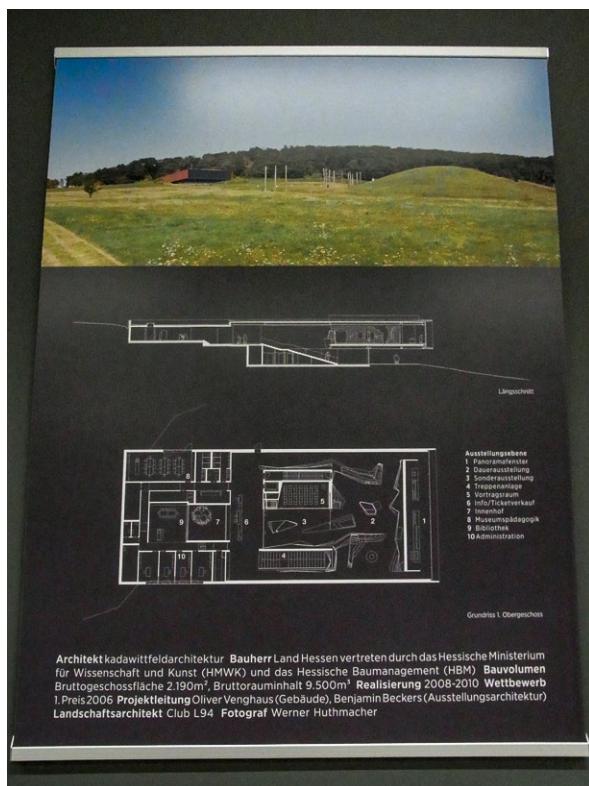
¹⁰⁵ KELTENWELT 2012, 44.

¹⁰⁶ ROTH 2012, 47.

¹⁰⁷ “The Celts have something to do with Stonehenge. Elisabeth H., 62 years”.



4 View of the reconstructed mound 1 from the museum.



5 Map of the Glauberg Museum.

exhibition of the graves. But the second entrance behind the film station was conceptualised as the main entrance (tour guides usually started here), with an overview map of the Glauberg on the floor for a general orientation.

The surrounding walls and cases displayed photos, texts, and objects illustrating the history of research at the Glauberg ("Forschungsgeschichte"), also referring to its role in National Socialist times, by presenting audio and text material under the title "Archäologie und Politik" ("Archaeology and politics"). From here, the room opened up to the presentation of the three graves displayed under the title "Herrschergräber" ("Ruler graves"), accompanied by a section about the "Siedlung" ("Settlement"). From that room, three ways were possible. At the right, one way from the 'grave room' led to a section for special exhibitions – for example in 2015 about archery – and to a video room. A second way from the grave room branched off to the right to the section with the title "Keltisches" ("Celtic"), presenting modern receptions of 'Celts', discussing for example the so-called "Keltische Baumhoroskop" ("Celtic tree horoscope") or King Arthur. Although it was meant to be visited after seeing the statue, this section attracted much attention, and many people went directly there and stayed for some time, reading and discussing the explanations. Finally, opposite the entrance, a passageway (presenting the model of the excavated Grave 1), led to the stone statue, presented under the simple title "Statue". The figure stood most prominently in the middle of a round space, surrounded by some finds from Grave 1 (only those pictured in the statue) and the fragments of the three other stone statues. Behind the figure, a passageway led to the left to a second entrance to the panorama window room, and to the right to the exit of the exhibition and back to the ticket shop.

The display structure aimed to avoid determining the movement, hereby following Moser's suggestion to give "visitors the opportunity to make choices about which path they will take"¹⁰⁸. But at least some visitors were rather confused by that approach and would have preferred a clear order, especially as no catalogue explained the structure and the different stations.

The colour and lighting design inside the exhibition was rather dark. Natural light could come only through the panorama window, reaching the other rooms only through the two small passages. Artificial lighting thus was the main light source, and was rather weak. According to a publication of the museum, the low illumination was due to the needs of the fragile objects¹⁰⁹. But the impression of darkness was amplified by the colour design dominated by dark grey. According to the architecture journalist Sandra Hofmeister, the visitor was supposed to enter symbolically a "dunkel schillernde Welt"¹¹⁰. The exhibition design aimed to symbolise the layers covering the finds: "die übergeordnete Idee der Ausstellungsarchitektur greift das Prinzip der Schichtung auf, orientiert sich damit an der Ausgrabungsarbeit der Archäologen und legt die Geschichte und Kultur der Kelten in räumlich gefassten Ebenen frei"¹¹¹. Similar explanations could be found in the publication of the museum: "Die vor- und zurückspringenden Raumteiler enthalten Vitrinen und sind an das Prinzip der Bodenschichten angelehnt. Sie geben dem inhaltlichen Konzept einen gestalterischen Rahmen"¹¹². "[...] Felswänden und Monolithen aus Basalt gleich, gliedern die Einbauten den Raum und unterstreichen das offene Vermittlungskonzept. [...] Weg vom strengen Wissensparcours – hin zum offenen Spaziergang durch die Welt der Keltenforschung. Die nuanierte Lichtstimmung bildet den passenden Rahmen"¹¹³.

The elaborate concept of colour and light wanted to underline the story of the exhibition, but visitors perceived it simply as a dark room. Some interview partners described the result as too dark and gloomy: "düster" and "dunkel". Such an interior design seems to have been a popular element in archaeological museums, as similarities in the colour and design vocabulary were also found in the above-mentioned Museum in Kalkriese: walls and exhibition furniture painted in dark grey, combined with low illumination¹¹⁴.

Narrative motives

This chapter cannot claim to be a systematic analysis of the presentation at the Glauberg museum; it rather aims to highlight central narrative elements in the museum and in publications and explore their connections with general narrations about the 'Celts'. The analysis draws inspiration from Moser's suggestions regarding the exploration of narrative conventions by looking at whether standard images like the discovery of the unknown, the adventurous character of archaeology or the trope of mystery play a role and whether a canon can be identified, like references to specific sets of key events, specific iconographies and display formats, the imagination of a linear human evolution, and the lack of any connection with present political contexts. Furthermore, the examination aims to explore whether one of her five strategies for change are visible: to establish connections with the present, to challenge standard iconographies, to weaken the straight, authoritative and singular narrative, to present different stories, and to reflect about the emotions evoked and employed. The construction of validity and plausibility in narrative motives can be analysed following Davidson's concept of 'styles of reasoning', which suggests to examine language formats, literary strategies, metaphors, tropes, and specific staging or performative strategies with regard to their ability to signal such credibility.

As mentioned above, the Glauberg museum presentation was structured around seven fields with the titles "Forschungsgeschichte", "Archäologie und Politik", "Siedlung", "Herrschergräber", "Statue", "Mensch und Umwelt", and "Keltisches"¹¹⁵. These stations were expressions of several narrative motives, of which five seemed to be most prominent and therefore will be examined in detail.

The first central theme – as could be expected – was the statue and the three graves. Consequently, the burial and the practices around them served as a key event of the narration, taking most of the space. The statue as a perfect symbol and a powerful iconography was emphasised by placing the sculpture in the centre of the exhibition space. The finds depicted on the statue were displayed in close range, while other finds of the same grave were shown in other cases apart from the statue, closer to

¹⁰⁸ MOSER 2003, 14.

¹⁰⁹ KELTENWELT 2012, 60.

¹¹⁰ "Dark iridescent world" (HOFMEISTER 2012, 19).

¹¹¹ "The overarching idea of the exhibition architecture takes up the principle of stratification, thus orienting itself to the archaeologists' excavation work and exposing the history and culture of the Celts in spatially defined levels" (HOFMEISTER 2012, 20).

¹¹² "The protruding and receding room dividers contain showcases and are based on the principle of soil layers. They provide a design framework for the content concept" (KELTENWELT 2012, 58).

¹¹³ "[...] Like rock walls and monoliths made of basalt, the fixtures divide the space and underline the open communication concept. [...] Away from a strict didactic trail – towards an open stroll through the world of research into the Celts. The nuanced light atmosphere provides the adequate frame" (KELTENWELT 2012, 59).

¹¹⁴ See ROTH 2012, 49; 120.

¹¹⁵ "Research history", "Archaeology and politics", "Settlement", "Ruler graves", "Statue", "Man and Environment", and "Celtic".

the entrance. Obviously, the narration wanted to emphasise the similarities between the statue and the grave artefacts, which resulted in a division of the assemblage of Grave 1 into two parts. The visual narrative of the person in the grave materialised and visualised through the statue was accompanied by presenting information about other aspects of everyday life, like the settlement or environmental aspects. Earlier or later time periods of the site were presented only marginally. One possible reason for this restriction to 'Celtic' times might be the concept of a network of decentral museums of the Hessian state, each of them dedicated to one specific time period, with Glauberg being the site of the 'Celts'. The narrative motive of the statue found its expression in the visual language, visible most prominently in the logo of the museum, which of course was based on the shape of the statue. Over the years, the emblems changed, showing various stages of abstraction and reduction, from a nearly naturalistic version of the complete statue to a pictogram referring only to a smaller part of the statue. At the end, only the most prominent aspect remained: the headdress, the so-called "Blattkrone" (leaf crown, because it resembles the shape of a mistletoe leaf), transformed into an abstract logo (fig. 6) featured prominently in the region, and was displayed on road signs directing to the museum, and could of course be found on all publications, flyers, and merchandising products of the museum¹¹⁶.

The second central narrative element was the discussion of archaeological research practices, being the subject of one of the stations. This may have been due to the fact that a research centre was incorporated into the museum and therefore was responsible for the conception of the exhibition. The narrative strategy was embedded into a story of the archaeological work as discovery and examination, inviting the visitors to follow the archaeologists. Such an argumentation strategy was visible, for example, in explanations by the former museum director Katharina von Kurzynski. She described the display agenda as staging the visitor's trip back in time by stepping into the shoes of the archaeologists, collecting indicators, signs, and traces, and then coming back into present time and learning more about the fate of the Celts and the reception of Celts today¹¹⁷. The work of the archaeologists served therefore as the central structure and guidance. Hereby the narration resonated with sug-



6 Logos of the Glauberg Museum referring to the statue.

gestions by Moser and by Merriman to show the ways how different interpretations were established¹¹⁸ and to include a segment dealing with archaeological theory and process¹¹⁹, which found expression in the station about archaeology and politics. The display pointed directly to the constructive character of archaeological knowledge production by presenting quotes like "Archäologen arbeiten nicht im neutralen Raum der Wissenschaft, auch sie sind beeinflusst [...]"¹²⁰, "Die Vergangenheit ist im Grunde ebenso ein Produkt der Fantasie wie die Zukunft. – Jessamyn West (1902–1984)"¹²¹ or "Geschichte besteht aus einem Haufen Lügen über Ereignisse, die niemals stattfanden, erzählt von Menschen, die nicht dabei waren. – George Santayana (1863–

¹¹⁶ The development and systematic distribution of a logo is a well-established strategy in marketing and public relation of museums (see, for example, JOHN / GÜNTNER 2008).

¹¹⁷ "Sammeln, wie einst die Archäologen vor ihnen, immer mehr Indizien" and finally "reisen' die Besucher wieder durch die Zeiten zurück und erfahren viel über das weitere Schicksal der Kelten und die Keltenrezeptionen bis heute" (VON KURZYNSKI 2010, 86).

¹¹⁸ MERRIMAN 2000, 304.

¹¹⁹ MERRIMAN 2000, 304.

¹²⁰ "Archaeologists do not work in the neutral space of science, they too are influenced [...]."

¹²¹ "The past is basically as much a product of the imagination as the future".

1952)"¹²². Furthermore, the section about modern receptions of the 'Celts' echoed Moser's recommendation to engage with the present¹²³.

The third central metaphor in the narratives were references to uncertainties and knowledge gaps. This was usually translated into the trope of 'mysteriousness'. These could be found in various formats in the display, for example, in the description of the process of discovery of the graves as "Rätselhafte Entdeckungen" (enigmatic discoveries) or certain objects being presented under the term "geheimnisvolle Bronzeknöpfe" (arcane bronze buttons) or "mysteriöses Objekt Nr. 01" ("mysterious object No. 1"). The argumentative strand of mysteriousness operated on two levels: first, it was meant to show that the current state of archaeological research is fragmented and therefore must leave many questions unanswered. Consequently, uncertainties in archaeological interpretations were openly addressed, by referring to the many knowledge gaps about the 'Celts'. This is often explained with the situation that no internal written sources were left or that only few remains of the Iron Age settlement were found. Here, the presentation again resonated with Moser's and Merryman's suggestion to incorporate references to knowledge production processes. But a second meaning was attached to the trope mysteriousness by reframing it as an essential characteristic of the 'Celts' in general and in particular of the person depicted in the statue. Such a narrative can be found, for example, in the title of the first exhibition of Glauberg finds in Frankfurt a. M. in 2002: "Das Rätsel der Kelten vom Glauberg. Glaube, Mythos, Wirklichkeit"¹²⁴. This trope was similar to common stylistic elements in media reports Moser identified – to highlight the unknown and the never-ending mystery of the past¹²⁵.

A fourth central narrative element centred on the reconstruction of social structures. The story of the Glauberg was framed within the imagination of a hierarchical structure with a single person as a ruler on top of the society. The exceptionalisms of the statue and the graves were interpreted in the museum display as signs of such a person, and therefore the Glauberg is presented as a place of power and control. This is highlighted, for example, by labelling it as an 'important' site (as mentioned in the exhibition catalogue¹²⁶), and thus, it must have been an exceptional spot with a high rank in soci-

etal and political geographical senses. Following this style of reasoning, the statue and graves were described as referring to a ruler ('Herrschere')¹²⁷. The term was chosen as the general title for the exhibition station on the graves ('Herrschergräber'). Sometimes the 'Herrschere' was also addressed as the 'Fürst'¹²⁸ (prince), which, combined with the ethnic attribute, led to the label 'Keltenfürst' (Celtic prince). This term served as a powerful marketing trope, although in the exhibition and the catalogue, it was usually put in single quotation marks. The interpretation of such a 'Herrschergrab' was based on the argument that weapons were a sign of a 'Krieger' (warrior), while the exceptional headdress indicated a 'Würdenträger' or 'Priester' (dignitary or priest). The interpretation as a political ruler was usually relying on the opulent gold jewellery and the neck ring which might have been a sign of high rank and therefore indicated political power¹²⁹. The Glauberg excavators Holger Baitinger and Fritz-Rudolph Herrmann¹³⁰ applied the term 'Fürstengrab' (princely tomb) as well, justified by the gold jewellery and the bronze jugs¹³¹. Exceptional finds and weapons served therefore as the main argument for a significantly high social status.

These various terms connected the story of the Glauberg with a specific model of Iron Age society and a certain idea of political structures. To label somebody as a 'ruler' is based on presuppositions about how political power was distributed and practiced, and in the case of the Glauberg, implying a hierarchy between ruler and his subjects. The equation of ruler and warrior connected political power with warfare or military power. Furthermore, the term 'Fürst' suggested that it was hereditary, as the German concept of 'Fürst' originated in a certain historic situation and was used to describe a specific form of political power (usually a hereditary ruling structure in feudal societies since medieval times). Labelling the person as a 'Fürst' assigns concepts from medieval times to earlier ages, although no internal written sources about the social structures in the pre-Roman Iron Ages exists so far. Therefore, the socio-political structure of those societies remains unclear.

The labelling of such exceptional graves as 'Fürstengräber' has a long tradition in archaeological interpretations already since the 19th century, followed by an almost equally long discussion history about the adequateness of

¹²² "History is a pack of lies about events that never happened, told by people who weren't there".

¹²³ MOSER 2003, 10.

¹²⁴ "The mystery of the Celts of Glauberg: belief, myth, reality."

¹²⁵ MOSER 2009, 1067.

¹²⁶ "[...] dass der Glauberg vor 2500 Jahren ein bedeutender Ort gewesen sein muss" (VON KURZYNSKI 2010, 86).

¹²⁷ For example, VON KURZYNSKI 2010, 86; KELTENWELT 2012, 24.

¹²⁸ For example, KELTENWELT 2012, 9, 62

¹²⁹ See also BAUTINGER / HERRMANN 2007, 33.

¹³⁰ Herrmann was the director of the Hessian *Landesdenkmalamt* (the Antiquities and Monument Office of the Hessian state) in the 1990s and through this position the director of the excavation of the grave mounds in Glauberg.

¹³¹ BAUTINGER / HERRMANN 2007, 33.

the term. Similar to the narrative presented in the context of the Glauberg, exceptional graves were usually defined as extraordinarily equipped burials with an unusually sophisticated sepulchral structure, often located at a prominent place separated from other features¹³². But later authors realised the problematic implications of the term and aimed to introduce replacements. The German prehistorian Georg Kossack suggested the term ‘Prunkgräber’ (splendid or lavish graves) to emphasise the accumulation of goods and labour visible in those graves as a defining element¹³³. The German prehistorian Detlef Gronenborn interpreted them as political monuments of transition periods¹³⁴ and therefore highlighted social change as the reason for such graves. The German archaeologist Heiko Steuer saw them as indicators of “offene Ranggesellschaften” (open ranked societies) in which high ranks existed but were unstable. Consequently, he interpreted the lavishness of the burial mounds and grave goods as a sign of attempts by high ranking members to strengthen their positions¹³⁵. He introduced the term ‘Elitegräber’ (elite graves) which he considered to be an intra- and intercultural concept¹³⁶ with no references to certain historic times. But, despite the critique, the term ‘Fürst’ (prince) still appears in academic publications¹³⁷.

Alongside such socio-historical, socio-psychological, or economic explanations, ritual narrations had gained popularity as well¹³⁸. This was also the case in the Glauberg museum, as the textual explanations interpreted the headdress as a sign of a priest, and the bronze jugs as possibly used in ritual practices or festivities. Similarly, Baitinger and Herrmann explained the earthworks around the graves as borders of a sacred area¹³⁹. They argued that the positioning of the statue inside these earthworks made the interpretation “sehr wahrscheinlich” (very possible) that Glauberg was a site of ‘Ahnenkult’ (ancestor worship)¹⁴⁰. The narrative was therefore referring to the story of the powerful ruler but was based on the argument of a ritual significance of the place and not following an economic or socio-political explanation.

The narrative of a stratified society can be found regularly in academic publications on the pre-Roman Iron Age. The fact that the sources leave too many gaps and

uncertainties to be able to reconstruct the socio-political situation in the past was only rarely taken into account¹⁴¹. As a consequence, the arguments are often under-determined. As could be seen in the styles of reasoning by Baitinger and Herrmann, a certain feature is often interpreted in only one way, not considering that those features usually allow for more than one possible interpretation. The academic narrative reduces the story rhetorically to a singular definite interpretation. Here, we find a general style of reasoning: initially, the conclusions are characterised as very probable – and therefore claiming no certainty – but in the following are transformed into an established fact. This is also pointed out by Jung: the rhetoric figure that something cannot be excluded¹⁴² is regularly reinterpreted as positive evidence¹⁴³ and reframed as a proof¹⁴⁴. In the Glauberg museum itself, such a strategy was not applied, but could – as seen above – be found in the publication by Baitinger and Herrmann, and served regularly as a common rhetorical figure in TV-documentaries about the site¹⁴⁵.

The portrayal of ‘rulers’ in academic publications often implies an emotional connection, as Jung showed in his analysis of descriptions of late Hallstatt period ‘rulers’: the authors often display a kind of emotionally submissive relationship. According to Jung, some authors seemed to identify themselves with the ‘prince’, their descriptions being characterised by respectfulness and sometimes even devotedness, styled in a reverential and sometimes unctuous manner¹⁴⁶. As a consequence, Jung compared these narratives with a ‘Hofberichterstattung’ (court reporting)¹⁴⁷. Although Jung focused on publications on the Hallstatt period, similarities exist with descriptions of the early Latène period Glauberg finds, for example, in a publication by the director of the Glauberg excavation, Herrmann. He spoke about the ‘Herrscherpersönlichkeiten’ (ruling personalities) he saw depicted in the sculptures¹⁴⁸. The Glauberg museum narrative avoided such tropes of devotion. Instead, they tried not to humanise the figure, pointing out that it is not clear whether the figures depicted an actual human or rather an abstract ancestor or a divine spirit.

The general concentration on the ruling persons led to the situation that other social groupings were de-

132 SCHWEIZER 2006, 82–83; 92, cited in HOFMANN 2013, 274.

133 KOSSACK 1974, 32, cited in HOFMANN 2013, 274.

134 GRONENBORN 2009, cited in HOFMANN 2013, 274.

135 STEUER 1982, 518–525, cited in HOFMANN 2013, 275.

136 STEUER 2003, 12.

137 For example, in the name of the research program “Fürsten-sitze”. See also GREWENIG 2010.

138 For example, KRAUSSE 1999; VEIT 2008, cited in HOFMANN 2013, 276.

139 BAITINGER / HERRMANN 2007, 33.

140 BAITINGER / HERRMANN 2007, 33.

141 HOFMANN 2013, 276.

142 “Ein behaupteter Sachverhalt lasse sich keineswegs ausschließen”.

143 JUNG 2010, 156.

144 JUNG 2010, 161.

145 For example, the episode “Der Fürst vom Glauberg” in the successful German history series “Terra-X”.

146 “ehrfurchtsvoll, manchmal salbungsvoll”.

147 JUNG 2010, 154.

148 HERRMANN 2002, 106.

scribed only in a limited and fragmented way; for example, the settlement was presented only by a few tables and objects. This was explained by the poor preservation due to later building activities at the Glauberg; one of the texts in the exhibition stated that no residential or economic areas were found so far. Interestingly, other graves of the same period found in the area of the Glauberg (without exceptional grave goods and therefore rather not belonging to the high ranks of society) were excluded from the display as well (although in earlier versions of the exhibition these finds had been presented on a board).

In a wider discourse on the pre-Roman Iron Age, the imagination of a class of wealthy and powerful rulers regularly led to the argument that the ‘Celts’ in general must have been highly developed and therefore must be counted as an ‘advanced civilisation’. It seems that such narrations were used in attempts to develop a counter-narration to the classical perception of the Celts as barbarians. Such reinterpretations of ancient Central European societies occurred most prominently in National Socialist Germany. They aimed to promote archaeological research in the soil of ‘one’s own people’ by declaring prehistoric Germany to be as developed as classical Italy and Greece, and thus worthy of excavation¹⁴⁹. Today, such racist and geopolitical agendas are not expressed any more, but the trope of the ‘Celts’ as an advanced civilisation still seems to resonate particularly in popular contexts¹⁵⁰. And sometimes it still shows up in academic publications on the Glauberg, like in Herrmann’s comparison of the Glauberg with Olympia¹⁵¹. In the museum, no such assumptions were made. However, the trope of the advanced civilisation still seemed to inspire and is visible, for example, in the emphasis on the virtuousity of the artisan craftwork (“meisterhaftes Kunsthandwerk”) of the ‘Celts’.

Finally, the fifth central trope applied in the Glauberg museum was authenticity. The original artefacts were presented at the original place in the ‘authentically’ reconstructed landscape. This was highlighted in most museum publications¹⁵², and also emphasised in the press release of the Landesdenkmalamt on the opening of the museum, underlining the direct approachability of the original statue at close range without interfering

barriers¹⁵³. This corresponded with what Tilley and MacDonald point out (as mentioned above): the materiality of archaeological sites and finds can create a feeling of connectivity to ancient people. Seeing the original finds at the original place implies an exceptional and emotional experience; simply being at the place and being close to the original objects is reframed as ‘being closer to the past’, which makes the narration even more plausible. Therefore, the argument that the museum has to stand exactly at this spot seemed to be particularly persuasive.

Which knowledge travels?

In order to analyse which narrations and symbols are travelling into non-academic spheres, and to which extent, this chapter aims to explore the circulation of images of and references to the museum in the village Glauburg, and to describe the perceptions of the local residents expressed in the interviews.

First, the trope of authenticity seemed to travel easily, as seen in the demands by village residents to ‘bring the prince back home’ before the museum was built. Village resident Gisela Taucher remembered the protest to include printing cards with the slogan: “Der Fürst will nach Hause” (the prince wants to come home). And at the opening of the museum on May 5th, 2011, Glauburg’s mayor Carsten Kretschmer¹⁵⁴ was obviously happy to announce: “der Keltenfürst vom Glauberg ist wieder daheim”¹⁵⁵.

The style of reasoning of bringing him home bears resemblance with the cultural practice of repatriation of dead bodies¹⁵⁶, used for instance by nation states to create a heritage. Returned bodies are seen as ancestors or sons of the nation, and are described as “forms of ‘cultural heritage’ or ‘national treasure’”¹⁵⁷. In the Glauberg museum itself, the trope of an ancestor was not explicitly brought forward, but still a strong connection between the person materialised in the statue, the body, and finds in the grave, and the site was implicated, as the statements of local resident Taucher and local politician Kretschmer indicate. But it seems that the motive of authenticity circulated only partially, as only some inter-

¹⁴⁹ S. Alfred Rosenberg in the “NS-Briefe”, January 1935: “Dass Deutschland alle Ursache hat, nicht mehr so viel in Kleinasien und am Euphrat zu graben, sondern die Erde des eigenen Volkes zu durchforsten” (quoted in BAITINGER 2011, 64).

¹⁵⁰ For example, KUCKENBURG 2010.

¹⁵¹ HERRMANN 2005, 27, quoted in JUNG 2010, 160.

¹⁵² “Zweifelsohne ist die fast vollständig erhaltene Statue des ‘Keltenfürsten vom Glauberg’ unser prominentestes Ausstellungsstück.” <https://www.keltenwelt-glauberg.de/mediathek/die-statue-des-keltenfuersten/> (last access 27 June 2022).

¹⁵³ “[...] ohne störende Sperren dem Betrachter ‘hautnah’ präsentiert”. Press release of the *Landesdenkmalamt Hessen*, 24 May 2011.

¹⁵⁴ Member of the Social Democratic Party in Germany (SPD).

¹⁵⁵ “The Celtic prince of Glauberg is home again” (quoted in: B. Rieb: “Neonazis im Keltenmuseum”, Frankfurter Rundschau, 5 May 2011).

¹⁵⁶ In the Glauberg case, bones were not part of the discussion, as no bones were displayed in the exhibition.

¹⁵⁷ MACDONALD 2013, 86.

view partners highlighted this aspect, while others were not impressed and did not mention this aspect at all; some of them were not even aware that these were the original pieces.

The image of the statue seemed to have been the most successful element in terms of circulating. It was depicted, for example, at the monument for the 1200-years-jubilee of Glauberg in the centre of the village (fig. 7), it was also shown as a mural on a house front at the main street in the Glauberg village (fig. 8), and was even sitting in a front garden in the form of a silhouette of the upper part of the statue. And of course it travelled very easily into economic contexts. The “Ärztezentrum am Keltenberg” in the neighbouring village Stockheim used a silhouette of the statue on their website¹⁵⁸. It was even appropriated in food production: a local bakery produced a pastry in the shape of the statue (fig. 9) and a local butcher crafted a sausage in the same form¹⁵⁹. And of course, many touristic accommodation offers used the figure, for example, in advertisements of private holiday apartments in the village¹⁶⁰ (fig. 10). Furthermore, the sculpture inspired artistic work. A painting of the statue, using local earth as colour, was bought by the communal administration of Glauberg and exhibited in the rooms of the community hall, and an abstract sculpture inspired by the finds was placed at the roundabout *en route* to the museum. An artist from Frankfurt a. M. presented – and sold – oil paintings of the museum and the statue in a local restaurant, and replicas of the jewellery and other artisan objects were for sale in the museum shop. Even a post stamp was produced. So it seemed the statue and the finds initiated a broader market for such archaeological-inspired art.

The term ‘Kelten’ seems to have travelled very successfully into many domains, too. It could be found in the name of the local primary school in Stockheim (“Keltenwelt-Grundschule”) – hereby using the official name of the museum – and in the title of the above-mentioned medical centre in Stockheim (“Ärztezentrum am Keltenberg”). The nearby village Büdingen gave a roundabout the name “Keltenkreisel”, and the local sport club changed the name of the annual fun run from “Waldlauf” (forest run) into “Keltenlauf” (mostly in order to gain the permission to run over the plateau, as 65 year old retiree Marie Peck remembered). And unsurprisingly it travelled into touristic contexts by providing a name for the holiday guest houses “Ferienhaus Keltenwelt”



7 Monument of the 1200-year jubilee of Glauberg.

and “Pension Keltenblick” in Glauberg village or the restaurant “Keltenhof” in Stockheim. “Kelten” menus were offered regularly by restaurants in the region. The regional soap producer “Gederner Seifensiederei” designed a “Keltenseife” (Celtic soap), stamped with the logo of the museum, and offered it in the museum shop. A producer and retailer of salts and herbs advertised their product “Keltensalz” (Celtic salt) with a pictogram of the statue’s face¹⁶¹.

Similarly, the term ‘Fürst’, circulated very far into society, together with its ethnicised version as ‘Keltenfürst’. Not only the politicians (for example, the above-mentioned Udo Corts) but most interview partners alike referred to the term. Petra Manke mentioned in the interview that the local primary school explored the story of the ‘Fürst’ with all classes. Every child in Glauberg knew the narrative and knew that the ‘Fürst’

¹⁵⁸ <https://www.aerztezentrum-keltenberg.de/> (last access 5 August 2022).

¹⁵⁹ N-TV: “Glauberg wird zur ‘Keltenwelt’”, 21 February 2011, <http://www.n-tv.de/reise/Glauberg-wird-zur-Keltenwelt-article2664296.html> (last access 5 August 2022).

¹⁶⁰ Interestingly, for this occasion the facial expression was changed from rather angry into a happily smiling face.

¹⁶¹ <https://www.asavi.de/bestellen> (last access 5 August 2022).



8 Image of the statue at a private house in Glauburg.



9 "Kelti": Pastry in the shape of the statue.



10 Advertisement of holiday apartments in Glauburg.

was a member of the village, as she recalled the words of a friend's child: "Auch die kennt schon den Fürst. Auch die weiß schon, der gehört zu uns"¹⁶².

This brief analysis of the circulation of objects, images, and terms shows that some Glauberg motives circulated very far into the village and the region, travelling into many different domains and genres: political, economic and touristic, into education, and also into everyday usage in private spaces of gardens and windows. But as we have seen, in most cases, only segments have travelled: the statue, in endless varieties, seems to have been the most powerful iconography, a symbol easy to remember and therefore widely distributed. In contrast to that, the museum logo circulated only as a symbol for guideposts, and did not find its way into other domains beyond marketing strategies. Beside the statue, only the terms 'Kelten' and 'Fürst' seem to have been the highest circulating elements and powerful designations for the grave finds and the statue.

While symbols, iconographies, and tropes were circulating, narrations about the history of the site do not appear to be very successful. Asking the interview partners what they know about the 'Kelten', Marie Peck mostly remembered the knowledge gaps, when she recalled the label "mystisch" (mystical), but added to remember as well that they were "handwerklich sehr begabt" (very talented artisans). Here she directly reflected one of the narratives of the museum ("meisterhaftes Kunsthhandwerk"). Reinhard and Margret Hast, a couple of pensioners and former administration employees in their early 70s, remembered the uncertainties as well when they recalled that not much was known, as they did not leave written sources. Obviously, only fragments of the presented knowledge travelled. Beyond the terms 'Fürst' and 'Herrschер', the narration about the social structure did not circulate very far, so the terms remained as kind of 'empty shells'. Only the members of the "Heimat- und Geschichtsverein Glauburg e. V." (the local history club) or the "Förderverein" (friends association) of the museum knew more about the history of the recovery and excavation, and about the interpretations. This appears to confirm the results by Jung that new information does not find its way into the experience of most visitors. The Glauberg example shows that only symbols and labels were travelling.

Corresponding to the multidirectional nature of knowledge circulation, some elements also travelled back from society into academic spheres. The museum display referred to the director of the local history club, Werner Erk, who had been the first to notice the grave

¹⁶² "She already knows the prince, she already knows that he belongs to us".

mounds from aerial photography. Furthermore, the head of one of the three other statues was found by members of the history club. But this information was not easily accessible as it was presented in a short text on the floor of the showcase containing the head stating that the head is the property of the history club. Furthermore, this information was only visible when stepping at the bench in front of the showcase. The local history club was engaged in knowledge production as well, by excavating medieval remains in cooperation with professional archaeologists, but their material was not presented in the museum, probably because the focus of the Glauberg museum concept on the pre-Roman Iron Age marginalised other periods.

Identifications

This chapter aims to discuss the question of identification processes by exploring the circulation of knowledge about the museum and its presentations into discursive practices of identifications. Debates in museum studies point to the impact of museums as a powerful resource of identity making. MacDonald describes them as the “institution of recognition and identity *par excellence*”. Certain cultural products are selected for “official safe-keeping, for posterity and public display – a process which recognises and affirms some identities, and omits to recognise and affirm others. This is typically presented in a language spoken through architecture, spatial arrangements, and forms of display as well as in discursive commentary – of fact, objectivity, superior taste, and authoritative knowledge”¹⁶³. This discursive power of museums had been the reason for protests against the ways in which indigenous and other groups were represented in exhibitions, or excluded from museum attention altogether, which led to the above mentioned cooperative practices in presentations. MacDonald describes museums as “sites at which some of the most contested and thorny cultural and epistemological questions of the late 20th century were fought out”¹⁶⁴. Merriman regards especially the archaeological presentations as an important factor in identity production: for him, the “his-

tory of archaeological writing and representation shows how much they have provided contemporary societies with identity-affirming origin myths”¹⁶⁵. Today, “museums continue to be used to construct new national and ethnic myths and to form new identities to mould together historically disparate interest groups”¹⁶⁶.

Discussions in heritage studies point out that heritage and memory in general are important bases for identity constructions. Smith mentions the persuasive power of heritage to symbolise social, cultural, and historical identities at individual, community, and national level¹⁶⁷. MacDonald shows in her analysis of heritage practices in Europe that memory is often “taken for granted as a dimension and even prerequisite of identity. Individual distinctiveness only really ‘counts’ if it endures over time and if there is self-awareness of this. In analogy to individual identity [...] it is not just ‘having a past’ that matters, but being in possession of memory of oneself over time”¹⁶⁸. She argues that a specific model of heritage ownership which she describes as “possessive individualism” is responsible for this strong connection between memory and identification¹⁶⁹. The “conceptualisation of memory as a possession – as something what we ‘have’ rather than ‘do’” then in turn “substantiate[s] the notion of identities as individuated and ‘possessive’”¹⁷⁰. According to MacDonald, the political theorist Crawford Brough MacPherson laid the foundations for this interpretation of heritage in the 17th century, by developing a “conception of the individual as essentially the proprietor of his own person or capacities, [...] as an owner of himself”¹⁷¹. Within such an interpretive framework, memory is transformed into a possession and subsequently becomes a central indicator of personal identity. Consequently, nations can be conceptualised as well “as possessive individuals, with heritage acting as the materialised rendition of their memory as property”¹⁷². Possessing a “distinctive heritage, memory and culture helps to instantiate and substantiate the nation (or other collective) ‘as a living individual’”¹⁷³.

Regarding the impact of museums as a central site of memory work, the Glauberg museum presentation avoided an ethnic narration of the ‘Celts’ and did not refer to any explicit identity construction with the ‘Celts’ imagined as the ancestors. The display texts remained

¹⁶³ MACDONALD 2006, 4.

¹⁶⁴ MACDONALD 2006, 4. For the role of museums for national identity construction, see also, for example, KAPLAN 2006, for community construction for example CROOKE 2006.

¹⁶⁵ MERRIMAN 2000, 301. In his analysis of modern constructions of a certain ancient ‘Celtic spirit’, Merriman shows how ‘Celticity’ is used today in identity construction (MERRIMAN 1987).

¹⁶⁶ MERRIMAN 2000, 301. One example were the wars in former Yugoslavia in the 1990s, in which the destruction of museums and

heritage were a central part in ‘ethnic cleansing’ (see CHAPMAN 1994).

¹⁶⁷ SMITH 2004, 7.

¹⁶⁸ MACDONALD 2013, 222–223.

¹⁶⁹ MACDONALD 2013, 12.

¹⁷⁰ MACDONALD 2013, 12.

¹⁷¹ MACPHERSON 1962, 3, quoted in MACDONALD 2013, 12.

¹⁷² MACDONALD 2013, 12.

¹⁷³ HANDLER 1988, 41, quoted in MACDONALD 2013, 12; see also, for example, KOHL 1995.

rather sceptical of ethnic interpretations and showed this critical stance explicitly by presenting a quote by the author J. R. R. Tolkien in big letters on the wall: "Das Keltische gleicht einem Zaubersack, in den man alles hineinstopfen und nach Belieben herausnehmen kann"¹⁷⁴. Still, the term 'Celts' was used without quotation marks (for example on the homepage of the Glauberg museum¹⁷⁵). So it seems that although the constructive character of ethnic narratives was discussed, the presentation still remained within the interpretative frame of an ethnic narration by keeping the ethnic term.

Regarding the role in identity practices of local actors, presentations by politicians and perceptions of local inhabitants showed that the ethnic interpretation did not seem to circulate. All interview partners stated explicitly that they did not see the 'Celts' as their ancestors, arguing in most cases with the huge time gap. As Elke Binst, a pensioner in her mid-60s, expressed it ironically: "also Vorfahren – das ist schon ein bisschen arg lang her"¹⁷⁶. Gisela Taucher argued that her interest in the history of the Glauberg is not because of any form of imagined continuity, but is rather based on the fascination of an exciting story: "Für uns ist das einfach spannende Geschichte".

But possessive individualism still seemed to manifest in the term 'our prince' which pointed to an emotional or identificatory connection. This phrase was used, for example, by Glauburg's mayor Carsten Kretschmer in his celebration of the return of "unseres berühmtesten Glauburgers"¹⁷⁷, and resonated as well in the answers of some of the interview partners when speaking of "unser Keltenfürst" (our Celtic prince), indicating a perception of him as 'belonging to them'. It seemed that at least in some contexts, the statue and the person in the grave was indeed incorporated into the imagined community. By applying a form of possessive individualism, the 'Fürst' was transformed into a property of Glauburg and a member of the local community.

When asked whether the heritage of the Glauberg initiated any kind of identification processes, several interview partners admitted to some kind of connection. Some saw stronger connections to the Middle Ages, for which one reason might have been that these remains are still visible and therefore can be touched and transformed into a frame of daily practices, like, for example, being the site of children's games. The 43-year-old university teacher Bettina Hast remembered the stories



11 "Yggdrasil" in Glauberg.

connected with the site and the fascination of materialising them in her childhood fantasy among the remains. She perceived the reframing of the Glauberg into something 'Celtic' as a form of interference with her identification work: "meine Geschichte mit dem Glauberg wird damit überschrieben" ("my history with the Glauberg has been overwritten"). Pensioner Marie Peck felt excluded from the site as well, as she cannot use it any more for camping as such activities are now forbidden. Pensioner Elke Binst chose a figure of strong emotional attachment with the Glauberg mountain by claiming that "der Berg ist uns" (the mountain is ours), which illustrated the concept of possessive individualism quite clearly. So, it seemed the plateau itself had the strongest identifying impact, materialised through practices like picnic, promenading, sports, or enjoying the view, while the museum with the reconstructed burial mounds played no such role.

Another form of identificatory appropriation manifested within a spiritual connotation. In spring 2015, a paper could be found attached to a huge oak tree at the centre of the plateau claiming the name of the tree as "Yggdrasil", referring to a mythical ash tree in pagan Scandinavian mythology (fig. 11). The plate was decorated with mistletoe leaves and a rope knotted into a pattern supposed to express 'Celtic' style. This installation obviously seemed to express identification with the place in a religious sense. Another symbol on the plate contained a rather ambiguous meaning: the 'black sun' is used as a symbol of esoteric significance, but can be found as well

174 "Celtic' is a magic bag, into which anything may be put, and out of which almost anything may come" (KELTENWELT 2012, 56).

175 "Wir laden Sie ein zu einer Entdeckungsreise in die Zeit der Kelten am Glauberg vor 2400 Jahren", <https://www.keltenwelt-glauberg.de> (last access 27 June 2022). "The finds from three Celtic burials from the 5th century BC, and the statue of a Celtic 'prince'

are unique and recognised throughout the World as an archaeological sensation", <https://www.keltenwelt-glauberg.de/en> (last access 27 June 2022).

176 "Well, ancestors – that's a bit too long ago."

177 "Our most famous Glauburger" (B. Rieb: "Neonazis im Keltenmuseum", Frankfurter Rundschau, 5 May 2011).

in neo-Nazi contexts, so it might point to other interpretations. It cannot be decided whether this plate expressed National Socialist connections or should be rather located in esoteric contexts or both. Interestingly, either the creator of the plate chose artistic licence or just demonstrated lack of knowledge by deciding to attach the plate to an oak tree, while the Yggdrasil tree is described as an ash tree in Scandinavian mythology. This was commented again some time later by a second plate, pointing out that this is the wrong tree species. This episode shows how knowledge negotiation found its way into everyday practices, even manifested on a plate on a tree.

Political and economic domains resorted to an economic form of identification narrative. One of the most prominent arguments operated with the potential of economic commodification to stimulate identification. As many publications in heritage studies have shown, heritage is very easily manufactured into commodities¹⁷⁸, and such a narrative was adopted by several local actors in Glauburg as well. The Landrat (district administrator) of Wetterau in 2011, Joachim Arnold (SPD), argued that archaeology can become a substantial identity pillar ("einem wesentlichen Identitätsträger") when generating economic profit¹⁷⁹. Similar arguments are used by the executive director of the local economic marketing agency "Wetterauer Archäologische Gesellschaft Glauberg GmbH" (WAGG), Bernd-Uwe Domes. In a newspaper interview in 2014, he described his goal as: "die Kulturschätze als Potentiale zu erkennen, erlebbar zu machen und ihnen ein Profil zu geben. Damit lassen sich dann auch spürbare Einkommenseffekte in der Region generieren. Das ist für die Einheimischen wichtig für eine höhere Identifizierung mit der Heimat. Aber auch, um Gäste zu gewinnen"¹⁸⁰. According to him, the museum generated a domino-effect, recognisable, for example, by an increasing willingness to invest in new touristic infrastructure, and by significantly increased numbers of day guests after the opening of the museum. Therefore, he declared the museum to be an "Entwicklungskern" (development nucleus). The economic narrative even materialised in the institutional structure of a close cooperation between the WAGG and the museum, with Domes acting simultaneously as chairman of the

friends' association of the museum and the WAGG¹⁸¹. His statements produced a narrative of a direct connection between economy and identity: the economic commodification leads to more guests, which are leaving more money in the region, and this in turn enables identification with the site and the village. Such an economic style of reasoning is often applied in economic and political discourses and found its way regularly into marketing narratives about historical and natural heritage alike, as they both can serve as a resource for the meta-story of the exceptionality of the 'Heimat' and therefore can be transformed into commodities¹⁸².

But the economic argument did not seem to travel very far beyond political and marketing spheres. The interviews with local residents indicated that such arguments did not appear convincing. Most interview partners questioned the financial success of the museum. Only Gisela Taucher believed the museum stimulated an increase in accommodation and gastronomy, and 67-year-old former teacher Martin Schode assumed a possible correlation with some investments in the village realised at the same time the museum opened. But most interview partners doubted whether the museum brought profit to the surrounding villages at all. Consequently, they did not see how economic success might have any effect on identification processes. Therefore, the marketing narrative did not seem to be successful in circulating into other domains.

But at least the increased recognition of the name of the site and the village – initiated through the statue and the museum – had some effect on identification practices. Through far-reaching marketing strategies, the name Glauberg is now well known in the wider region and beyond. Regional and national television programmes regularly presented documentaries about the site or the museum. As some residents experienced, the location of their village is known even beyond the region. But it seemed the knowledge about the reason of this 'fame' was not travelling with it. Beyond the members of the history club and the *Förderverein*, local residents did not appear to consider this to be important. For example, 73-year-old Reinhard Hast argued that he cannot evaluate whether the site is really exceptional

¹⁷⁸ For example, KIRSHENBLATT-GIMBLETT 2006.

¹⁷⁹ B. Rieb: "Ein Palast für Keltix", Frankfurter Rundschau, 4 May 2011.

¹⁸⁰ "To identify the potential of local cultural treasures, to make them tangible, and to give them a profile. This can generate substantial income-effects in the region. This is important for the locals for a higher identification with the homeland. But also, in order to attract guests" (Interview with B.-U. Domes: "Das ist ein Entwicklungssprung", Frankfurter Rundschau, 5 March 2014).

¹⁸¹ The cooperation was visible in the museum as well: the WAGG had their own desk right beside the ticket desk of the mu-

seum, aiming to promote touristic destinations of the region. According to Landrat Arnold, the aim was to keep visitors in the region ("die Gäste der Keltenwelt mit zusätzlichen interessanten Angeboten in der Region zu halten" [B. Rieb: "Ein Palast für Keltix", Frankfurter Rundschau, 4 May 2011]).

¹⁸² A possible case for a comparison to the marketing of the Glauberg museum could be the so-called "Vulkanradweg", a long-distance cycling route following the signs of the volcanic activities around the Vogelsberg mountain range which passes close to the Glauberg.

from a scholarly point of view. But what counted for him was the recognition of the name, and to see the site presented on television. And at least some knowledge circu-

lation was initiated through the prominence, as Reinhard Hast noticed the effect that he was inspired to be more interested in information about 'Celts' in general.

Conclusions

This paper aimed to explore narrative motives of the Glauberg museum and the circulation of knowledge about the Glauberg as well as analysing identification processes connected with the site. As can be shown by an examination of the museum presentation and other documents, the exhibition display tried to avoid ethnicised narrations, and reflected new approaches in Museum Studies by addressing uncertainties in the research results, while exploring the history of the site and archaeological knowledge production in general. It also aimed to engage with the present by discussing the reception of 'Celts' in modern times. The narrative elements of the display were structured around five tropes: the authenticity of the objects, which are exhibited in original at the place of origin; the contexts and politics of archaeological knowledge production; the exceptionalism of the statue and the finds; the mysteriousness of the past of the Glauberg; and the social hierarchies that produced the exceptional finds. The labelling of the statue as a (depiction of a) 'Herrscher' and particularly as a 'Fürst' implies a hierarchical social structure. It is left to future analysis whether these narrative elements are part of a canon of 'Celtic' stories, something which can only occur through comparison with other sites presenting material of the same time period. Some elements point to such a general narrative; for example, the specific iconography of 'spectacular finds' and specific tropes of the 'Herrscher' or 'Fürst' could be found in other museums as well.

So, which knowledge circulates into which domains and in which form? As had been shown by interviews with local residents and fieldwork on site, knowledge was travelling only partially. Most successful were visual formats. The statue seemed to circulate most widely – in the format of the logos of the museum, of course, but through private appropriation as well. Aside from the images, the term 'Kelten', 'Herrscher', and 'Fürst' were travelling into many different domains. The broad distribution of images and designations was at least partially amplified by museum marketing strategies, using the statue in endless varieties. The museum was a powerful formatting actor by inspiring, and even dominating, the formats used within society.

This was a form of brand making, in the sense that constant repetition made it familiar and popular. Even when reduced to a minimalistic logo, it was still able to evoke the image of the statue and the museum, while simultaneously being open enough to be translated into new variations. In this sense, it seemed to work as a kind of 'boundary object', a concept developed by the US-American sociologists Susan Leigh Star and James Griesemer which refers to the possibility of certain objects to travel between different domains even when linked to different meanings in each domain. This variety of meanings enables the circulation in the first place¹⁸³. As visible in the case of the Glauberg, different practices such as using the logo in the museum, creating a mural of the statue at a private house, or appropriating it at the homepage of a medical office, may have been initiated by different motivations, but they were all referring to the same resource, thereby showing the success of the image as a boundary object.

As a consequence, in the process of circulation and incorporation into new contexts, knowledge is always transformed. As was evident from the residents' perceptions, it was not the knowledge about the location that was relevant, rather the 'fame' of the location was most important. So it seems that while the image of the statue circulated widely because of its prominence, academic knowledge was not travelling along with it. The narrative most remembered by interview partners was the trope of mysteriousness. It thus seems that knowledge was circulating only in fragmented versions, and this simplification might be, in fact, the reason for its wide circulation. This effect seems to resonate with the concept of a trading zone, which developed by the historian and physicist Peter Galison, and describes the ability of objects to facilitate the exchange of knowledge¹⁸⁴ by simplifying the communication between various social spheres¹⁸⁵. But still, museum presentations have the potential to stimulate circulation, as at least some residents stated that they were more interested in the 'Celts' after the museum opened.

It seemed the museum itself didn't work very well as a boundary object. Most residents did not regard it as

¹⁸³ LEIGH STAR / GRIESEMER 1989, 393.

¹⁸⁴ GALISON 1999, 146.

¹⁸⁵ GALISON 1999, 154–155.

'their' museum, but rather perceived it as something overshadowing 'their' mountain and interfering with their activities at the site and their connection with the area, like for example Marie Peck: "es ist nicht mehr der Berg für die Einheimischen"¹⁸⁶. It appeared the residents have rather reluctantly accepted the museum when expressing the opinion that they have made their peace with the situation. Here, the museum was perceived more like what was described by anthropologist James Clifford as a 'contact zone', referring to a concept by Marie Louise Pratt¹⁸⁷, which is characterised by asymmetries in the distribution of power. Clifford pointed to the different meanings of objects or places for academics and non-academics and the antagonisms and misunderstandings occurring in this process¹⁸⁸. Local residents are in a position of powerlessness in the processes of knowledge negotiation and circulation, while academics or politicians have the authority to define the concepts, narratives, and images. This was visible, for instance, in the marginalisation of the knowledge production of the local history club. Therefore, the circulation of knowledge at Glauberg was characterised by different meanings and perceptions, simplifications and reductions, and asymmetrical power relations.

Regarding the question of whether knowledge of the 'Celtic' past served as an identity resource, politicians and economic actors argued that economic commodification can produce a local identity. But this argument obviously did not circulate very far beyond these domains. Most village residents were not convinced that the museum generated much income for the local economy and therefore did not perceive it as a foundation of identification. Furthermore, as most residents argued, the 'Celts' were not experienced as ancestors as too much

time had passed. Nevertheless, the finds still inspired identification in the sense of bringing attention to the village which in turn made the local residents 'proud' of 'their' mountain again. So only the prominence of the name of site and village was seen as a plausible narration in identity construction. Apart from that, the social function of the mountain as a leisure area, as a place connected with memories of childhood play or teenage parties, inspired identification. Although the historical remains and the knowledge connected with them played a certain role in this identificatory processes, the individual memories and other qualities like the view and the nature – which would work quite well even without any remains – were seen as more important.

As the narration of 'celtic ancestors' did not seem to resonate with the residents, this raises questions about the utilisation of ethnonyms in many archaeological presentations, thereby reinforcing ethnic narrations. Although the Glauberg museum transported the uncertainties about the 'Celts' into the exhibition, the term was still in use. As the interviews with village residents indicated, the ethnic connotation was not necessary in the establishment of a convincing narrative of the Glauberg's past as an exceptional site with impressive finds from a complex history. Similar observations were made by the archaeologist Sebastian Brather that archaeological identity-offers were rarely successful¹⁸⁹. But, as the example of Glauberg demonstrated, when applied, the ethnic labels circulated quite easily into other domains, and became dominant terms. In order to avoid this framing, they could be replaced with non-ethnicising and more locally specific terms like, for example, referring to the archaeological term Latène-period or by just speaking about the persons living at the Glauberg.

Acknowledgements

I am very grateful to the interview partners in Glauberg and at the museum who shared their time and insights with me. And I want to thank Morphomata International Kolleg Cologne for making this research possible by inviting me as a fellow. I owe many thanks to all colleagues and fellows there, especially Dietrich Boschung, Heinz Felber, Dag Henrichsen, Asuman Lätzter-Lazar, Sofian Merabet, and Larissa Förster. Furthermore, I am

also very grateful to Anke Weber for crucial work in the research. Many thanks also go to Kerstin Hofmann for the invitation to the conference and her helpful comments, the colleagues at the conference for very fruitful discussions, and Jelena Steigerwald, Markus Tauschek, Cornelia Eisler, and Ulrich Müller for providing stimulating discussions and commenting on earlier drafts of the chapter.

¹⁸⁶ "It is not the mountain for the locals anymore."

¹⁸⁷ PRATT 1992.

¹⁸⁸ CLIFFORD 1997, 192.

¹⁸⁹ DAVIDOVIC 2009, 185.

References

- BAGNALL 2007** G. BAGNALL, Performance and performativity at heritage sites. In: L. Smith (ed.), *Cultural Heritage. Critical Concepts in Media and Cultural Studies* (London 2007) 365–386. doi: <https://doi.org/10.29311/mas.v1i2.17>.
- BAITINGER / HERRMANN 2007** H. BAITINGER / F.-R. HERRMANN, Der Glauberg am Ostrand der Wetterau. Führungsblatt zu der befestigten Höhensiedlung und den frühkeltischen Fürstengräbern bei Glauburg-Glauberg, Wetteraukreis.³ Archäologische Denkmäler in Hessen 51 (Wiesbaden 2007).
- BAITINGER 2011** H. BAITINGER, Der Glauberg. Eine Grabung zwischen den Fronten. In: E. Schallmayer (ed.), *Archäologie und Politik. Archäologische Ausgrabungen der 30er und 40er Jahre des 20. Jahrhunderts im zeitgeschichtlichen Kontext. Internationale Tagung anlässlich "75 Jahre Ausgrabungen am Glauberg!" Vom 16. bis 17. Oktober 2008 in Nidda-Bad Salzhausen* (Bonn 2011) 57–73.
- BAUR 2010** J. BAUR, Museumsanalyse. Zur Einführung. In: J. Baur (ed.), *Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes* (Bielefeld 2010) 7–14.
- BECK 1997** S. BECK, Umgang mit Technik. Kulturelle Praxen und kulturwissenschaftliche Forschungskonzepte (Berlin 1997). doi: <https://doi.org/10.18452/617>.
- BRATHER 2004** S. BRATHER, Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen. RGA Ergbd. 42 (Berlin 2004). doi: <https://doi.org/10.1515/9783110922240>.
- CHABOT 1989** N. J. CHABOT, A man called Lucy. Self-reflection in a museum display. In: F. Baker / J. Thomas (eds), *Writing the Past in the Present* (Lamperter 1989) 138–142.
- CHAPMAN 1994** J. CHAPMAN, Destruction of a common heritage. The archaeology of war in Croatia, Bosnia and Herzegovina. *Antiquity* 68, 1994, 120–126. doi: <https://doi.org/10.1017/S0003598X00046251>.
- CLIFFORD 1997** J. CLIFFORD, *Routes. Travel and Translation in the Late Twentieth Century* (Cambridge, Mass. [u. a.] 1997).
- COLLIS 2003** J. COLLIS, *The Celts. Origins, Myths and Inventions* (Stroud 2003).
- COLLIS 2007** J. COLLIS, Celts and politics. In: S. Rieckhoff / U. Sommer (eds), *Auf der Suche nach Identitäten. Volk – Stamm – Kultur – Ethnos*. Internationale Tagung der Universität Leipzig im Rahmen des Sonderforschungsbereiches 417 “Regionenbezogene Identifikationsprozesse. Das Beispiel Sachsen” und des Teilprojekts A5, “Ethnogenese und Traditionskonstruktion – archäologische Quellen und ihre Deutung in der Historiographie des 19. und 20. Jahrhunderts”, Leipzig 8.–9.12.2000. BAR Internat. Ser. 1705 (Oxford 2007) 136–144. doi: <https://doi.org/10.30861/9781407301495>.
- CROOKE 2006** E. CROOKE, Museums and community. In: MACDONALD 2006, 170–185.
- DAVIDOVIC 2009** A. DAVIDOVIC, Praktiken archäologischer Wissensproduktion. Eine kulturanthropologische Wissenschaftsforschung. Altkde. des Vorde- ren Orients 13 (Münster 2009).
- DAVIDSON 1999** A. I. DAVIDSON, Styles of reasoning. Conceptual history and the emergence of psychiatry. In: M. Biagioli (ed.), *The Science Studies Reader* (New York, London 1999) 124–136.
- DEMANDT 2007** A. DEMANDT, Die Kelten⁶ (München 2007).
- DIETLER 1994** M. DIETLER, “Our Ancestors the Gauls”. Archaeology, ethnicism, and the manipulation of celtic identity in modern europe. *American Anthropologist* N. S. 96,3, 1994, 548–605.
- DIETLER 2006** M. DIETLER, Celticism, celtitude, and celticity. The consumption of the past in the age of globalization. In: S. Rieckhoff (ed.), *Celtes et Gaulois dans l’histoire, l’historiographie et l’idéologie moderne. Actes de la table ronde de Leipzig, 16–17 juin 2005. Bibracte 12,1* (Glux-en-Glenne 2006) 237–248.
- DOBESCH 1989** G. DOBESCH, Zur Einwanderung der Kelten in Oberitalien. *Tyche* 4, 1989, 35–85. doi: <https://doi.org/10.15661/tyche.1989.004.06>.
- ESCOBAR 1999** A. ESCOBAR, After nature. Steps to an anti-essentialist political ecology. *Current Anthr.* 40,1, 1999, 1–30. doi: <https://doi.org/10.1086/515799>.
- FAGAN 1977** B. FAGAN, Genesis I,1. Or, teaching archaeology to the great archaeology-loving public. *Am. Ant.* 42,1, 1977, 119–125. doi: <https://doi.org/10.2307/279469>.
- FEDER 1984** K. L. FEDER, Irrationality and popular archaeology. *Am. Ant.* 49,3, 1984, 525–541. doi: <https://doi.org/10.2307/280358>.
- FERNANDEZ-GÖTZ 2009** M. FERNANDEZ-GÖTZ, Ethnische Interpretationen in der Eisenzeitarchäologie. Grenzen und Möglichkeiten. In: G. Uelsberg / M. Schmauder (eds), *Kelten am Rhein. Akten des dreizehnten Internationalen Keltologiekongresses*. 23. bis 27. Juli 2007 in Bonn. Erster Teil: Archäologie. Ethnizität und Romanisierung. Beih. *Bonner Jahrb.* 58,1 (Bonn 2009) 13–23.
- FLECK 1980** L. FLECK, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die

- Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv (Frankfurt a. M. 1980).
- FLEXNER 2016** J. L. FLEXNER, Dark and bright futures for museum archaeology. *Museum Worlds* 4,1, 2016, 1–3. doi: <https://doi.org/10.3167/armw.2016.040101>.
- FÖRSTER 2014** L. FÖRSTER, Introduction. In: L. Förster (ed.), *Transforming Knowledge Orders. Museums, Collections and Exhibitions*. Morphomata 16 (Paderborn 2014) 7–20.
- FREY 2002** O.-H. FREY, Wie waren die Kelten? Zeugnisse aus der antiken Welt und archäologischer Befund. In: Hessische Kultur GmbH (ed.), *Das Rätsel der Kelten vom Glauberg. Glaube, Mythos, Wirklichkeit*. Katalog zur Ausstellung des Landes Hessen in der Schirn Kunsthalle Frankfurt, 24.5.–1.9.2002 (Stuttgart 2002) 47–57.
- FUJIMURA 1998** J. H. FUJIMURA, Authorizing knowledge in science and anthropology. *American Anthropologist* N. S. 100,2, 1998, 347–360. doi: <https://doi.org/10.1525/aa.1998.100.2.347>.
- GABLE 2010** E. GABLE, Ethnographie. Das Museum als Feld. In: J. Baur (ed.), *Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes. Schriften zum Kultur- und Museumsmanagement* (Bielefeld 2010) 95–120. doi: <https://doi.org/10.1515/9783839408148-005>.
- GALISON 1999** P. GALISON, Trading zone. Coordinating action and belief. In: M. Biagioli (ed.), *The Science Studies Reader* (New York, London 1999) 137–160. <https://galison.scholar.harvard.edu/publications/trading-zone-coordinating-action-and-belief-1998-abridgment> (last access 13 April 2022).
- GERBICH / KAMEL 2012** Ch. Gerbich / S. Kamel, Welcome on the diwan! Experiences with the visitor panel of the Museum für Islamische Kunst at the Pergamonmuseum in Berlin. In: Deutsches Archäologisches Institut (ed.), *Integrating Archaeology. Science – Wish – Reality* (Frankfurt a. M. 2012) 199–204.
- GESSENR et al. 2012** S. GESSNER / M. HANDSCHIN / A. JANELLY / S. LICHTENSTEINER (eds), *Das partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated Content* (Bielefeld 2012). doi: <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839417263>.
- GOLDMAN / TURNER 2011** M. J. GOLDMAN / M. D. TURNER, Introduction. In: M. J. Goldman / P. Nadasdy / M. D. Turner (eds), *Knowing Nature. Conversations at the Intersection of Political Ecology and Science Studies* (Chicago, London 2011) 1–23. doi: <http://dx.doi.org/10.7208/chicago/9780226301440.001.0001>.
- GREWENIG 2010** M. M. GREWENIG (ed.), *Die Kelten. Druiden, Fürsten, Krieger. Das Leben der Kelten in der Eisenzeit vor 2500 Jahren* (Annweiler 2010).
- GRONENBORN 2009** D. GRONENBORN, Zur Repräsentation von Eliten im Grabrauch. Probleme und Aussagemöglichkeiten Historischer und Ethnographischer Quellen aus Westafrika. In: M. Egg / D. Quast (eds), *Aufstieg und Untergang. Zwischenbilanz des Forschungsschwerpunkts "Studien zu Genese und Struktur von Eliten in vor- und frühgeschichtlichen Gesellschaften"*. Monogr. RGZM 82 (Mainz 2009) 217–245.
- HANDLER 1988** R. HANDLER, *Nationalism and the Politics of Culture in Quebec* (Madison, WI 1988).
- HARAWAY 1989** D. J. HARAWAY, *Primate Visions. Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science* 8 (New York [u. a.] 1989).
- HARRISON 2013** R. HARRISON, *Heritage. Critical Approaches* (London / New York 2013).
- HERRMANN 2002** F.-R. HERRMANN, Der Glauberg. Fürstensitz, Fürstengräber und Heiligtum. In: Hessische Kultur GmbH (ed.), *Das Rätsel der Kelten vom Glauberg. Glaube, Mythos, Wirklichkeit. Katalog zur Ausstellung des Landes Hessen in der Schirn Kunsthalle Frankfurt, 24.5.–1.9.2002* (Stuttgart 2002) 90–107.
- HERRMANN 2005** F.-R. HERRMANN, Glauberg. Olympia des Nordens oder unvollendete Stadtgründung? In: J. Biel / D. Krausse (eds), *Frühkeltische Fürstensitze. Älteste Städte und Herrschaftszentren nördlich der Alpen? Internationaler Workshop zur keltischen Archäologie in Eberdingen-Hochdorf*, 12. und 13. September 2003. Archäologische Informationen Baden-Württemberg 51. Schriften des Keltenmuseums Hochdorf/ Enz 6 (Esslingen 2005) 18–27.
- HETHERINGTON 1996** K. HETHERINGTON, The utopics of social ordering: Stonehenge as a museum without walls. In: S. MacDonald / G. Fyfe (eds), *Theorizing Museums. Identity and Diversity in a Changing World* (Oxford 1996) 153–176. doi: <https://doi.org/10.1111/j.1467-954X.1995.tb03429.x>.
- HOFMANN 2013** K. P. HOFMANN, Gräber und Totenrituale. Zu aktuellen Theorien und Forschungsansätzen. In: M. K. Eggert / U. Veit (eds), *Theorie in der Archäologie: Zur jüngeren Diskussion in Deutschland*. Tübinger Archäologische Taschenbücher 10 (Münster 2013) 269–298. doi: <https://doi.org/10.11588/propylaeumdk.00004131>.
- HOFMEISTER 2012** S. HOFMEISTER, Dispositiv der Landschaft. Das Keltenmuseum am Glauberg. In: R. F. Broeckmann / O. Winkler (eds), *Das Keltenmuseum am Glauberg* (Wuppertal 2012) 14–23.
- HOLTORF 1994** C. HOLTORF, Die heutigen Bedeutungen des Gallensteins von Blieskastel. Für eine empirische Rezeptionsforschung der Archäologie. Saarpfalz. Bl. für Gesch. u. Volkskde. 4, 1994, 10–21.
- HOLTORF 2007** C. HOLTORF, *Archaeology is a Brand! The Meaning of Archaeology in Contemporary Popular Culture* (Oxford 2007).

- HOOPER-GREENHILL 1992** E. HOOPER-GREENHILL, Museums and the Shaping of Knowledge (London, New York 1992).
- HOOPER-GREENHILL 2006** E. HOOPER-GREENHILL, Studying visitors. In: MACDONALD 2006, 362–376. doi: <https://doi.org/10.1002/9780470996836.ch22>.
- JOHN / GÜNTER 2008** H. JOHN / B. GÜNTER (eds), Das Museum als Marke. Branding als strategisches Managementinstrument für Museen (Bielefeld 2008).
- JONES / PAY 1990** S. JONES / S. PAY, The legacy of eve. In: P. Gathercole / D. Lowenthal (eds), The Politics of the Past (London 1990) 160–171.
- JONES 1997** S. JONES, The Archaeology of Ethnicity. Constructing Identities in the Past and Present (London [u.a.] 1997).
- JUNG 2010** M. JUNG, Hofberichterstattung. Zur Wirkmächtigkeit des narrative Ideals in der Hallstattforschung. Ethnogr.-arch. Zeitschr. 51,1, 2010, 151–172.
- JUNG 2013** M. JUNG, Zwischen Sachhaptigkeit und Projektion. Ergebnisse einer Besucherbefragung in der Ausstellung „Keltenland“ am Fluss im Schlossmuseum Aschaffenburg. In: R. Karl / J. Leskovar (eds), Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 5. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie. Stud. zur Kulturgesch. Oberösterr. 47 (Linz 2013) 315–324.
- KAPLAN 2006** F. E. S. KAPLAN, Making and remaking national identities. In: MACDONALD 2006, 152–169. doi: <https://doi.org/10.1002/9780470996836.ch10>.
- KARL et al. 2012** R. KARL / J. LESKOVAR / ST. MOSER (eds), Die erfundenen Kelten. Mythologie eines Begriffes und seiner Verwendung in der Archäologie, Tourismus und Esoterik. Interpretierte Eisenzeiten 4 (Linz 2012).
- KARP 1991** I. KARP, How museums define other cultures. American Art 5,1,2, 1991, 10–15. <https://www.jstor.org/stable/3109026>.
- KELTENWELT 2012** KELTENWELT AM GLAUBERG (ed.), 2500 Jahre später. Das Glauberg Projekt. Glauberg Schriften 1 (Glauburg-Glauberg 2012).
- KIRCHBERG 2010** V. KIRCHBERG, Besucherforschung in Museen. Evaluation von Ausstellungen. In: J. Baur (ed.), Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes (Bielefeld 2010) 171–185. doi: <https://doi.org/10.1515/9783839408148-008>.
- KIRSHENBLATT-GIMBLETT 2006** B. KIRSHENBLATT-GIMBLETT, World heritage and cultural economics. In: I. Karp / C. Kratz (eds), Museum Frictions. Public Cultures, Global Transformations (Durham / North Carolina 2006) 161–202. doi: <https://doi.org/10.1515/9780822388296-011>.
- KISTLER 2009** E. KISTLER, Funktionalisierte Keltenbilder. Die Indienstnahme der Kelten zur Vermittlung von Normen und Werten in der hellenistischen Welt (Berlin 2009).
- KOCH 2002** R. KOCH, Grußwort. In: Hessische Kultur GmbH (ed.), Das Rätsel der Kelten vom Glauberg. Glaube, Mythos, Wirklichkeit. Katalog zur Ausstellung des Landes Hessen in der Schirn Kunsthalle Frankfurt, 24.5.–1.9.2002 (Stuttgart 2002) 4.
- KOHL 1995** PH. L. KOHL (ed.), Nationalism, Politics, and the Practice of Archaeology (Cambridge 1995).
- KORFF 2002** G. KORFF, Thesen zur Aktualität des ethnographischen-kulturhistorischen Museums. In: R. Bendix / G. Welz (eds), Kulturwissenschaft und Öffentlichkeit, Amerikanische und deutschsprachige Volkskunde im Dialog. Kulturanthropologie Notizen 70 (Frankfurt a. M. 2002) 267–272.
- KOROM 2002** F. KOROM, Ermächtigung im Museum. Repräsentation und Kooperation. In: R. Bendix / G. Welz (eds), Kulturwissenschaft und Öffentlichkeit, Amerikanische und deutschsprachige Volkskunde im Dialog. Kulturanthropologie Notizen 70 (Frankfurt a. M. 2002) 253–262.
- KOSSACK 1974** G. KOSSACK, Prunkgräber. Bemerkungen zu Eigenschaften und Aussagewert. In: G. Kos-sack / G. Ulbert (eds), Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie 1. Festschrift für J. Werner (München 1974) 3–33.
- KRAUSSE 1999** D. L. KRAUSSE, Der „Keltenfürst“ von Hochdorf. Dorfältester oder Sakralkönig? Anspruch und Wirklichkeit der sogenannten kulturanthropologischen Hallstatt-Archäologie. Arch. Korrb. 1999, 339–358.
- KRETSCHMANN 2003** C. KRETSCHMANN (ed.), Wissenspopularisierung. Konzepte der Wissensverbreitung im Wandel (Berlin 2003). doi: <https://doi.org/10.1524/9783050047706>.
- KUCKENBURG 2010** M. KUCKENBURG, Das Zeitalter der Keltenfürsten. Eine europäische Hochkultur (Stuttgart 2010).
- LATOUR 1987** B. LATOUR, Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers through Society (Milton Keynes 1987).
- LAW 1992** J. LAW, Notes on the theory of the actor-network. Ordering, strategy. Systems Practice 5, 1992, 379–393. doi: <https://doi.org/10.1007/BF01059830>.
- LEIGH STAR / GRIESEMER 1989** S. LEIGH STAR / J. R. GRIESEMER, Institutional ecology, ‘translation’ and boundary objects. Amateurs and professionals in Berkeley’s Museum of vertebrate zoology. Social Studies of Science 19,3, 1989, 387–420. <https://www.jstor.org/stable/285080>.
- LORD / PIACENTE 2014** B. Lord / M. Piacente (eds), Manual of Museum Exhibitions² (Lanham 2014).
- MAASEN / WEINGART 2005** S. MAASEN / P. WEINGART (eds), Democratization of Expertise? Exploring

- Novel Forms of Scientific Advice in Political Decision-Making (Dordrecht 2005). doi: <https://doi.org/10.1007/1-4020-3754-6>.
- MACDONALD / FYFE 1996** S. MACDONALD / G. FYFE (eds), *Theorizing Museums. Identity and Diversity in a Changing World* (Oxford 1996).
- MACDONALD 1998** S. MACDONALD (ed.), *The Politics of Display. Museums, Science, Culture* (London, New York 1998). doi: <https://doi.org/10.4324/9780203838600>.
- MACDONALD 2002** S. MACDONALD, Behind the Scenes at the Science Museum (Oxford 2002).
- MACDONALD 2006** S. MACDONALD (ed.), *A Companion to Museum Studies* (Malden / Massachusetts 2006). <https://onlinelibrary.wiley.com/doi/book/10.1002/9780470996836>.
- MACDONALD 2013** S. MACDONALD (ed.), *Memory-lands. Heritage and Identity in Europe Today* (London, New York 2013).
- MACPHERSON 1962** C. B. MACPHERSON, *The Political Theory of Possessive Individualism* (Oxford 1962).
- MERRIMAN 1987** N. MERRIMAN, Value and motivation in prehistory. The evidence for "celtic spirit". In: I. Hodder (ed.), *The Archaeology of Contextual Meanings* (Cambridge 1987) 111–116.
- MERRIMAN 2000** N. MERRIMAN, The crisis of representation in archaeological museums. In: A. Hatton / F. P. McManamon (eds), *Heritage Conservation in Modern Society. Perspectives on Managing and Presenting the Past* (London 2000) 300–309.
- MOSER 2003** St. MOSER, Representing archaeological knowledge in museums. Exhibiting human origins and strategies for change. *Public Arch.* 3,1, 2003, 3–20. doi: <https://doi.org/10.1179/pua.2003.3.1.3>.
- MOSER 2009** St. MOSER, Archaeological representation. The consumption and creation of the past. In: Ch. Gosden / B. Cunliffe / R. A. Joyce (eds), *The Oxford Handbook of Archaeology* (Oxford 2009) 1048–1077. doi: <http://dx.doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199271016.013.0034>.
- PERIN 1992** C. PERIN, The communicative circle. Museum as communities. In: A. Hatton / Ch. Kreamer Mullen / St. D. Lavine (eds), *Museums and Communities. The Politics of Public Culture* (Washington, London 1992) 182–220.
- POTTER 1994** P. B. POTTER, Approaching the visitor by addressing the second person. In: S. Pearce (ed.), *Museums and the Appropriation of Culture* (London 1994) 103–128.
- PRATT 1992** M. L. PRATT, Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation (London [u. a.] 1992).
- RAETZEL-FABIAN 2001** F. RAETZEL-FABIAN, Kelten, Römer und Germanen. Eisenzeit in Nordhessen (Kassel 2001).
- ROTH 2012** J. ROTH, 2000 Jahre Varusschlacht: Jubiläum eines Mythos? Eine kulturanthropologische Fallstudie zur Erinnerungskultur (Münster [u. a.] 2012). doi: <http://doi.org/10.25358/openscience-807>.
- SAID 1978** E. W. SAID, *Orientalism* (New York 1978).
- SAUPE / WIEDEMANN 2015** A. SAUPE / F. WIEDEMANN, Narration und Narratologie. Erzähltheorien in der Geschichtswissenschaft. <http://docupedia.de/zg/Narration?oldid=98435> (last access 13 April 2022).
- SCHWEIZER 2006** B. SCHWEIZER, Fürstengrab und Fürstensitz. Zur Frühgeschichte zweier Begriffe in der Westhallstatt-Archäologie. In: H.-P. Wotzka (ed.), *Grundlegungen. Beiträge zur europäischen und afrikanischen Archäologie*. Für Manfred K. H. Eggert (Tübingen 2006) 81–100.
- SÉNÉCHEAU 2006** M. SÉNÉCHEAU, Archäologie im Schulbuch. Themen der Ur- und Frühgeschichte im Spannungsfeld zwischen Lehrplanforderungen, Fachdiskussion und populären Geschichtsvorstellungen. Schulbücher, Unterrichtsfilme, Kinder- und Jugendliteratur [Diss. Universität Freiburg] (Freiburg 2006). <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/6142/> (last access 27 June 2022).
- SMITH 2004** L. SMITH, *Archaeological Theory and the Politics of Cultural Heritage* (London [u. a.] 2004).
- SPIVAK 1985** G. CH. SPIVAK, The Rani of Sirmur. An essay in reading the archives. History and Theory 24,3, 1985, 247–272. doi: <https://doi.org/10.2307/2505169>.
- STEUER 1982** H. STEUER, Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa. Eine Analyse der Auswertungsmethoden des archäologischen Quellenmaterials. *Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen* 128 (Göttingen 1982). doi: <https://doi.org/10.11588/vuf.1979.0.16112>.
- STEUER 2003** H. STEUER, Fürstengräber, Adelsgräber, Elitegräber. Methodisches zur Anthropologie der Prunkgräber. In: C. von Carnap-Bornheim (ed.), *Herrschaft, Tod, Bestattung. Zu den vor- und frühgeschichtlichen Prunkgräbern als archäologisch-historische Quelle*. Internationale Fachkonferenz Kiel 16.–19. Oktober 2003 (Bonn 2003) 11–25. <https://freidok.uni-freiburg.de/data/7333> (last access 13 April 2022).
- TAUSCHEK 2013** M. TAUSCHEK, *Kulturerbe. Eine Einführung* (Berlin 2013).
- TILLEY 2004** C. TILLEY, *The Materiality of Stone. Explorations in Landscape Phenomenology* (Oxford 2004).
- TSCHOFEN 2007** B. TSCHOFEN, Antreten, ablehnen, verwalten? Was der heritage boom den Kulturwissenschaften aufträgt. In: D. Hemme / M. Tauschek / R. Bendix (eds), *Prädikat "Heritage". Wertschöpfungen aus kulturellen Ressourcen* (Münster 2007) 19–32.

- URRY 1990** J. URRY, *The Tourist Gaze* (Thousand Oaks, CA 1990).
- VEIT 2008** U. VEIT, Über die Anfänge menschlichen Totengedenkens und die Entstehung »monumentaler« Grabanlagen im westlichen und nördlichen Europa. In: Ch. Kümmel / B. Schweizer / U. Veit (eds), *Körperinszenierung – Objektsammlung – Monumentalisierung. Totenritual und Grabkult in frühen Gesellschaften* [Kongress Tübingen 2004]. Tübinger Archäologische Taschenbücher 6 (Münster [u. a.] 2008) 33–74.
- VON KURZYNSKI 2010** K. VON KURZYNSKI, Das Projekt „Keltenwelt am Glauberg“. In: M. Marquart (ed.), *Keltenland am Fluss. Die Kelten im Rhein-Main-Gebiet* (Rahden / Westf. 2010) 86–87.
- WALKER 2014** S. WALKER, Crossing cultures, crossing time. A transforming moment in the history of the Ashmolean Museum. In: L. Förster (ed.), *Transforming Knowledge Orders. Museums, Collections and Exhibitions*. Morphomata 16 (Paderborn) 257–282.
- WELZ 2002** G. WELZ, Die Kontingenzen der Kollaboration: Ein Kommentar zum dialogischen Ausstellungskonzept von Frank Korom. In: R. Bendix / G. Welz (eds), *Kulturwissenschaft und Öffentlichkeit. Amerikanische und deutschsprachige Volkskunde im Dialog*. Kulturanthropologie Notizen 70 (Frankfurt a. M.) 263–266.
- WIEDEMANN 2012** F. WIEDEMANN, Die Kelten und die weisen Frauen. Zur Konvergenz zweier historischer Mythen. In: R. Karl / J. Leskovar / St. Moser (eds), *Die erfundenen Kelten. Mythologie eines Begriffes und seiner Verwendung in der Archäologie, Tourismus und Esoterik. Interpretierte Eisenzeiten* 4 (Linz 2012) 311–322.
- WIEDEMANN 2017** F. WIEDEMANN, Zirkuläre Verknüpfungen. Völkerwanderungen und das Motiv der Wiederkehr in den Wissenschaften vom Alten Orient um 1900. In: F. Wiedemann / K. P. Hofmann / H.-J. Gehrke (eds), *Vom Wandern der Völker. Migrationserzählungen in den Altertumswissenschaften*. Berlin Studies of the Ancient World 41 (Berlin 2017) 137–160. doi: <http://dx.doi.org/10.17169/refubium-160>.
- ZINN-THOMAS 2012** S. ZINN-THOMAS, „Glaubi komm nach Hause!“ Repräsentationen von „Celticity“ zwischen regionaler Identitätsbildung und touristischer Vermarktung. In: R. Karl / J. Leskovar / St. Moser (eds), *Die erfundenen Kelten. Mythologie eines Begriffes und seiner Verwendung in der Archäologie, Tourismus und Esoterik. Interpretierte Eisenzeiten* 4 (Linz 2012) 271–280.

References of figures

All figures: Author.

Author

Antonia Davidovic-Walther, Dr. phil. (Frankfurt a. M. 2007), was junior professor for Environmental Anthropology at University Kiel and leader of the working group 1 “Fieldwork” in the European network ARK-WORK. She is currently lecturer at University Heidelberg. Her research topics include the anthropology of archaeological knowledge production, presentation, and reception, ethnicity and identification, museum studies, heritage studies, participatory practices in archaeology, landscape studies, anthropology of politics, and economic anthropology.

Antonia Davidovic-Walther
Koblenzer Str. 11
DE-60327 Frankfurt a. M.
antoniadavidovic@gmail.com

Abstract

Travelling archaeological knowledge. The museum “Keltenwelt am Glauberg”

This paper aims to explore the circulation of archaeological knowledge based on qualitative research of the museum “Keltenwelt am Glauberg” in Hesse. Using approaches from Science and Technology Studies, Museum Studies, and Heritage Studies, the analysis focuses on narrative motives of the Glauberg museum, the circulation of archaeological knowledge, and its role in the formation of

local identifications. First results show that knowledge travels only partially. Most successful are visual formats and striking labels such as ‘Keltenfürst’ (‘Celtic prince’). Although the museum does not initiate an explicit identification with the ‘Celtic’ past, the attention the museum brought to the modern village Glauburg provides a compelling argument in local identity constructions.

Zusammenfassung

Zirkulierendes archäologisches Wissen. Das Museum „Keltenwelt am Glauberg“

Dieser Beitrag untersucht die Zirkulation archäologischen Wissens auf Grundlage von qualitativer Forschung zum Museum „Keltenwelt am Glauberg“ in Hessen. Basierend auf Ansätzen aus der Wissenschafts- und Technikforschung, der *Museum Studies* und den *Heritage Studies* konzentriert sich die Analyse auf die narrativen Motive des Glauberg-Museums, die Zirkulation archäologischen Wissens und seine Rolle in der Konstruktion lokaler Iden-

tifikationen. Erste Ergebnisse zeigen, dass das Wissen nur fragmentiert und punktuell zirkuliert. Am erfolgreichsten sind visuelle Formate und auffällige Etiketten wie „Keltengräber“. Während das Museum keine explizite Identifikation mit der „keltischen“ Vergangenheit initiiert, liefert die Aufmerksamkeit, die das Museum dem heutigen Dorf Glauburg beschert, dennoch ein überzeugendes Argument für lokale Identitätskonstruktionen.

